LETZTES LIEBES- UND HELDENGEDICHTE

August Bohse

letztes Liebes -
u. Helden-Gedichte

Liebes

B

der ga

Zu vergönnter

als schuldigster

und gütige Auf

Romane

Einem Verzeichn

befindlichen

Im

Zu finden bey

Der
Hoch-Wohlgebohrnen Frauen/
Frauen
Sophien Elisabeth/
Gebohrner
von Schwartzenfelsen/
Des
Hoch-Wohlgebohrnen Herrn/
Herrn
Friedrich Gotthelff
Marschall von Greiff/
auf Einödt und Erlebach etc.
Erb-Herrn/ Hochfürstl. Sachsen-Weimarischen Hochbetrauten Rath
und Hofmeisters
hertzgeliebtesten Fr. Gemahlin/
meiner Gnädigen Frauen.

Hoch-Wohlgebohrne Frau/

Gnädige Frau.

Ihrer Gnad. gantz sonderbare Leutseligkeit/ und daß Sie meine bißherigen Schrifften in deren Durchlesung eines gnädigen Beyfalls gewürdiget/ machet mich so kühn/ dieses mein letztes Liebes- und Helden-Gedichte Dero hohen Nahmen in unterthäniger Ehrerbietung zu wiedmen. Die ihrem berühmten Hause angeerbte Güte und Dero mit selbiger vereinbahrte eigene gantz ungemeine Tugenden heissen mich solcher schlechten Blätter gnädige Aufnahme hoffen/ und die Gnade/ so ich gehabt/ bey

dero

dero Herrn Gemahl so geraume Zeit einen sicheren Zutritt zu geniessen / und meine ergebenste Aufwartung zu machen / stärcket mich in meinem unterthänigen Vertrauen. Also bitte ich allein unter dem treuen Wunsche Ihres beständigen Wohlergehens mir Dero Befehle aus / und daß ich die Ehre behalten möge / allezeit zu seyn

Hochwohlgebohrne Frau /

Ew. Gnaden /

Meiner gnädigen Frauen

Unterthänig-gehorsamer Diener

Augustus Bohse,

genannt Talander.

Madrigal.

Preißwürdiger August/
So hast du nun auf der gelehrten Bühne
Viel Scenen durch gespielt
In manchen recht galant-gelehrten Schrifften/
Worinnen du auf Nutz und Lust gezielt:
Wie? ist der Neid noch kühne
Zu schwingen über die Romanen
Vermeynte Sieges-Fahnen?
O nein/du bleibst der Musen Lust/
Weil Pallas dich mit diesem Lobspruch ehret:
Daß du ihr Reich als ein August vermehret.

Den Hoch-berühmten Herrn Verfasser dieses seines letzten Liebes- und Helden-Gedichtes solte mit diesem Wenigen bedienen

Salomon Franck / Fürstl. Sächs. gesammter Ober-Consistorial-Secretarius zu Weimar.

An den Leser.

Ich gebe allhier meinen letzten Roman unter dem bißher geführten Nahmen Talanders heraus / und will nunmehr meine verbundenste Dancksagung abstatten vor die Gnade und Gütigkeit derjenigen / welche meine bißherigen Liebes- und Helden-Gedichte mit Beyfall zu lesen gewilliget. Zwar weiß ich wohl / daß sich gegentheils auch unterschiedene gefunden / welche mit einer harten Censur einige davon getadelt. Allein es seynd solche Leute gewesen / welche nicht so wol gemeinet / durch Verwerffung derselben der Welt zu dienen: Als vielmehr ihrer unumschränckten Selbst-Liebe und dem daher gebohrnen Ehr-Geitze und Neide ein Genügen zu thun. Dergleichen unzeitige und

nicht besoldete Richter wollen nur gerne in der Welt alleine einen Namen haben / und seynd in der irrigen Meynung / es sey nichts gut / als was sie schreiben / und was in ihrer hochmüthigen Einbildung recht ist. Ich wünsche demnach ihnen die Selbst-Erkäntniß zu ihrer Besserung / so werden sie so grobe Schwachheiten an sich finden / dadurch sie mehr zur Demuth als Hoffart könten zu bewegen seyn. Daß auch dieses gar nicht der Weg ist / einen beständigen Ruhm und grosses Ansehen zu erlangen / wenn man sich durch Tadeln suchet in die Höhe zu bringen / dieses ist schon eine Regul / welche klugen Heyden bekannt. Also trage ich ein Mitleiden mit ihrer schädlichen Frechheit / und werde gerne sehen / wenn sie zu besserem Verstande kommen. Indeß / da unter dem Nahmen Talanders viele Schrifften verkaufft werden / so doch

nicht

nicht meine Arbeit ist / so habe allhier vor nöthig erachtet / ein Verzeichniß derselben beyzufügen / welche von mir ein zwantzig Jahr daher heraus gegeben worden. Die andern aber / so diesen Nahmen führen / erkenne ich nicht vor die Meinigen. Denn so deren Verfasser einigen Ruhm verdienet / so verlange ich selbigen nicht: Stecket aber nicht viel besonders darinnen / so begehre ich mich derselben auch nicht anzunehmen / weil ich an meinen eigenen Fehlern schon zu bessern und zu entschuldigen finde.

Wahres Verzeichniß aller Schrifften/ so von mir unter dem Namen Talanders verfertiget und in Druck gegeben worden.

Von Romanen.

Der Liebes-Irrgarten.

Das Liebes-Cabinet der Damen/ erster und andrer Theil.

Die unglückselige Princeßin Arsinoë.

Die Durchlauchtigste Alcestis.

Der Durchlauchtigste Arsaces.

Amor am Hofe/ erster und andrer Theil.

Bellamirens Wohlbelohnte Liebes-Probe.

Aurora.

Eyfersucht der Verliebten.

Schau-

)o(

Schau-Platz der Unglückselig-Verliebten.

Die Ariadne.

Die getreue Sclavin Doris.

Die Amazoninnen aus dem Kloster.

Ubersetzte Tractate aus dem Frantzöischen:

Historische Reisen durch gantz Europa, ersten und andren Theil.

Telemachus.

Der Gemüths-Spiegel.

Der eyfersüchtige Mann.

Die Marquisin von Frêne.

Der adeliche Bauer.

Aus dem Lateinischen übersetzet.

Joannis

Joannis Barclaji Argenis.

Aus dem Italiänischen.

Des Guarini getreuer Schäfer.

Extracte aus Frantzöischen Büchern.

Des Frantzöischen Helicons Monat-Früchte. Seynd zwölff Monate des 1696. Jahres / und in iedem 3. biß 4. Frantzöische Tractätlein recensiret.

Des Frantzöischen Helicons Quartal-Früchte; so im Jahr 1703. heraus gekommen.

Ferner

)o(

Ferner von Teutsch ver-fertigten Tractaten.

Der Historische Welt-Spiegel.

Schertz- und ernsthaffte Erquick-Stunden.

Der allzeit fertige Brieff-Steller I. II. und III. Theil.

Der neuerleuterte Brieff-Steller I. und II. Theil.

Handbuch von auserlesenen neuen Brieffen oder Send-Schreiben und mündlichen Complimenten I. und II. Theil.

Des galanten Frauenzimmers Secretariat-Kunst oder Liebes- und Freundschaffts-Brieffe.

Getreue Anweisung zur Teutschen Rede-Kunst und Brieff-Verfassung.

Neu

Neu erleuterte Teutsche Rede-Kunst.

Gründliche Einleitung zun Teutschen Brieffen.

Gründliche Einleitung zur Teutschen Oratoria.

Getreuer Hofmeister der Adelichen und Bürgerlichen Jugend.

Lebende Todten / oder gehaltene Trauer-Reden und verfertigte Leichen-Gedichte.

Talanders

Neu erleuterte Teutsche Rede-Kunst.

Gründliche Einleitung zun Teutschen Brieffen.

Gründliche Einleitung zur Teutschen Oratoria.

Getreuer Hofmeister der Adelichen und Bürgerlichen Jugend.

Lebende Todten / oder gehaltene Trauer-Reden und verfertigte Leichen-Gedichte.

Talc

Letztes Lieb

Ge

Erster

D As g
so n
Fru
gen
dieß
groß
monnischen Tancredo
Andencken / weil desse
rannische Joch der Sa
worffen: dahero es auch
terlassenen Söhne / R
Hertzog von Apulien un
meinen Frolocken erkl
Dieser Herr bekam

Gelegenheit / seinem Printz Rogerio den Weg zum königlichen Throne zu bahnen / massen derselbe als erster König von beyden Sicilien hernach verehret wurde.

Nun hatte zwar Rogerius von seinem grossen Vater so wol die Tapfferkeit als andre trefliche Eigenschafften an sich / welche erfodert werden / die Liebe der Unterthanen zu gewinnen / und sich gleichfals bey den Ausländern in sonderbaren Ansehen zu erhalten.

Es besorgten aber unterschiedene benachbarte Fürsten / welche bißher ihr Land als freye Regenten beherrschet / er möchte zugleich die Begierde von ihm geerbet haben / die kleineren Staate / so um ihn herum lägen / sich vollends unterwürfig zu machen / und denen / so die Herrschafft darüber zustünde / nichts mehr davon eigenthümlich oder von denen Einkünfften übrig zu lassen / als was ihm selbst gefiele.

Demnach trachteten sie dahin / durch genauere Bündnisse sich vor diesem widrigen Schicksale so viel möglich / zu verwahren oder solches gäntzlich abzuwenden.

Unter selbigen befande sich auch Hertzog Ferdinand von Otranto. Dieser / wie er iedes mal in grossen Ansehen gelebet / weil er ein schönes und volckreiches Land besaß / auch wegen der

un-

francisca, welcher unsre Freyheit in Fesseln le- get/ und unser Schicksal weit unglückseliger machet/ als der privat-Personen ihres/ die nach eigener Neigung ihr Liebes-Bündniß eingehen.

Sie unterhielten sich noch eine ziemliche Zeit in solchem Gespräch/ biß daß sich der Ge- sandte des Hertzogs melden ließ/ und um die Er- laubniß ansuchete/ Ihrer Durchl. die reverenz zu machen. Es wurde ihm dazu eine Zeit er- nennet/ und er mit den gewöhnlichen Ceremo- nien zur Prinzeßin begleitet. Er überreichete mit einem sehr höflichen Vortrage ein Schrei- ben von seinem Herrn/ und bezeugete/ wie gros- ses Vergnügen derselbe über die Nachricht haben würde/ daß Ihre Durchl. sich annoch bey allen ersprießlichen Wohlergehen befänden.

Es geschahen darauf einige kurtze Anfragen von der Prinzeßin: Ob auch noch des Hertzogs Liebden wohl auf wären/ und warum sie nicht einmal die Ehre ihrer visite zu Bari gegeben? worauf der Gesandte gehöriger massen ant- wortete; sonderlich aber auf das letztere sagte: Wann er von Ihr. Durchl. die Versicherung bekäm/ nicht unangenehme zu seyn/ so würde er mit ehesten das Glück suchen/ ihre Hand zu küssen.

Nach solcher ersten Unterhaltung bate der

Gesandte um eine geheime Audientz: da denn der Prinzeßin Hofmeisterin / welche hinter ihrem Sessel stunde / sich in die retirade begab / und ihre Fürstin bey dem Gesandten alleine ließ. Er brachte alsdenn die Werbung vor seinen Hertzog für / und versicherte / daß selbiger sich nicht glücklicher schätzen würde / als wenn eine so schöne und tugend-vollkommene Prinzeßin sein Hertz zum Pfande beständiger Treue und Hochachtung wolten annehmen / und ihm dagegen das Ihrige zur Vergeltung schencken.

Die Prinzeßin erröthete etwas bey diesem Antrage: doch fassete sie sich gar bald / danckete vor die Ehre / so ihre Liebd. durch diese Werbung ihr und ihrem Fürstlichen Hause erwiesen: Fügete aber hinzu / wie sie ein wenig befrembdete / daß der Hertzog einer beständigen Liebe und Hochachtung sie versichern liesse / da er ihre Person noch nicht gesehen / und hernach vielleicht an ihr weniger Annehmlichkeiten und Gemüths-Gaben finden würde / als er sich anietzo die Hoffnung machete.

Der Freyherr von Brancani, dieses war der Gesandte / gab hierauf: Daß Ihr. Durchl. ungemeine Schönheit und herrlicher Verstand überall dermassen bekant wäre / daß deren Ruhm am wenigsten seinem gnädigsten

Herrn

hub sie zu sich selbsten an/ daß unser Wille so gar sehr in Heyrathen an das Aufnehmen des Staats gebunden. Ich soll mich entschliessen/ mit einem Fürsten zu vermählen/ den ich Zeit Lebens nicht gesehen: vielweniger weiß/ wie seine Gemüths-Neigungen beschaffen/ und ob ich ihn iemals von Hertzen lieben könne/ weil er zumal schon bey ziemlichen Jahren ist. Hätte er denn nicht erstlich unsern Hof besuchen/ und mein Gemüth durch liebkosende Aufführungen gewinnen sollen/ ehe er mich zur Gemahlin verlanget. So aber giebt er durch seine Werbung genugsam zuverstehen/ daß es ihm nach Absterben seiner ersten Gemahlin mehr darum zu thun/ das Land meines Herrn Vaters mit dem seinigen zu sammen zu bringen/ als daß er auf meine Person seine vornehmste Absicht habe.

Sie war eben mit diesen Vorstellungen beschäfftiget/ als ihr Kammer-Fräulein/ Octavie von Duras, in das Zimmer trat. Diese erzehlete ihr lächlend/ wie sie einen Liebes-Brief aufgefangen/ so der Graf Ascanio von Cardona an das Fräulein von Cusano geschicket. Allein die Prinzeßin blieb bey ihrer ernsthafften Stellung/ und sagte: Bleibt mit allen Schertz aniezo zurück/ Octavie, denn ich habe mich mehr

um mich selbst als um andre zu bekümmern.

Die von Duras wurde gantz betroffen über dieses Verboth / und hub an: Was haben sie vor ein Anliegen / gnädige Prinzeßin / darff ich wol kühne seyn / darnach zu fragen? Ja / antwortete Francisca, ich will mein Hertz gegen euch ausschütten. Wisset ihr wol / daß Hertzog Ferdinand von Otranto durch seinen allhier anwesenden Gesandten um mich werben läst? Wie nun / versetzte Octavie lächlend / ist denn dieses nicht was Gutes? So / sagte die Prinzeßin / ich soll mich auf Befehl meines Herrn Vaters an einen alten Herrn ergeben / den ich noch niemals gesehen. Meynet ihr / daß das gnug sey / einen zu lieben / weil er ein Hertzog ist.

Es ist wahr / meine Prinzeßin / gab ihr Octavie Beyfall: Ew. Durchl. verdienen wol / daß der Hertzog sich erstlich selbst anhero begeben und bemühet hätte / ihre Gegen-Gunst zu gewinnen / ehe er dieselbe durch das Gebot dero Herrn Vaters zu erhalten suchet. Allein sie wissen den Gebrauch unter Personen ihres Standes / und daß die meisten Heyrathen also beschlossen werden / ehe die / so sich verbinden / ein ander gesehen.

Ein gar tyrannischer Gebrauch / seufftzete

Fran-

unterschiedenen am Meere gelegenen Städte ein grosses Reichthum durch die Handlung in dasselbe gebracht wurde / kunte leicht ermessen / es würde König Rogerius solches gerne der Krone wollen einverleiben / wo er nur einigen Vorwand dazu finden könte.

Damit aber dergleichen Anschläge ihm nicht leicht von statten giengen / so richtete er seine Absicht auf eine Vermählung mit der Prinzeßin von Bari: deren Herr Vater / Fürst Consalvo, sonsten keine Erben mehr hatte / also sein Land dieser eintzigen Tochter dereinst anheim fiele; welches Hertzog Ferdinanden um desto beqvemer anstund / weil es an das seinige grentzete.

Es hatte zwar der Hertzog die Prinzeßin von Bari noch nicht anders als im Bildnisse gesehen / worauf doch selten zu trauen ist: indem die Mahler hohen Personen ohne diß insgemein allzusehr in deren Abbildung zu schmeicheln pflegen: allein er wuste / daß das Staats-Interesse sich nicht so sehr um die Schönheit der Gemahlinnen bekümmere / als um die Vortheile / so es von deren Bündniß zugewarten: dannenhero ein Fürst in den ersten nicht allzu delicat seyn müsse.

Doch bey dieser Fürstin hatte die gütige Natur mehr von Anmuthigkeiten ausgetheilet /

als es fast einem Mahler möglich / in den engen Raum seines Gemähldes zu bringen. Darum hätte Ferdinand nicht Ursache gehabt / zu gedencken / daß er mehr vor sein Land/als sich / eine Gemahlin suchete.

Als er nun durch seinen Gesandten bey dem Fürsten von Bari werben ließ / machete sich derselbe eine grosse Freude daraus / mit einem so mächtigen Herrn in dergleichen nahe allianz zu treten.

Er gab von diesem Suchen der Prinzeßin so fort Nachricht / und wünschete ihr Glück / eine so grosse Hertzogin zu werden.

Die Prinzeßin Franciſca ließ eben kein zu grosses Vergnügen über den Antrag ihres Herrn Vaters spüren: doch sagte sie: Weil ihr zukäm / als einer Tochter ihrer Gnaden in allen zu gehorsamen; so würden sie nach dero Willen mit ihrem Glück zu schaffen wissen.

Der Fürst nahme dieses alles als eine Würckung ihrer Sittsamkeit an/küssete sie gantz liebreich auf die Stirne / und bemerckete eine sonderbare Zufriedenheit wegen ihrer Einwilligung. Als er aber sich von ihr begeben/hatte sie Raum / ihren Gedancken freyer nachzuhängen.

Wie schlecht ist es doch mit uns beschaffen / hub

tiffe sie über Vermuthen dermassen weit von ihren Leuten ab/ daß sie endlich auf ihren Rück-weg gedenckend nicht wuste / wo sie desselben richtige Spur finden solte. Doch liesse sie sich nicht leid seyn/ wieder zu den Ihrigen zu gelangen/ oder doch iemand anzutreffen/ welcher ihr einen Weg-Weiser abgäbe/wenn sie nur längst den Strohm hinab sich zurück machete. Als sie nun in sachten Schritte / damit das von starcken Lauffen erhitzte Pferd sich etwas erholen möchte/ ein wenig fort geritten / begegnete ihr ein Bauer / welchen sie anredete / und den nähesten Weg nach Barletta wissen wolte. Dieser Mann sagte / daß sie denselben am wenigsten treffen würde / wofern sie also den Fluß hinunter wolte fortreiten. Sie begehrte ihn dahero zum Weg-Weiser. Er nahm solches auf sich/ und sie folgete selbigem nach.

Allein dieser Böscwicht / welcher den räuberischen Saracenen / deren sich eine Rotte um selbige Gegend aufhielt / schon manchen zugeführet / leitete auch die verirrete Prinzeßin nach ihren Raub-Winckel / und zwar wurde sie solches nicht eher gewahr / als biß sie bald an selbigen gelanget / da der Bauer ihr Pferd bey dem Zügel nahm/ und sie erinnerte / nunmehro abzusteigen.

Sie

Sie ware stutzig über solches Ansinnen/ und fragte: Was dieses heissen solte? Der Bauer/ so vermeynete/ diese zarte Weibes-Person/ da sie ohne allen Schutz wäre/ bald aus dem Sattel zu heben/ wo sie sich nicht zum Absitzen beqvemen wolte/ sahe sie mit einem höhnischen Gesichte an/ und sagte: Nun/ ihr sollet ja wol des Reitens müde seyn/ und euch sehnen auszuruhen. Hier werdet ihr ein fein schatticht Qvartier finden; drum nur herunter. Indem er dieses also heraus stieß/ sahe sie drey von den Räubern hervorkommen/ welche sich nach ihr zu begaben/ und über deren Anblick sie ein recht tödtlich Schrecken überfiel.

Wäre sie von geschwinder Entschliessung gewesen/ so hätte sie ihren schlimmen Weg-Weiser mit der bey sich führenden leichten Lanze ein solches versetzen können/ daß er nicht mehr hinfort die Leute würde verführet haben. Aber anietzo/da er ihr Pferd zu fest bey dem Zügel hielt/ und die andern Räuber ihr schon zu nahe auf dem Halse waren/wolte sich dieses nicht mehr thun lassen; da sie zumal allzusehr erschrocken/ auch der Bösewicht ihr allzugenau auf die Hände acht gabe.

Es würde ihr unglücklich ergangen seyn/ wann nicht eben zu rechter Zeit Graf Alexander

ihr

der ältere Bruder nach dem bey diesem Hause eingeführten Rechte der ersten Geburth dereinst zur Regierung die näheste Anwartung hatte / ware durch treue Anführung dermassen qualificiret worden / daß man ihn vor einen der geschicktesten Ritter seiner Zeit hielt / ob er gleich das ein und zwanzigste Jahr kaum zurück geleget.

Er hatte die Absicht / das jenige / was ihm das Glück durch das einem andern zugewendete Vorrecht der Geburth entzogen/durch gesuchte vorthelhaffte Vermählung zu ersetzen. Dahero er sich/als er von Napoli zurück gekommen/nach Bari gewendet; daselbst bey der einzigen Erb-Prinzeßin Francisca dahin zu trachten/ihre Gunst zu gewinnen.

Nun merckete er wohl / daß er die Zeit müste zu Hülffe nehmen/sein Vorhaben durch guten Ausgang beglückt zu sehen. Darum ließ er anfangs am wenigsten spüren / warum es ihm zu thun; sondern er machte sich nur mit denen Vornehmsten des Hofes bekant / welche entweder ihr Glücks-Stern / oder ihre Verdienste in grosses Ansehen und Gnade ihres Herrn gebracht. Und nachdem er bey dem Fürst Consalvo selbst eine gute Meynung wegen seiner geschickten und aufgeweckten Art erwor-

erworben / so kam er auch nach und nach bey den Festinen des Hofes und andern assembléen in die Bekantschafft der Damen / die ihm wegen seiner sehr angenehmen Person und schmeichlenden Unterhaltung gar bald ihre Hochachtung zu wendeten. Wie dann die Prinzeßin selbst den andern in ihren Gedancken Beyfall gabe / daß er ein galanter Herr wäre.

Er hatte die Ehre genossen / ihr zu unterschiedenen malen bey der Fürstlichen Tafel seinen Verstand durch die gegen dero Herrn Vater und andere gethane Antworten und geführte Discurse zu erkennen zu geben: und da er auch so glücklich gewesen / mit ihr selbst zu reden / wuste er mit einer so verpflichteten Ehrerbietung ihr iedesmal zu begegnen / daß Francisca mit seinen Bezeugen gantz vergnügt ware.

Sie bekam aber Anlaß zu dessen noch stärckerer Hochachtung / da er sie aus einer ungemeinen Gefahr errettete. Denn da der Fürst Consalvo sich nebst ihr und einem Teile der Hofstatt nach Barletta begeben / suchete sie unter einem Gefolge von wenig Damen und Cavalieren sich durch die Jagd zu ergötzen. Allein sie war in Nachsetzung eines flüchtigen Wildes allzuhitzig / und ihr schnelles Neapolitanisches Roß

risse

Herrn köñen verborgen bleiben. Und wie er von beyden dergleichen Zeugen gehöret / welchen er gnugsam trauen können: so habe auch deren Bildniß / welches ihm einer seiner treuesten Bedienten nach dem wahren Original verschaffen müssen / sein Hertz vollends mit einer solchen Zärtlichkeit angefüllet / daß er keinen Zweiffel getragen / er würde sich vollkommen vergnügt befinden / wofern er zu dero glücklichen Besitzung gelangen könte.

Die Prinzeßin hörete dieses an: sie sagte / daß sie vor alle gute Meynung / so man von ihren qualitäten fassete / verbunden wäre: Jn übrigen aber dero Herrn Vaters Gnaden alles anheimstellete / was auf die beschehene Werbung solte beschlossen werden.

Der Freyherr von Brancani danckete mit allem respect vor diese Erklärung / und lieferte darauf eine und andere kostbare Jubelen von seinem Hertzoge zum Geschencke: Worauf er sich beurlaubete / und wiederum abgeführet wurde.

Die Hofmeisterin / Isabella de Castro, lobete nach seinem Abseyn den treflichen Demantschmuck / den der Hertzog ihrer Prinzeßin zum present gesendet hatte. Allein sie hub an: Er kömmt derjenigen theuer genug / welche davor

 sich

sich an einen unbekanten Gemahl verbinden soll. Isabella sahe sie an / und da sie in ihrer Prinzeßin Gesicht ein kleines Mißvergnügen spürete / so sagte selbige: Solte das E. Durchl. ein Ernst seyn / daß es ihnen bedencklich / sich an einen so grossen und berühmten Hertzog zu vermählen. Sie versichern sich / daß es ein solcher Herr sey / der da gnugsam liebens-würdig / wenn er auch schon kein so grosser Fürst wäre.

Ich muß alles erwarten / sprach hierauf die Prinzeßin / was mein Verhängniß mir hat zugedacht. De Castro, so die Hoffnung hatte / daß es sich schon mehr geben würde / redete ihr noch auf das freundlichste zu. Die Prinzeßin schien es auch anzunehmen / und kurtz hernach begab sie sich nach ihren Cabinet / die Chitarre zur Hand kriegend / welche sie gantz anmuthig spielete / und darinnen sie offt ihren Zeitvertreib suchete.

Es war aber dieser in dem Gemüth der Prinzeßin erregte kleine Sturm über des Hertzogs Werbung eine Würckung der Liebe / so sie gegen den jungen Graf Alexander von Binetto truge / der bey Jahres Frist sich an dem Hofe zu Bari aufgehalten.

Selbiger Herr / welcher dereinst wenig von seines Herrn Vaters Lande zu hoffen / indem der

ihr zu Hülffe gekommen. Denn wie dieser die entfernte und aller Muthmassung nach sich verirrte Prinzeßin nebst andern mit auf zu suchen sich angelegen seyn ließ / führete ihn das gute Glück eben an den Ort / wo diese Schöne von solchen Ungeheuren umgeben nunmehro als eine Gefangene in ihre Raub-Höhle mit hinunter solte. Er hörete / daß sie selbige auf das beweglichste bat / nur ihrer Person kein Leid zu thun: Sie wolte ihnen vor ihre Freyheit ein solches Lösegeld verschaffen / als sie es nur verlangen könten / und gabe sich ihnen zugleich zu erkennen / daß sie die Prinzeßin von Bari wäre. Wiewol sie ihr darauf wenig Trost ertheileten / sondern sagten: Sie sey nun in ihrer Gewalt / und müste erwarten / wie man ihr begegnen würde.

Der Graf ward / so bald er die Prinzeßin in solcher Bedrängniß ansichtig worden / mit einer unglaublichen Wuth entzündet / dieses Raub-Gesinde der wohlverdienten Rache auf zu opffern.

Er drang als ein Blitz auf diesen Schwarm loß / trieb den Wurff-Spieß / den er führete / dem Bauer / so den Zügel von Franciscens Pferde hielt / so tieff in den Wanst / daß er gleich davon niedersanck: dabey rieff er / daß es durch

den

den gantzen Wald erthönete: Herzu ihr getreuen Diener/ hier ist eine Prinzeßin von Räubern angefallen: eilet und rettet sie.

Die Räuber/ so durch diesen Streich/ mit den ihr Wegweiser so schlimm bezahlet war/ gewarnet wurden/ in der Flucht ihre Rettung zu suchen/eileten auf das plötzlichste/damit sie nicht durch dieses Ritters und seiner annoch ankommenden Gefehrten ihre durchdringenden Waffen möchten mit dem Leben büssen. Dennoch setzte noch Alexander dem einen von selbigen nach/ und spaltete ihm den Kopff mit einem so starcken Hiebe/ daß auch dieser zu Boden sanck.

Es entzogen sich die übrigen zweene seiner ferneren Bestraffung/ indem sie das kleine Gebüsche gewonnen/ wohin der Graf mit seinem Pferde nicht nachkommen kunte. Zudem wolte er sich nicht allzuweit wiederum von der Prinzeßin entfernen/ damit sie nicht in neue Gefahr gerieth: kehrete demnach zu derselben zurück/ und als er sich näherte/ hub er mit gantz ehrerbietigen Bezeugen an um Vergebung zu bitten daß er nicht besser seine Aufwartung in acht genommen/und ihrer Durchl. nicht stets gefolget wäre/damit sie von einem so verdrießlichen Anfall möchte seyn verschonet geblieben. Francisca antwortete darauf gantz freundlich: Ich bin euch

gewiß

gewiß sehr verbunden/ Herr Graf/ daß ihr mich aus einer solchen Gefahr durch eure Tapfferkeit errettet habt. Dann wäret ihr nicht mein Schutz-Engel gewesen/ so wäre ich ietzo eine unglückselig Gefangene. Graf Alexander erwiederte/ daß er es vor eine grosse Wohlthat des Glücks zu achten/ einer so schönen Prinzeßin einen angenehmen Dienst zu leisten. Ich werde selbigen/ versicherte Francisca, gewiß nie vergessen. So habe ich/ gab der Graff hierauf/die Ehre zu hoffen/die ich zwar weit höher erst verdienen muß/ in Ew. Durchl. gnädigen Andencken stets zu bleiben. Die Prinzeßin sagte: daß er darinnen iedesmal würde wohl angeschrieben seyn. Allein/ fuhre sie fort/ es möchte die räuberische Rotte wol bald verstärcket wiederkommen/ den Verlust ihrer beyden gottlosen Gesellen zu rächen: darum halte ich vor das Beste/ wir begeben uns von hier und sehen/ daß wir wiederum meine Leute antreffen. Ich will euch zum Weg-Weiser annehmen/ Herr Graf/ denn eurer Tugend kan ich mich sicherer anvertrauen/als demjenigen Verführer/ den ihr vor meinen Augen so rechtmässig abgestrafet.

Alexander antwortete: Ew. Durchl. werden meine Treue in allen Begebenheiten ungefälschte

fälscht finden. Damit wandte die Prinzeßin den Zügel / und ritten beyde den Weg / woselbst der Graf von Binetto ware hergekommen. Sie erzehlete ihm den gantzen Verlauff / wie sie durch ein flüchtig Wild von den Ihrigen abgebracht den Bauer unweit des Flusses angetroffen / und selbiger sie den Räubern zugeführet. Der Graf ließ sein Entsetzen über solchen Frevel gnugsam spüren / und sagte endlich: Er hätte lieber selbst zehnmal sterben als diese Zeitung einmal hören wollen / daß Ihre Durchl. in die Hände solcher Barbarn gefallen. Die Prinzeßin lächelte über diese Verpflichtung und hub an: Das solte ich fast zweiffeln / Herr Graf / indem das eigene Leben allzulieb / als daß man es nur einmal / geschweige denn mehr / vor eines andern Wohlfahrt lassen solte.

Hier hatte der Graf Gelegenheit / eine Liebes-Bekäntniß zu thun: Er war bey Francisca alleine: Sie ließ wegen der ihr geleisteten Rettung ein zur Erkentlichkeit geneigtes Gemüth genugsam spüren; das Gespräch / so sie führeten / leitete ihn zu solchen Vortrage. Doch / wie das Gemüth vieler Verliebten in dergleichen Fällen zaghafft ist: so war er auch nicht beherzt genug / solches alsofort zu wagen. Endlich

lich überwande er sich und sagte noch so viel: Ich wolte wünschen / schönste Prinzeßin/der Stand meines Hertzens wäre Ew. Durchl. so wol als mir selbst bekant / so würdet ihr genugsam wissen/daß die Hochachtung dero werthesten Person darinnen meinem eigenen Leben vorgehe. Der Graf brachte dieses etwas furchtsam vor; doch schiene es darum der Prinzeßin desto verpflichteter / ie mehr die Furchtsamkeit aus grosser Ehrerbietung zu entstehen schiene. Indeß hielt sie doch nicht vor rathsam / ihm auf einmal zu einer mehreren Bekäntniß Anlaß zu geben / darum antwortete sie: Es ist mir nicht unangenehm/ daß ich in euren Augen so viel gelte. Aber/ wo mir recht / so höre ich Hunde bellen: Vielleicht / daß es von unsern Leuten welche seynd/ so durch dieses Anschlagen mir ein Zeichen zu geben trachten/ mich wieder zu ihnen zu finden. Lasset uns nach selbiger Gegend hinwenden.

Graf Alexander ware der Prinzeßin Willen in allen zu gehorsamen fertig: Sie ritten aber annoch eine ziemliche Zeit / ehe sie iemand antraffen. Endlich kamen sie auf einen breiten Weg / wo sie sahen / daß eine rechte Strasse gieng; auf selbigem blieben sie/und da sie bey einer kleinen halben Stunde sich darauf befun-

den / führete sie derselbe nach einem Dorffe zu/ allwo auch ein Jäger nebst zweenen von der Prinzeßin Pagen ihnen entgegen kamen / und froh waren/daß sie ihre Fürstin wieder sahen.

Bald hättet ihr mich verlohren / hub sie an: Der Jäger antwortete: Ey / das wolte der Himmel nicht/gnädigste Prinzeßin. In Ernst/ sagte sie / die Räuber hatten mich schon in ihrer Gewalt / da eben der Herr Graf mir noch zu Hülffe kam und mich rettete. Aber / fuhre sie fort/ mir ist alle Lust weiter zu jagen dißmal vergangen: darum so nehmet etliche Bauern aus dem vor uns liegenden Dorffe zu euch/ lasset sie das Holtz durchstreichen und meine Leute aufsuchen / ich will in diesem Kloster ihrer warten.

Damit begab sie sich nebst dem Grafen und beyden Pagen nach den Kloster/ welches unweit des Dorffs in einem lustigen Thale lag: Der Jäger aber nahm etliche Männer aus dem Dorffe zu sich / und machete sich wieder in den Wald / der Prinzeßin ihr zerstreuetes Gefolge herbey zu holen.

Nun war ein sehr anmuthiger Garten bey dem Kloster / in welchen der Pförtner die Prinzeßin nebst dem Grafen hinein führete; und weil er nicht anders meynete / als daß beyde mit einander vermählet / so hub er an: Es würden

Ihre

Ihre Gnaden und dero Frau Gemahlin wenig seltzames darinnen finden. Die Prinzeßin lächelte; doch wolte sie dem Mönche nicht eben aus seinem Irrthum helffen / sondern ließ denselben unbeantwortet und sagte nur: Die alléen sehen doch gantz artig / und die hier und dar angerichteten Grotten scheinen auch keinen unangenehmen Aufenthalt zu geben.

Sie sprachen noch etwas mit diesem Geistlichen; worauf er sich ein wenig entfernete / hier und dar Blumen nebst lieblichen Jeßmin und Pomerantzen Blüthen abbrechend / diesen hohen Gästen davon Sträußlein zu præsentiren.

Der Graf sahe ihm nach / und hub darauf gegen die Prinzeßin an: Wenn dieser Mönch wahr redete / ich wolte ihm gerne ein eigenes Kloster bauen lassen / und es am gehörigen Orte suchen auszubringen / daß er darinnen Abt wirde. Francisca fragte: Was er meynete? Der Graf gab hierauf: Haben Ew. Durchl. nicht gehöret / daß er dieselben meine Gemahlin nennete? Sie sprach hierzu: Ich habe nicht eigentlich auf alle dessen Worte achtung gegeben.

Es wird dieses / sagte Graf Alexander, Ew. Durchl. nicht angenehm gewesen seyn / darum es so bald vorbey gelassen worden / und ich weiß

 allzu-

allzuwohl / daß ich ein so hohes Glück mir nicht versprechen darff. Indeß/ schönste Prinzeßin / werden sie doch zulassen / daß diejenige Liebe und Hochachtung / welche dero Vollkommenheiten in mein Hertz vorlängst eingepräget / die Zeit meines Lebens in demselben bleiben mögen.

Wie nun / Herr Graf / fragte die Prinzessin / schickt es sich auch in einem Kloster / eine Liebes-Erklärung zu thun? Ew. Durchl. werden vergeben / antwortete er darauf / wann ihnen die Eröffnung meiner Leidenschafft allhier zu verwegen scheinet. Allein/ da es einer so schönen Fürstin beschwerlich / davon etwas weiter anzuhören / will ich wol hinführo auf ihren Befehl davon schweigen. Zwar / ich habe mir gnugsam vorgestellet / daß ich wenig Hoffnung hätte / zu Ew. Durchl. Besitzung zu gelangen. Denn ich weiß/ daß dieselben von dem ihnen gewogenen Verhängniß vor einen regierenden Hertzog oder gar vor einen königlichen Printzen zur Gemahlin bestimmet: nicht aber vor einen Grafen ; und welcher noch dazu ohne Land/ nachdem das Recht der ersten Geburth meinen älteren Bruder die Anwartung der Regierung zugewendet. Aber alles dieses hat nicht vermocht / die Flammen in meiner Brust auszulöschen/ welche von dero werthesten Augen

gen entzündet worden. Der Ursprung dieses in mir sich befindenden Feuers ist allzu schön / als daß ich verlangen solte/selbiges zu dämpfen. Es mag denn biß an das Ende meines Lebens fortbrennen. Und so ich auch keinen andern Gewinst davon zu gewarten; so wird doch in mir selbst diese Vergnügung allezeit bleiben / daß ich das Bildniß der vollkommensten und schönsten Fürstin von der Welt in mein Hertz als in seinen Tempel eingeschlossen und darinnen stets verehren werde.

Die Prinzeßin hörete ihn mit guter Gelassenheit an / und da er seinen Vortrag geschlossen/ antwortete sie ihm: Ich glaube nun fast / Herr Graf/ daß eure Verpflichtungen aus keiner blossen Höflichkeit kommen; sondern euch ein rechter Ernst sey / mich zu versichern / daß ihr mich von Hertzen liebet. Mir ist aber leid/ daß ich die wenige Hoffnung/ so ihr habt/ zu meiner Besitzung zu gelangen / nicht mehr stärcken kan. Stünde es allein in meiner Macht/ euer Glück zu befördern / ich wolte euch solches nicht gäntzlich absprechen. Allein so wisset ihr selbst meinen Zustand / und wie mein Wille im Vermählen grösten theils von der Vorschrifft meines Herrn Vaters dependire.

Ich bin auch vor diese gnädige Erklärung

verbunden/sagte der Graf Alexander, wodurch meine schönste Prinzeßin nicht gäntzlich meine Liebe zu verwerffen sich heraus läst. Vielleicht daß die Zeit und das Glück dero Herrn Vater vor mich ein frohes Urthel zu fällen veranlasset. Immittelst werde ich ehe sterben / als meinen Vorsatz ändern / von Ew. Durchl. ein treuer Knecht zu bleiben.

In dergleichen Gespräch unterhielte sich dieses schöne Paar annoch eine geraume Zeit / da denn der geistliche Ordens-Mann sich ihnen wieder nahete / und seine Blumen höflich einhändigte. Sie nahmen solche freundlich an / und fragten ihn darauf unterschiedenes von des Klosters Beschaffenheit: Von wem es gestifftet? Wie viel Brüder darinnen wären? worinnen die Haupt-Reguln ihres Ordens bestünden / und dergleichen mehr. Er gab ihnen von allen Bescheid / biß daß zweene andre Mönche herzunaheten / und das Gespräch so dann fortstelleten / dieser aber sich in etwas wieder entfernete. Er kam aber bald zurück / brachte einen herrlichen Wein nebst einer Schale von delicaten Obste. Der Wein / so durch das Eiß / welches man in den dazu verfertigten Gruben immer in Bereitschafft hatte / erfrischet / gab ihnen eine rechte Erqvickung /

und

und weil sie dazu in einer kühlen Grotte die Ruhe zu nehmen genöthiget worden/ so sahen sie mit Lust die fontainen mit ihren hervorsteigenden Wassern spielen.

Als sie eine geraume Zeit in diesem Kloster verharret/ fanden sich die meisten von der Prinzeßin Jagd-Gesellschafft und Bedienten ein. Sie waren höchst erfreuet/ dieselbe wieder zu sehen/ und Francisca erzehlete/ wie unglücklich daß sie unter die Räuber gerathen/ und wie sie dem Graf Alexander zu dancken/ daß sie noch errettet worden.

Die Anwesenden nahmen dieses mit unterschiedlichen affecten auf. Einige erschracken über der Prinzeßin Gefahr/ darinnen sie gewesen/ waren aber froh wegen ihrer Erlösung/ und rühmeten des Grafen von Binetto seine Tapfferkeit. Andere neideten ihn heimlich wegen solches Glücks/ das er gehabt/ der Prinzeßin einen so grossen Dienst zu leisten. Allein/ das Fräulein von Cusano wolte es gar nicht glauben/ sondern sagte heimlich zu dem Grafen von Cardona: Was muß man doch offt nicht vor wahr halten.

Dieses Fräulein/ Antonia von Cusano, hatte vor den Graf Alexander mehr als eine blosse Hochachtung/ indem ihr seine Person so wol als

einschmeichlende Arten vor allen Aufführungen der andren Cavaliere bey Hofe gefallen. Doch sie war fast ungedultig / daß er gegen sie mehr Höflichkeit und Ehrerbietung als Liebe spüren liesse / wenn er bey assembléen sich in einigen Discurs gab. Ihr kam es frembde für / daß ein so junger Herr ohne Geliebte seyn solte. Sie nahm sich also vor / auf das genaueste alles sein Thun zu beobachten / wenn er in Gesellschafft der Damen wäre / seine passion zu entdecken. Es gieng ihr so leicht nicht an / als sie es wohl meynete: denn Graf Alexander erwiese sich gegen eine als die andre gleich bescheiden und gefällig; aber zuletzt betroge sie sich nicht / da sie wolte wahr genommen haben / wie er bey einem angestellten bal die Prinzeßin / so eben mit dem Fräulein von Duras redete / so gar aufmercksam angesehen; darauf sich in seinen Gedancken dermassen vertieffet / daß er als ein steinern Bild eine lange Zeit ohne Bewegung gesessen / biß endlich die Prinzeßin / nach dem sie von dem Hertzog von Montalto zum Tantz aufgeführet / ihn hernach aufgefodert / da er auf einmal alle Lebhafftigkeit wieder an sich genommen / Franciscam auf das ehrerbietigste bedienet; diese hingegen ihm sehr freundlich begegnet / also ihr düncket / es müste unter diesen

bey-

beyden wo nicht bereits ein Anfang eines Liebes-Verständnisses / doch wenigstens eine ziemliche Ubereinstimmung der Gemüther seyn.

Sie wendete nach diesen alle Sorgfalt an / in ihren Muthmassungen mehr hinter die Wahrheit zu kommen. Allein sie kunte fernere Nachricht nicht haben; viel weniger erfahren / daß Graf Alexander bey der Prinzeßin einen absonderlichen Zutritt hätte / und zu geheimer Audientz gelassen würde. Wie sie aber dem allen ohngeachtet bey ihrer Meynung bliebe; also hielte sie nun gäntzlich davor / diese Jagd-Lust wäre nur darum von der Prinzeßin angestellet gewesen / daß sie dadurch beqvemere Gelegenheit bekommen / dem Grafen eine verliebte Verhör zu gönnen / und der Uberfal von Räubern sey ein Gedichte / welches beyde zu Bedeckung ihrer gehaltenen Conferenz ausgesonnen.

Graf Ascanio von Cardona, dem sie diesen ihren Verdacht heimlich entdeckete / fiehle fast auch auf diese Gedancken: aber den andern Tag änderte er dieselben wieder / als die zu Aufsuchung der Räuber beorderten Jäger und Landvolck die beyden Cörper der von Graf Alexander getödteten / wie auch die Raub-Höhle nebst noch unterschiedenen darinnen vorhandenen

nen Gewehr und andern Sachen funden/ welche die Räuber / so die Nachsetzung allerdinges besorget/hatten zurück gelassen / als sie sich in grosser Eil mit der Flucht salviret.

Weil nun der Fürst von Bari seine eintzige Prinzeßin sehr liebete / so kam auch dero Erretter / Graf Alexander bey ihm wegen dieser ihr geleisteten grossen Hülffe in noch grössere Hochachtung. Aber / da seine Mißgönstigen endlich besorgeten / er mögte gar Franciscam zur Gemahlin davon tragen/ und mit ihr die Anwartung auf ein so reiches Fürstenthum bekommen / so karteten sie es dahin/ daß Hertzog Ferdinand um sie Werbung thun liesse/ damit diese Fürstin dem Grafen nicht zu Theil würde.

Alexander hatte nicht so bald erfahren/was des Otrantischen Gesandten Anbringen an dem Hofe zu Bari ware / und wie er damit bey dem Fürsten Consalvo so willkommen gewesen / als er so fort in höchste Bestürtzung gerieth/ dieweil er seine so schöne Hoffnung so gar zerdrümmert sahe. O ich Unglückseliger / hub er seine Klagen an ; so wird mein gantzes Liebes-Glück auf einmal durch Hertzog Ferdinands Ansuchen nunmehro zernichtet. Ja/ fuhr er nach einiger Betrachtung fort/ ich habe dergleichen längst befürchtet. Nur meine Liebe hat mir

zu

zu viel geschmeichelt / daß ich noch alle Hindernisse würde überwinden / wo ja sich einige noch in Weg legen solten / dieweil der Prinzeßin Augen mir allzugnädige Gestirne wären / und Consalvo dieser seiner eintzigen Tochter in Heyrathen würde die freye Wahl lassen. Nun aber sagt mir schon mein Hertz / und die Begegnung des Fürsten gegen den Gesandten bestärcket solches / daß des Hertzogs grosses Land / über welches er die Regierung hat / gar bald den Fürsten von Barizzu einen frohen Jawort bewegen wird. Die Prinzeßin aber selbst ist allzusehr an den Willen ihres Vaters gebunden. Sie folget dem / was derselbe ihr vorschreibet / und der grosse Staat / welchen Ferdinand führet / dessen Gemahlin sie werden soll / wird sie bald eines unglücklichen Grafens vergessend machen.

Diese Begegnung prophezeyete sich Alexander, und ware so voll Unruhe / daß er sich auch nicht einmal getrauete / bey Hofe sehen zu lassen / indem er befürchtete / man möchte aus seinen Gesichte lesen / daß er ein besonderes Anliegen hätte. Hingegen freuete sich heimlich das Fräulein von Cusano über diese Werbung / indem sie hoffete / wenn erstlich die Prinzeßin vermählet / und Graf Alexandern aus dem Gesichte

sichte wäre/ würde er auch sie bald aus den Gedancken schlagen/ und vielleicht sein Hertz an sie ergeben/ als welches ihr ein höchst angenehmes Geschencke seyn solte.

Zwar suchete Graf Ascanio von Cardona mit grosser Emsigkeit dieses Fräuleins Gegengunst/ so daß er auch kein Geheimniß daraus machete/ sondern bey Hofe gestund/ wie er von ihrer Schönheit entzündet/ und sie Meisterin seines Hertzens wäre. Allein Antonia, welche Graf Alexandern lieber solche Verpflichtung gegen sich in Ernst vortragen hören/ führete sich gegen den Grafen von Cardona also auf/ daß er sich weder gehasset/ noch in ihre Gunst recht aufgenommen halten kunte; und wolte sie also die Zeit zu Hülffe nehmen/ wozu sie sich annoch zu entschliessen hätte.

Indeß vermissete die Prinzeßin Graf Alexandern bey Hofe. Sie getrauete sich nicht/ nach ihm zu fragen/ wo er seyn müsse. Endlich/ da man eine assemblée hielt/ wobey nebst dem Otrantischen Gesandten alles von Cavalieren und Damen zu gegen/ so fragte der Fürst von Bari selbst die Prinzeßin: Wie kömts/ daß man den Grafen von Binetto ein drey Tage daher nicht gesehen? Francisca kunte bey dieser Anrede sich nicht aller Verwirrung entschlagen:

doch

doch fassete sie sich wieder / und hub an: Ich weiß nicht / Ihre Gnaden / wo er stecken müsse: Er pflegt doch sonst wenig zurück zubleiben / wo es bey Hofe was zu thun giebt. Der Fürst schickete hierauf iemand zu ihm / der die Antwort brachte: daß er sich unpaß befände.

Consalvo bezeigte / daß ihm solches leid wäre: Die Prinzeßin aber machte diese Post noch mehr unruhig. Allein sie erfuhr den andern Tag von einem ihrer Cavaliere / so ihn besuchet / daß die Kranckheit so wichtig nicht wäre / indem er dabey in seinem Zimmer auf und abgienge.

Sie deutete es demnach auf eine Gemüths-Kranckheit / und muthmassete nicht unrecht / daß des Hertzogs von Otranto um sie gethane Werbung dazu den grösten Anlaß würde gegeben haben. Allein sie vermochte ihm nicht zu helffen / indem ihr Herr Vater bereits dem Freyherrn von Brancani vor seinen Hertzog das Wort gegeben / und Francisca von dem gantzen Hofe als Ferdinands Braut angesehen und verehret wurde.

Da nun Graf Alexander bey genauerer Uberlegung dieses widrigen Liebes-Glücks wohl sahe / daß er doch durch seinen Kummer solches nicht verbessern kunte / bemühete er sich / dasselbe großmüthig zu ertragen / und dadurch seinen

Mißgönstigen die Gelegenheit zu benehmen / sich über seine fehlgeschlagene Rechnung noch mehr zu freuen.

Er liesse sich wiederum bey Hofe sehen / und die Prinzeßin / ihm eine Gefälligkeit zu erweisen / gratulirete demselben gar freundlich / daß seine Kranckheit nicht zu einen rechten Lager gekommen/und er so bald sich wieder loß gerissen. Der Graf danckete mit aller Ehrerbietung / und legte darauf seinen Gegenglückwunsch zu ihrer Durchl. Verbindung ab. Es gienge solches nicht ohne hervorbrechende Gemüths-Verwirrung zu/ wie sehr auch der Graf solche zu verbergen sich vorgenommen; und Francisca ließ hinwiederum aus einer hervorsteigenden kleinen Röthe spüren / daß sie bey solcher Compliment nicht ungerühret bliebe. Sie danckete gantz kurtz/ und fiel so fort auf einander Gespräch/dahero Alexander wahr nahme/daß es ihr nicht eben alzuangenehme/viel von ihrem Brautstande zu hören.

Indes schriebe der Otrantische Gesandte an seinen Hertzog / daß die geschehene Werbung nach Verlangen aufgenommen worden / und Fürst Consalvo schickete gleichfals einen seiner Räthe mit dem gewöhnlichen Danckschreiben an denselben / welchem Francisca auf Befehl ih-

res

ces Herrn Vaters eine Antwort auf das von dem Hertzog empfangene nebst einigen presenten beyfügete.

Ferdinand ware vergnügt/ daß sich alles nach seinem Willen fügete; iedoch hatte er sein besonders Bedencken/ nach Bari dismal zu kommen/ und wolte lieber/ daß man ihm seine Braut zuschickete. Nun erfoderte die Gewohnheit/daß sie einem an statt seiner angetrauet wurde. Da denn Hertzog Ferdinand aus besondern Belieben den Graf Alexander hierzu erwehlete/ weil er mit demselben verwandt/ und wohl wuste/daß er sich bißhero an des Fürst Consalvo Hofe aufgehalten.

Der Graf wurde nicht wenig betroffen/ als der von dem Hertzog an ihn abgelassene Brief entdeckete/ zu welcher solennen Handlung er solte gebrauchet werden: doch erholete er sich endlich/ und hub mit einem bitteren Lachen an: Das Glück höhnet wol mich recht empfindlich. Ich habe mich nach nichts inständiger gesehnet/ als mit der Prinzeßin vermählet zu werden. Nun willfahret es mir: allein wie so gar nachtheilig/ indem ich zu desto grösserer Kränckung nur eines andern Stelle vertreten soll.

Der Tag der Trauung brach an: Graf

Alexander kleidete sich also heraus / wie es der Character, welchen er führen solte / erfoderte / und die Prinzeßin sahe noch einst so schöne / da sie ihre natürliche Annehmlichkeiten durch recht Königlichen Brautschmuck weit mehr erhoben. Die Vermählungs-Ceremonien giengen vor sich; es war auch ein Fürstlich Braut-Bette aufgebutzet. Allein das Beylager gienge vor einen recht Verliebten viel zu sparsam ab. Denn hier war dem Grafen nicht mehr erlaubet / als sich in vollen Kleidern an der gleichfals angekleideten Prinzeßin Seite auf solchem Bette zu befinden. Und zwar stunde bey ihr dero Hofmeisterin / auf des Grafens Seite aber der Ober-Cämmerer / also daß auch nicht einmal der Graf so viel Freyheit hatte / die wahren Gedancken seines Hertzens durch einige verpflichtete Worte zu eröffnen.

Als er auf diesem Marter-vollen Lager eine Viertelstunde zugebracht / erhuben sich wiederum beyde / und wurden heraus begleitet. Die Ergötzlichkeiten des Hofes währeten etliche Tage / und der Graf hatte die Erlaubniß / immer um die neue Hertzogin einer von den nähesten zu seyn.

Dennoch wolte es sich wegen der zu aufmercksamen Augen so vieler Anwesenden nicht

wohl

wohl schicken/ daß der Graf/ ehe er von dieser schönen Fürstin völlig entfernet wurde/ ihr noch zuletzt den Zustand seines Gemüths hätte entdecken und nur vor sich so viel ausbitten können/ es möchten Ihre Durchl. ihn iedesmal in gnädigen Andencken behalten/ und nie zweifeln/ daß er ihre Tugend und Annehmlichkeiten biß an das Ende seines Lebens auf das innigste verehren würde.

Die Hertzogin hingegen wuste nicht/ was sie von ihm gedencken solte. Eines theils war es wol ihr nicht unangenehm/ daß er die Zeit daher nicht ein Wort mehr von seiner Liebe gegen sie erwehnet/ weil sie ihm doch nun nicht helffen könte: andres theils aber hielte sie davor/ wann diese seine passion so starck wäre/ als er sie ehmals in dem Kloster hätte wollen durch viele Verpflichtungen glauben machen/ so würde er ummöglich auf einmal dieselbe haben dermassen bezwingen können/ daß er nun ietzo weder Klagen noch Gram wegen seines zernichteten Liebes-Glücks mercken ließ. Und solche Vorstellung machte sie fast unwillig auf ihn/ da sie darüber in den Verdacht fiel/ er habe sie nur gehöhnt/ oder doch mehr das ihr dereinst zukommende Fürstenthum/ als ihre Person/ geliebet.

In diesen Gedancken bliebe sie/ biß es an den Aufbruch gienge/ und sie nunmehr ihrem Gemahl nach Tarento, als woselbst seine gewöhnliche Residentz/ solte zugeführet werden.

Fürst Consalvo redete den Grafen an/ sie biß an die Grentzen von den Otrantischen zu begleiten/ und versicherte/ daß er so wol diese als andere seinem Hause erwiesene Höflichkeit und Güte nicht wolte ohne Erkentniß lassen. Graf Alexander kunte auch diesen Ehrendienst nicht ausschlagen/ wiewol er vorhero bey sich angestanden/ ob es nicht vor seine Ruhe besser/ daß er sich/ ehe die Abreise geschehe/ die Begleitung zu vermeiden von Hofe entfernete.

Indem er sich nun auf des Fürsten Ansuchen zu einem andern entschlossen/ so hoffete er/ unterwegens annoch Gelegenheit zu bekommen/ ihr Gemüth zu erforschen/ ob es nicht wenigstens wegen seiner so gar zerdrümmerten Hoffnung in etwas bedauere.

Es gieng ihm an: denn als die junge Hertzogin sich mit einem ihrem Stande gemässen Gefolge von Bari hinweg begeben/ und sie noch eine Tagereise von Ostuni hatten/ woselbst der Graf sie einem von des Hertzog [illegible]dinands vornehmsten Vasallen, dem Graf Cant[illegible] solte überliefern/ so hielte er es nun vor die höchste

ste Zeit / ihr annoch zu zeigen / wie hoch er seinen Verlust schätze / und wie so gar sein Hertz sich darüber noch nicht beruhigen könne.

Die Zimmer des Schlosses / auf welchem sie das letzte Nachtlager in dem Barischen Lande hielten / giengen nach den Meere zu: die Fenster waren geöffnet / und gaben eine anmuthige Aussicht. Graf Alexander stunde an dem einen in so tieffen Gedancken / als ob er sich aus sich selbst verlohren. Die Hertzogin wurde solches gewahr. Sie betrachtete ihn lange / endlich näherte sie sich ihme und hub an: Wie so tieffsinnig / Herr Graf? Er erwachete gleichsam auf diese Anfrage und antwortete: Ich sehe allhier / gnädige Hertzogin / bey den an das Gestade anschlagenden Wellen einen Spiegel meiner vielfältig anschlagenden und zurückprallenden Gedancken. Seynd denn / fragte sie weiter / dieselben so unruhig? Ja wol / schönste Hertzogin / sagte er hierauf / und noch mehr als dieses Gewässer.

Eröffnet mir einen Theil davon / befohl sie ihm / so es anders mir zu wissen dienlich ist. Ich nehme diese Erlaubniß / antwortete der bestürtzte Graf / vor die grösste Gnade an / so sie mir Unglückseligen annoch erweisen. Ew. Durchl. wissen / wie hoch ich dieselben iedesmal verehret.

Von dem ersten Augenblicke/ da ich dero lieb-
reiche Person gesehen / habe ich denen Flam-
men nicht widerstehen können / die sie beliebet/
durch ihre schönsten Augen in mein Hertz zu sen-
cken. Ew. Durchl. gnädiges Bezeugen erwe-
ckete in mir die süsse Hoffnung / ich würde in
meiner Liebe dereinst glücklich werden. Allein
mein Unstern hat durch seinen harten Einfluß
mich allzuempfindlich fühlen lassen / wie ich mir
so vergeblich von so grossen Vortheilen etwas
eingebildet. Hertzog Ferdinands Werbung
zerschmetterte alles mein Hoffen / und dero
Herrn Vaters Genehmhaltung in sein Su-
chen richtete vollends dasselbe zu Grunde.
Das mich spottende Glück kränckete mich noch-
mehr / indem es mir auferlegte/an E. Durchl.
mich in seinem Namen zu vermählen / und sie
demselben zuzuführen. So bin ich denn nun
genöthiget/dasjenige / was ich höher als mein
eigen Leben halte / einem andern zu liefern /
und muß dazu mein Leid in mich schliessen: nur
daß ich noch den bitteren Trost behalte/es werde
sich meine Qvaal durch den nunmehr von mir
gewünschten Tod bald endigen.

Die Hertzogin/welche noch nicht die zu ihm
tragende Liebe gäntzlich dämpffen können/hatte
ein Mitleiden mit ihm/und kunte sich nicht ent-

halten auf seine Klagen also zu antworten: Ich hätte zwar billich euch nicht sollen aushören / Herr Graf / da ich aus dem Anfange eures Vortrages gleich vernehmen kunte / daß ihr von eurer Liebe gegen mich neue Eröffnung thun würdet; die aber ich als nunmehr an Hertzog Ferdinand vermählete verwerffen muß: Gleichwol kan ich euch nicht verhalten / daß ich euren Zustand bedauere; ja / daß ich nicht ungern gesehen / wo wir von dem Himmel beyde vor ein ander wären aufgehoben gewesen. Indeß da seiner Versehung ein anders gefallen / so ertraget dieselbe mit Gedult: Vergesset mich / weil ich doch nun die eurige nicht werden kan / und achtet euch dabey nicht vor den Unglückseligsten. Denn euch kan noch eine Schönheit vorkommen / die meinen Verlust ersetzet. Mich aber weiset meine Pflicht an / einen Gemahl zu lieben / der mir an Jahren sehr ungleich / und von dessen Person ich mir schon die furchtsame Rechnung mache / daß ich an ihm doch keinen Graf Alexander finden werde.

Diese Antwort ware so verpflichtet / daß dadurch des Grafens Betrübniß sich nur vermehrete. Ach / schönste Hertzogin / hub er an / wäre ich dieses mir so gewogenen Gemüths also vormals versichert gewesen / so hätte ich mir es

 einen

einen grössern Ernst seyn lassen / des Hertzogs gesuchte Vermählung abzuwenden. Aber nun erfahre ich / wie straffbar meine Nachlässigkeit / und in was vor unschätzbaren Schaden mich dieselbe gesetzet. Jedoch / wie sehr ich auch verbunden / alle dero Befehle mit Gehorsam zu ehren / so will dennoch diesen / daß ich sie vergessen soll / zu beobachten mir unmöglich fallen. Nein / gnädige Fürstin / sie werden in meinem Hertzen leben / biß daß ich sterben werde / und keine Schönheit wird so mächtig seyn / dero englisches Bildniß darinnen auszulöschen.

So behaltet mich dann / ließ ihm die Hertzogin zu / in eurem Gedächtniß: ich will desgleichen von eurer Person euch in meinem Gemüth versprechen / so viel es ohne Verletzung meiner Tugend geschehen kan. Aber / fuhre sie fort / ich sehe die Hofmeisterin kommen; also ist es Zeit / von diesem Discurse abzubrechen.

Damit endete sich dieses Gespräch / und Graf Alexander ware gleich noch einmal so unruhig / als er vor dessen Anfang gewesen. Er suchete darauf die Einsamkeit / weil er sich nicht getrauete / seine allzugrosse Gemüths-Zerrüttung vor den Augen des Hofes zu verbergen; und schon daran genug hatte / daß er sein Hertz gegen diejenige ausgeschüttet / welche daselbe

selbe völlig eingenommen. Da nun breiteten sich wol seine Gedancken / als er alleine war / mit vielen Klagen aus; iedoch es halff ihm alles nichts: denn dadurch wurde sein Stand nicht besser / und Francisca war einmal an einen andern Herrn verbunden.

Den folgenden Tag brache man nach Ostuni auf / und / da sie etwan noch eine Stunde von dar / kam der Hertzogin der Graf Cantelmi nebst einem ansehnlichen Gefolge des Adels entgegen / bewillkommete sie im Namen seines Hertzogs / und führete sie vollends nach Ostuni, woselbst alles auf das prächtigste zubereitet ware.

Nun befanden sich auch viele Damen alldar / welche der neuen Hertzogin die Aufwartung macheten / also daß deren eine gantze Tafel voll / nebst noch zweyen andern von Cavalieren / ohne die Fürstliche / tractiret wurde. Die Hertzogin wolte gegen Graf Alexandern einen Schertz machen / sagte demnach in Beyseyn der Hofmeisterin: Nun Herr Graf / hier seynd ja so viel schöne Fräulein / daß man euch vor sehr kaltsinnig halten würde / wann ihr gantz und gar ungerühret bliebet. Wehlet euch denn etwas / ich will eure Vorsprecherin seyn. Graf Alexander muste simuliren / und durffte in Gegenwart der von Castra nicht antworten / wie er wol ge-

wolt hätte; doch sagte er so viel: Es ist wahr/ Ihre Durchl. hier wäre etwas zu thun vor ein Hertz/ daß nicht/ wie das meinige/ allzuviel feindseliges von der Liebe zu gewarten hätte. Die Hertzogin muste das Gespräch fortführen/ nahm dahero die Verstellung an sich und fragte: Wie nun Herr Graf/ fürchtet ihr euch so sehr zu lieben? Ich habe es einmal versucht/ gab er hierauf/ und da ist es mir gar übel bekommen/ darum ist von mir beschlossen/ daß ich es immer bey meiner ersten Liebe will bewenden lassen. Die von Castro gab das ihrige auch dazu/ und sagte: Ey/ das wäre Schade/ mein Herr Graf/ in so blühenden Jahren gäntzlich der Liebe zu entsagen. Solte es ja einmal unglücklich gegangen seyn/ so wird der Schluß des Himmels eine andere vor euch aufgehoben haben/ und die wird alles ausgestandene widerwärtige durch ihre Liebkosungen wiederum versüssen. Ich weiß wohl/ nahm die Hertzogin die Rede auf/ der Herr Graf will sich nicht übereilen/ sondern erwarten/ was es erst am Hofe zu Tarento vor Schönheiten giebt. E. Durchl. haben recht/ gab ihr der Graf Beyfall; mir ist gäntzlich so/ daß ich daselbst iemand antreffen werde/ welcher ich meine Freyheit aufopffern soll. Ich dachte wohl/ sagte die Hertzogin lächlend/

lend/ ihr würdet endlich aus Gefälligkeit meiner Meynung seyn. Sie haben allezeit zu befehlen/ antwortete der Graf verpflichtet/ und damit wendete sich Francisca nach den Graf Cantelmi, mit welchem sie ein neues Gespräch anfieng.

Nun wurde diese junge Hertzogin auf das köstlichste allda bewirthet/ und ware mehr ein Uberfluß von delicaten Speisen und Geträncke/ als daß daran etwas solte gefehlet haben. So hörete man auch dabey die lieblichste Music, und war gleichsam ein Wett-Eifer unter den anmuthigsten Sängern/ welcher unter ihnen durch seine Kunst und Annehmlichkeit der Stimme sich am besten bey ihrer neuen Fürstin recommandiren könte.

Man ruhete den andern Tag in Ostuni; den dritten aber erhuben sie sich von dar bey frühen Morgen nach Ceglie, und den folgenden/ als sie noch zwey kleine Meilen von Tarento waren/ erblickete die Hertzogin in einem lustigen Thale unterschiedene aufgeschlagene schöne Gezelt/ woselbst Hertzog Ferdinand mit dem prächtigsten Theile seiner Hofstatt diese seine neue Gemahlin erwartete. Der Graf Cantelmi gab auf ihre Anfrage ihr die Nachricht davon: Sie aber empfand deßwegen eine unge-

gewöhnliche Gemüths-Verwirrung/und begunte ihr das Hertz zu klopffen/je näher/ daß sie nunmehro demjenigen kame / welchen sie als ihren Gemahl lieben solte.

Sie langete endlich unter tausend unruhigen Betrachtungen bey ihm an/und als sie noch bey die zwantzig Schritte von seinem Gezelt war/ begab sie sich aus ihrem Wagen/und gieng nach den Hertzog zu / welcher ihr gleichfals zu Fuß entgegen eilete/ sie umarmend mit einem Kuß bewillkommete / und hernach dieselbe auf das freundlichste anredete. Francisca antwortete wenig / weil in ihren Gedancken ein solcher Auflauff ware / daß das gantze Gemüthe davon erschüttert wurde. Der Hertzog aber legete solches einer ihrem Geschlecht angebohrnen Blödigkeit zu / da sie zumal ihn sonst noch nie gesehen/und nun bey dem ersten Anspruch so fort als Gemahl solte kennen lernen. Er begleitete sie nach den Gezelt / woselbst allerhand köstliche Erfrischungen vorgesetzet wurden/und nachdem man bey einer Stunde daselbst verblieben/ brachen sie weiter nach einen Hertzoglichen Lust-Hause auf/ so etwan noch eine kurtze Meile von Tarento gelegen / allda war alles auf das treflichste zubereitet / daselbst zu verbleiben : wie denn auch auf diesem Lust-

Schlosse

Schlosse das Beylager vollzogen wurde.

Graf Alexander war auf sich selbst unwillig / daß er nicht an den Barischen Grentzen / nachdem er die Hertzogin dem Graf Cantelmi zugeführet / so fort zurück gekehret. Er schlieffe wenig selbige Nacht / indem er tausend Betrachtungen nachhienge / welche die neuvermählte Hertzogin zu ihrem Ziele hatten. Dabey denn fehlete es ihm nicht an Eyfersucht / so ihn antrieb / den alten Hertzog Ferdinand das Glück der Umarmung einer so schönen und jungen Prinzeßin zu mißgönnen. Allein es halff ihm nichts: denn indem er sich das Hertz vergeblich abfraß / so erndete jener in dem Schooß der Geliebten tausend Vergnügung ein.

Des folgenden Tages brache man gegen Abend vollends nach Tarento auf / woselbst alles die neue Hertzogin mit den grösten Freuden-Bezeugungen und Ehrerbietigkeit bewillkommete. Es wurde darauf das Vermählungs-Fest mit allerhand prächtigen Aufzügen und mannichfaltigen Ergötzlichkeiten gefeyert: Allein Graf Alexander, der wohl sahe / daß es vor seine Ruhe am besten / sich nur zu entfernen / hatte wenig Tage denenselben beygewohnet / als er bey dem Hertzog suchte seinen Urlaub zu nehmen.

Fer-

Ferdinand wolte ihn noch nicht lassen/ sondern hielt an/ daß er noch etwas bey ihm verziehen möchte/ wo er ja nicht gantz und gar an seinem Hofe zu bleiben Beliebung trüge/ an dem er sonst sehr gerne gesehen würde; und wenn er dazu sich entschliessen könte/ wolte man darauf dencken/ ihm eine solche Station zu machen/ mit der er könte vergnüget seyn.

Der Graf danckete vor so grosse Höflichkeit mit allem respect; befand aber das gäntzliche Verbleiben an dem Hofe zu Tarento vor sich zu gefährlich. Indeß gab er doch noch etliche Tage zu/ ehe er abreisete. Wie nun Fräulein Antonia von Cusano, welche mit der jungen Hertzogin sich von Bari nach Tarento begeben/ sahe/ daß es Graf Alexandern ein Ernst/ sich wieder fort zu machen; iedoch sie denselben lieber allda behalten hätte/ meynete sie/ daß solches am ersten geschehen könte/ wenn sie ihn überredete/ als ob sie von der Hertzogin in geheim abgeschicket/ solches sein Dableiben zu befördern. Man ist gäntzlich der Meynung gewesen/ Herr Graf/ hub sie zu ihm an/ ihr würdet uns so glücklich machen/ und euch an diesem Hofe eine Zeitlang aufhalten: allein so habt ihr einen gantz andern Entschluß gefasset/ damit insonderheit eine gewisse Person nicht zu

fried-

frieden ist; die doch sonst in den Gedancken gestanden / daß ihr sie höher schätzetet / als daß ihr sie so bald verlassen köntet.

Solcher Antrag machete den Grafen ziemlich aufmerckend / und er deutete es anfangs nicht anders / als daß sich derselbe auf die Hertzogin beziehe. Doch weil er wuste / wie sonst Octavie von Duras derselben vertrauteste war / kam es ihm etwas verdächtig vor / daß sie zu dieser Verrichtung anietzo die von Cusano solte erwehlet haben. Demnach antwortete er: Ich weiß nicht / mein Fräulein / wer in Tarento wäre / dem an meinem längern Hierbleiben etwas solte gelegen seyn. Ich habe nunmehro gethan / was mir von dem Fürsten von Bari aufgetragen worden: Ich habe die Hertzogin anhero gebracht / und denen Ergötzlichkeiten des Hofes einige Tage beygewohnet; muß auch noch auf Begehren des Hertzogs ein paar Tage zugeben: hernach will es am besten seyn / mich wieder fort zu machen. Allein / Herr Graf / wendete Antonia hierauf ein / ihr werdet schwerlich einen Hof finden / da man vor euer Glück so fleißig sorgen wird / als an dem hiesigen: darum schlaget nicht aus / solches durch euer Verbleiben anzunehmen. Graf Alexander wurde durch dieses noch mehr verleitet / zu gläuben / es geschehe

schehe dieses Zureden auf Veranlassung der Hertzogin: doch ließ er seine Muthmassung nicht gäntzlich spüren / sondern sagte nur: Ich bin demjenigen sehr verbunden/ so sich die Mühe giebt / vor mein Glück Sorge zu tragen: aber ich muß erstlich solcher Wohlthat mich besser würdig machen / und durch Besuchung anderer Höfe und Länder das wenige/ was ich von Verdiensten an mir habe/ vermehren: hernach kan es geschehen / daß ich geschickter bin / die Güte/so man vor mir hat/allhier anzunehmen. Ich sehe wohl/ hub Antonia hierauf an/daß ich wenig bey euch werde ausrichten/und mag denn iemand/ so eures Gemüths mehr mächtig ist / als ich/ selbst versuchen/ob es etwas zu erhalten vermag. Ich trage vor euch/wertheſtes Fräulein / gab ihr der Graf zur Antwort/ alle Hochachtung: allein ich sehe nicht/ was es euch oder iemand anders nutzen könte/ wenn ich auch mich überreden liesse / hier zu bleiben. Darum wird wol meine Abreise das beste seyn: iedoch versichere ich / daß ich auch abwesend so wol von eurer werthen Person / als auch von allen denen / die mir wohl wollen/ ein treuer Diener verbleibe.

Antonia wurde über des Grafens Eigensinn (wie sie seine Gemüthsbeständigkeit auslegete/) heim-

heimlich entrüstet: Sie zwange sich aber/ so viel ihr nur möglich/ solchen Verdruß zu verbergen/ und machete sich darauf bald wieder fort. Alexander hatte nach ihrem Abschiede allerhand Uberlegungen/ ob er in Tarento bleiben solte oder nicht. Die Liebe rieth ihm das erste; die Vernunfft aber stellete ihm vor/ wie er weit besser thät/ sich zu entfernen. Die vermiedene Gelegenheit/ Ausschweiffungen zu begehen/ wäre ein sichrer Mittel/ tugendhafft zu bleiben/ als wenn man seinen Kräfften so viel zutrauete/ alle Lüste einzuschrencken und zu bezwingen/ da uns zu deren Ausübung Zeit und Ort den bequemsten Anlaß zeigete.

Es redete ihn aber den folgenden Tag/ da der Hof in dem Hertzoglichen Garten einen Schäfer-Aufzug machete/ die Hertzogin selbsten an und fragte: Ob es denn sein Ernst/ daß er so bald Tarento verlassen wolte/ wie sie solches von dem Hertzog gehöret hätte? Der Graf gestund seinen Entschluß und sagte: Wo es anders ihre Durchl. erlauben wolten/ so solte in zweyen Tagen seine Abreise seyn. Francisca sagte so fort ja/ und setzte hinzu: Es ist am besten/ daß ihr euch von hier begebet: denn ob ich euch schon lieber bey uns sehe/ so will es doch so wol vor meine Ruhe/ als vor euch/ zuträglicher seyn/

daß ihr bey dem Vorsatz bleibet/ bald abzureisen. Dem Grafen kame diese so geschwinde Einwilligung seltzam vor/ wenn er sie gegen das inständige Bitten hielt/ so Antonia von Cusano an ihn gelangen lassen. Weil er aber meynete/ es habe etwan die Hertzogin einen Unwillen auf ihn/ daß er gegen dieses Fräulein sich nicht alsofort erkläret / zu verbleiben / so wolte er doch selbigen gerne von sich wenden / und gab zur Antwort: Jch weiß nicht/ gnädige Hertzogin/ ob ich etwas versehen/ daß des Fräuleins von Cusano an mich beschehenes Suchen / an diesem Hofe mein Glück zu machen / anzunehmen Bedencken getragen: zumal / da ich nicht anders muthmassen kan/ als daß auf Ew. Durchl. Befehl mir diese Versicherung gegeben worden. Jedoch die Wahrheit zu bekennen/ so würde ich bey längeren Hierseyn mich vor Gram nur in mir selbst verzehren: darum habe ich davor gehalten/ besser zu thun / wenn ich durch die Entfernung ein Mittel vor meinen Kummer zu finden trachtete. Das Fräulein von Cusano, sagte die Hertzogin / hat von mir keinen Befehl gehabt / euch dahin zu vermögen / bey uns zu verbleiben; denn ich dergleichen ihr nicht auftragen würde / sondern dazu schon iemand anders hätte finden wollen. Sie wird aber vor sich selbst

und

und vor ihre zu euch tragende Liebe geredet haben. Nun stehet es bey euch/ ob ihr meynet/ durch deren Annehmung eures Grames loß zu werden. Wo nicht/ so bleibet bey dem Mittel/ das ihr ietzo selbsten vorschluget: Entfernet euch von hier: doch wolte ich nicht eben/ daß ihr mich gantz und gar vergessen soltet.

Hierdurch bekam Graf Alexander genugsamen Unterricht/ daß Antonia nur vor sich gesprochen: allein wie sein Gemüth schon allzusehr von der Hertzogin ihren Annehmlichkeiten eingenommen war: also fande des Fräuleins von Cusano ihre Liebe bey ihm schlechtes Gehör/ und damit er dessen die Hertzogin Franciscam versicherte/ so gab er auf ihre Reden folgendes: Was das Fräulein dazu vermocht/ mich dahin zubringen/ daß ich hier bleiben solte/ ist mir nicht bewust. Solte es aber eine geheime Neigung seyn/ die sie selbst zu mir trüge/ so würde doch solche gar nicht ein Mittel heissen/ welches meinem Anliegen abhelffen könte. Ew. Durchl. wissen/ wem ich mein Hertz einmal als eigen gewidmet: daselbst will ich es auch lassen/ und so dann seynd meine schönste Hertzogin aus dessen beständiger Besitzung gewiß/ daß ich sie niemals vergessen könne/ an welchem Orte der Welt ich auch seyn werde.

Nein/nein/gab hierauf Francisca, nehmet euer Hertz nur mit euch. Mir ist genug/ wenn ich nur darinnen einen kleinen Raum des guten Andenckens behalte. Aber wohin werdet ihr euch wenden. Sonder Zweiffel wird nun eure Absicht auf den Königlichen Hof zu Neapolis gehen. Ja / gnädige Hertzogin/ sagte Alexander, und mein Vorsatz ist/ daselbst dem Glücke der Waffen nachzugehen. Dieses / antwortete Francisca, ist eine Würckung eures edlen Gemüths / und ihr thut löblich/ derselbigen nachzugehen. Vielleicht/ daß wir denn an unserm Hofe das Vergnügen haben / euch daran dereinst mit vielen Sieges-Kräntzen geschmücket zu bewillkommen.

Sie waren eben in diesem Gespräch/ als Hertzog Ferdinand zu ihnen trat. Francisca erzehlete ihm so fort Graf Alexanders Vorsatz/ wozu ihm der Hertzog Glück wünschete / auch versprach / wofern er etwas zu Beförderung seines guten Absehens beytragen könte/ ihm damit zu willfahren.

Der Graf wuste mit solcher Verpflichtung dieses Erbiethen anzunehmen/ und dem alten Hertzog dermassen zu schmeicheln / daß selbiger ihn versicherte/ er solle noch vor seinem Aufbruche erfahren / wie er so wol vor die auf sich genom-

nommene Mühwaltung der ihm zugeführten Gemahlin seine Erkentlichkeit bezeigen wolle; als auch wie hoch er sonst dessen gute qualitäten schätzete. Und Ferdinand hielte nach dem/ was er bey der Ergötzung zugesaget. Denn/ wie der Graf von ihm Urlaub nehmen wolte/ verehrete er ihm eine auserlesene Compagnie Reuter/ die er mit zum Könige bringen/ und sich dadurch desto beliebter machen solte.

Alexander nahme dieses Geschenck mit höchsten Freuden an/ und legte davor seinen verbundenen Danck ab. Als er aber bey der Hertzogin die Abschieds-Audientz hatte/ gab dieselbige ihm einen kostbaren Ring/ wie auch einen kleinen gestickten Beutel/ in welchem in einer güldenen capsul ihr Bildniß auf das sauberste verfertiget und mit Diamanten umsetzet zu finden war. Sie sagte: Erinnert euch hierbey/ Herr Graf/ wann ihr dieses/ was hierinnen verborgen/ zuweilen ansehet/ daß dessen lebhafftes Original allemal an eurem Glück und Unglück aus guter Neigung werde Theil nehmen.

Graf Alexander vermochte wenig zu reden/ ob er sich gleich vorher noch so fest vorgesetzet/ ein behertztes Gemüth bey dieser letztern Aufwartung zu behalten. Er liebte die Hertzogin mehr als sein eigen Leben; er sahe sie in eines andern

Bündniß; die Entfernung solte nun geschehen; Er wuste nicht / ob er sie iemals wiedersehen würde. Ihm rückete seine Liebe vor / er hätte vor ihrer Vermählung mit dem Hertzog mehrern Ernst brauchen sollen / sie selbst zur Gemahlin zu bekommen / weil sie ihm doch nicht abhold gewesen: Hierzu kam / daß sie ihm noch ietzo alle Zeichen einer sonderbaren Hochachtung spüren liesse / so viel solches ohne Beleidigung ihrer Ehre geschehen kunte: Und dieses alles erweckete keine geringe Empfindlichkeit in seinem Hertzen. Doch fassete er sich noch so viel/ daß er sagte: Ew. Durchl. überhäuffen mich mit so viel Gnade / daß ich darüber desto bestürtzter werde/ je mehr ich mir dabey vorstelle / was ich alles mit dero Person verlasse. Ich kan aber nichts mehr ietzo sprechen als daß ich biß an das Ende meines Lebens dero getreuer Knecht verbleibe.

Reiset wohl / Herr Graf / gab hierauf die Hertzogin / und lasset uns zuweilen von euren Zeitungen wissen: denn euer Wohlergehen soll mir allezeit angenehme seyn. Hiermit war die Unterredung aus. Der Graf küssete der Hertzogin die Hand und begab sich fort. Als er wieder in sein Zimmer war/dünckete ihm/er sey aus einem Gefängniß loß gelassen / und habe die

Frey-

Freyheit von neuen erhalten. Er war auf sich selbst nicht wohl zusprechen/ daß er sich die Liebe so gar bemeistern und in dergleichen Verwirrung bringen lassen. So soll dann/ sagte er zu sich selbst / dieses die letzte Niederlage seyn / deren sich die Liebe von meinem Gemüth wird rühmen können: Hinfort wird die Ehrbegierde alle ihre Anfälle abtreiben / und mir andre Geschäffte vorlegen / darüber ich jener nachzuhängen vergessen werde.

Er begabe sich wenig Stunden hernach in Begleitung unterschiedener Herren aus Tarento, und nachdem auch diese sich wieder zurück macheten/nahm er nebst seiner Compagnie/die ihm Hertzog Ferdinand verehret / seinen Weg über Marera und Venosa immer nach Napoli zu.

Er wurde von dem König gantz gnädig angesehen/ da er ihm hundert der auserlesensten und wohl montirten Reuter mitbrachte/ und bekam er davor das Commando über ein Regiment.

Der Einfall der Saracenen in Sicilien/die so wol aus dem Tunetanischen Reiche als aus Morea mit zwey starcken Flotten daselbst gelandet / brachte kurtz nach seiner Ankunfft alles in Waffen. Der Vice-Ré im selbigen Königreiche/Marggraf von Montalbo, hatte so fort

aus Messina die Nachricht davon an den König gelangen lassen / und immittelst er eine zulängliche Verstärckung seiner bereits auf den Beinen habenden Militz erwartete / so machete er alle Anstalt / die Vestungen und besten Hafen wohl zu verwahren / damit die Feinde nicht einen allzufesten Aufenthalt gewönnen / als die sich annoch mit Plünderung des platten Landes und dessen Verwüstung aufhielten ; wie sie dann in dem Geloischen Gefilde / und sonderlich um Agrigent herum / alles verheereten.

König Rogerius ließ es nicht fehlen / seinem Vice-Ré also fort acht tausend Mann des besten Volcks zu Hülffe zu senden / mit Versicherung / daß mit ehesten eine grössere Macht folgen solte. Unter diesem ersten succurs fande sich auch Graf Alexander / der nebst seinem Regiment mit eingeschiffet wurde / und sich ungemein freuete / Gelegenheit zu überkommen / die Proben seines Heldenmuths sehen zu lassen.

Es säumete auch der König nicht / sich bey denen benachbarten Fürsten um Hülffe zu bewerben / wie er denn von unterschiedlichen gutes Volck bekam: Allein da er den Hertzog Ferdinand von Otranto darum gleichfalls ansprach / und sich von selbigem am ersten versahe / ein vier biß sechs tausend Mann zu erhalten / entschuldigte

digte sich dieser / daß er vorietzo ihrer Majestät nicht willfahren könte / weil er sein eigenes Land bey so gefährlichen Läufften zu beschützen wachsam seyn und besorgen müste/es würden die Saracenen seinen an dem Meere gelegenen Städten bald auch zusprechen / wofern sie mercketen/ daß solche von allem Widerstande entblösset wären.

Dieses Abschlagen verdroß Rogerium nicht wenig / indem er wohl wuste/ daß Ferdinand ihm/ohne sein Land der Gefahr auszusetzen/mit so viel gar wohl helffen können. Doch es ware nicht Zeit / solche Empfindlichkeit mercken zu lassen/ darum verbiß er dieselbe. Aber er behielt sich vor / bey ersehenen Vortheil diese Sprödigkeit zu ahnden.

Indeß waren die ersten acht tausend nicht nur glücklich in den Hafen zu Messina eingelauffen/ sondern auch mit zwölff tausend von des Vice-Ré seiner Armee zusammen gestossen. Weil nun alles zum fechten muthig / so wurde nach gehaltenem Krieges-Rath vor gut befunden/denen Moreischen Saracenen/so bey Catana herum übel hauseten/ einen Streich anzubringen/ ehe daß selbige sich mit den Tunetanischen/ welche bey Gergenti den armen Einwohnern ihre Grausamkeit empfinden liessen / etwan conjungiren möchten.

Man

Man setzete/ ihnen desto ehe über den Halß zu kommen / das Volck zu Schiffe; landete unweit Xiphonien, ohne daß die Feinde solches gewahr wurden / und zohe damit nach erhaltener Kundschafft / wo die Saracenen ihr Lager geschlagen/ auf selbiges loß. Ihr Heerführer/ Hassan, hatte es also lassen abstechen/ daß vor ihm der Fluß/ so sich bey Catana in das Meer ergeust; an der rechten Seiten die See; hinten aber und an der lincken Seiten alles mit guten Schantzen und Graben versehen war. Allein die Königliche Armee passirte den Fluß eine halbe Meile unter dem Lager hinab ohne einige Hinderniß / und rückete so dann auf dessen anderer Seite nach selbigen zu.

Wie nun einige ausgegangene Partheyen mit denen Vortrouppen des Neapolitanischen Feld-Marschalls Don Livio in Scharmützel geriethen / so eileten die/ so noch Raum hatten / davon zu kommen / so viel möglich / sich durch die Flucht zu entziehen/ und brachten die Zeitung in das Lager/ daß der Feind im vollen Anzuge sey.

Es wurde darauf überall Lermen / und rüsteten sich zum schlagen. Ihr Heerführer aber Hassan, der sich nicht einbildete/ daß die feindliche Armee so starck wäre / schmeichelte sich diesen

Tag

Tag einen vollen Sieg zu erhalten / redete den Seinigen zu / und hieß sie muthig seyn / weil das Glück ihre Feinde ihnen auf einmal wolte in die Hände geben / welche sie sonsten hätten mit vieler Mühe aus denen Vestungen müssen heraus holen. So aber / fuhr er fort / ist es vor eure Tapfferkeit einen halben Tag Arbeit / und hernach sollet ihr durch Erlangung guter Beute den Lohn vor solche Mühe reichlich genug geniessen.

Aber er fehlete um ein grosses in seiner Rechnung: denn das Lager wurde durch die Königlichen erstiegen; bey die sechs tausend Saracenen erschlagen / zwey tausend gefangen und eine grosse Beute erobert. Ja der Verlust des Feindes würde noch grösser gewesen seyn / wenn nicht die Nacht eingebrochen / welche die Siegenden an fernern Nachsetzen verhinderte: also ließ Don Livio zum Abzuge blasen / und setzte sich in dem vom Feinde verlassenen Lager.

Dieser erste glückliche Streich ermunterte die von dem grausamen Feinde in grosses Schrecken gesetzte Sicilianer. Sie ergriffen die Waffen / und fanden sich häuffig bey Don Livio ein / diese Barbarn aus dem Königreiche vertreiben zu helffen / also daß sich die Armee in weniger Zeit auf die zehentausend verstärckete.

In-

Indem man aber auf die Tunetanischen Saracenen/ so im Geloischen stunden/ gleichfalls einen Anschlag hatte/ so ware Hassan mit seinem noch übrigen Volcke/daß sich gleichwol auf die vierzehn tausend annoch erstreckete/ bey den Tunetanern angekommen/ als sie eben mit Belagerung Magella beschäfftiget.

Der Tunetanische Feld-Herr Hali ware sehr mißvergnüget/ daß sich Hassan nicht besser vorgesehen. Doch da geschehene Dinge nicht zu ändern/ so musten sie darauf bedacht seyn/ fernern Schaden/ so viel ihnen möglich/vorzubeugen. Indem sie nun besorgeten/ ie länger daß Don Livio Zeit gelassen würde/ ie mehr dürffte er sich verstärcken/ so wurde vor das rathsamste befunden/ dessen Armee mit gesamter Macht entgegen zu gehen und dieselbe wieder anzugreiffen/ ehe sie ihnen zu mächtig würde. Man ließ also nur Magella von etlichen Regimentern bloquiret/ und gienge mit einem Heere von funfftzig tausend Mann auf die Königlichen loß. Don Livio, welcher zeitig durch die Kundschaffer von ihrem Anzuge Nachricht erhielt/ befande nicht vor gut/nach geschehener conjunction der Moreischen mit den Tunetanern es auf ein Haupt-Treffen ankommen zu lassen/ehe er noch mehr verstärcket worden/ zohe sich dahero

bey

bey Acis in das Gebirge / wo die engen Pässe sehr vortheilhafft / auch einen noch stärckern Feind aufzuhalten.

Als nun die Saracenen in das Lager kamen / wo vormals Hassan gestanden / funden sie ein leeres Nest; und weil sie Don Livio in das Gebirge nachzugehen kein Belieben trugen / so schicketen sie wiederum zehn tausend Mann vor Magella zurück / und mit der andern Armee nahmen sie die Belagerung von Catana vor.

Nun hatte Don Livio zwölff tausend von seinen Völckern detachiret / welche sich in aller Eil nach Magella wenden solten / die allda vom Feinde zur bloquade zurück gelassenen Regimenter zu ruiniren.

Graf Alexander von Binetto hatte mit seinem Regimente den Vorzug / deme die übrigen eilff tausend folgeten / und zwar so wurde das gantze Corpo von dem Printz von Doria commandiret. Man bekam durch die Bauren Kundschafft / daß ein Theil der feindlichen Armee sich wieder nach Magella zöge / und demselben wolte nun der Printz Doria zuvor kommen: darum nahm er zu Beschleunigung seines marches auch die Nacht zu Hülffe: ließ das Fußvolck theils auf Wagen fortbringen / und ein jeder Reuter hatte einen Fußgänger hinter sich

auf=

aufsitzen. Also nun kame der Printz zwey Tage ehe vor Magella als jene / so die Belägerer verstärcken solten. Der Anfall ware so hitzig als unvermuthet. Die Saracenen / so dafür noch stunden/ wusten gar nicht / wo der Feind ihnen so gehling auf den Halß kame. Allein man ließ ihnen nicht lange Zeit sich darüber zu verwundern/ sondern es gieng allda an ein gewaltig niedermetzeln. Wie sie aber wohl sahen/ daß allhier wenig würden davon kommen; also wolten sie doch auch denen Königlichen den Sieg theuer verkauffen/und wehreten sich gantz verzweiffelt.

Drey gute Stunden brachte man mit dieser blutigen Arbeit zu / darauf war es gethan/ und der Feind vor Magella meist erschlagen / etliche hundert durch die Flucht entronnen/und etwan sechzig Gefangene gemacht. Der Printz von Doria schrieb ein grosses Theil der Erhaltung des Sieges Graf Alexanders Tapfferkeit zu/ welcher mit seinem Regimente hier und dar / wo das Glück zu wancken begonnen/ eingedrungen / und die Sache wieder zum Stande gebracht. Man zehlete vom Feinde bey sechstausend vierhundert Todte: auf Königlicher Seiten aber hatte man bey die funffzehn hundert eingebüsset. Der Printz versahe hierauf

Magel-

Magella mit mehr Proviant/ warff noch drey hundert zu Verstärckung der Besatzung hinein/ und nachdem er sein Volck einen Tag ausruhen und ihm allerhand Erfrischung reichen lassen / so gieng er den zehntausend entgegen / welche von der grossen Armee vor Catana abgeschicket waren.

Graf Alexander hatte wiederum mit seinem Regimente/ von dem er vor Magella sechzig Mann eingebüsset/die Ehre des Vorzuges/und stieß unweit Hybla auf die feindlichen Vortrouppen / die aber nach einem halbstündigen Gefechte sich zu dem gantzen Corpo zurücke zohen / nachdem sie hundert und dreyßig auf dem Platze und sechs und viertzig Gefangene zurück gelassen.

Weil man demnach den Feind so nahe wuste/ so schickete sich alles zum Treffen / welches mittages gegen fünff Uhr angienge/und biß abends achte anhielt. Es war abermals eine sehr scharffe und blutige Action, wobey der Ausschlag des Sieges offt sehr zweiffelhafft/biß daß endlich Graf Alexander den Tunetanischen General Muley, so das feindliche Corpo commandirete / mit eigener Faust erlegte / dessen Leib-Regiment übern hauffen warff/ und dadurch den Feind in confusion brachte/ welcher/

weil

weil ihm der Printz Doria auch sehr in dem Eisen war/ endlich hier und dar die Flucht nahme/ nachdem er denen Königlichen die Wahlstadt/ und auf derselben vier tausend Todte von den seinen hinterliesse.

Indem nun diese abermalige Niederlage durch die üble Zeitung bey denen Saracenen vergrössert wurde/ daß die vor Magella gestandenen Regimenter gäntzlich ruiniret/ so samlete der Bassa Herad, was er hier und dar von den zerstreueten Trouppen annoch antraff/ und begab sich damit wieder nach Catana: der Printz von Doria aber wendete sich mit reicher Beute zu Don Livio in das Gebirge zurück/ denselben mit Erzehlung des erhaltenen doppelten Sieges sehr erfreuend.

Allein da Herad vor Catana mit der traurigen Botschafft des zweyfachen Verlusts ankam/ und wie der tapffere General Muley selbst das Leben darüber eingebüsset/ meldete/ so wurden die beyden Feld-Herren Hassan und Haly darüber so entrüstet/ daß sie bey die sechzig Gefangene/ so sie von den Königlichen bey sich hatten/ auf das grausamste liessen niedersäbeln/ und in zwey Tagen einen Haupt-Sturm auf Catana zu thun beschlossen.

Antenoro, welcher Commendant in selbigem

Orte

Orte war / unterliesse nichts / was zu tapfferer Gegenwehr dienen mochte / anzustellen: also / daß / da das stürmen vor sich gienge / die wüten- den Feinde zweymal mit grossem Verlust abge- schlagen wurden. Bey dem dritten Anfall aber eroberten sie eines von den Aussenwercken / in welchem sie sich dermassen geschwind eingruben / daß sie nicht so fort wieder daraus zu verdrin- gen waren. Antenoro aber ließ die Nacht hin- durch hinter demselben einen neuen Abschnitt machen / also daß ihnen ihr Gewinst nicht zu allzugrossen Nutzen gereichen möchte.

Den folgenden Tag hub sich das Stürmen wieder an / und zwar noch weit hitziger als den vorigen: allein die Belagerten wehreten sich gewaltig: und ob schon Antenoro selbst durch einen Pfeil-Schuß so hart verwundet wurde / daß er sich von dem Walle muste tragen lassen / so liessen sie doch darum den Muth nicht fallen / und der Freyherr von Cortyn, so an jenes statt das Commando übernahm / war eben so sorgfältig und behertzt / die Barbarn abzutrei- ben / als sein tapfferer Vorgänger sich darin- nen bemühet erwiesen hatte.

Die über Monats Frist so halßstarrig fort- gesetzte Belagerung gabe Don Livio Raum / sich je länger je mehr zu verstärcken / und so dann

 den

den Entsatz dieses bedrängten Orts zu versuchen. Er hatte noch zehen tausend Mann aus Neapolis bekommen/und der Vice-Ré in Sicilien ihm über dieses sechs neue Regimenter zugeschickt / also / daß er an Grösse der Armee denen Feinden nichts nachgab. Er rückete demnach mit derselben an Catana / um ein Treffen zu wagen. Die Saracenen aber hatten ihr Lager wohl verschantzt/ und es fiele Don Livio fast schwer / solches ohne Wagung einer grossen Gefahr anzugreiffen. Darum ließ er sich etliche Tage damit begnügen/ihnen durch ausgeschickte starcke Partheyen die Zufuhre abzuschneiden / und alles weg zunehmen; Man brachte also vieles Proviant und Gefangene ein / und die Belägerer fanden sich endlich genöthiget / aus dem Lager heraus zurücken/und auf eine abermalige Schlacht den Ausschlag ihres Glücks zu setzen.

Diese nun ware eine der härtesten/so iemals gehalten worden / und es währete kaum eine Stunde/so sahe man das Feld überall mit Todten und Verwundeten bedecket. Es geschahe dabey ein Ausfall von den Belagerten/die aber bey acht hundert Mann darüber verlohren / und die übrigen mit ziemlich blutigen Köpffen zurück gewiesen worden. Was aber das verwegen-

wegen sie/ so liesse Haly währender Schlacht auf die Vestung gleichwol drey tausend Mann Sturm lauffen/ und solche durch andere Regimenter bedecken / wie denn auch diese wieder eine Post einbekamen/und sich mit ihren Cameraden/welche schon ein Werck innen hatten/ vereinbareten.

Die Sache sahe sehr zweiffelhafft aus/ darum wurde der Printz Doria mit einigen tausend commandiret/die Fortstellung des Sturms zu hindern/ und in währenden Gefechte noch ein Regiment in die Vestung hinein zu werffen. Es geschahe dieses/ und wurden darauf die Saracenen aus ihren innenhabenden Posten wieder heraus getrieben.

Das Treffen hielt lange an/ daß die Feinde nicht weichen wolten. Endlich brachte die Nacht die streitenden Partheyen von einander/ ohne daß ein Theil von ihnen sich eines grossen Vortheils rühmen kunte/ indem beyderseits viel Volck verlohren worden.

Man vermissete auf Königlicher Seiten unterschiedliche Obristen und drey Generale/ auch bey die fünff-und achtzig andre Ober-Officiers. Der Gemeinen aber waren in die fünff tausend geblieben/ und noch weit mehr hatte man Verwundete; doch des Feindes Verlust

muste nicht geringer sey/indem er sich die Nacht von Catana hinweg gezogen/ und also keine Lust zeigete / noch einmal dergleichen Arbeit zu versuchen / ehe er sich von diesem abermals angebrachten Streiche wiederum erholet / und mit neuen Succurs, als worauf er wartete / sich zu stärckerer Gegenwehr mächtig gemacht.

Der Vice-Ré so wol als Don Livio wusten dieses gar wohl / daß die Saracenen auf neues Volck so wol aus Morea als Tunis hoffeten / darum unterliessen sie auch nicht / so wol in Sicilien mehr anzuwerben / als auch aus Neapolis einen abermaligen transport zu befördern. Wie denn der König ihnen von neuen zwölff tausend Mann zuschickete / und Befehl ertheilete / mit gleicher Anzahl dieselben durch die in Sicilien fortgestellten Werbungen zu vermehren. Er wolte so dann mit einer absonderlichen Flotte denen Feinden mit ehesten eine diversion zu machen wissen.

Solches Versprechen zu erfüllen gieng er mit unterschiedlichen Galeren und andern Kriegs-Schiffen / welche mit zwantzig tausend Mann besetzet / nach Morea über/und setzte daselbst alles durch seine Ankunfft in grösstes Schrecken. Die neuen Völcker / welche man zu Hassans Verstärckung in Sicilien wollen über-

überfahren / musten nunmehr zu Bedeckung ihres eigenen Königreichs zurücke bleiben; ja man foderte gar sechs tausend Mann von Hassaris seiner Armee wieder aus Sicilien ab / womit aber der Tunetanische Feldherr nicht wohl zu frieden war.

Indessen König Rogerius in dem Kriege mit den Saracenen verwickelt / suchte in seiner Abwesenheit Hertzog Ferdinand von Otranto mit unterschiedenen Italiänischen Fürsten in festere Allianz zu treten / weil er niemals dem Könige recht trauete. Dieser / ob er schon in Morea, wuste doch alles / was Ferdinand vornahm / weil er an dessen Hofe schon Leute hatte / welche ebenfalls in seiner Besoldung stunden / ob schon Ferdinand dieselben am wenigsten in Verdacht hielt.

Es ließ aber der König alles gehen / biß daß er erstlich mit denen Saracenen besser zu Rande ware: Jedoch / weil die in Candia sich befindenden Türcken denen in Morea mit einer ziemlichen Krieges-Macht zu Hülffe kamen / kunte Rogerius allda nicht festen Fuß halten / sondern muste sich mit seiner Flotte nach Sicilien zurück begeben.

Die Candier oder Cretenser folgten ihm auch dahin / weil sie wohl wusten / daß die von

Tunis sie allda sehr von nöthen hatten/ solten si
nicht anders von Rogerio aus der gantzen In
sul vertrieben werden.

Es begaben sich aber die Tunetaner / nach
dem sie aus Candia einen so starcken Entsatz be
kommen/ auch aus der Barbarey wiederum ze
hen tausend Mann frisches Volck angelanget
zum andern male vor Catana, diese Vestun
hinweg zu nehmen/ und verschantzten sich in ih
rem Lager so wohl/ daß man leicht spürete/ wie si
willens/ nicht ehe davon wegzugehen / als biß
die Eroberung erfolget. Ihre Galeren abe
legten sie vor den daran stossenden Hafen; theil
damit in selbigen nichts zum Behuf der Besa
tzung allda könte eingebracht werden; theils
daß ihnen selbst nicht / wie zuvor / der Provian
abgeschnitten würde / sondern sie die Zufuhr
auf dem Meere frey behielten.

König Rogerius, der da sahe / daß ihnen
schwerlich beyzukommen / begnügte sich damit /
daß er die streiffenden Partheyen kunte im Zau-
me halten / und dachte darauf / das gantze Lager
also einzuschrencken/ daß von der Landseite ihm
kein weiterer Schade kunte zugefüget werden.
Dieweil aber die Belagerten ie länger ie mehr
geängstet wurden/ so suchete er auch ihnen auf
der See Lufft zu machen/ und dahero ließ er die

bey

bey Messina liegenden Galeren und andere Fahr-Zeuge zu denen aus Neapolis gebrachten Krieges-Schiffen stossen / und selbige vor Catana rücken / um den dasigen Hafen zu befreyen / und die Tunetaner zur See zu beunruhigen. Allein Catana wurde durch so vieles Bestürmen dermassen betränget / daß es endlich mit Accord übergieng / und dessen Besatzung sich nach Acis begleiten liesse.

So waltete das Krieges-Glück in Sicilien / indessen der Hof zu Taranto sich auch in voller Unruhe befande. Hertzog Ferdinand, der sich einbildete / bey seiner Gemahlin einige Sprödigkeit gefunden zu haben / fiel auf den Verdacht / sie müste durch eine andere Liebe von ihm abgewendet werden / machte sich dahero an das Fräulein Antonia von Cusano, so mit ihr aus Bari hinüber gekommen / und suchte durch Schmeicheleyen und Geschencke die Wahrheit zu erfahren. Diese / so der Hertzogin ohnediß nicht gut / bemühete sich / durch allerhand nachdenckliche Antworten den eyfersüchtigen Hertzog desto hitziger zu machen / und es kam endlich dahin / daß sie ihm einbildete / die Hertzogin hätte mit dem Graf Alexander von Binetto in einem vertrauten Liebes-Verständniß gelebet.

 Dieser

Dieser Glaube machte Hertzog Ferdinanden desto mehr von seiner Gemahlin abwendig; ie schlimmer er sich alle dero Aufführungen auslegete/ und sich Graf Alexanders blühende Jugend und andere qualitäten vorthelhaffterer vorstellete/ als sein heran nahendes Alter und andere Eigenschafften ihn weniger liebenswürdig zu seyn versicherten. Die Hertzogin wuste nichts von solchem Verdachte/ und blieb also bey dem einmal angenommenen Wesen. Allein Antoniens Freundlichkeit bezauberte Hertzog Ferdinanden dermassen/ daß seine ihr zugewendete Neigung in eine starcke Liebe sich verwandelte/und er selbige trachtete durch einen würcklichen Genieß zu belohnen.

Die Eyfersucht gleichet einem Vergrösserungs-Glase/ in welchem alle Dinge sich tausendmal wichtiger vorstellen/als sie an sich selbsten sind. Ferdinand bildete sich grosse Liebes-Vortheile ein/ welche Alexander von seiner Gemahlin vor dero Vermählung erhalten hätte/ die er doch gar nicht gewonnen; und diese falsche Meynung entzündete nicht nur einen tödtlichen Haß in seinem Gemüthe gegen den Grafen; sondern munterte ihn auch auf/ sich an ihr zu rächen.

Francisca merckete endlich an ihm sein verän-

dertes

dertes Gemüthe; sie wuste aber nicht/ welchem Zufall sie dasselbe solte zuschreiben/und beklagte sich darüber gegen Octavie von Duras. Diese/ so bereits von dem vertraulichen Gespräche des Hertzogs mit Antonien von Cusano und von einigen geheimen Zusammenkünfften Nachricht hatte/ sagte davon der Hertzogin ihre Muthmassungen/ wie Ferdinands auf selbiges Fräulein gewendete Liebe wol die meiste Ursache seyn würde/daß er sich anietzo gegen Ihre Durchl. kaltsinniger bezeugete/ als er sonst gewohnet gewesen.

Die Hertzogin verdroß/ daß man ihr ein solches Fräulein wolte vorziehen/ die weder am Stande noch Annehmlichkeiten ihr gleich war/ geschweige sie übertroffen hätte/darum sagte sie: Nun gewiß/ ich hätte vermeynet/ noch wol so viel werth zu seyn/daß mich ein Herr/der bereits von solchen Jahren ist/ alleine liebte: aber so sehe ich/daß ich/ und zwar noch dazu mit einer von meinen Dienerinnen/ sein Hertz theilen/wo nicht gar jener gantz überlassen soll.

Ihre Erbitterung würde noch hefftiger gewesen seyn/ wenn sie Ferdinanden stärcker geliebet hätte. So aber entstund allein ihr Verdruß daraus/ daß sie sich verachtet hielt/ und einer Person solte nachgesetzet wissen/ welche sie

doch an Schönheit und andern Gaben bey weiten übertraff. Sie kunte also nicht umhin/ Antonien davon etwas zu verstehen zu geben/ da sie erfahren/ daß er abermals mit ihr eine lange Zeit im Schloß-Garten gar vertraulich gesprochen. Es ist Schade/ sagte sie/ daß euch der Hertzog nicht ehe gesehen/ als er um mich werben lassen: ietzo wäret ihr gewiß an meiner Stelle. Antonia erröthete über diesen unerwarteten Vorwurff/ und hub an: Sie wisse nicht/ was ihre Durchl. damit wolten. Allein Francisca gab gleich darauf: Ich glaube wohl/ daß ihr den Hertzog besser verstehet als mich; und damit begab sie sich in ihr Cabinet.

Daß Fräulein von Cusano, welche durch die Verpflichtungen/ so ihr bereits der Hertzog gegeben/ hochmüthiger worden/ befande sich durch solchen Anspruch höchstbeleidiget/ und truge kein Bedencken/ sich deswegen bey Ferdinanden zu beschweren. Dieser lachete darüber/ ihr befehlend/ sich an dergleichen gar nicht zu kehren/ er wolle sie schon schützen. Er besuchte den andern Tag darauf die Hertzogin in ihrem Gemach/ und da er nur wenig mit selbiger geredet/ wendete er sich zu eben diesem anwesenden Fräulein/ mit solcher auf das freundlichste schertzend/ und/ obschon die Gemahlin zugegen war/ sie zum offtern küssend. Diese

Diese kunte es nicht lassen / bey solchen Bezeigen gegen ihn / wiewol gantz freundlich / zu sagen: Wie kömmt es doch / Ihre Liebden / daß das frembde Brodt immer besser schmecket / als das eigene? Der Hertzog antwortete: E. Liebd. müssen sich dieses von dem Grafen Binetto erklären lassen / wenn selbiger wieder an unsern Hof kömmt. Francisca erschrack über diese Rede / deren sie sich am wenigsten versehen / und fragte: Was der Hertzog damit meynete; sie bath um dessen Auslegung; allein Ferdinand wolte ihr keine geben / sondern lachete / sagend: Man müsse nicht alles wissen wollen.

Die Hertzogin bezeugete hoch / daß ihr dieses ein gantz frembdes Rätzel wäre / und Ferdinand blieb dabey / ihr nicht heraus zu helffen. Er begab sich endlich wieder fort / und Francisca war nach seinem Abschiede über das Fräulein von Cusano, sie solte sagen / was der Hertzog damit haben wollen. Diese entschuldigte sich / daß sie am wenigsten errathen könte / was des Hertzogs Meynung gewesen. Allein Francisca drohete ihr / daß das Spiel bald solte verderbet werden.

Wenig Tage darauf gab ihr die Hofmeisterin auf der Herzogin Befehl den Abschied. Allein Hertzog Ferdinand, den sie bereits zu sehr eingenom-

genommen/ that sie zu seinen Ober-Cämmerer Mareri, woselbst ihr nicht nur eine köstliche Tafel muste gehalten und die besten Zimmer eingeräumet werden: sondern man gab ihr auch ihre eigene Bediente zur Aufwartung / welche sämtlich von dem Hertzog besoldet wurden.

Francisca muste es geschehen lassen / was sie nicht ändern kunte / und Ferdinand legete fast täglich bey Antonien seine Visiten ab/ da denn leicht zu errathen war/daß er nicht lange vergebens geseufftzet hatte. Der Hof/welcher seine Schmeicheley und Ehrerbietung gar bald dahin wendet/ wo die Gnade des Fürsten am meisten hinfällt / suchete um die Wette / bey dem Fräulein von Cusano sich in Gunst zu setzen/ und wer Beförderung zu haben wünschete / trachtete erstlich nach ihrem Vorspruche.

Sie besetzte demnach viele Aemter mit ihren Creaturen / und regierete in der That mehr/als der von ihr bezauberte Ferdinand. Hingegen lebte die Hertzogin so einsam / als ob sie verwittwet wäre / und sahe fast niemand ausser ihren Bedienten um sich. Denn wenn gleich einige Damen/ deren Männer bey dem Hertzog in ansehnlichen Aemtern stunden/ ihre Aufwartung bey ihr hätten machen wollen/ so durfften sie es doch vor Antonien nicht wagen/als welche alles/

was

was nur mit der Hertzogin hielt / verfolgete / und dahero sie besorgen musten/es möchten ihre Ehgemahle darüber von ihren Chargen kommen.

Also hielte die Hertzogin solche selbst entschuldiget. Dieweil sie aber eine grosse Liebhaberin der Jagd / so suchte sie offters darinnen ihren Zeitvertreib / und wann sie im Gehöltze war / gedachte sie noch vielmals an die Stunde/da der Graf Alexander sie einsten bey Barletta in dem Walde von Räubern errettet/und wie er darauf mit der ehrerbietigsten Verpflichtung ihr seine Liebe eröffnet. So dann beseufftzete sie ihr ietziges Geschick / und klagte: Ach/ soltest du es wissen / werther Graf/ wie ich so unverschuldet verachtet / und hingegen meine Magd angebethet werde/wie würde dein Mitleiden meinen Verdruß zu erleichtern suchen.

Es kam aber um selbige Zeit Graf Ascanio von Cardona wieder nach Taranto, welcher ehmals in das Fräulein von Cusano sich hefftig verliebet hatte. Dieser hörete mit Verwunderung / wie dieselbe anietzo den gantzen Hof regierete/ nachdem sie des Hertzogs sein Gemüth völlig eingenommen/ und derselbe ihr bey dem Ober-Cämmerer Mareri fast täglich visiten gäbe. Es beunruhigte ihn diese Zeitung nicht wenig. Der Neben-Buhler war ihm zu starck/ und

und er kunte aus allen Umständen leicht erachten/daß selbiger bey Antonien bereits vor ihm ein grosses voraus bekommen. Dennoch trieb ihn seine Liebe / daß er verlangte/ sie zusprechen. Er begab sich also / nachdem er dem Hertzoge die Compliment gemacht / auch bey dessen Gemahlin die Aufwartung abgestattet / zu den Ober-Cämmerer Mareri , und wie Antonia sein Anwesen vernommen/ liesse sie ihm wissen / wie sie sich erfreuete/wenn es dem Herrn Grafen bißher nach Wunsch ergangen.

Er erkundigte sich/ ob er so glücklich seyn könte/ ihr die Hand zu küssen: darauf Antonia ihm die Antwort ließ zurück sagen: Daß es ihr gantz angenehme seyn würde / wenn er ihr die Ehre geben wolte / sie zu besuchen ; also machte er sich unter Begleitung des Ober-Cämmerers nach ihren Zimmer.

Sie bewillkommete ihn auf das freundlichste / und er fand so wol sie als das Gemach so köstlich ausgeschmücket / daß keine Fürstin es besser verlangen können. Währenden Gespräch kame sie auf ihren eignen Zustand/ und wolte den Grafen bereden / wie der Hertzogin ihre gantz ungegründete Eyfersucht gegen sie zu Beförderung ihrer Ruhe helffen müssen. Denn der Hertzog / welcher wohl gewust / daß

man

man ihr zu viel thäte / hätte aus rühmlicher Großmüthigkeit nicht gewolt/daß sie seinetwegen so unverdient solte vom Hofe verstossen werden/und dadurch in die Nach-Rede kommen / als habe sie etwas grosses verbrochen. Dahero er sie in seinen Schutz genommen / und ihr bey dem Herrn Ober-Cämmerer beqvemen Aufenthalt verschaffet / auch noch stets ihr die Zeichen einer besondern Gnade zu erkennen gäbe.

Ascanio hörete dieses an; er glaubete davon/ so viel er wolte/ doch wünschete er/daß alles war wäre/ weil die Liebe gegen sie in seinem Hertzen noch nicht verloschen / und nun durch das Wiedersehen von neuen aufgeflammet wurde. Antonien hingegen dünckete es ietzo die beste Zeit zu seyn/ ihn ins Garn zurücken. Denn sie wuste/ daß sie nicht allezeit bey dem Hertzog in solchem Ansehen bleiben würde/ sondern leichtlich könte von ihm verlassen werden. Dahero sie anietzt ihrer Schantze müste wahr nehmen/ sich an einen zu vermählen/ da sie noch in vollen Ansehen wäre; Auch da der Hertzog denjenigen/ welchen sie zum Gemahl erwehlete/ keine Ehrenstelle würde versagen/so sie vor selbigen ausbäthe. Und ob sie zwar sonst den Grafen von Cardona in Ernst zu lieben und sich an ihn zu vermählen in etwas angestanden: so ware doch sol-

solches Bedencken nur daher gekommen/daß sie ihre Rechnung auf Graf Alexandern von Binetto gemacht: Nun aber diese Hoffnung erstorben/so richtete sie bey der neuanscheinenden Gelegenheit wiederum ihr Absehen auf den Graf Ascanio, als dessen Person allerdinges liebenswürdiger/ als der alte Hertzog Ferdinand, in die Augen fiele.

Sie bath ihn demnach bey seinem Abschiede/ daß er öffters ihr die Ehre seiner Visite geben möchte. Es geschahe auch solches/ und Ascanio gienge niemals von ihr / daß er nicht verliebter worden. Nur dieses lag ihm gewaltig im Kopffe/ daß er mit dem Hertzog theilen solte/ welches insonderheit die Italiåner nicht wohl gewohnen können. Bald aber redete ihm wiederum seine Liebe zu. Wer wisse/ob auch nicht mehr von dieser so genauen conversation des Hertzogs mit diesem Fräulein gedacht und gesprochen würde/ als in der That dran wäre. Vielleicht æstimirete nur der alte Ferdinand ihren lebhafften Geist und ihre Freundlichkeit; bekümmere sich aber wenig um das übrige.

Solche Vorstellung vermehrete in ihm den appetit, bey der von Cusano eine rechte Werbung zu thun. Nun hatte sie schon etwas gegen den Hertzog davon erwehnet: daß hierinnen ihre

ihre Durchl. ihr völliges Glück machen könten/ wenn sie diesen Herrn an dero Hofe accommodirten/ und ihn alsdenn mit ihr vermähleten. Allein es wolte Ferdinand anfangs dazu nicht stimmen. Doch ließ er sich endlich durch den Ober-Cämmerer Mareri und noch einen seiner vertrautesten Bedienten dazu überreden/ welche auf Antoniens anstifften bey ihm die Sache weiter vorbrachten/ als ob solche Verheyrathung zu des Hertzogs sonderbaren Nachruhme gereichete/ indem alsdenn viele anders urtheilen würden/ als sie bißhero gemeynet. In der That aber trachteten diese beyde Hofleute durch Beförderung solcher Partie der von Cusano grossen credit bey dem Hertzog zu schwächen/ und wiederum ein Theil der Regierung an sich zu ziehen/ welches bißher fast gantz bey ihr alleine gestanden.

Es wurde demnach gekartet/ daß/ da der Hertzog auf einem seiner Lust-Häuser sich befande/ und der Ober-Cämmerer den Graf Ascanio mit hinaus genommen/ selbiger ihn fragte: Ob der Herr Graf nicht Beliebung trüge/ an seinem Hofe zu bleiben? Worauf Ascanio zur Antwort gab: Er hätte zwar die Absicht gehabt/ sein Glück im Kriege unter des Königes Waffen wieder zu versuchen: wolten aber Ihre

 Durchl.

Durchl. ihn mit einer solchen Charge versehen/ so er annehmen könte / würde er vor diese Ehre höchstverbunden seyn.

Ferdinand liesse sich darauf vernehmen / daß er ihn also accommodiren wolte / damit er sich vergnügt zu achten hätte. Wie man nun auf eben selbigem Lust-Hause Tafel hielt / und der Hertzog sich gantz freudig erwiese / brachte er dem Ober-Cämmerer Mareri ein Glaß zu/ und sagte: Nun/es lebe unser Ober-Marschall / der Herr Graf von Cardona. Der Ober-Cämmerer machte die gewöhnliche Reverentz / und der Graf stunde gleichfalls auf/ zu welchem Ferdinand, nachdem er getruncken / anhub: Ja / dieses Amt soll euch hiermit versprochen seyn/Herr Graf/und ich weiß / daß solches eurem Stande gemäß ist.

Ascanio danckete auf das verpflichteste vor solche Gnade/und der Hertzog erbothe sich/seine gute Zuneigung ihm noch in mehrern zu erkennen zu geben. Als er nun von dar wiederum aufbrach/ und man bey des Ober-Cämmerers Garten vorbey fuhre / befanden sich daselbst Mareri Gemahlin nebst dem Fräulein von Cusano. Der Hertzog redete sie gleich an/wie er selbige gewahr wurde / und weil Mareri fragte: Ob ihre Durchl. noch die Gnade erweisen

sen wolten/ sich daselbst ein wenig zu divertiren/ so stieg er ab/ und folgte ihm so wol der Graf Ascanio, als auch die andern Cavaliere/so noch bey ihm waren/in den Garten nach. Er schertzete mit beyden Damen eine geraume Zeit/und endlich kam es dahin/ daß er den Grafen von Cardona fragte/ob ihm dieses Fräulein gefiehle/ so wolte er sein Wort reden/und würde er an ihr eine gantz gute Partie treffen.

Der Graf stellete alles in seiner Durchl. hohen Willen/ und Ferdinand brachte darauf vor: es habe der Herr Graf ihm zugesaget/an seinem Hofe zu verbleiben / wofern er gute accommodirung zu gewarten. Auf die Helffte habe er ihn vergnüget / indem er denselben zu seinem Ober-Marschall erwehlet: Nun aber mangle ihm noch eine Gemahlin. Er hätte sich schon vor diesen das Fräulein von Cusano an dem Hofe zu Bari dazu ausersehen / aber immer keine gewisse resolution von ihr erhalten können: Demnach wolle er ietzo durch ihn die Werbung thun lassen / und hoffete / man würde ihn mit guter Antwort versehen.

Antonia lächelte auf diesen Antrag / und sagte: Ew. Durchl. können ihren Schertz nicht lassen. Dem Herrn Grafen habe ich zwar zu dero erhaltenen Charge zu gratuliren: allein

 ich

ich kan dieses nicht glauben / daß er so bald eine Gemahlin zu suchen gedencket; und wenn auch dieses wäre / daß ein solches Glück eben mich treffen solte. Indeß bin ich Ihrer Durchl. vor dero höfliches Ansuchen sehr verbunden.

Ferdinand hub an: Nein / nein / werthes Fräulein / ihr kommt auf diese Art nicht loß / daß ihr alles auf einen Schertz deuten wollet / und ich werde mich gewiß nicht lassen abweisen / da ich vor einen Cavalier das Wort spreche / der mir so lieb als der Graf von Cardona ist.

Der Graf redete hier selbst dazu / und hub an: Hier wird es schwerlich angehen / schönste Antonia, daß ihr euch loß machet / als wie ihr wol sonst gewohnet / nachdem ich anietzo einen so nachdrücklichen Vorspruch habe.

Das Fräulein von Cusano erröthete in etwas / hielt die Hand ein wenig vor die Augen / als ob sie sich schämete / und fienge lächelnd an: Wie soll ich dieses denn verstehen / Herr Graf? ihr überfallet mich gewiß so unerwartet / daß ich mich ietzo dessen am wenigsten versehen habe; und habt noch dazu seine Durchl. zu euren Beystande: was soll ich nun sagen?

Graf Ascanio gab zur Antwort: Nichts anders als daß ihr meine aufrichtige Liebe durch gewünschte Verbindung mit mir belohnen wollet.

let. So vergnüget ihn denn / setzte der Hertzog hinzu / durch euer erfreuliches Jawort. Was wird mir also mein weigern helffen / liesse sich die schlaue Antonia heraus / nachdem mein Hertzog mir befiehlet / und ich an dem Herrn Grafen nichts auszusetzen habe.

Damit war der Kauff geschlossen. Der Graf danckete so wol dem Hertzoge vor seinen gnädigen Vorspruch / als auch dem Fräulein von Cusano vor die Einwilligung. Antonia legte gleichfals gegen Ferdinanden ihre Dancksagung ab / daß seine Durchl. sie so wohl versorgen wollen: Der Hertzog aber gratulirete dem neuen Braut-Paare / und versprach ihm alle fernere Gnade. Desgleichen denn auch der Ober-Cämmerer Mareri und dessen Gemahlin ihre Glückwünschungs-Complimenten macheten.

Den folgenden Tag wurde der Graf von Cardona als Ober-Marschall installiret / und da man bey Hofe erfuhr / daß ihn der Hertzog an die von Cusano verbunden / wunderte man sich desto weniger über solche Beförderung. Allein der Hertzogin kam es etwas befrembdet vor / daß sich Ferdinand so viel bezwingen und Antonien an einen andern überlassen können / da man doch sonst im lieben nicht gerne Gefehrten leiden wolte.

Er kam aber selbst zu ihr und sagte: Nun habe ich E. Liebd. voriges Cammer-Fräulein von Cusano an meinen neuen Ober-Marschall versprochen/und vermeyne/daß dieses gnug sey/ den Hof aus seinem bißherigen Irrthume zu bringen. Die Hertzogin gab zur Antwort: Ew. Liebd. haben mich und sie obligiret/ daß sie dieselbe mit einem eigenen Gemahl versehen; und ich bekomme nun Hoffnung zu erfahren/ was mich bißher bey Ew. Liebden in solche Ungunst gesetzet. Der Hertzog schüttelte den Kopff und sagte: Man muß nicht alles so ungleich auslegen: Ihr seyd meine Gemahlin/und Antonia bleibet darum doch nur / die sie ist.

Die Hertzogin / so aus diesen Worten so viel schloß/daß die von Cusano bey ihm nicht mehr in der vorigen Hochachtung stehen müsse/ küssete des Hertzogs Hand/ und wuste ihm auf das verpflichteste zu schmeicheln. Diese Liebkosungen/ so ihm etwas neues bey ihr bedüncketen / nahmen ein Theil seines Hertzens wiederum ein / und nachdem er sich von ihr begeben / dachte er selbst etwas zurück / daß er ihr in einigen Stücken zu viel gethan.

Nun suchete Antonia sich bey der Hertzogin selbst wiederum auszusöhnen/ gab dahero ihrer Hofmeisterin/ Isabellen de Castro, die Visite, welche

welche ihr gantz höflich begegnete / und sie als eine Gräfliche Braut tractirete. Als sie auch meldete / wie sie wol möchte die Gnade haben / bey ihrer Durchl. der Hertzogin wiederum einen Zutritt zu erlangen / und selbige dahin disponiret zu wissen / daß sie alle ungnädige Meynungen von ihr ablegeten / dabey denn die Frau Hofmeisterin das beste thun könten / sie so weit zu vermögen; so versicherte Isabella, daß sie nichts an sich wolte ermangeln lassen / und wäre sie erböthig / dem Fräulein mit ehesten wieder zu hinterbringen / was ihrer Hertzogin resolution gewesen.

Nun war Francisca bey der Hofmeisterin Vortrage dieser neugesuchten Aufwartung anfangs sehr empfindlich / indem sie einwendete: Ob sie dergleichen Person wiederum vor sich lassen solte / über welche sie mit ihrem Gemahl so zerfallen / und die sein gantzes Hertz von ihr abwendig gemacht / auch wer wüste / wie vielmal sonst gantz unverantwortlich beleidiget hätte. Und in dieser Meynung hatte sie nochmehr ihr vertrautes Kammer-Fräulein / Octavie von Duras, gestärcket / als welche Antonien nicht gönnete / daß es ihr noch so geglücket / den Grafen von Cardona zu bekommen / den Octavie lieber selbst gehabt hätte. Allein Isabella de

Castro stellete ihrer Hertzogin vor: daß Ihro Durchl. durch der Ungnade/die sie gegen die von Cusano weiter wolten spüren lassen/des Herzogs Gemüth auf das neue entrüsten/ und das kaum wieder hervorgeschienene gute Verständniß dadurch gar leicht wiederum zerrütten könten. Darum wol das beste/das vorgegangene großmüthig zu vergessen/zumal/da die Gefahr wäre/bey vorgenommener Ahndung das kaum verstrichene Ubel wieder herbey zu ziehen und alles ärger zu machen.

Die Hertzogin begriff diese Ursachen und nahm selbige an. Antonia kam bey ihr zur Audientz/und wuste sich so demüthig aufzuführen/ daß damit ihre Fürstin vergnüget war. Man erwehnete wenig von den vorigen/ und die von Cusano bathe nichts mehr/als daß Ihre Durchl. allezeit eine gnädige Hertzogin von ihr verbleiben möchten.

Wenige Zeit darauf ware das Beylager dieser Dame mit dem Grafen von Cardona. Es gienge sehr prächtig her/ und Hertzog Ferdinand, der es ausrichtete/ ließ es an nichts fehlen/ ein Fräulein/ daß er so starck liebete/ reichlich auszustatten.

Aber es verlohr sich auch nach vollends beschehener Ausstattung ie mehr und mehr seine

zu

zu ihr getragene hefftige Neigung. Es sey nun/ daß ihn dieses kaltsinnig machte/ weil er sie in eines andern Armen wuste/ oder daß die unordentliche Liebe wiederum verrauchet/ nachdem sie sich abgekühlet hatte.

Die neue Ober-Marschallin schrieb diese Entziehung des Hertzogs Klugheit zu/ welcher ihren Gemahl/ den Graf Ascanio von Cardona in seiner ersten Liebes-Erndte durch beschwerlichen Zuspruch nicht stöhren wolte; und sie selbst ware solches erste Hinwegbleiben wohl zu frieden. Allein da bey zwey gantzen Monaten die Visiten aussen blieben/ begunte ihr zu ahnden/ daß alles bey Ferdinanden müste erloschen seyn/ und weil sie die Rechnung machete/ daß alsdenn auch ihre Macht und Ansehen um ein grosses fallen würde/ so trachtete sie als eine ehrsüchtige Dame dahin/ das vielleicht noch in der Asche glimmende Liebes-Feuer des Hertzogs durch neue Reitzungen wieder aufzuwehen.

Nun war eben des Hertzogs Geburths-Tag/ an welchem die Herren und Damen sich in prächtigen Aufputz bey Hofe sehen liessen/ und man den Abend einen grossen bal hielt. Die Gräfin Antonia hatte sich vor andern treflich ausstaffiret/ und hoffte/ Gelegenheit zu erlangen/ mit dem Hertzog dismal absonderlich zu

 spre-

sprechen. Es geschahe / daß er sie zum Tantz auffoderte / und da nach dessen Endigung sie vor die Gnade danckete / dadurch ihre Durchl. bezeuget / daß sie doch nicht gäntzlich in dero Ungnade stünde; so lachete Ferdinand und sagte: Woraus habt ihr diesen Verdacht gezogen / Frau Ober-Marschallin / daß ich auf euch solte unwillig seyn? o mein Hertzog / hub sie mit einem kleinen Seufftzer an / wie ändern sich die Gemüther mit der Zeit. Man meidet mich ietzo gantz und gar / da sonst kein Tag hingienge / da man nicht versicherte / es wäre nicht wohl möglich zu leben / ohne Antonien zu sehen. Meine wertheste Gräfin / sprach hierauf Ferdinand, mein Bezeugen hat aus gewissen Ursachen bißher nicht anders seyn können / als es gewesen ist. Aber ihr seyd darum gleichwol noch bey mir in aller Hochachtung / und ich werde Anlaß nehmen / euch davon auch ins künfftige die Proben zu geben. Antonia bekannte sich davor verbunden / und sagte: Sie wäre schon zu frieden / wann nur ihre Durchl. sie und ihren Mann dero beständigen Gnade liessen empfohlen seyn.

Mehr wurde dieses mal nicht geredet / indem die Augen des gantzen Hofes zu aufmercksam waren / und Ferdinand bey weiten nicht mehr so verliebt als zuvor. Es kam aber wenige Tage

ge darauf Antoniens Bruder / der Freyherr von Cusano, nach Taranto, um daselbst sein Glück zu machen. Nun war eben die Ober-Stallmeister Stelle ledig / wozu ihm Antonia leicht zu verhelffen meynete; Allein es wurde ein andrer Cavalier dazu genommen / und der Hertzog wandte vor / daß er schon vorhero sein Wort vor selbigen von sich gegeben. Woraus die Gräfin zu ihrem Verdruß merckete / daß ihre Herrschafft über Ferdinanden gar sehr abgenommen.

Immittelst der Hof zu Taranto mit dergleichen Händeln beschäfftiget / gienge es in Sicilien desto schärffer und ernstlicher her. Die Campagne fienge sich von beyden Theilen wieder an / und König Rogerius wolte dieselbige nicht fruchtloß zubringen / darum hatte er den Winter über sich / so viel möglich / verstärcket / um den Feind / wo er nur Gelegenheit hätte / tapffer anzufallen. Es giengen hier und dar kleine Treffen vor / biß daß es endlich bey Palermo zu einer Haupt-Schlacht kame / in welcher der Sieg Rogerio sehr schwer gemacht wurde / und er selbst / als der sich zu weit in die Feinde gewaget / von ihnen bereits gefangen war. Allein / als man eben mit ihm fort wolte / brach der Graf Alexander von Binetto mit zu sich ge-

nom-

nommenen zwey hundert Rittern/ welche alle geschworen/zu sterben/ oder ihren König zu retten/in diesen Schwarm ein / und drangen biß zum König hindurch/ wiewol bey viertzig von ihnen die Bahne dahin mit ihrem Blute bezeichneten.

Als Rogerius den Graf Alexander sahe/ wie er mit seinem Gefolge als die erzürnten Löwen fochte / und sie alles durch die Schärffe des Schwerdts erlegeten / oder zum weichen nöthigten / funckelten seine Augen vor Freuden/ und es flammete bey ihm die Hoffnung wiederum auf / daß er noch nicht gantz verlohren wäre.

Gleichwol würde es noch nicht gelungen seyn/ob sie schon ihren König wieder umschlossen und befreyet hatten / wenn nicht noch auf der andern Seiten vier hundert Pferde unter dem Obristen Trepan ihnen zum Entsatz gekommen und die völlige Befreyung befördern helffen. Der König danckete ihnen vor so treuen Dienst/ und versicherte/ daß er solchen gegen dieselben mit Königlichen Gnaden erkennen wolte.

Wie nun bereits Rogerius gerettet / so war erstlich durch die gantze Armee die Zeitung seiner Gefangenschafft erschollen. Man drange hier und dar auf die Feinde gantz rasend ein/und

wolte bald an diesem / bald an jenem Orte den König wieder haben. Allein Rogerius, der aus solcher Zerrüttung ein grösser Unglück besorgte / ließ durch viele Reuter seine Gegenwart überall versichern / und zeigete sich auch selbsten bey seinen Soldaten / selbige zu ferneren Wohlverhalten anmahnend / wodurch denn sein Volck von dero grossen Verwirrung sich erholete / und gleichsam neue Kräffte bekam.

Dennoch kunte man denselbigen Tag den völligen Sieg nicht erhalten / sondern / als die Sonne gleichsam ermüdet längeren Morden zu zusehen / bey einer blutigen Abendröthe sich in das Meer verbarge / zohe man von beyden Seiten die Völcker wieder an sich / und bliebe die gantze Nacht in solcher Ordnung stehen / daß ieder Theil bey erfolgtem Angriff nicht unbereitet erfunden würde.

Aber / der Tag ware kaum wieder angebrochen / so gienge auch das Treffen von neuen an. Der Feldherr Don Livio bath den König / Ihre Majestät möchten dero hohe Person zu der Wohlfahrt ihrer Reiche mehr schonen / als sie den vorigen Tag gethan / und Rogerius versprach daran zu gedencken / daß er mehr das Amt eines Königes als eines Feld-Obristen zu verwalten hätte.

Ob nun schon in die vier Stunden abermals das Glück den Königlichen sehr hart war / und sie manchen braven Officier einbüsseten / so überwande doch endlich die Standhafftigkeit derselben und der unverzagte Heldenmuth alle Hindernisse / und warff der Feinde lincken Flügel gäntzlich übern hauffen. Darauf das Corpo selbst an zu wancken hube / und da man auf den rechten Flügel mit euserster Macht gleichfalls eingebrochen / gieng alles volles bunt über / und weil die Reuterey das Fußvolck verließ und durchgienge / so legte selbiges / da es sich noch eine kurtze Zeit defendiret / das Gewehr nieder / und bekame man in die fünff tausend Gefangene / deren man hernach viele gegen die Königlichen auswechselte / die übrigen aber in die Vestungen vertheilete / und darinnen arbeiten liesse.

König Rogerius ware froh / daß der Sieg endlich auf seine Seite gefallen / und wie er vor dessen Erhaltung in währender Schlacht ein Gelübde gethan / wofern er dieses mal die Feinde überwinden würde / wolte er dem Heiligen Petro in Palermo zu Ehren eine Kirche bauen: also hielte er auch dieses Versprechen / und hat einen dermassen herrlichen Tempel / so mit dieses Apostels Namen bemercket / daselbst lassen auf-

aufführen/daß noch heutiges Tages derselbe in gedachtem Panormus oder Palermo mit grosser Verwunderung und Vergnügung betrachtet wird/ und ist nicht leicht in gantz Italien eine Kirche/welche dieser den Vorzug mit Recht könne abgewinnen.

Nun hatten die Feinde keine Haupt-Vestung in gantz Sicilien mehr innen als Catana: Denn die übrigen festen Plätze/ deren sie sich etwan bemeistert/ waren von so grosser Wichtigkeit nicht. Man fassete also den Entschluß/ sie aus derselben wieder herauszutreiben. Es gienge damit etwas schwer her/denn die Saracenen hatten den Ort mit Volck und Proviant biß zum Uberfluß versehen/und die bey Palermo noch entkommene Reuterey nebst etwas wenigen von Fußvolcke verschantzete sich davor/ also/daß es zu seiner retirade die See und Vestung in den Rücken behielt/ und doch den Belagerten durch stete Einfälle grosse Ungelegenheit machen kunte.

Der König/ so seiner guten Soldaten etwas dabey schonen wolte/ liesse vieles Landvolck zur Arbeit auf biethen/ welche durch Schantzen-aufwerffen und Verfertigung der Lauffgraben ihr volles zu thun funden/ auch/da sie nun der Vestung immer näher und näher kamen/ manche mit blutigen Köpffen

zurück

zurück kehreten / oder gar durch den Todten-Schlaff von ihrer mühseligen Arbeit zur langen Ruhe abgefodert wurden.

Endlich / da man bey Monats-Frist davor zugebracht / und die feindliche Reuterey nebst dem ausfallenden Fußvolcke die Königlichen gar öffters allarmiret / so schickete man sich zum Sturme. Allein / da man wol zuvor sahe / wie dabey ein ziemlich Volck drauf gehen würde / kame man auf den Rath / auch zugleich inwendig der Stadt Zeit währendes Sturmes den Feind durch gewissen Einbruch in Verwirrung zu setzen. Hierzu nun gab Antenoro, ehmaliger Commendant der Vestung / und welchem deren Gelegenheit am besten bekannt / einen Vorschlag. Es war bey der Schloß-Kirchen ein langer Creutzgang / an dessem Ende ein Keller / und in demselben wiederum am eusersten Theile eine eiserne Thüre / so in einen langgewölbten finstern Canal gienge / welcher nach den Meere zustieß; und der da von denen alten Vorfahren wol darum mochte seyn angeleget worden / damit bey andringender Gewalt des Feindes man sich noch auf die See retiriren könte. Solchen Gang hatte Antenoro bey der Vestung Ubergabe den Feinden verschwiegen / und wuste ihn auch sonst niemand in Catana, als

der

der Prior des Klosters/das an bemeldte Schloß-Kirche angebauet war/ welcher ebenfalls / wie der Commendant / zu solchen geheimen Canale die Schlüssel hatte. Durch diesen finstern Paß nun / vermeynete Antenoro, müsse man mit Vorbewust des Priors zu gewisser Zeit so viel Volck/ als nur möglich / in die Kirche und Kloster des Nachts lassen einrücken; die denn/wenn der Sturm auch von aussen angienge / inwendig den Feind zugleich anfallen/ und ein gewisses Thor eröffnen und besetzen müsten/dadurch hernach die Königlichen vollends einbrechen und sich von der Stadt Meister machen könten.

Der Anschlag wurde beliebet/ und man ließ bey einem beschehenen Ausfalle einen Officier / der als ein Saracene gekleidet/und der Mauritanischen Sprache wohl kundig war / sich mit zurück in die Stadt ziehen/ welcher von allen wohl unterrichtet nach den Prior sich hin machete / und demselben eröffnete / was des Königes Wille wäre / daß er nemlich die folgende Nacht die Thüren zu benennten Canale solte aufschliessen / damit durch denselben einiges Volck in die Stadt möchte gebracht werden. Der Prior ware anfangs furchtsam/sagend: Er wäre zwar ihrer Majestät zu vielen Diensten verbunden: aber dieser sey nicht nur vor sein

Kloster

Kloster und die darinnen befindliche Ordens-Leute sehr gefährlich; sondern auch vor alle in Catana anwesende Clerisey. Denn solte es unglücklich mit Einlassung des Volckes ablauffen/ und die Saracenen sie zurückschlagen/ so würde es um sein und aller seiner untergebenen Kloster-Brüder ihr Leben geschehen seyn/ auch ihre Kirche und Kloster geschleiffet/ ja wol gar alle andere/so noch in der Stadt wären/zum Steinhauffen gemacht werden.

Der Officier wolte diese Einwürffe nicht gelten lassen; Er sagte: Daß der Prior seinem Vaterlande und Könige zu diesem Dienste/und wol noch grösseren/ verpflichtet. Er verriethe ja nicht etwan eine Stadt denen Feinden: sondern risse vielmehr dieselbe aus der Feinde grausamer Gewalt/ und hälff sie wiederum an ihren rechten Herrn bringen. Zudem/ wo wolle man eben wissen/ daß durch seine/ des Priors, Vermittelung des Königes Volck in die Stadt gekommen. Auch wäre sicher zu glauben/ GOtt würde zu diesem Anschlage seinen Seegen geben. Denen Bürgern traueten die Saracenen selbsten nicht/ und wären dahero von ihnen entwaffnet worden: also hätte man alleine mit der Besatzung zu thun/ die sowol von aussen durch die stürmenden/ als von

innen

innen durch die eingelassenen Völcker des Königes schon solte mehr Arbeit finden / als sie ausstehen könte ; und wo die Bürger erst gewahr würden / daß man so nah wäre / sie von der bißherigen Tyranney der Feinde zu befreyen / würden sie auch bald zusehen / wie sie / so gut sie könten / sich bewehret macheten / und die Feinde hülffen todt schlagen : also daß an glücklicher Ausführung dieses Unterfangens am wenigsten zu zweiffeln wäre.

Der Prior liesse sich behandeln; er behielt den Officier bey sich / welcher seinen Saracenischen Habit ablegete / und sich einen geistlichen geben ließ. Als es nun etwan zwey Stunden Nacht / begaben sich beyde nebst noch einem mitgenommenen Mönche durch vorbemeldten Gang und Keller nach den langgewölbten finsteren Canale. Der Prior öffnete die grosse eiserne Pforte / und man stieg in dieses unterirrdische Behältniß hinab / nachdem ieder von ihnen dreyen eine Blend-Laterne bey sich hatte. Sie giengen nicht ohne Schauer durch diese lange Höhle / und kamen nach einer guten halbē Stunde an deren Ausgang / welcher bey einem Felsen gegen den Meere zu / da man etliche künstlich zusammen gefügte und mit Moos überwachsene Steine durch inwendig hinwegge-

gezogene Riegel ausnahme/ und damit den Zutritt öffnete.

Antenoro hielt nicht weit davon mit dreyhundert Mann; von denen er auf etwan zweyhundert Schritte wiederum so viel postiret/ und von selbigen in solcher Distanz noch dreyhundert. Die dann abermals von so vielen/ einen kleinen Raum davon/ verstärcket wurden: und hatte man immer mehr und mehr denenselben nachgestellet/ so daß bey die drey tausend durch diese lange Grufft ihren Einzug in aller stille halten solten.

Es ware wenig Schritte von diesem Ausgange eine Wache gesetzet/ welche/ so bald sie den Schein der Laternen/ so aus dieser eröffneten Höhle hervor brach/ gewahr wurde/ solches anzeigete/ und damit ruckete Antenoro mit seiner Mannschafft näher/ nachdem er seinen Nachpostirten/ und diese hinwiederum denen/ so ihnen am nähesten/ ansagen lassen/ zu folgen.

Man hatte auf dessen Befehl einige Lichter mit genommen/ welche an der Geistlichen ihren in der Höhle angezündet/ und auf Steckleuchtern in die Wände daselbst von den Voranziehenden fest gemacht wurden/ damit die Nachfolgenden desto besser sehen und dadurch ihren

March

March beschleunigen kunten. Gleichwol brachten sie damit zwey gute Stunden zu / ehe die dreytausend Mann durch dieses lange Gewölbe hindurch kamen.

Als solches Unternehmen glücklich vollbracht / und nun diese Mannschafft in dem Kloster-Hofe und dessen Kirche angelanget / liesse Antenoro mit einer starcken Wache diejenigen Oerter besetzen / wo man so wol aus dem Kloster als Kirche hinaus kommen kunte / damit nicht zu früh die Zeitung ihres Anwesens denen Feinden kundbar würde. Auf dem Kloster-Thurm aber wurde durch ein angezündetes Licht ein Zeichen dem Lager gegeben / daß sie an Ort und Stelle nach Wunsche angelanget / und damit schickete sich aussen alles zu den abgeredeten Sturme: inwendig aber machete man sich bey dem in dem Lager vom Thurme vernommenen Gegen-Zeichen eines angesteckten doch bald wieder ausgelöschten Wach-Feuers fertig / den Posten eines gewissen Thores zu behaupten / und so dann selbiges zu öffnen.

Nicht lange darauf wurde Lermen in der Stadt: denn es lieffen zweytausend von den Königlichen / da noch nicht der Tag recht angebrochen / an der einen Seiten der Vestung Sturm: Zu gleicher Zeit gienge auf einer an-

 dern

dern Seiten ebenfalls das Stürmen an / und man liesse etliche Regimenter dieselben bedecken / da sie von den noch aussenliegenden verschantzten Saracenen des Tunetanischen Feldherrns solten beunruhiget werden.

Wie nun auf denen Wällen und Basteyen alles in voller Arbeit / brach Antenoro mit seinem Volcke heraus / liesse gleich achthundert Mann nach dem einen Thore zu eilen / welches man inwendig den Königlichen öffnen solte: Und durch andere tausend zweyhundert ließ er an den zwey Orten / wo der Sturm geschahe / den Feind anfallen / daß also derselbe so wol von aussen als von innen sich zu wehren hatte. Mit den übrigen tausend Mann nahm er andre Posten ein / ließ alles niederhauen / und die Bürger durch Zuruff in den Gassen aufmuntern / sie solten zu ihm kommen / und die Barbarn helffen niedermetzeln: denn nunmehro wäre ihre Befreyung vorhanden.

Die Besatzung wuste nicht / woher ihnen diese heisse Morgen-Visite kame. Sie waren alle gantz erstaunet / und kunten am wenigsten begreiffen / wo doch der Feind müste herein gekommen seyn. Endlich / da sie an allen Enden angegriffen wurden / und durch das von Antenoro behauptete und geöffnete Thor das dar-

auf

auf auswendig laurende Regiment Cavalerie des Graf Alexanders nebst noch zweyen andern der Infanterie hinein drangen / gieng alles an ein niedersäbeln: Die Bürger rüsteten sich auch mit den Waffen der Erschlagenen / fanden sich auf ihren sonst gewöhnlichen Sammel-Plätzen unter ihren Hauptleuten ein / und erwarteten Befehl / wohin sie sich zum Dienst ihres Königes wenden solten. Als aber der Feind sahe / daß er an allen Orten gedränget wurde / und man nirgend von Qvartier wissen wolte / fochte er gantz verzweiffelt / und steckete die Stadt an dreyen Ecken mit Feuer an. Jedoch kame die Bürgerschafft / indeß die Soldaten fochten / durch treue Hülffe dieser Einäscherung vor / und wo sie hier und dar einen Saracenen bekommen kunten / den warffen sie lebendig ins Feuer.

Als man nun den tobenden Soldaten eine gute Stunde Raum gelassen / seine Rache an dem Feinde zu kühlen / wurde unter Trompeten-Schall alles fernere Würgen verbothen. Es waren aber von allen Saracenen nicht über dreyhundert übrig / welche sich hier und dar verborgen / und die als Gefangene bey ihrer Entdeckung angenommen wurden.

Man suchete auch unter denen Erschlage-

nen nach/ ob noch etliche Leben in sich hätten/ und fand unterschiedene starck verwundete/von denen man noch Hoffnung hatte/daß ihnen könte geholffen werden. Unter selbigen wurde einer aufgehaben/ als eben der Printz von Doria vorbey ritt/ dessen Kleidung wohl zeigete/ daß er ein Officier von ziemlichen Range seyn müste. Der Printz hielt innen und fragte: Wer er wäre? Der Verwundete kunte so viel/ wiewol mit schwacher Stimme/ iedoch in Italiänischer Sprache zur Antwort geben: Ein Unglückseliger/den sein Glück von Jugend auf zu Gefangenschafften versehen hat. Diese Antwort gab zu erkennen/ daß der Verwundete von guter Ankunfft seyn müsse/ und welchen mancherley widrige Zufälle sein Leben schwer gemacht. Also fuhre der Printz fort: Seyd ihr denn von Geburth ein Tunetaner: Nein/ mein Herr/gab jener hierauf; ich bin aus Andalusien, aus dem Hause de Palma; aber mein feindliches Geschick hat mich nach Tunis gebracht/ woselbst ich zum Türckischen Glauben bin genöthiget worden/und habe mein Krieges-Glück unter den Saracenen nun bey die acht Jahr mit ziemlichen Fortgange gemacht/biß ich ietzo allhier durch eures Königes Waffen in solchen Stand bin gesetzet worden. Die Beschaf-

fen-

senheit des hart Verwundeten litte nicht / daß man ihn ferner mit Gespräch aufhielt. Dieweil dann der Printz von Doria einen Herrn von so gutem Hause in dergleichen gefährlichen Zustande nicht gerne länger lassen / sondern ihm erweisen wolte / daß er auch die Großmüthigkeit und Mitleiden an den Feinden zu üben gewohnet / so befahl er seinen Leuten / ihn in das Qvartier zu bringen / wo er sonst gelegen / allda selbigen wohl verbinden zu lassen / und dem Wirthe desselben Hauses in seinem Namen anzusagen / daß er sein wohl pflegen / und die Belohnung davor von ihm / dem Printz / gewarten solte.

Der Verwundete Marchese de Palma erkennete sich sehr verpflichtet vor diese Güte / und wurde damit in das Hauß zurück gebracht / in welchem er sonst gelegen / und das einem wohlbegüterten Kauffmanne zugehörete. Dieser hatte so bald nicht des Printzen von Doria seinen Befehl von dessen mitgeschickten Bedienten angehöret / als er zu der neuen Aufnahme seines vorigen Gastes gantz willig war / und alles versprach zu beobachten / was zu sorgfältiger Pflegung des Patienten möchte erfodert werden.

Er mag eine Zeitlang unter den Händen der Wund-Aertzte verbleiben; Wir aber wen-

den uns in das Königliche Lager / Rogerium in einem triumphirenden Einzuge nach Catana zu begleiten. Dieser Herr ware sehr froh / daß die noch so langweilig und schwer angeschienene Belagerung durch einen so beglückten Anschlag geendiget worden.

Er beschenckete daher Antenoro mit einem herrlichen Ritter-Gute / und bestellete ihn wiederum / wie er vormals gewesen / zum Commendanten über diese Vestung. Denen andern Officiern so wol als gemeinen Soldaten ließ er gleichfalls seine Königliche Mildigkeit durch ausgetheilte Geschencke löblich spüren / und der Bürgerschafft / die mit grossen Frolocken ihn bewillkommete / gab er zwey Jahr Freyheit von allen Auflagen / um sich wegen des vom Feinde zugefügten Schadens wieder zu erholen.

Dieser vor die Saracenen allzuempfindliche Streich brachte den Rest derselben / so sich noch ausser Catana unter den Tunetanischen Feldherrn befand / zu den Entschluß / durch schleunige Zurückwendung in das Gebürge ihr Leben der Schärffe des siegenden Schwerdts Königes Rogerii zu entziehen / allwo sie denn so leicht nicht herauszubringen waren. Sie funden auch unter den Sicilianern selbst schon sol-

che

che treulose / die so wol nach Morea / als die Barbarey mit kleinen Fahr-Zeugen sich abschicken liessen / um allda ihren schlechten Zustand zu melden / und um schleunigsten Entsatz anzusuchen; sonst müsten sie wegen ihrer geringen Macht / die ihnen übrig geblieben / die gantze Insul verlassen / oder / wo man ihnen auch diesen Abzug / wie sie dann allerdinges besorgeten / abschnitte / endlich / wann alles im Gebürge aufgezehret / vor Hunger verderben.

Nun hätte man Königlicher Seiten denen Saracenen schon die Pässe nach den Gebürge verhauen können / wenn man dieselbe noch vor den angegangenen Sturme auf Catana starck besetzet: Allein es ist offt denen / so als grosse Generalen sich bey dem Handwercke des Krieges / so lange selbiges getrieben wird / am besten befinden / gar ungelegen / daß sie auf ein oder zwey Campagnen so fort den Krieg ausmachen / und so dann den Degen an den Nagel hencken solten: Darum lassen sie einige Vortheile vorbey / wo man mit dem Feinde auf einmal könte fertig werden / und entkräfften ihn nicht gerne so gar / daß er sich nicht wiederum erholen könte.

Rogerius, da er sich überall Lufft gemacht / suchte nach wiedergewonnenen Catana durch

aller-

allerhand Ergötzlichkeiten die bißher gehabte Bemühungen abzuwechseln. Denn nachdem er in Catana sich etwan vierzehn Tage aufgehalten/ und alles daselbst mit behöriger Nothdurfft versehen / auch das Kloster / durch dessen angeschlossenes Gewölbe man die Eroberung leichter gemacht/mit grösseren Einkünfften von ihm beschencket worden/so erhub er sich mit seiner Hofstatt und vielen hohen Officirern nach Mesina.

Es hatte aber Zeit des Königlichen Daseyns in Catana der Printz von Doria so viel Gutheit vor den Verwundeten Marchese de Palma gehabt / und ihn in seinem Qvartiere etliche mal besuchet. Dieser bekannte sich / wie es denn auch billig war/dem Printz wegen solcher Höfflichkeit/ die er ihm/ als einem Kriegesgefangenen erwiese/ sehr verpflichtet / und weil ihrer beyder Wesen sie gar bald zu einer stärckeren Bekanntschafft neigete / so ersuchte ihn der Printz/ er möchte ihm doch ohne einige Verstellung seine Zufälle erzehlen/ und wie er dazu gekommen / daß er aus einem Christen ein Saracene worden/ und den Türckischen Glauben angenommen hätte? Der Marchese de Palma sagte: Wofern der Printz so viel Gedult haben wolte / seine Begebenheiten anzuhören/ wolte

er

er in deren Entdeckung ihm gantz gerne gehorsamen. Worauf er folgender massen seine Lebens-Geschichte anhub:

Ich bin der gäntzlichen Meynung / mein Printz / daß es gewisse Häuser gebe / in denen das Glück; andere / in denen das Unglück erblich ist. Von dieser letzteren Gattung halte ich das Hauß de Palma in Andalusien, aus welchem ich entsprossen bin. Mein Groß-Herr Vater / Don Fernando, Marchese de Palma ist von den Mauren in Stücken zerhauen; seine Gemahlin aber durch zu sich genommenes Gifft der befürchteten Schändung entgangen. Zwey von dessen Söhnen sind im Wasser umgekommen; eine von den Töchtern hat auf der Jagd so hart mit dem Pferde gestürtzet / daß sie gleich todt geblieben: die andere aber hat über der Geburths-Arbeit ihren Geist aufgegeben. Meinen eintzigen Vater / Don Rodrigo, Marchese de Palma, hat das Verhängniß von allen diesen damals übrig gelassen / damit es auch an selbigem seine Macht zu erkennen gäbe. Er ist zu der Zeit von zehen Jahren gewesen und unter die Vormundschafft seines Vettern / Don Garsias de Palma, gekommen / welcher an des Königes von Castilien und Leon Hofe die Stelle eines Præsidenten verwaltet / aber durch Verleum-

leumdung seiner Feinde in Ungnaden gefallen/ und ins Elend verwiesen worden / woselbst er auch gestorben. Don Rodrigo, als mein Vater/so zur selbigen Zeit das vierzehnde Jahr erreichet/ hat am königlichen Hofe müssen zurück bleiben/ und ist auf des Königes Befehl ihm ein anderer Vormund/der Graf de Torres, gegeben worden. Dieser hat ihn gantz wohl gehalten; iedoch unter der Absicht / weil er der eintzige Erbe gar austräglicher Herrschafften / er solte dereinst eine seiner Töchter/ deren er fünffe gehabt/heyrathen. Allein/ wie er mit ihnen vollends erzogen worden / also die tägliche Gemeinschaft mehr eine Geschwister-Neigung als rechte Liebe unter ihnen gewürcket; zu dem keine unter ihnen von annehmlicher Gestalt gewesen/so hat sein Hertz auch wenig Empfindung vor sie gehabt/eine aus ihnen zu seiner Gemahlin zu erkiesen. Hingegen hatte ein Königliches Staats-Fräulein/Ormisinda, Marchesin von Zunigas, in seinen Augen mehr gegolten / welcher er auch die Hochachtung/ so er vor dero Person in seinem Hertzen trüge / entdecket / und sie ersuchet / ihn durch ihre Gegengunst glückselig zu machen. Diese hat ihn erstlich an die Fräulein de Torres gewiesen / und ihm vorgerücket / was selbige dazu sagen würde / wenn er sie alle

vor-

vorbey gienge. Allein mein Vater hat zur Antwort gegeben: Und wenn deren noch fünffe wären / so würde doch unter allen zehen keine ihm also gefallen / wie Ormisinda von Zunigas. Diese / weil sie weiß / daß Don Rodrigo noch erstlich reisen will / verspricht ihm endlich / wann er bey seiner Wiederkunfft also würde gesinnet seyn / wie er ietzo wäre / so wolte sie sich nicht weigern / sein Hertz gegen das ihrige anzunehmen. Er schweret ihr ewige Treue / und sie versprechen ein ander / durch fleißigen Briefwechsel die Entfernung zu verkürtzen.

Nachdem er nun drey Jahr in Franckreich und Navarra, wie auch Italien sich aufgehalten / kommt er wiederum zurück. Er findet das Fräulein von Zunigas in annoch beständiger Liebe gegen sich / und wird von ihr mit gröster Vergnügung bewillkommet. Der Graf de Torres vernimmt von seinen Töchtern / wie sich Don Rodrigo lasse angelegen seyn / Ormisinden zu bedienen / und deren Gegengunst zu gewinnen / da er denn besorget / es müsse mein Vater eine Absicht einer Heyrath bey dieser jungen Marchesin haben. Er fraget ihn darum / und giebt ihm gantz deutlich zu verstehen / wie er nicht erstlich um Frembde sich bemühen dürffe / indem das Hauß de Torres ebenfalls Fräulein hätte / welche

welche die Ehre verdieneten/ sich mit ihm zu verbinden. Allein Don Rodrigo bekennet/ daß zwar die Fräulein von Torres ein noch weit vortheilhaffter Bündniß meritireten: iedoch müsse er gestehen/ daß ein besonderer Trieb ihn mehr dahin trüge/ das Fräulein von Zunigas zur Gemahlin zu wünschen: indeß er gleichwol denen Fräulein von Torres wegen ihrer ungemeinen Qvalitäten und der von ihren vornehmen Hause genossenen besonderen Güte mit aller Ehrerbietung und Erkentniß iederzeit begegnen würde. Diese Ablehnung / wie bescheiden sie auch ist/ würcket in des Grafen von Torres seinem Gemüthe eine hefftige Erbitterung: gleichwol zwinget er sich / daß dieselbe nicht vor Don Rodrigo völlich ausbricht; sagt dahero nur / er könne es halten / wie er wolle: damit ist dieser Heyraths-Vorschlag abgethan.

Don Rodrigo setzet darauf seine Liebe bey der von Zunigas mit Ernst fort; Wirbt mit dero Bewilligung bey der Königin um sie/ und erhält das Jawort. Das Beylager wird mit allen Vergnügen gehalten/ und weil die Königin die von Zunigas, als der sie sehr gewohnet / nicht gerne vom Hofe lassen will/ so wird Don Rodrigo vom Könige gleichfalls in Dienste genommen. Der Graf de Torres, so in seinem Hertzen

Hertzen nichts als Rache kochet/mißgönnet diesem neuen Ehe-Paar ihre süsse Ruhe/ und trachtet auf alle Weise dahin/ dieselbe zu stöhren. Weil nun der König zu Castilien eben zu der Zeit die Nachricht erhält/daß Alarico, ein Maurischer König/ welcher ein grosses Theil von Andalusien unter seine Gewalt gebracht/ sich starck rüstet/ und er leicht erachtet/ daß dieses Krieges-Wetter auf seinen Reichs-Grentzen ausbrechen werde/ so verwahret er sich vor dessen besorgten Schaden auf das möglichste mit Vermehrung seiner Trouppen und nöthiger Versorgung der dem Feinde am nähesten gelegenen Vestungen. Ja er schicket noch dazu Don Rodrigo, ausser Zweiffel auf heimliches Anstifften des Grafens de Torres, als Gesandten an den König Alaric, damit er sich befragen solle: Auf was diese grosse Zurüstung angesehen? Er/ der König von Castilien, wolle hoffen/ daß der zwischen ihnen getroffene Stillstand/ welcher erstlich binnen fünff Jahren zu Ende gieng/ von seiner Majestät so heilig würde gehalten werden/als Castilien denselben zu beobachten des festen Vorsatzes bliebe. Don Rodrigo wird vom König Alaric wohl empfangen/ auch versichert/daß die Kriegesbereitschaften gar nicht auf Castilien angesehen; sondern

er habe an andere Staate annoch gerechte Anforderungen / die er mit den Waffen müste zu behaupten suchen / weil man in der Güte ihm nicht wolle das Seinige geben. Mit dieser Erklärung / welche Alarico noch dazu schrifftlich an den König von Castilien wiederholet und dem Gesandten mitgiebt / machet sich Don Rodrigo wieder zurück / und man stellet die ferneren Werbungen ein. Aber Alarico hält keinen Glauben; sondern / da kaum eine Monatsfrist hierauf verflossen / dringet er mit einem grossen Heere / als eine reissende Fluth / durch die Castilischen Grentzen; verödet und verwüstet alles / nachdem er die offenen Städte und Flecken ausgeplündert; führet Weiber und Kinder gefangen hinweg / erschlägt die junge Mannschafft / und handelt auf das grausamste.

Der König / so dieses gewaltigen Einbruchs nach der von Alarico durch seinen Gesandten empfangenen Versicherung am wenigsten vermuthen gewesen / wird darüber auf das empfindlichste betroffen: Der Graf aber de Torres bedienet sich nebst seinem Anhange dieses Zufalls / und geben Don Rodrigo als einen Verräther an / der es mit den Mauren halte. Er habe in Andalusien seine meisten Güter und Herrschafften: damit nun Alarico selbige nicht

ver-

verheere oder an sich ziehe / so würde er ihm Castiliens Zustand entdecket und bey über sich genommener Gesandtschaft es mit demselben abgeredet haben / er wolle Ihre Majestät schon glaubend machen / ob sey des Hofes in Sevilien grosse Zurüstung auf was anders als Castilien abgesehen / und wäre von selbigem nichts zu befürchten. Durch solches falsche Vorgeben sey man nun hintergangen und sicher worden / darüber auch in das Unglück gerathen / in welchem nunmehro die Sachen stünden. Demnach ihre Majestät den treulosen Don Rodrigo solten in Verhafft nehmen lassen und nach Verdienst zur Straffe ziehen.

Don Rodrigo wird also auf Königlichen Befehl in arrest geführet / ohne daß ihm bewust / was er soll verbrochen haben. Ja man durchsuchet sein Cabinet, und der auf ihn erbitterte Graf de Torres mag einen erkaufft haben / welcher einen Brief / so in Mauritanischer Sprache geschrieben / hinein partiret / und als fände er ihn in Don Rodrigo Schreib-Kästlein / hervor gezogen und angegeben / der Inhalt dessen war gewesen: Seine Majestät würden binnen drey Tagen mit dero Armee aufbrechen / und so dann vollziehen / was sie sich vorgesetzet: also möchte sich der Herr Marchese

nicht säumen / immer nach Andalusien wiederum zu wenden / allwo er gantz willkommen seyn / und der König auf Belohnung seiner guten Dienste dencken würde.

Dieser falche Brief wird vor den König gebracht / der dadurch vollends in den Wahn geräth / Don Rodrigo sey ein Verräther. Seine Gemahlin will über dieses Unglück sich nicht trösten lassen. Sie fällt aber der Königin zu Fusse / und bittet / es nur dahin bey dem Könige zu bringen / daß sie mit ihrem Gemahl in seinem Verhaffte reden dürffte. Der König läst ihr solches abschlagen und sagt zur Königin: Es wäre anietzo nicht Zeit daran zu gedencken / sondern / wie man erstlich die Gefahr des ferneren Einbruchs der Feinde durch tapffere Gegenwehr abwendete: Wenn er so dann zurück käme / möchte sie sich wieder melden.

Don Rodrigo bittet auch in seiner Gefangenschafft / man möchte ihn doch bey dem Königlichen Rathe ohne längeren Aufschub zur Verhör ziehen / und daselbst vorhalten / was er denn solte gethan haben: allein man weiset ihn kurtz ab / und läst ihm zur Antwort wissen: Er solle schon vorgenommen werden / wenn es Zeit wäre.

Also nun gehet der König zu Felde / und

kömmt

kömmt mit seiner Armee biß an den Fluß Guadiana bey Calatrava, woselbst er den Feind antrifft/und ihm eine harte Schlacht liefert. Alaricens Untreue und hingegen des Königes von Castilien gerechte Sache ziehen den Sieg auf dieses seine Seite. Es erlegen die Castilier bey die dreyßigtausend Mohren und Alaric gehet mit den übrigen von seinem Heere biß an Alamillo zurück. König Alphonsus låst seine Armee unter dem Commando seines Feld-Marschalls die Feinde weiter treiben/ und kehret als ein Uberwinder nach Toledo.

Hierauf wird endlich Don Rodrigo vorgenommen: Er vertheidiget seine Unschuld beherzt/ und da der Brief/ welcher ihn am meisten graviren soll/vorgeleget wird/ so betheuret er hoch/ daß er denselben anietzo zum ersten male såhe/ und müsse ihn ein Bösewicht/ welcher gerne seinen Untergang befördern wollen/ in sein Cabinet gestecket haben/ damit er darüber in Verdacht einer straffbaren Verståndniß mit den Mohren gerathen solte.

Er saget weiter/ daß man allzuklar aus dem Briefe såhe/ wie ein Betrug darhinten ståcke: denn wenn er wahrhafftig ein Verråther wåre/ und man ihn håtte warnen wollen/ sich nunmehr nach Andalusien zu machen/ weil Alarico

 im

im Anzuge nach Castilien begriffen/so würde er ja den empfangenen Brief verbrant oder zurissen haben: ja man würde es auch nimmermehr so deutlich an ihn geschrieben haben. Man hätte ja wol einen andern Vorwand aussinnen können/als ob etwas auf seinen Herrschafften in Andalusien vorgienge/ da seine Gegenwart von nöthen wäre; oder als ob wegen eines beschehenen Todes-Falls eines Anverwandten er dergleichen Reise vornehmen solte: da er leicht verstehen können/ wie es gemeynet gewesen: allein so wär er in seinem Gewissen sicher/ und ließ es König Alaric verantworten/ daß derselbe so treuloß gehandelt/ und wider gegebenes Königliches Wort und schrifftliche Verheissung mit seinem Krieges Heere in Castilien eingefallen/ welches er doch schon vorhero müsse willens gewesen seyn/ehe noch er als Gesandter an ihn sey abgeschicket worden.

Wiewol man nun auf Don Rodrigo nichts beständiges bringen kan/so wird er doch wiederum auf ein festes Schloß/ so unweit Toledo an dem Tajus lieget/ in Verwahrung geführet/ und heist es; man müsse diese Sache weiter untersuchen/ und könne er nicht so gleich auf freyen Fuß gestellet werden.

Seine Gemahlin hält von neuen bey dem König

König an/daß man ihr doch verstatten möchte/ ihren Mann zu besuchen/ und es wird ihr endlich unter dieser Bedingung zugelassen/ daß sie bey ihm gleichfalls im Verhaffte bleiben und nicht ehe wieder loß kommen soll/als biß er selbst seine Freyheit wiederum erhielte.

Ormisinda gehet dieses gantz gerne ein/ und Don Rodrigo wird sein Gefängniß zu einem Paradiese/ nachdem er nur seine Gemahlin bey sich hat/ und diese durch ihre stete Gegenwart und Liebkosungen den Verdruß/ welchen er über einen so ungerechten Verhafft empfindet/ klüglich zu lindern weiß. In solcher Gefangenschafft müssen beyde über sechs Jahr aushalten; binnen welcher Zeit Don Rodrigo das Vergnügen hat/ daß ihm seine Gemahlin durch die Niederkunfft mit einem Sohne/ welcher ich bin/ und zweyer Töchter erfreuet.

Wir werden auf solcher Vestung bey unsern Eltern auferzogen/ als an deren harten Geschick unsre unschuldige Kindheit gleichfalls mit Theil nehmen muß. Endlich stirbt der Graf de Torres, als der Haupt-Feind meines Vaters/ und weil er auf dem Todt-Bette seinem Beicht-Vater gesaget: Es geschähe Don Rodrigo zu viel/ und solte er doch bey dem Könige zu seiner Befreyung helffen/ so wurde durch dieses und

anderer Geistlichen Vermittelung diese Erlassung zu wege gebracht: da denn mein Vater zur Erkentlichkeit diesen Ordens-Leuten ein stattliches Gut/ so bey die zweytausend Thaler jährliche Einkünffte brachte/ schenckete/ als welches sie von demselben vor ihr Kloster ausgebethen hatten.

Es hat aber Don Rodrigo nach seiner Befreyung schlechte Lust/ an dem Hofe zu Toledo zu bleiben/ da ihm zumal meine Frau Mutter sehr anlieget/ sich dessen gefährlichen Strudeln fernerer Verfolgungen zu entziehen/ und sie auf seine Herrschafft nach Andalusien zuführen. Weil nun der Krieg mit König Alarico beygeleget/ und ein abermaliger Friede geschlossen worden/ so begiebt sich mein Vater nebst der Gemahlin und seinen drey Kindern nach Palma: Wir werden daselbst in guter Zufriedenheit weiter erzogen/ biß man mich/ da ich das vierzehende Jahr erreichet/ unter der Aufsicht eines Hofmeisters nach Sevilien schicket/ daselbst in ritterlichen Ubungen und andern Standesmäßigen Wissenschafften weiter unterwiesen zu werden.

Als ich an diesem Orte mich drey Jahr aufgehalten/ wird meine Frau Mutter durch ein hitzig Fieber aus dieser Welt genommen. Diese

Ent-

Entziehung ware so wol vor meinen Vater/ als welcher sie inniglich liebte/höchstschmertzlich; als auch vor ihre Kinder/ sonderlich meine beyden Schwestern/sehr unglücklich. Don Rodrigo, wie viel er auch auf sie gehalten/ läst sich doch nach verflossenem Trauer-Jahre überreden/ daß er sich an Sancha, Marchesin de Cardenas, vermählet. Diese Dame hat in unser Hauß viel Widerwärtigkeit und Unfälle gebracht. Sie war hochmüthig/ verschwenderisch/und kunte meine beyden Schwestern/zumal da sie selbst eines Fräuleins von meinem Vater genesen/ nicht wohl vor Augen leiden.

Don Rodrigo merckete/daß die andre Heyraths-Wahl gar nicht so wohl als die erste getroffen/ suchete also auch auf alle Art seiner neuen Gemahlin ihr Gemüth zu bessern/ allein es war bey Sancha alles vergebens. Ja als einmal meine älteste Fräulein Schwester nach unserer verstorbenen Frau Mutter geseufftzet und etliche Worte fahren lassen/ die der empfindlichen Stieff-Mutter nicht allerdinges mochten angestanden haben/ hatte selbige mit Erbitterung gesaget: Vielleicht/ daß sie bald zu ihrer Frau Mutter hinkommen würde/ wenn es ihr hier nicht mehr anstünde: Worauf sie wenig Tage hernach in eine gehlinge Kranckheit ver-

fiel / welche sie dermassen hart angriff / daß nach etwan zwey Stunden / als sie sich geklaget / der Tod selbige abholete / und gaben die Medici ausdrücklich zu verstehen / sie müsse Gifft bekommen haben.

Mein Vater kränckete sich ungemein über solchen Fall / als durch den die Wunde wegen seiner eingebüßten Gemahlin wieder aufgerissen wurde: und weil ihm noch dazu der nicht ungegründete Verdacht beygebracht ward / als wäre das gute Fräulein durch Sanchens Vergifftung aus dem Mittel geräumet / so wurde dadurch sein Leid verdoppelt.

Er wolte also die andere und eintzige Tochter / so ihm noch von Ormisinden übrig war / der besorglichen Nachstellung ihrer gottlosen Stieff-Mutter entziehen / und that selbige nach Marquera zu ihren Herrn Vetter den Marchesen von Zunigas, dessen Gemahlin eine recht gottselige und tugendhaffte Dame / und bey welchen sie eine recht glückliche Zuflucht gefunden.

Ich war nunmehro in den Jahren / daß ich frembde Länder und Königreiche besehen solte. Mein Vater gabe mir etliche Leute zu meiner Bedienung / und was sonst dazu gehöret / nach meinem Stande mich auch auswärtig aufzuführen. Ich besahe die Königreiche Granada,

Murçia

Murcia und Valencia, und brachte damit einige Monat zu; aus den letztern gienge ich hernach zu Schiffe/ und wolte nach Italien; sonderlich den berühmten Hof ihrer Majestät des ietztregierenden Königs beyder Sicilien zu Neapolis zu beschauen und mich daselbst eine Zeitlang aufzuhalten. Allein/ da wir unweit Sardinien uns befanden/ überfiel uns ein so schrecklicher Sturm/ daß unser Schiff an einer Klippe zu scheitern gieng/ und ich mit genauer Noth an selbigem Felsen mein Leben rettete.

Es ware stock finstere Nacht/ ohne daß zuweilen die leuchtenden Blitze verstatteten/ die tobenden Wellen in ihrer Raserey mit Entsetzen zu betrachten/ und die Winde giengen so gräßlich durch einander/ daß ihr thönendes sausen und brummen nicht einmal zu ließ/ das donnern zu hören. Nach etlichen Stunden brache zwar das Licht des Tages ein wenig vor: allein es bestunde nur in einer trüben Demmerung/ durch die wir so viel entdecken kunten/ daß unten an dem Felsen unterschiedene todte Menschen nebst einigen Schiffdrümmern und Waaren angetrieben worden. Sonsten fande ich von meinen Leuten nicht mehr als zweene beym Leben erhalten; die übrigen sechse hatte die Gewalt des Sturms und daraus entstandenen

Schiff-

Schiffbruchs hingerissen: von dem Botsvolcke aber und andern/die sich im Schiffe befunden/ waren nur zehen Personen / und also unserer insgesamt dreyzehn davon gekommen. Ob wir nun wol unser Leben als eine Beute davon getragen/so sahen wir doch wohl/ daß uns bald ein anderer Feind würde anfallen/ welcher eben so grausam/ als das wütende Meer / nemlich der Hunger: denn wir waren mitten in der See auf einem unfruchtbaren Felsen/und hatten keinen bissen Brodt bey uns. Das rasen der Wellen legte sich endlich und die Sturm-Winde verlohren sich; die Sonne blickete wiederum hervor/und der Himmel heiterte sich nach und nach aus.

Allein / so weit wir auch herum sahen/ kunten wir kein Schiff erblicken/ welches uns aufgenommen hätte. Drey Tage blieben wir auf diesem Felsen / und musten uns allda mit Seemuscheln behelffen/welche die Bots-Leute unten an den bemoosten Steinen auffsamleten.

Den vierdten Tag wurden wir von weiten einige Seegel gewahr/und weil der neue Botsmann Stahl / Zunder / und Schwefel bey sich hatte/ schlugen wir Feuer an/ trugen Holtz und Bretter zusammen / und machten auf dem Gipffel des Felsens eine ziemliche Gluth und

Dampff/

Dampff/dadurch die noch entferneten Schiffe zu bewegen/ sich uns zu nähern.

Es geschahe solches/und so bald sie uns mehr im Gesichte waren / winckten wir ihnen mit vollen Armen / sich an uns zu machen. Es wurde uns gewillfahret/und wir endlich von ihnen mit kleinen Fahrzeuge/ so sie bey den grossen Schiffen hatten/ abgeholet. Allein wir mercketen bald / daß die Erhaltung unsres Lebens mit dem Verlust unsrer Freyheit erkauffet worden. Denn es waren Tunetanische Raub-Schiffe / und wir wurden von denen darauf befindlichen Barbarn zu Sclaven gemacht. Der Türckische Schiff-Capitain / in dessen Gewalt ich gerieth/ wurde von mir ersuchet / mich wohl zu halten / welche Güte ich mit einem ansehnlichen Löse-Gelde erkennen wolte. Er versprach/ daß ich seine Höflichkeit erfahren solte ; iedoch muste ich mich nicht befrembden lassen / daß man mir meine Kleidung durchsuchete/ und die Jubelen / so ich nebst einiger güldener Müntze bey mir hatte / und das sich zusammen auf ein ziemliches belieff/hinwegnahme. Wir durchstrichen noch einen gantzen Monat die See / und unsre Schiffe machten grosse Beute / mit welcher sie endlich wohl beladen auf der Tunischen Küste glücklich anlangeten.

Wir

Wir Gefangene wurden ingesamt vor den Divan, oder Rath zu Tunis, geführet/ und musten daselbst wegen unsres Standes und Vaterlandes / auch wohin unsre Reise gegangen / Nachricht geben. Da denn nach solcher Untersuchung der Day oder Præsident Befehl gab/ daß man mich in sein Hauß bringen solte. Ich bekümmerte mich wenig um die andern / und bath nur vor meine zwey Diener / deren der eine Azor hieß/ der andre aber / so mein Edelknabe/ sich Orgas nennete / daß sie selbige bey mir lassen möchten/ich wolte wegen ihrer Freyheit gerne das verlangte Lösegeld entrichten. Es wurde mir auch hierinnen gewillfahret / und angedeutet/ wofern ich viertausend Ducaten schaffete / alsdenn ich nebst beyden Bedienten solte frey und loßgelassen werden.

Nun hatte man zwar schon so viel an Jubelen von mir bekommen/ als diese Summa austruge: allein diesen ungeachtet sahe man darauf nicht: sondern jenes hiesse die Beute / und die viertausend Ducaten das Lösegeld vor meine Freyheit. Also muste ich mir solche neue Anforderung ohne Wider-Rede gefallen lassen.

Damit ich aber desto ehe zu solcher Befreyung gelangen möchte / so bathe ich mir von dem

Day

Day aus/ daß ich meinen Azor dürffte nach Andalusien schicken/ daselbst wegen der gefoderten Ranzion Anstalt zu machen. Allein Tegostan, so hieß dieser Day, sagte/ daß ich solches nicht nöthig hätte/ sondern er wolle schon Kaufleute zu sich kommen lassen/ welche nach Sevilien handelten/ durch die ich mein Geld/ wenn ich ihnen darum Briefe zustellete/ schon bekommen solte. Es geschahe dieses/ ich schrieb an meinen Herrn Vater/ was ich vor Unglück zur See gehabt/ und man versicherte mich/ daß alles wohl solte bestellet werden.

Indem ich nun in der Hoffnung bliebe/ mit ehesten neue Wechsel zu erhalten/ und die Gewohnheit hatte/ täglich in den schönen Garten/ welchen Tegostan an seinem Pallaste angebauet/ mich zu erlustigen/ so kömmt eine Sclavin zu mir/ die mich Italiänisch anredete: es verlange eine Dame mich zu sprechen/ und solte ich mich morgen bey anbrechenden Tage in einer gewissen Grotte/ die sie mir an einem Winckel des Gartens/ so an den Pallast stieß/ zeigete/ einfinden.

Ich hatte mich dieser Begegnung am wenigsten versehen/ fragte also: Wer die Dame wäre? bekam aber keine andere Nachricht als diese: Sie würde es mir/ wann ich sie sähe/ schon selbsten sagen.

gen. Es machte sich darauf die Sclavin gleich wieder von mir / und ließ mir Raum/von dieser angetragenen Unterhaltung zu dencken/ was ich wolte. Ich ware vorwitzig zu erfahren / was mich vor eine Dame zur Unterredung lassen einladen/und fande mich bey angehenden Morgen in der bestimmten Grotte ein. Daselbst blieb ich eine ziemliche Weile in meinen Betrachtungen/ biß endlich hinten an dem Grottenwercke ein Stück/ so mit Muscheln/ Mooß/ und Korallen Zacken gantz künstlich besetzet/und welches ich nimmermehr vor eine Thüre angesehen/ sich einwerts öffnete / die Sclavin aber daselbst heraus trat und mir winckete/zu folgen. Ich gienge damit selbiger nach/ und wurde eine kleine Stiege hinaufgeführet / allwo ich in ein wohl ausgeputztes Cabinet trat / in dem mich wiederum die Sclavin alleine ließ / und versprach/sie wolte mir nun bald einen angenehmen Zeitvertreib schaffen. Es währete nicht lange/ so kame an ihre statt eine junge Türckische Dame von ungemeiner Schönheit zu mir hineingetreten. Sie sahe mich mit solchen Blicken an / daraus eine edle Großmüthigkeit hervorleuchtete/ und da ich anhub: wie ich mich allhier eingefunden / dero Befehle abzuholen: so antwortete sie mir in Italiänischer Sprache: Ihr

wer-

werdet in eurem Gemüthe ein nicht zu gutes Urthel von meiner Tugend fällen/ Herr Marchese, daß ich euch so früh und so in geheim zu mir fodern lassen / da ich sonst noch niemals mit euch geredet. Allein die Angelegenheit / so mich zu dieser Entschliessung gebracht / wird mich entschuldigen/und meine Isabella (so hieß die Sclavin/ die mich dieser Dame zuführete/) hat mir viel Hoffnung gemacht / daß ihr alles bestens deuten/ auch mit eurem Rath und Beystande mir nicht entstehen werdet. Ich bekante mich verbunden/ allen rechtschaffenen Damen nach Vermögen zu dienen / und sagte / daß ich mich sonderlich glücklich achten würde / wann ich ihr hierinnen meine Dienstbegierde nach dero Willen könte würcklich darstellen. Hierauf kamen wir in ein rechtes Gespräch. Sie entdeckte mir/ daß sie des Day Tegostans einzige Tochter Baschlari, und daß ihr Vater sie anietzo an einen Vezier/ Namens Achmet, zu verheyrathen Willens. Ich gestehe euch aber / fuhr sie fort / daß mir Achmets Person dermassen zu wider / daß mir recht die Haut schauert / wenn ich ihn nur sehe: und so wenig mir sein eusserliches Wesen gefällt/so viel Abscheu habe ich auch vor seinem Gemüthe. Denn er ist wollüstig / hoffärtig / und grausam. Ja/ die

 Wahr-

Wahrheit zu sagen/ so mißfällt mir ins gemein die Art unsres Volcks/da die Weiber auch bey Standes-Personen nicht viel anders als Sclavinnen oder Gefangene gehalten werden / und noch dazu so viel andre Weiber neben sich leiden müssen/ so sich mit ihnen in einen Mann theilen. Wie vergnügt / sprach sie weiter/ muß hingegen die Ehe bey denen Christen seyn/ da ein jeder Mann mit einer eintzigen Frauen zu frieden ist / und da dieselbe die Zeit ihres Lebens nicht so gar eingeschlossen leben darff; sondern die Freyheit hat/sich in Gesellschafft sehen zu lassen/ und er nicht eine so gar harte Herrschaft über sie sich zu eignet/als ob sie seine Magd wäre. Darum mein werthester Marchese, befreyet mich aus dieser bevorstehenden Sclaverey/so ich von der Verbindung mit Achmet zu befürchten/ und führet mich von hier. Ich will euch schon die Zeit sagen / da es am besten wegen Abwesenheit meines Vatern angehet: auch werde ich nicht so bloß mich aus diesem Pallaste begeben; sondern mich schon mit so viel Jubelen versorgen / davon ich auch in eurem Lande als eine Dame meines Standes leben kan: wird man mir hernach die Grundsätze eures Glaubens beybringen / so bin ich selbigen gleichfalls anzunehmen nicht ungeneigt.

Die-

Dieser Vortrag schiene mir zu gerecht / zumal weil er aus einem schönen Munde gienge / dahero ich mich gar leicht bereden ließ / solchen zu billigen. Ich versprach / so viel an mir wäre / ihr zu dienen: iedoch bäthe ich dabey / die Bewerckstelligung ihrer Flucht / so viel möglich / noch so lange aufzuhalten / biß ich von meinem Vater Briefe zurück hätte; alsdenn ich meine Abreise ohne einzigen Verdacht oder besorgte Nachsetzung könte anstellen / und sie nebst ihrer Sclavin sich verkleidet auf mein Schiff begeben / woselbst ich sie alsdenn zu mir nehmen und mit mir nach Neapolis führen wolte.

Es wolte ihr dieser Aufschub nicht allerdinges gefallen: doch gab sie endlich so weit dazu ihre Beypflichtung / wenn die Briefe nicht zu lange blieben / und sich die Heyrath mit Achmet biß noch dahin hintertreiben liesse: sonsten würde ich mit ihr mich bey ersehener Gelegenheit heimlich fort zumachen nicht weigern.

Darinnen bestunde meistens unsre erste conferenz. Nun hätte ich wohl nach selbiger die Sache besser überlegen / und mich in ein so gefährliches Unternehmen nicht mengen mögen: Allein die Liebe und die Jugend seynd gar nicht bedachtsame Rathgeber / sondern wagen ins gemein mehr als es zuträglich ist. Und zwar so

 bedie-

bedienete sich hier die Liebe in meinem Gemüthe eines mächtigen Beystandes/ mich zu überreden/ Baschlari fort zu bringen / nemlich die Religion. Weil dieses Fräulein gesaget: sie wolle alsdenn den Christlichen Glauben annehmen; so wandte die Liebe vor / meine Christenpflicht wiese mich dahin an / andere/ denen ich aus dem Irrthume ihres falschen Gottesdienstes helffen könte/ zur Christlichen Kirche zubringen/ und also wäre ich verbunden/ diesem Türckischen Fräulein in ihrem Ansuchen zu dienen.

Es giengen darauf einige Tage hin/ da ich die Sclavin/ so ihre vertraute war/ abermals in dem Garten antraf. Das Verlangen/ mit Baschlari wieder zu reden / machte/ daß ich sie ansprach / mir dazu eine neue Gelegenheit zu schaffen. Sie ware dazu willig/ und erbothe sich/ ihrem Fräulein davon zu sagen. Diese ließ mir eine Zeit setzen / da sich ihr Herr Vater in dem Divan befand/ und bekam ich durch die vorige verborgene Thüre in der Grotte bey ihr den Zutritt. Wie nun diese geheime Zusammenkunfft hernach offters geschahe / so bewoge mich Baschlari Schönheit / ihr eine Liebes-Erklärung zu thun/ und sie versprach mir alle Gegengunst/ wofern ich nur mit ihr die Flucht nehmen wolte. Ich fragte: Wie sie denn vermeynete/ mit mir

durch-

durch zu kommen: Sie gab hierauf/daß sie vor sich und Isabellen zwey Türckische Kauffmañs-Kleider bereits angeschaffet: vor mich solte gleichfalls eines da seyn/ und wann wir uns fortmacheten/ müste solches nicht zu Schiffe geschehen: denn da würde ihr Herr Vater am ersten lassen nachsetzen: sondern wir könten zu Lande den Weg nach Tabarchan nehmen/ von dar nach Alger gehen/und alsdenn zur See uns hinwenden/wo wir wolten. Ich ließ mich von ihr leicht beschwatzen/ nachdem meine Liebe gegen sie täglich stärcker wurde/ und mich bedünckete/ daß so offt ich wieder zu ihr kam/so offt ich an ihrer angenehmen Person neue Schönheiten bemerckete.

Der zu unserer Flucht angesetzte Abend kam herbey. Baschlari verkleidete sich nebst mir und ihrer Isabellen in die angeschaffte Türckische Kauffmanns-Tracht. Wir nahmen an Edelsteinen und Perlen einen grossen Schatz mit uns/ und schlichen durch den Garten durch eine kleine Thüre/ zu der/ ich weiß nicht durch was List/Isabella gleichfalls einen Nachschlüssel bekommen/hinter denen Wällen bis an das eine Thor/woselbst wir uns unter andren Leuten mit hinaus begaben/ohne daß die Wache einigen Verdacht auf uns warff.

 Nun

Nun hätte ich gerne auch meine beyden Diener Azor und Orgas mitgenommen: allein Baschlari sahe solches nicht vor rathsam an/ sondern hielt davor/unsre Flucht bliebe wenigstens etliche Stunden länger verborgen/ wenn sich diese noch in Tunis sehen liessen.

Als wir nun fort/ vermissen mich zwar diese beyden Bedienten/ sie waren aber dergleichen Abwesenheit schon vorhero von mir gewohnet/ und hatten sich wol können einbilden/ ich müste einiges Liebes-Verständniß haben/ deswegen ich mich zu weilen entfernete. Jedoch/ da ich die gantze Nacht aussenbliebe/kommt ihnen dieses sehr befrembdet vor. Sie fragen den morgen nach mir/ und suchen mich überall/ ohne mich anzutreffen. Indeß wird auch Baschlari nebst Isabellen vermisset. Man sucht dieselbe den gantzen Pallast hindurch/ im Bade/und wo sie nur sonst pflegt hinzugehen. Da man sie aber gleichfalls nirgends siehet/iedoch ihre und Isabellens Kleider/so sie den vorigen Tag angehabt/ gefunden werden/ so mercket man/ daß die Karte falsch/und muthmasset/ ich sey mit ihr und der Sclavin durch gegangen.

Meine armen Leute Azor und Orgas werden Barbarisch geprügelt/ daß sie bekennen sollen/wo ich hingekommen/und sie wissen es nicht.

Man

Man wirfft sie darauf ins Gefängniß / und drohet ihnen mit dem Tode / wo sich Baschlari nebst mir nicht wieder finden. Der Day lässet uns zu Wasser und Lande nachsetzen / und wir waren so unglücklich / daß wir den dritten Tag nach genommener Flucht ertappet und zurück geführet wurden.

Man kan leicht erachten / wie bestürtzt ich über diesem Unfall war: Baschlari aber erwiese sich noch ängstlicher. Denn sie wuste / daß sie zu diesen Unglück den ersten Anschlag gegeben. Sie liebete mich schon hefftig / und versicherte unter vielen Seufftzen und Hände-Ringen / daß sie tausendmal sterben wolte / wenn sie nur mich beym Leben erhalten könte. Ich tröstete sie aber / wir müßten nunmehro alles des Himmels Schickung anheim stellen / wie dieselbe mit uns ferner schalten würde.

Als wir wiederum in Tunis gelangeten / wurde zwar Baschlari wiederum in des Day Pallast zurück gebracht; mich aber führete man in ein hartes Gefängniß. Da ich nun vor dem Divan verhöret wurde / hielten sie mir mit empfindlichen Worten die Grösse meines Verbrechens vor / und wie ich dadurch das Leben verwircket / indem ich eines so vornehmen Herrn sein Fräulein entführet; da ich noch dazu

nicht ihres Glaubens/und als ein Gefangener vor ausgezahlten Lösegelde fortgegangen. Ich aber leugnete / daß ich das Fräulein entführet/ und bemühete mich zuerweisen / das Fräulein habe vielmehr mich entführet. Ich hätte viel gewust / ob Baschlari in der Welt wäre/ wenn dieselbe nicht ihre Sclavin an mich geschicket / und so inständig bitten lassen zu ihr zu kommen; woselbst sie mir betheuret / welch einen Abscheu sie vor Achmets Person hätte/und wie dennoch ihr Herr Vater sie zu dessen Heyrath nöthigen wolte. Wie sie also kein ander Mittel sähe/ als durch die Flucht sich davon zu befreyen; da sie bey mir denn nicht etwan einmal / sondern mit gar offt wiederholten inständigen Ersuchen darum angehalten / sie zu begleiten: und ob ich schon darwieder viel eingewendet / sie sich doch von ihrem Vorsatze nicht wollen lassen abbringen/sondern gesagt: ich möchte mir doch nicht alles so schwer einbilden: Sie habe Verkleidung vor sich und mich in Bereitschafft / wolle auch schon so viel von Jubelen mit sich nehmen/ davon sie an andern Orten als eine Dame ihres Standes leben könte:also hätte ich mich endlich von ihr zu einer Einwilligung bringen lassen/ daß ich sie wolte nach Spanien begleiten. Was aber das andere vermeynte Verbrechen beträf/

daß

daß ich als ein Gefangener ohne vorausgezahltes Lösegeld wollen fortgehen: so wäre ich kein Kriegesgefangener / der etwan sein Wort von sich gegeben / nicht ehe zu weichen / biß ich meine ranzion gezahlet: daß man mich aber als einen Schiffbrüchigen von einem Felsen aus der wilden See aufgenommen: Vor solche mir erwiesene Güte hätte man schon mit dem von mir bekommenen Kleinodien überflüßig können vergnüget seyn / welche so viel ausgetragen / als man noch dazu Lösegeld begehret. Doch auch dieses wäre ihnen nicht entstanden / indem ich ja mit ihren eigenen Kaufleuten in Tunis nach Sevilien darum geschrieben / und sie dasselbe / wenn ich auch schon hinweg gewesen / annoch würden bekommen haben.

Man machete auf dieses und andres / was ich noch zu meiner Beschützung vorwendete / schlechte Absicht / sondern sagte: Ich solte mich nur schicken / mit ehesten mein Todes-Urthel anzuhören. Wie sie denn mir davon ein Vorspiel an der armen Sclavin Isabella erfahren liessen / welche wenig Tage nach unsern Verhafft durch den Hencker abgethan wurde. Ich war in der grösten Verwirrung und sahe mich ohne alle Hülffe. Von meinen beyden Dienern ließ man keinen zu mir / sondern hatte die-

se Unschuldigen auch in einen Kercker geworffen / und der Wache / welche den Zugang zu meinem Gefängniß scharff besetzet hielte / ware bey Verlust des Lebens verbothen / einigen Menschen / wer es auch wäre / ohne ausdrückliche Erlaubniß des Divans zu mir zu lassen.

Meine eintzige Hoffnung ware noch auf Baschlari, deren Liebe ich gegen mich wuste / und wie sie alles versuchen würde / ihren Vater zu bewegen / mir das Leben zu erhalten. Allein ich muste mich doch dabey auch vor der Strengigkeit der Tunetanischen Gesetze fürchten / da es nicht einmal bey dem Day alleine / sondern bey dem gantzen Divan bestunde / wie ich solte bestrafft / oder ob ich solte begnadiget werden.

Nachdem ich in die vierdte Woche annoch in Verhafft gesessen / wurde ich wieder vor den Divan gebracht / da man mir das Leben absprach / und ich nichts mehr als drey Tage Frist erhielt / mich zu meinem Ende zu bereiten. Ich brachte zweene davon mit guter Andacht zu / ob es mir schon abgeschlagen wurde / einen Geistlichen meines Glaubens zu mir zu lassen. Den dritten kam ein Türckischer Priester zu mir in das Gefängniß: dieser betauerte meinen unglückseligen Zustand / und nach allerhand Tröstungen sagte er: Wie noch ein eintziges Mittel übrig /

übrig/ mein Leben zu retten/ so ich dasselbe ergreiffen wolte. Ich fragte begierig/ was solches wäre? darauf er mir vortrug: Wenn ich den Türckischen Glauben wolte annehmen/ und Baschlari ehelichen/ so würde ich ihren Vater versöhnen/ und der Divan aus Ehre des angenommenen Glaubens und der Ehe mir das Leben schencken.

Dieser Vorschlag gab meinem Gemüthe wegen Aenderung der Religion einiges Entsetzen; ob ich gleich sonst/ was die Ehe mit Baschlari anlangete/ solche einzugehen kein groß Bedencken hatte. Der Türckische Ordensmann aber sagte: daß eines ohne das andre nicht angehen würde. Er redete mir weiter zu/ mein Leben zu schonen/ und begab sich endlich mit der Abrede von mir: man würde mir noch diesen Tag zu meiner Entschliessung lassen.

Mein Gewissen und die allen Menschen eingepflantzte Liebe zum Leben hatten nach seinem Abseyn einen starcken Streit mit einander. Allein/ da gegen Abend die Thüre meines Gefängnisses wieder geöffnet wurde/ und ich der Meynung war/ der vorige Priester würde wieder erscheinen/ sahe ich an dessen Statt zwey vermasqvete Hencker nebst Baschlari hinein-

eintreten. Wie sehr ich mich über ihren Anblick erfreuete; so entsetzlich waren mir ihre beyden Gefehrten. Sie aber fiehle mit thränenden Augen zu meinen Füssen / und bathe mich auf das beweglichste/ mein und ihr eigenes Leben zu schonen/und den Vorschlag anzunehmen/welchen man mir gethan. Ich bekannte meine Liebe gegen sie/ und daß ich mich glücklich achten wolte/ zu ihrer Besitzung zu gelangen/ wenn ich nur bey meinem Glauben gelassen würde. Allein sie versicherte mich/ daß meine Hinrichtung unvermeidlich / wenn ich nicht die Türckische Religion zugleich annähme. Wie wenig Standhafftigkeit haben doch wir unglückseligen Menschen / wenn es auf die Probe ankömmt/sein Leben zu verliehren. Ich ließ mich durch die vielen Verpflichtungen der Bezaubrenden Baschlari und durch die vor Augen schwebende Todes-Gefahr dahin bringen/ daß ich mich ergab /und bewilligte / was man von mir haben wolte/ einzugehen. Damit traten die Hencker wiederum ab / und die Wache begleitete mich nebst Baschlari in ihres Vaters Pallast. Ich fiehle nebst ihr zu seinen Füssen / und bathen um Vergebung der zugefügten Beleidigung. Er sagte/daß er aus Liebe zu seinem Kinde und aus Ehrerbietung gegen seinem

Glauben alles vergessen wolte. Wir musten beyde mit ihm speisen / und den folgenden Tag kam ein Türckischer Priester / so anhub / mich in den Grundsätzen der Mahometanischen Religion zu unterrichten. Als solches bey die vierzehn Tage fortgestellet worden / muste ich in einer ansehnlichen Versammlung mein neues Glaubens-Bekäntniß thun / und wenig Wochen darauf hielt ich mit Baschlari Beylager.

Meine Ehe mit ihr ist nicht unvergnügt gewesen: Ich bekam auch die viertausend Ducaten / so mir mein Herr Vater zur Ranzion schickete / und mit noch so vielen an einen Wechsel / so ich zu meiner abermaligen Reise nach Neapolis haben solte. Nachdem habe ich mich nicht getrauet / an ihn zu schreiben / daß ich den Mahometanischen Glauben angenommen. Hiernechst so hat es auch mir an Standesmäßigen Auskommen nicht ermangelt / indem der Day ein sehr reicher Herr / und mir dazu gute Krieges-Chargen seynd gegeben worden / wovon ich in die acht Jahr ein ziemlich Geld gezogen / biß mich nunmehr das Glück allhier in Sicilien zu König Rogerii seinen Kriegesgefangenen gemacht.

Hier endete der Marchese de Palma seine Lebens-Geschichte / und der Printz von Doria, so

so ihm mit aller Aufmercksamkeit zugehöret / hub an: Ich dancke / mein werthester Herr Marchese, daß ihr euch die Mühe genommen / mir eures Hauses und eure eigene seltzame Zufälle zu erzehlen / unter welchen ich vor einen der glücklichsten halte / daß ihr anietzo ein Gefangener vom König Rogerio worden. Denn ihr könnet nunmehro den in Aenderung der Religion begangenen Fehler verbessern / und wiederum zu den Christlichen Glauben treten. Hiernechst möget ihr gewiß seyn / daß seine Majestät von solcher Großmüthigkeit / daß sie leichtlich bey eurer Wiederkehr zur Kirche euch eine solche Krieges-Stelle unter dero Armee werden anvertrauen / als ihr bey den Tunetanern gehabt. Aber wie stehet es mit eurer Frau Gemahlin: lebet selbige noch? der Marchese antwortete mit ja: er habe wenigstens noch vor einem Monat aus Tunis Briefe von ihr gehabt / darinnen sie ihm geschrieben / daß ihr nichts so schwer fiele / als seine so lange Abwesenheit zu ertragen. Der Printz lächelte und sagte: Diß ist ein Zeichen / daß sie euch sehr starck lieben muß / weil sie eure werthe Person so schwerlich entrathen kan. Es ist andem / gab der Marchese freundlich Beyfall / daß sie mir nicht gramm sey / und sie wird nicht wenig erschrecken / wenn

sie

sie meine Gefangenschafft höret. Vielleicht/ sprach der Printz/ daß dieses Schrecken sich gar bald in die gröste Zufriedenheit verwandelt/ wenn sie/ da ohne dis ihr Hertz zu dem Christlichen Glauben vormals nicht ungeneigt gewesen/ solte mit einer guten Art können in geheim beredet werden/ anhero zukommen/ und alsdenn nebst euch zu unsrer Kirche gelangen würde.

Ich muß alles/ erklärete sich der Marchese, dem Verhängniß anheim stellen: darff mich aber indeß im geringsten nicht mercken lassen/ als wolte ich wieder von der Türckischen Religion abtreten; sonst würden sie mir nimmermehr meine Gemahlin aus Tunis lassen abfolgen/ die ich doch so sehr als mein Leben liebe/ und dazu weiß/ daß wenn sie erstlich bey mir/ selbige sich freywilliger zum Christenthume bekennen werde/ als ich ein Mahometaner vor diesen worden bin/ als wozu man mich mit der Bedrohung/ mein Leben zu verliehren/ genöthiget hat.

Der Printz von Doria ware recht vergnügt/ da er bey dem Marchesen eine Begierde spürete/ die Saracenischen Irrthümer wiederum zu verlassen. Er machte ihm auch gute Hoffnung/ daß man die Sache schon dahin spielen könte/ Baschlari von Tunis zu ziehen/ und solte man auch selbst den König dahin vermögen/ daß

man

man ihm/ dem Marchesen de Palma, einige Monat auf seine Parole Urlaub gäbe / sich nach Tunis zu wenden/ unter der Versicherung / er alsdenn bey deren Endigung sich persönlich wieder in seine Gefangenschafft einstellen/und was man von ihm verlangen würde / selbsten leisten wolte. So könte er so dann bey seinem Anwesen in Tunis sie am besten dazu bereden/ daß sie sich mit ihm nach Sicilien oder Neapolis machete / und hernach würde sich ihr Glück schon weiter finden; an welchem er denn seines Orts alle Beförderung nach Möglichkeit beyzutragen nicht ermangeln wolte.

Der Marchese fande sich sehr verbunden vor des Printzen gütiges Erbieten/und versicherte/ daß er alle ihm erwiesene Höflichkeit und Wohlthaten Zeit Lebens mit einer würcklichen Erkentniß zu ehren würde bedacht seyn.

Dieses ware zu selbiger Zeit des Printzen von Doria sein Gespräch mit dem Marchesen de Palma, als sich solcher unter den Kriegesgefangenen in Catana befand. Dieweil aber der Printz mit dem Könige nach Messina gehen muste/ so recommandirete er den Marchesen bester massen an Antenoro, den neubestätigten Commendanten in Catana, und versprach dem von Palma, bey seiner Majestät dessen in besten zu

geden.

gedencken. Es brachte auch dieser sorgfältige Printz bey dem Könige/ wie selbiger bey angestellten grossen Panckete ziemlich lustig ware/ die Sache dahin/ daß er dem Marchesen de Palma verstattete/ sich auf drey Monat nach Tunis zubegeben / und solte Antenoro das Wort von ihm nehmen/ daß er sich / so bald selbige Zeit zu Ende lieff/ in Catana wiederum als ein Krieges-Gefangener wolte einfinden.

Diese vor ihm ausgewürckte Königliche Gnade erkante der Marchese gegen den Printz von Doria mit einem verpflichteten Danckschreiben/ und versprach / bey seiner Zurückkunfft/ solche auch in der That zu erwiedern. Worauf er sich vergnügt zu Schiffe setzte / und nach Tunis fortgieng.

Wir lassen Glück und Liebe denselben begleiten / biß er seine schöne Baschlari mit zurück bringet/ und begeben uns nach Messina, allda den Königl. Hof in seinen Ergözungen zu beschauen.

Man ware daselbst mit allerhand Schauspielen / Turnieren / Balleten / Jagden / und dergleichen Zeitvertreib beschäfftiget / als wann es mitten in Friede wäre. Und weil so wol sonst der Vice-Rè seine ordentliche Hofstat allda hielt / als auch nun vollends des Königes Anwesenheit die herumwohnenden Herren und

Damen dahin zohe / so hatten die Cavaliere eine reiche Gelegenheit / ihr Liebes-Glück zu versuchen.

Unter diesen allen zohe Aurelie, Fräulein von Moncada, der meisten Herren ihre Betrachtung auf sich. Sie ware von gantz ungemeiner Schönheit/die sie aber durch die Lebhafftigkeit ihres Geistes noch schätzbarer machte. Ihre braunen Augen hatten etwas so anziehendes/ daß deren Blicke so fort die Hertzen zum dienstbar seyn auffoderten. Ihr gantzes Gesicht ware voller Annehmlichkeiten/ und die Lippen von solcher Purpurfarbe/ dergleichen Tyrus selbst niemals mag gezeiget haben. Und wenn sie denn je zuweilen ihren schönen Mund lächlend öffnete / so sahe man die darinnen hervorgläntzenden Zähne in einer rechten Perlen weisse. Ihr dunckelbraunes Haar gabe dem Schnee ihres Gesichts und schlancken Halses durch seine anmuthigen Locken einen geliebten Schimmer/ zumal da zwey davon auf ihren schönen Brüsten ruheten/welche durch das Athemholen sich dann und wann mit besonderer Anmuth erhuben/um durch solche Bewegung die Blicke der Anschauenden von dem schönen Angesichte ihrer Gebieterin auch auf sich zu ziehen. Ihre Leibes-Gestalt ware eine von den zierlichsten/

so

so man nur bey Damen finden mochte / und die Hände / so dem Alabaster an Reinlichkeit und Weisse den Preiß abgewonnen / durchstrichen die zarten Gänge der blauen Adern mit besonderer Lieblichkeit. Sie tantzete wohl / zumal / da ihre netten Füsse diese Ubung bey einer so schönen Person noch annehmlicher vorstelleten. Danebst ware sie eines munteren Gemüths und aufgeweckten Verstandes / wuste auch mit einem anständigen Ernst ihr freundlich seyn also zu mischen / daß sie dadurch ieden zu einer sonderbaren Ehrerbietung gegen sich antriebe.

Wie nun dieses schöne Fräulein als ein hellleuchtender Mond unter denen Sternen hervor strahlete / und von iedweden mit Entzückung angesehen wurde: also ware König Rogerius selbst / da sie sich am Hofe einsten einfand / nicht von entzünden frey geblieben. Er liesse sich ihres Standes erkundigen / und erfuhr / daß sie aus dem Hause Moncada, ihr Herr Vater aber die Stelle eines Generalen mit gutem Ruhme vertreten / und vor wenig Jahren in einer Schlacht wider die Mauren unweit Toledo geblieben.

Nun hatte sich der Ritter Moschini, welcher die Stelle eines Obristen über die Königliche Leib-Garde erhalten / und der bey seiner Ma-

jestät in besondern Gnaden stunde/ auch von dieser Schönheit lassen fesseln/ und suchte Gelegenheit ihre Gegengunst zu erwerben. Der König merckte aus dieses Cavaliers besonderer Bedienung/ womit er dem Fräulein von Moncada begegnete/ er trachte dahin/ wie ihm der Verlust seiner Freyheit durch Eroberung ihres Hertzens möchte vergolten werden. Allein/ da er schon selbst sich dieses Platzes zu bemeistern Lust hatte/ so kunte er/ zumal als ein König/ nicht wohl Nebenbuhler leiden. Er gab es also einem seiner Vertrauten zu verstehen/ wie Moschini besser vor sein Glück handeln würde/ wenn er sich von dem Fräulein von Moncada abwendete/ und sein Hertz an einen andern Ort trüge.

Dieser/ so des Königes Cammer-Herr/ der Frey-Herr von Santelone war/ sagte es Moschini, was der König gegen ihn gedacht. Der Ritter kunte sich nicht darein finden/ warum Rogerius eine solche Warnung ihm hinterbringen lassen/ denn er vermeynete erstlich nicht/ daß sie dieser Fürst selbsten liebete. Allein es giengen wenig Tage vorbey/ da er kein ferneres Nachsinnen brauchte/ indem der König bey öffentlichen Festinen des Hofes Aurelien unter allen Damen am meisten im Gespräch unterhielt/

hielt/und er auch hernach die Nachricht bekam/ wie dieser Herr die Gelegenheit gefunden/ daß er mit selbigem Fräulein/ehe sie sich solches vermuthet/ alleine gesprochen hatte.

Er machte in seinen Gedancken eine solche Rechnung über diesen Zuspruch/ daraus sein Gemüth nichts als Unruhe zur Belohnung hatte. Dennoch war er begierig/diese Schöne noch einmal in des Königes Abwesen zu sehen/um zu erfahren/ wie sie sich gegen ihn nunmehro aufführen würde/ da sie seine Hoffnung vor des Königes Dazwischenkunfft nicht eben gantz und gar vergeblich seyn lassen.

Er traff selbige bey Donna Olympia, einer Gemahlin ihres Vatern Bruders/ an/welcher Præsident des Königlichen Cammer-Gerichts zu Messina war. Sie begegnete ihm gantz freundlich/ und fragte/ wie es käme/ daß sie nun fast bey Monats-Frist nicht so glücklich gewesen/ ihn zu sprechen. Der Ritter Moschini zückete ein wenig die Achseln/ und gab zur Antwort: Ich weiß nicht/ schönstes Fräulein/ ob ihr eben meine Aufwartung vor ein Glück achtet: auf meiner Seiten aber schätze ich mich höchst unglücklich/ wenn ich eurer angenehmsten Conversation so gar lange beraubet leben muß. Arrelie lächelte und sagte: Wenn denn solches ein

Unglück vor euch wäre / an wem ist wohl die Schuld? An mir gewißlich nicht / entschuldigte sich Moschini. Und wem schreibet ihr sie denn zu / fragte das Fräulein von Moncada. Der Obriste machte eine ehrerbietige Mine / hielt ein paar Finger vor den Mund und schwiege. Aurelie sahe ihn an / und sagte: Ich weiß nicht / wie ich mich in euch schicken soll / Herr Obrister / ihr habt gewiß gute Lust mit mir zu schertzen. Ihr stellet euch / als wäre euch so viel daran gelegen / mit mir zu reden / und entziehet euch bey gantzen Monaten meiner Gesellschafft: Moschini gab zur Antwort: Diese Entziehung geschiehet wider meinen Willen / und weil ich solchen Zwang nicht länger habe können ausstehen / so hat endlich die Hochachtung / so ich vor eure liebste Person trage / alle andere Einwürffe überwunden / und mich dazu genöthiget / euch zu sehen / und solte ich auch darüber in die gröste Ungnade fallen.

Aurelie merckete nun fast / was er sagen wolte. Sie suchte aber ihn zu einer noch deutlichern Bekentniß zu bringen / und versetzte: Welche Ungnade besorget ihr denn: gewißlich ihr redet lauter Rätzel / und ich sähe gern / daß ihr euch deutlicher erkläretet. Aurelie hatte kaum so viel geredet / so nahme solche Erlaubniß /

daß

daß er sich deutlicher heraus lassen möchte/ Moschini als einen Befehl an/ und indeß Donna Olympia mit einem andern Herrn im Spiele begriffen/ so hatte er Platz/ in dem Ercker/ in welchem er sich mit dem Fräulein von Moncada befand/ sein Hertz also auszuschütten: Ich gestehe/ schönstes Fräulein/ daß die erste Stunde/ da ich euch allhier in Messina gesehen/ mir meine Freyheit gekostet. Doch ich habe solche nicht vorthelhaffter zu verliehren gemeynet/ als da ich sie euren unschätzbaren Annehmlichkeiten zum Opffer bestimmet. Ihr waret so gütig/ mir eure Unterredung zu gönnen/ und dadurch die Schätze eures herrlichen Geistes zu zeigen/ wodurch meine Liebe gegen euch verdoppelt wurde. Ich dachte nunmehr auf nichts mehr/ als mich eurer Gegengunst würdig zu machen/ und durch ein vergnügtes Band der Vermählung meine Glückseligkeit zu befestigen. Allein/ das Verhängniß ist mir allzusehr zu wider. Es giebt mir einen Neben-Buhler/ der mir zu starck ist. Denn wo Könige lieben/ da müssen ja Diener wol zurück treten.

Ist es dieses alles/ mein Herr/ sagte das Fräulein von Moncada, so nehmet nicht übel/ wenn ich euch versichere/ daß mir euer Vortrag eines theils unglaublich vorkömmt; andres theils

theils aber ihr mich durch euren Verdacht ziemlich beleidiget. Ihr wollet mich bereden / daß ihr meine Annehmlichkeiten vor unschätzbar hieltet / und daß ihr eure Freyheit nicht mit grössern Vortheil verliehren können / als daß ihr mir dieselbe zum Opffer gewidmet. Wäre dem also / so würde eure Liebe sehr starck / und ihr zu schwach seyn / euch zu entschliessen / davon abzustehen / und wenn auch schon der mächtigste Fürst sich zu euren Neben-Buhler angäbe. Nun ihr dann meynet / der König liebe mich / und alsofort auf solchen Verdacht von mir zurück tretet / so kan ich nicht glauben / daß ihr iemals angefangen / mich recht ernstlich zu lieben. Hiernechst so muß ich billig empfinden / daß ihr mein Gemüth nicht edler haltet / als ihr durch euren Argwohn euch heraus lasset. Ich will es eben nicht gäntzlich widersprechen / daß der König auf mich ein Auge habe. Was meynet ihr aber / daß er bey mir erhalten werde. Er ist ein bereits vermählter Fürst; und dieses spricht ihm in meinem Gemüthe alle Hoffnung ab / zur Besitzung meiner Person zu gelangen. Zudem so weiß ich / daß er kein Tyrann / welcher durch Gewalt seine brennenden Lüste zu kühlen trachten würde: Also bin ich vor ihm schon sicher / mein Hertz aber noch frey / welches ich demjenigen

gen werde vorbehalten / der solches durch seine Tugend und Treue um mich verdienen wird.

Moschini hörete diese Erklärung vergnügend an: Aber dieses war ihm leid / daß er seine Gebietherin solte beleidiget haben; demnach so sagte er: Ich bin euch unendlich verpflichtet / mein schönstes Fräulein / daß ihr meiner geängsteten Liebe einige Hoffnung zu ihrer Erqvickung übrig lasset / und bitte tausendmal um Vergebung / daß ich aus Sorgfalt euch zu verliehren dem Könige mehr Glücke bey euch zugedacht / als ihr ihm zugeben gemeynet seyd. Indeß muß ich zu meiner Entschuldigung gegen euch gestehen / daß dieser Herr mich warnen lassen / euch zu meiden / und mein Hertz an einen andern Ort zu tragen / sonst würde ich gar schlecht vor meine Wohlfahrt handeln. Jedoch werde ich diese Warnung wenig achten / wenn ich nur gewiß / daß ich eure Gegengunst erlangen soll.

Aurelie sahe ihn an / und nach einem kurtzen Stillschweigen liesse sie sich also heraus: So wollet ihr meinet wegen eure Wohlfahrt verschertzen / und euch eures Königes Ungnade über den Halß ziehen? Nein / Herr Obrister / das heiß mit schlechten Bedacht geliebet / und solche Liebe verlange ich nicht. Ihr seyd euch

selbst eine grössere Behutsamkeit schuldig / als daß ihr einer Dame euer gantzes Glück aufopffern woltet / ja dieselbe wol noch dazu nebst euch unglücklich dadurch machen. Darum sehe ich vor das beste an/weil doch der König mercket/ daß ihr euch suchet bey mir in Gunst zusetzen / daß ihr euch meiner hinfort eusert / und entweder eure Liebe einer andern zuwendet/da ihr von des Königes Eyfersucht nichts zu befahren habt / oder doch solche in eurem Hertzen verberget/biß der König durch mein Abwesen mich zu vergessen bewogen / und Glück und Zeit vor euch ein gutes Urthel bestimmet hat.

Moschini wolte antworten / allein Aurelie fiel ihm in die Rede und sagte: Lasset uns vor dißmal abbrechen von dieser Materie / damit Donna Olympia und Graf Orandes über unsere Conferenz nicht ihre eigenen Gedancken haben. Womit sie ohne ein mehrerers zu erwarten sich von ihm nach Olympien begab/und daselbst fragte: Wer den besten Gewinst zöge? Die Præsidentin antwortete: Heute scheinet der Herr Graf fest beschlossen zu haben/daß ich verspielen soll. Orandes nahme solches gleich auf und sagte: Es beruhet bloß in eurer Gnaden Gütigkeit/daß ihr freywillig verspielet: sonsten wäre ich dazu gar wenig geschickt/euch etwas ab-

zu-

zugewinnen. Olympia gab lächlend zur Antwort: Ihr habt im ersten Recht / Herr Graf / daß ich freywillig verspiele; denn sonst ließ ich das Spielen bleiben. Aber / daß ihr eure Geschicklichkeit so gar niederschlaget / da wollet ihr gewiß / daß ich selbige rühmen soll. Allein was saget ihr dazu / Fräulein Aurelie, wer hat unter euch beyden gewonnen / ihr oder der Herr Obriste? Das Fräulein fragte: Was sie damit wolte? es wäre ja unter ihnen beyden nicht gespielet worden. Olympia, so gerne schertzete / sagte: Ihr überredet mich nichts; aber höret / ich will euch solches Spiel sagen: Wenn ein junger Cavalier sich mit einem Fräulein in ein geheimes Gespräch einläst / so stehet das Hertz auf dem Spiele / und ein Verliebter suchet alle Räncke hervor / dasselbe zu gewinnen. Aurelie antwortete: Ich habe es noch nie gewaget / mein Hertz aufs Spiel zu setzen. Und wenn ich schon / setzte Moschini dazu / das Meinige gerne verspielen wollen / so würde das Fräulein von Moncada solches nicht angenommen haben. Ich wäre auch / gab Aurelie gleich darauf / darinnen nicht zu verdencken: denn wer weiß / welche Dame bereits einen starcken Anspruch darauf hat / und ich alsdenn solches mit Schimpff hätte zurück geben müssen. Deßwegen / antworte-

wortete Moschini, hätte man sich wol am wenigsten über mein armes Hertz Sorge zu machen/daß es von einem so schönen Fräulein würde wieder abgefodert werden.

Man bliebe in dergleichen Schertz-Reden noch einige Zeit/biß der Freyherr von Santelone dazu kam/da diese kleine Gesellschafft so fort eine andere Aufführung an sich nahme. Denn selbiger/so des Königes Cammerherr und Vertrauter war/ hatte wol nicht umsonst diese Visite in des Præsidents de Moncada seinem Hause wollen ablegen/ sondern auszuforschen/ was Fräulein Aurelie daselbst vor Gesellschafft hätte. Der Graf Orandes kame ihm nicht frembde vor/ zumal er ein Verwandter von Donna Olympia war. Allein daß der Ritter Moschini sich daselbst finden liesse/ da man ihn doch wegen des Königes gewarnet/ sich des Fräuleins von Moncada ihrer Conversation zu enthalten/dasselbe dünckete ihm etwas seltzames. Nun gieng es ohne diß nicht sonder kleine Gesichtsänderung bey Moschini ab/da der Cammerherr in das Zimmer trat: Denn er dachte gleich/ daß solches sein Anwesen in Aureliens Gesellschafft dem Könige würde wieder hinterbracht werden. Er fassete sich aber bald/damit er zur Antwort fertig wäre/ wenn man ihm ja würde einen

Vor-

Vorwurff machen. Jedoch liesse sich der von Santelone mit nichts heraus: aber kaum war er wiederum nach Hofe gekommen/ so wuste der König von dieser Zusammenkunfft. Er empfande des Moschini Vorwitz desto ungnädiger; je mehr Gnade er vor ihm gehabt/ denselben warnen zu lassen/ diesem Fräulein sich zu entziehen. Hat dieser Verwegene/ sagte er/ nicht mehr Ehrerbietung vor seinem König: ich werde ihn gewißlich zur Erkentniß bringen/ wie ein Diener seinem Herrn zu gehorsamen schuldig sey. Der von Santelone hub an: Wenn Ew. Majest. diesen unbedachtsamen Liebhaber vom Hofe auf etliche Monat wegschicken/ so kan er solches vor eine unverdiente Gnade halten/ und mag er sein Liebes-Feuer in dem Blute der Saracenen abkühlen. Es soll/ sagte Rogerius, zu seiner Entfernung bald Rath werden. Hierauf ließ er noch selbigen Abend Moschini zu sich kommen/ und hub an: Ich befinde vor gut euch nach Neapolis zu schicken: daselbst werdet ihr von meinem Krieges-Zahl-Amt die behörigen Wechsel empfangen/ etliche neue Regimenter aufzurichten. Morgen früh sollet ihr eure Abfertigung haben. Alsdenn begebet euch so fort von hier/ und haltet euch damit nicht auf/ daß ihr erstlich bey der von Moncada woltet Abschied nehmen.

Mo-

Moschini wurde durch diesen Befehl ziemlich unruhig gemacht / zumal da die letzteren Worte ihm zu erkennen gaben/daß der König eine Ungnade auf ihn geleget. Doch es galt hier kein langes Entschuldigen oder Widersprechen / darum sagte er nur: Wie seiner Majestät hohen Willen zu gehorsamen er iedes mal verbunden wäre: und weil sich der König von ihm wandte/so machte er sich auch fort/ und begab sich wiederum nach seinem Qvartiere.

Daselbst hatte er Raum / seinen Unmuth auszubreiten. Er liebte das Fräulein von Moncada als sein eigen Hertz. Er solte von ihr/und war ihm noch dazu verbothen / ihr das adjeu zu sagen. Dieses dünckete ihm ein allzuungerechtes Begehren von seinem Könige / und er kam bald auf den Vorsatz / ohnerachtet ihm die Beurlaubung bey seiner Geliebten vom Könige verbothen / solche dennoch zu wagen. Bald aber fassete er sich wieder/ und bedachte / wie dieses Unterfangen ihn nur in grösseres Unglück bringen könte / und würde das Fräulein ihm dergleichen selbst nicht gut heissen. Bald darauf entrüstete er sich / und fluchete auf den Freyherrn von Santelone, welcher es dem Könige müste hinterbracht haben/daß er Aurelien in Donna Olympia ihrem Pallast gesprochen

hätte.

hätte. Er drohete / ihm dieses nicht so gut hingehen zu lassen / und er hätte ihn gerne zum Zweykampff ausgefodert/ wenn er nur nicht befahren müssen/dadurch bey dem Könige seine gantze Wohlfahrt zu zernichten. In so unterschiedlichen Gemüthsbewegungen nahm er endlich die Feder zur Hand / und schrieb an Aurelien folgendes:

Schönstes Fräulein.

DEr König hat mir befohlen / morgen frühe nach Napoli zu reisen/ und das mir am härtesten fällt ohne von euch Abschied zu nehmen. So gar weit gehet seine Eyfersucht. Indeß will meine Liebe / daß ich euch ihrer Beständigkeit durch diese Zeilen versichere/da mir nicht vergönnet ist/ solches mündlich zu verrichten. Sie heisset mir / mein Hertz zum Geissel einer unveränderten Treue euch zurück zulassen; und ich folge ihr hierinnen desto williger / weil ich in eurer Person alle dasjenige verehre / was ich so hoch als mein eigenes Leben achte. Darff ich die Hoffnung mit mir nehmen; daß ihr in meinem Abwesen mich iedesmal in gewogenen Andencken behaltet /

so

so wird dieses eine grosse Erleichterung meines Mißvergnügens seyn / so ich über die Entfernung von eurer annehmlichsten Person empfinde. Und hiermit küsse in allen Respect eure schönen Hände / nebst Bitte / daß ihr mir erlauben möget / stets zu seyn

Euer

Gehorsamer und ergebener
Diener

Moschini.

Dieses Schreiben schickete er noch selbigen Abend an das Fräulein von Moncada, welche nach dessen Durchlesung alsofort die Wahrheit errieth/daß diese von dem König befohlne Entfernung des Obristen eine Würckung seiner Eyfersucht wäre. Sie liesse ihm aber vor die Höflichkeit seines schriftlich genommenen adjeu Danck sagen/und eine glückliche Reise anwünschen/auch dabey berichten/wie sie ebenfalls willens/ sich in wenig Tagen aus Messina nach Palermo zu einer ihrer Anverwandtin zu begeben/und hätte sie vielleicht die Ehre/den Herrn Obri-

Obristen nach seiner Wiederkunfft von Neapolis daselbst zu sprechen.

Durch diese Nachricht / daß Aurelie sich mit ehesten von Messina fort machen wolte/ wurde Moschini ungemein vergnüget: denn er nahme daraus so viel/ es müsse das Fräulein von Moncada wenig Gegen-Liebe vor den König haben/ indem sie sich seiner durch die vorgenommene Entfernung gäntzlich zu entziehen suchete.

Er bekam aber den folgenden Morgen seine Abfertigung nach Neapolis/ und gienge ohne einigen Aufenthalt zu Schiffe. Der König schien nach seinem Abwesen etwas beruhiget. Allein dieses daurete nicht lange: denn als er wenig Tage darauf in den Garten des Herrn de Moncada einsprach / und dessen Gemahlin Donna Olympia sich ohne das Fräulein Aurelie sehen ließ / so kam ihm dieses einiger massen frembde vor: da er aber nach ihr fragte / ob sie sich etwan unpaß befände / und Olympia antwortete: Wie sie gestern zu Schiffe nach Palermo verreiset / entzündete ihn diese Antwort dermassen/ daß er aus Entrüstung anhub: Moschini wird es gewiß mit ihr so verlassen haben/ daß sie ihm nach Neapolis nachkommen soll. Olympia erschrack über solchen Vorwurff/ hub aber an: Ihre Majestät haben hierinnen

eine Unschuldige in Verdacht. Sie ist wahr-
hafftig nach Palermo zu ihrer Frau Base / der
Gräfin von Bajano, die ihr längst mit Briefen
angelegen/daß sie sie doch besuchen möchte / weil
sie in nöthiger Angelegenheit mit ihr zu spre-
chen hätte. Der König schwieg auf dieses und
wandte sich zu einem seiner Cavaliere / mit wel-
chem er wegen einer den folgenden Tag bestell-
ten Jagd redete.

Endlich machte er sich gantz unvergnügt wie-
der auf die Burg / und sagte daselbst zu dem
Cammerherrn von Santelone: Ich sehe wohl/
Moschini begehet die Thorheit / daß er einer
Dame wegen sich kein Bedencken nimmt/mich
zu beleidigen / und das soll ihm schwer fallen.
Der von Santelone gab zur Antwort: Die zu
starcke Liebe muß ihm den Verstand verrückt
haben: sonsten hat ihn doch allezeit ein ieder vor
einen verständigen Cavalier gehalten.

Als nun den andern Tag sich der König nebst
einer Hofstatt auf der Jagd ergötzte/sagte er zu
seinem Feld-Marschall Don Livio, wie er ge-
sonnen / den Graf Alexander von Binetto das
Leib-Regiment zu geben / welches bißhero der
Ritter Moschini gehabt. Dem Feld-Mar-
schall kam so geschwinde Aenderung frembde
vor/ und weil er Moschini und dessen gute qua-
litä-

litäten wohl kante / so bathe er: Ihre Majestät möchten es ihm zu Gnaden halten / daß er fragte: Warum sie auf diesen Entschluß gekommen? Allein der König wolte mit der rechten Ursache nicht heraus / sondern sagte nur: Ich habe meine gewisse Veranlassung: und kan er doch schon von den neuen Regimentern / deswegen er nach Neapolis geschicket / ein anders / ja deren zwey / bekommen / wenn er sich darnach aufführet. Don Livio liesse es geschehen / und Graf Alexandern wurde Moschini Regiment nebst dem Titul eines General-Majors kurtze Zeit hernach.

Der Ritter Moschini hatte seine Freunde am Hofe / die ihm diese Veränderung bald zuschrieben. Weil er nun dergleichen Sturm schon zuvor sehen können / so schickete er sich desto ehe in sein Unglück; schrieb aber dabey an Don Livio so wol als andre Herren / so beym Könige etwas vermochten / Ihre Majestät durch ihre Vorbitte dahin zu bringen / fernere Ungnade von ihm abzuwenden / indem er allezeit ehrlich und treu gedienet / und nicht wüste / womit er des Königes Zorn auf sich geladen.

Don Livio tröstete ihn in der Antwort / sich nur zu gedulten: Seine Majestät hätten iedesmal gegen gute Verdienste eine allergnä-

 digste

digste Erkentniß spüren lassen/und also würden sie ihn nicht leicht verstossen. Allermassen auch der Ausgang solche Versicherung bestätigte. Denn als die Liebe zu dem Fräulein von Moncada bey deren Abwesenheit in dem Gemüth des Königes verloschen/ so wurde Moschini von demselben zum Brigadier über drey Regimenter ernennet/ und völlig ausgesöhnet.

Er hütete sich vor dem Hause de Moncada, weil ihm solches bey nahe sein Glück zerscheitert hätte/ und trauete sich nicht/ seine Aufwartung bey Donna Olympia zu machen/wie gerne daß er auch von seinem geliebten Fräulein Nachricht gehabt. Jedoch/ da er ohngefehr mit ihr in Gesellschafft zu sprechen die Ehre hatte/ erkundigte er sich nach Aureliens vergnügten Aufbefinden. Allein die Præsidentin sagte gantz bestürtzt: Ach/ich weiß gewißlich nicht/ Herr Brigadier, was ich antworten soll. Das Fräulein ist nun in den dritten Monat fort/und wir haben noch keinen Buchstaben von ihr erhalten. Es ist so wol von mir als meinem Gemahl an den Grafen und Gräfin von Bajano nach Palermo geschrieben worden: Sie wollen aber daselbst nichts von ihr wissen/ noch sie gesehen haben. Also ist das Schiff gar nicht allda angekommen/auf dem sie nebst ihren drey Bedien-

dienten fortgefahren. Nun ist dazumal kein Sturm gewesen / und befürchten wir daher / es muß von den feindlichen Capern seyn weggeschnappet worden / und sie entweder gefangen oder gar gestorben seyn.

Moschini erschrack über diese unglückliche Begebenheit / und bezeugte / wie leid ihm wäre / wann diesem liebsten Fräulein ein so harter Unfall begegnet. Aber / wendete er ein / es wird doch unterschiedliches Volck auf dem Schiffe gewesen seyn: wenn es nun schon von einem Seeräuber weggenommen worden / solte denn gar niemand an die Seinigen in so geraumer Zeit zurück geschrieben haben / daß er durch verlangtes Löse-Geld wäre frey gemacht worden / und von denselben Leuten könte man ja wol erfahren / wie es mit dem werthen Fräulein beschaffen. Wir haben uns genug erkundiget / gab Donna Olympia hierauf / aber hinter nichts kommen können. Ein Kauffmann ist von hier mit gegangen / Borgarelli Namens / so uns bekannt: zu dessen Frau haben wir unterschiedliche mal geschicket / ob sie keine Zeitung von ihrem Manne hätte: allein das gute Weib hat so wenig Nachricht als wir / und will wegen Ungewißheit / wo er hingerathen / und ob er noch am Leben oder nicht / sich gar nicht zu frieden geben.

Der Brigadier zuckete die Achseln und sagte: Daß doch das feindselige Glück auch die schönsten Damen so wenig mit seinen Verfolgungen verschonet/ als andre Leute. Wir wollen aber gleichwol noch das Beste hoffen / und daß der gütige Himmel sein so schönes Geschöpffe werde unter seinem Schutze erhalten. Meines Orts versichere / daß ich keinen Fleiß sparen will / Erkundigung einzuholen / wo sie der Unfall hingebracht. Donna Olympia danckete vor die Gutheit/so der Herr Brigadier vor ihre Verwandtin hätte/und versprach in ihrem Namen alle Erkentlichkeit.

Es war aber Aurelie mit dem Schiffe/ mit welchem sie von Messina abgefahren / kaum den andern Tag in der See / als ein Türckischer Caper entdecket wurde / von welchem man so fort nichts Gutes besorgete. Dieweil man nun die Insul Sicilien nie aus den Augen ließ/ sondern etwan eine halbe Meile vom Gestade allzeit in der See bliebe/so hielt man vor das sicherste / sich nach dem Lande zu begeben. Allein es war nicht gleich ein beqvemer Hafen da / woselbst man einlauffen kunte/ ob man gleich überall das Ufer vor sich sahe. Das Fräulein von Moncada ängstete sich am meisten darüber/ daß sie solte in der Barbarn Hände fallen: darum

sagte

sagte sie zu ihrer Cammer-Frau: Ach Alithæa, ich bin verlohren / wenn wir von den Räubern erreichet werden. Ich fliehe / daß ich nicht den hitzigen Begierden eines in mich verliebten Königes will zum Opffer dienen: und wie wird es mir nun ergehen / wenn ich in der Saracenen Hände gerathe. Die Cammer-Frau sprach ihr Trost ein / daß sie GOtt schon erretten würde. Sie rieth aber darbey / es möchte sich das Fräulein mehrerer Vorsicht halben in Manns-Habit kleiden / und vorgeben / als habe sie nach Palermo gewollt / ihre Freunde daselbst zu besuchen: So wäre sie wegen besorgter Gefahr einer Entweyhung etwas sicherer / und würde auch desto ehe können ausgelöset werden.

Aurelie ware zu diesem so fort willig; Sie liesse sich ihre schönen Haare abschneiden / und zohe ihres Bedienten / so Achates hieß / seine Kleider an / welcher hingegen von dem Schiffmanne die Geräthschafft bekam / sich als einen Botsknecht anzuziehen / und Alithæa selbsten nahm eine solche Tracht; auch der Page, welchen sie noch neben sich hatten / Mergano Namens / wurde mit dergleichen versorget. Man bemühete sich nun / so viel möglich / vor Näherung des Capers zu landen. Aber es waren zu viele Klippen und Sand um selbige Gegend /

 also /

also/daß man befürchten muste/das Schiff würde entweder auf dem Sande sitzen bleiben/ oder an verborgenen Klippen zu drümmern gehen. Bey solchen Verhindernissen bathe Aurelie den Schiffmann/er möchte sie nebst ihren drey Leuten durch ein paar Schiff-Knechte auf dem kleinen Bote lassen an das Land setzen / sie wolte ihm diese Mühe reichlich belohnen. Der Schiffmann liesse sich bereden/sie gab ihm einen Beutel/in welchem bey die hundert Ducaten waren / und man ließ das Bot oder den kleinen Nachen herab/ in welches sich das Fräulein von Moncada nebst ihren Bedienten und drey Bots-Gesellen begab / die sie solten ans Gestade bringen/ und hernach wieder an das Schiff zurück kommen.

Diese Schiffer strichen zwischen denen Klippen mit ihrem leichten Fahr-Zeuge glücklich fort/und nahmen einen solchen Weg/wohin ihnen ein rechtes Schiff nicht folgen kunte. Sie näherten sich nun allgemach dem Lande/ als der Caper dem Sicilianischen Schiffe / von dem sie vor kurtzen heruntergestiegen / auch näher kame. Man eilete mit dem Bote / ehe etwan die Türcken selbigen möchten gleichfalls innen werden/und in dem ihrigen einige von ihren Leuten lassen nachsetzen. Aurelie stiege nebst Alithæen,

wie

wie auch Achates und Mergano glücklich aus/ und die drey Botsleute/ so nicht eben Lust hatten/ alsobald nach den Schiffe umzukehren/ biß sie erstlich sähen/ wie das Gefechte mit den Corsaren würde ablauffen/ begaben sich mit an das Ufer/ liessen den Nachen unten stehen/ trugen zweene Wetscher von Kleidungen und andern Sachen/ so Alithæa in eil von ihres Fräuleins mitgenommener Geräthschafft nebst einem Kistlein lassen hineinwerffen/ und giengen also mit einander den Felsen hinauf/ dessen Höhe sie kaum erreichet hatten/ als sie von dar herabsehen kunten/ wie zwischen den beyden Schiffen ein hitziges Fechten angieng.

Es währete nicht lange/ daß sich das feindliche an dem Sicilier feste gemacht/ als man sahe ein Feuer in demselben aufgehen/ und fast zu einer Zeit auch das Sicilianische in Brand gerathen/ die Leute aber hauffenweise in das Wasser springen/ durch Schwimmen das Land zu gewinnen/ und also ihr Leben zu retten. Aurelie nebst ihren bey sich habenden zweiffelte nicht/ es habe der Schiffmann/ als er sich von den Corsaren übermannet gesehen/ beyde Schiffe lassen anzünden/ damit der Räuber statt des gehofften Raubes noch das Seinige dazu darüber verlöhre/ und keines davon brächte. Sie wolten aber

bey diesem entsetzlichen Schauspiele/ da mitten in dem Wasser eine so starcke Feuers-Brunst sich darstellete / und was das Schwerdt und Feuer nicht auffraß / von dem unersättlichen Meere meistens verschlungen wurde nicht länger warten / weil zumal Alithæa befürchtete / daß bey ferneren Verzuge leichtlich etliche von den schwimmenden Saracenen / oder die sich in ihr Bot geworffen/könten das Land erreichen / den Berg hinauf kommen/und sie/die nunmehr der Gefahr vermeynet entgangen zu seyn / in ein neues Unglück stürtzen. Darum eileten sie/ so viel als möglich/ biß daß sie ein vor ihnen liegendes kleines Gehöltze erreichet / in welchem man gedachte ein wenig auszuruhen / weil zumal Aurelie das starcke Gehen gar ungewohnet war.

Da man nun in diesen annehmlichen Wald ein wenig hinein/und sich Aurelie nebst Alithæen niedergelassen hatten / fragten selbige die Bots-Leute / in welcher Gegend daß sie wol wären? Diese antworteten: Wir können keine halbe Meile von Cardonia seyn / und wenn wir durch dieses Holtz kommen / welches etwan eine kleine halbe Stunde lang/ so muß es gleich vor uns liegen.

Aurelie fande sich durch solchen Bericht ziem-

ziemlich beruhiget / und ware nur froh/daß das Glück ihr Leben und Ehre noch um so guten Preiß erkauffen lassen / als sie von ihren Sachen annoch in dem Schiffe eingebüsset; indem sich unweit von selbigem Orte ein starckes Lermen erhub / und man aus dem Geschrey und klingenden Schwerdtern wohl hörete / daß es feindliche Partheyen wären/die wider ein ander kämpffeten. Das Fräulein/so befahrete/in einen neuen Unfall zu gerathen / begab sich eilends mit Alithæen und ihren beyden andern Leuten in das dicke Gepüsche von dem ordentlichen Wege ab / indeß die drey leichtfertigen Botsleute dieser Gelegenheit wahr genommen/ und sich mit beyden grossen Bündeln von Aureliens Geräthe verlohren hatten. Anfangs meynete man nicht / daß es aus Boßheit geschehen/sondern daß sie sich vor dem so nahen Streite ebenfalls mit der Flucht retten wollen. Da aber alles wieder stille / und Achates hier und dar diese Bösewichte suchete / aber nirgends iemand fande noch hörete/ so ware die Rechnung leicht gemacht / daß diese Treulose sich durch das Holtz mit den Sachen fort geschlichen. Achates alleine ware nicht in dem Stande / ihnen nachzusetzen: darum muste man alles mit Gedult ertragen / und Aurelie abermals zu frie-

frieden seyn/ daß ihr Bedienter nur das Käst-lein bey sich behalten/ in welchem sie ihren besten Schmuck nebst einigen Gold-Kronen ver-wahret hatte.

Sie machten sich also nach vergebenen War-ten auf das diebische Bots-Gesinde wiederum nach den rechten Wege/so durch den Wald gien-ge/und kamen auch nach einer kleinen Weile auf denselben/ wie wol etwas hinunterwärts nach dem Meere zu/ wo der vorige Streit gewesen. Da öffnete sich ihren Augen ein trauriger An-blick. Denn es lagen allda neun Menschen in ihrem Blute/davon achte bereits durch abscheu-liche Wunden zu Leichen gemacht/ der neundte aber/ ob er schon auch sehr blessiret/ annoch schwach athmete/und also die Hoffnung von sich gabe/ er könte vielleicht annoch gerettet werden/ wenn ihm iemand hülfliche Hand leistete.

Aurelie, die von sonderbaren Mitleiden gerühret wurde/ zumal da dieser dem Tode so nahe junge Mensch von nicht gemeiner An-kunfft schiene/ wie man so wol aus seinem schö-nen Gesicht als den ihm noch gelassenen Unter- und Bein-Kleidern muthmassete/ befahl Acha-ten, er solte/ so viel möglich/ zusehen/ ob er ihn wiederum könte zu sich selbst bringen. Wie sie ihm dann zu dem Ende einen bey sich habenden

Bal-

Balsam gab/ solchen ihm in die Nasen zu streichen; auch Alithæa ihr Schnupfftuch vorlangete/ damit er die Wunden abwischete/ und sie versuchen könten/ ob das Blut zu stillen wäre.

Achates that alles/ was er nur kunte/ des ohnmächtigen Lebens-Geister zurückzuhalten: als er aber die eine Wunde/ so derselbe in seiner rechten Brust empfangen/ vor die gefährlichste fande/und das Blut annoch ziemlich starck aus selbiger hervor rieselte/sagte er: Ich muß in dieser Gegend ein Wundkraut suchen/ welches ich so offt in dergleichen Blutstillung probat erfunden/ und ich glaube/ es sey auf diesem Gebirge anzutreffen. Damit machte er sich fort/ hieß auch den Pagen Mergano mitgehen/ und beschrieb demselben die Blätter dieses Krautes/ damit/ wenn er dergleichen sähe/ er solches abbrechen/oder ihm nur zeigen möchte. Immittelst blieben Aurelie und Alithæa bey dem Verwundeten/ und hielten demselben/ als der Balsam nichts helffen wolte/einen starcken Spiritum, so Aurelie in einem Büchslein auf ein wenig Schwamm gegossen bey sich führete/ vor die Nase/davon er dann zu mehrerer Empfindlichkeit gebracht wurde. Er schlug allgemach die matten Augen auf/und da er zwey unbekante Personen bey sich sahe/ fragte er: Wer seyd

ihr/

ihr/die mit meinem Unglück solches Mitleiden tragen? Alithæa nahm das Wort/und sagte: Wir seynd auch vom Glück verfolgete/die aber doch aus der natürlichen Schuldigkeit dem nothleidenden Nechsten/ so viel uns möglich/ wollen beystehen. Indem kam Achates und Mergano gelauffen/ und hatten das gesuchte Wund-Kraut gefunden. Sie befeuchteten mit dessen Saffte ein Schnupfftuch/ so ihnen Aurelie gab; und nachdem sie mit Alithæens ihren/ so selbige ihnen vorhero gereichet/ die Wunde nochmals wohl abgewischet/ legten sie das andre von dem Wund-Kraut benetzte darauf/da es denn nicht lange anstund/ daß das bluten aufhörete. Man sauberte auch hernach die Wunde am Haupte/und legte ebenfalls ein von solchem Saffte befeuchtetes Tüchlein darauf. Dabey bestrich man ihm mit etwas Balsam die Schläfe/ und Aurelie hielt ihm wiederum etwas von dem vorigen kräfftigen Spiritu vor; dadurch er sich dann sehr erqvickete/ und indem er seine Augen auf ihr Gesicht wendete/ in welchem er so viele Schönheiten antraff/so dachte er gleich/daß dieses Kleid/so sie truge/ wol nicht vor sie gemacht wäre/sondern sie sich nur darein würde verstecket haben um einem Unfall zu entgehen.

Seine

Seine Gedancken wurden noch mehr bekräfftiget / da er Alithæen recht betrachtete; wie auch Achaten und Mergano; denn ob sie schon alle dreye als Botsleute aufzohen / so gaben doch ihre Gesichter und die Hände gantz ein anders. Doch er sparete es/eine rechte Erklärung dessen zu fodern / darum sagte er nur: Meine liebsten Freunde / es wird der Abend hereinkommen/ehe wir uns vermuthen. Weil ihr nun so viel Wohlthat mir bereits erwiesen/ mein Leben biß hieher aufzuhalten / so füget noch diese Güte hinzu/ und schicket iemand von euch nach meinem Schlosse Brucato, so eine Viertelstunde von dem Walde unweit Cardonia lieget/ der daselbst ansage/ daß sie mich/ als der ich allhier tödtlich verwundet läge/auf einem Trage-Bettlein oder einer Sänfften möchten abholen. Denn ich glaube nicht/ daß iemand von meinen Leuten/deren ich fünffe bey mir auf der Jagd gehabt / mit dem Leben davon gekommen/der meinen Uberfall in Brucato hätte können andeuten. Aurelie wolte auch hierinnen ihm willfahren / und Achates muste diesen Weg über sich nehmen.

Er war aber kaum etliche hundert Schritte in der Strassen fortgegangen/als er hörete in vollen rennen Pferde ankommen. Daher be-

gab

gab er sich etwas auf die Seite/ da denn bey die zwölff Reuter mit verhengten Zügel vorbeyjageten. Weil er nun aus der Liberey/ so einige davon trugen/ muthmassete/ es könten wol von des jungen Herrn/ den er verwundet zurück gelassen/ seinen Bedienten seyn/ so vermeynete er den Weg nach Brucato zu ersparen/ rieff also ihnen nach/ wo sie hin wolten? und nach deren ihrer Gegenfrage so berichtete er/ daß er von einem in diesem Walde hart verwundeten Herrn nach Brucato geschickt/ ihm einige von seinen Leuten herbey zu holen/ welche ihn nach seinem Schlosse brächten. Der Führer von jenem/ so ein etwas alter Cavalier/ fragte: Wo deñ dieser Verwundete sich befände? Achates sagte: Sie möchten nur in diesem Wege bleiben/ so würden sie denselben gleich antreffen/ und er wolte so fort selbst mit umkehren und sie zu ihm bringen. Der alte Herr hieß gleich einen Diener absteigen/ auf dessen Pferd sich Achates setzen und voran reiten muste. Also gelangten sie bald an den Ort/ wo der so übel zugerichtete junge Freyherr von Leontin gelassen worden. Alithæa hatte seinen Kopff auf ihren Schooß geleget/ und Aurelie sasse neben ihm/ welche durch ihr Anschauen ihm so viel Labsal gabe/ als er von den gereichten Krafft-Wasser iemals

Erqvi-

Erqvickung haben kunte. Der alte Herr stieg geschwind von seinem Gaule / und weil er der Vater dieses jungen Cavaliers/so umarmete er ihn mit der hertzlichsten Betrübniß / und hub an: Ach/ mein geliebter Sohn/ wie hart ist doch dieser euer Unfall / und wie fühle ich solchen in den innersten meiner Seelen. Wir müssen mit Gedult annehmen/ sagte der Verwundete/ was das Verhängniß über uns beschlossen hat. Doch/ daß ich noch am Leben / habe ich durch GOttes Güte der Hülffe dieser guten Leute zu dancken/die ihr allhier bey mir sehet. Ich werde/ sagte der alte Herr/ mit aller Erkentniß so grosse Wohlthat verschulden. Indem nahete sich der Feldscheerer/ den er mit sich gebracht/ nach den Wunden zu sehen / und selbige zu verbinden. Er hieß den alten Herrn noch nicht alle Hoffnung niederlegen/ weil er vermeynete/ es solte wol am Leben keine Gefahr haben. Der junge Freyherr aber sagte: Wäre mir durch diese ehrlichen Leute nicht das Blut gestillet worden/so würde ich schon allhier als Leiche liegen. Allein/wie sehe ich euch noch am Leben / Grimaldo, fragte er weiter / da er einen seiner Diener ansichtig wurde / der anfangs beym Streite mit dem räuberischen Saracenen gewesen. Der Diener antwortete: Als ich euch

fallen sahe / gnädiger Herr / und unsre andern vier Leute gleichfalls von den verdammten Räubern getödtet worden / entriß ich mich mit der Flucht ihren Mord-Säbeln/dieses Unglück in Brucato anzusagen. Man verbande also den jungen Baron, und es kam bald eine Karosse/ welcher etliche andre gemeine Wagen folgeten. Auf bemeldte Karosse wurde der verwundete Herr gebracht / und muste sich der Feldscheer zu ihm setzen/ selbigen desto besser in acht zu nehmen. Rückwerts aber fuhre Aurelie/die ihm so viel gesaget/daß sie adelichen Standes wäre/ nebst Alithæen. Auf zwey andre Wagen lude man die vier Leichen der erschlagenen freyherrlichen Bedienten / und auf den dritten warff man die vier Cörper der Räuber/welche hernach unweit Brucato auf so viel aufgesteckte Räder geflochten wurden / damit sie auch noch todt denen vorüber Reisenden ein Zeichen wären / was sie durch ihre gottlose Rauberey verdienet hätten.

Nun truge Aurelie, da sie auf dem Wege nach Brucato waren / kein ferner Bedencken/den verwundeten Leontin etwas mehr von ihrem Zufalle zu entdecken / indem sie sagte: Es ist heute ein recht unglücklicher Tag vor uns beyde gewesen / Herr Baron. Ihr hättet fast auf der

Jagd

Jagd euer Leben durch den Räuberischen Uberfall der Saracenen eingebüsset; und mich hat ein türckisches Raub-Schiff/ so auf das unsrige zustrich/dahin genöthiget/ daß ich als eine Dame mich nicht getrauet/ in meinen ordentlichen Kleidern zu bleiben/ sondern selbige ausgezogen und diese meines Dieners seine angeleget. Meine gegenwärtige Cammer-Frau hat die Furcht gleichfalls in dieses Bots-Kleid gestecket/ wie dann mein Diener und Page solcher Verkleidung auch gefolget. Unser Schiff suchte zwar das Land zu gewinnen/ ehe das feindliche an uns käme: allein es war wegen der Felsen und schlimmen Anfahrt nicht möglich. Darum brachte ich es endlich durch mein Bitten und Geschencke dahin/ daß der Schiffmann mich nebst diesen meinen drey Leuten in dem kleinen Bot ließ aussetzen/und dazu drey Bots-Knechte mitgab. Ich ließ von allen/was ich bey mir hatte/nur zwey Packe/in welchen was von Kleidern und andrer Geräthschafft/ nebst diesen Kistlein/ mit in das Bot nehmen: das übrige kunte ich nicht in solcher Eil mit fortschaffen lassen/und blieb also zurück. Wir kamen endlich zwischen den Felsen mit unserm kleinen Fahrzeuge wohl durch/ und landeten/ da eben die beyden Schiffe an einander geriethen. Wie

wir nun am Gestade heraufgiengen / sahen wir die Schiffe in vollem Brande / welchen unser Schiffmann durch angezündete Pech-Kräntze mochte mit Einwerffung in selbige erwecket haben / damit er dem Corsar die Beute nicht gönnete. Viele stürtzten sich in das Meer / dem Feuer zu entfliehen und Land zu gewinnen: Wir aber / die da sahen / daß auch vom Feinde eine grosse Anzahl durchs Schwimmen dem Gestade näherte / eileten / daß wir diesen Wald erreicheten / in Sicherheit zu kommen. Indem ich aber etwas zu gehling den Felsen herauf steigen müssen / und hernach noch dazu mich ziemlich angriffe / das Gehöltze durch Lauffen zu erlangen / ware sehr ermüdet / weil ich das starcke Gehen eben nicht gewohnet; setzte mich also nebst Alithæen nieder / da wir denn nicht lange geruhet / als der Wald von dem Uberfall erthönete / womit man euch Herr Baron nebst euren Leuten so mörderisch angegriffen. Wir zohen uns aus Furcht in das dicke Gebüsche / um nicht in neues Unglück zu gerathen: Aber / da wir nun eine allgemeine Stille verspüreten und uns wieder hervor wagten / vermißten wir unsre drey Bots-Gesellen / die meine zwey Pack Geräthe bey sich hatten. Meine Leute rufften und suchten sie allenthalben herum: Allein da

war keiner zu finden. Also seynd diese Buben mit meinen Sachen durchgegangen / und ich habe allein dieses Kästlein übrig behalten / so mein Achates nicht von sich gegeben / dieweil ich darinnen etwas Schmuck habe / welchen mir das Glück noch übrig gelassen / damit es mir nicht auf einmal alles nähme.

Der junge Herr hatte um desto aufmercksamer zugehöret / nachdem er nun verstanden / daß er mit keiner Mannsperson / sondern mit einer Dame redete. Wie er denn zwar gleich anfangs vor fast unmöglich gehalten / daß die Natur so viel Schönheit in ein ander als eines Frauenzimmers Gesicht gepräget hätte. Er hub aber zu ihr an: Ich beklage von Hertzen / schönstes Fräulein / euren Unfall. Doch da der Himmel euch dadurch mir zugeschicket / daß ihr mein Leben erhalten / und mich vom Tode zurück ruffen sollen / so bin ich dadurch so wol seiner Güte als euch unendlich verbunden / und werde alle Gelegenheit suchen / davor meine Erkentniß zu zeigen / und das / was ihr eingebüsset / aus schuldiger Danckbarkeit zu ersetzen. Und vielleicht / fuhr er fort / daß das diebische Bots-Volck mit dem entwandten noch angetroffen wird. Denn man doch ohne diß den drey noch davon gekommenen Räubern / welche auf ihren eigenen

Gaulen mit meinen und meiner vier erschlagenen Diener ihren Pferden und Sachen durchgewischet/ so weit/ als möglich/ wird nachsetzen. Da denn zugleich nach den davon gelauffenen drey Schiff-Leuten geforschet werden kan.

Aurelie danckete vor so höfliches Erbiethen/ und da sie nur in Brucato angelanget/ sandte der alte Herr von Leontin, welcher viele Ritter-Güter da herum liegen hatte/ auch über selbigen Strich Landes ohnediß königlicher Lands-Hauptmann ware/ von seinen Reutern unterschiedliche aus/ mit Anzeigung/ was geschehen/ und daß die drey Räuber nebst den bey sich habenden Pferden/ Gewehr und Kleidern/ wie auch die drey Bots-Leute mit den entwendeten zwey Packen möchten angehalten und zur Hafft gebracht werden: oder/ wo sie schon durch passiret/ man ihnen auf das fleißigste solte nachsetzen und sie aufsuchen. Allein die Saracenen waren nicht einzuholen/ sondern mit ihrer Beute in die Gebirge hinein geschlupffet/ da man sie nicht erlangen kunte. Die Bots-Leute aber wurden von den Bauren samt denen beyden beschriebenen Packen den andern Morgen am Seegestade angetroffen. Sie nahmen selbige gefangen/ und brachten sie in Brucato ein.

Man

Man hielt ihnen ihren Frevel ernstlich vor. Alleine die Schelme entschuldigten sich / daß sie bey entstandenem Tumulte im Walde viel gewust / wo die andern hingekommen. Da sie nun nach einer guten Stunde sich wieder hervor gemacht und niemand angetroffen / hätten sie die Nacht im Walde geschlaffen; den Morgen aber sich nach dem Meere wieder zu begeben / in Hoffnung / sie würden sie daselbst am ersten wieder antreffen / daß sie sich etwan nach einem andern Schiffe umthäten / ihre vorgehabte Reise nach Palermo vollends zurück zu legen.

Man muthmassete leicht / daß dieses nur ein ausgedachter Vorwand / der Straffe zu entgehen: Doch da von den Sachen / die sie genommen / noch alles vorhanden / und sie beyde Packe mit den Kleidern und andrer Geräthschafft ungemindert wiederlieferten / auch Aurelie erwoge / daß sie gleichwol durch den Dienst dieser drey Männer nebst den Ihrigen ihr Leben und Freyheit gerettet / so bath sie den Lands-Hauptmann / sie nur lauffen zu lassen / und machte sich also dieses schlimme Gesinde / nachdem sie noch dazu einen Zehrpfennig ausgebettelt / wieder fort.

Nun hatte zwar Leontins Fräulein Schwester Carolina nach eingenommener Nachricht /

wem er bey sich hätte / so wol Aurelien als ihre Cammer-Frau noch denselben Abend/ da sie zu Brucato angelanget/ mit Frauenzimmer Kleidern versehen: Es war aber itztbemeldten Fräulein von Moncada gleichwol angenehmer / da mit denen ertappeten Bots-Leuten sie ihre eigene Kleidung wiederbekam/ damit man desto ehe glaubete/daß dieses nichts erdichtetes wäre/was sie von dem türckischen Raubschiffe und ihrer Flucht/auch dem/ was ihr durch das Botsvolck entwendet worden/ an den jungen Herrn von Leontin erzehlet gehabt.

Es bewunderten aber ingesamt Aureliens ungemeine Schönheit / welche sich in vollem Glantze zeigete / als sie in den ihrem Geschlecht und Stande gehörigen Kleidern sich wieder sehen liesse. Ja Carolina ware dabey etwas unruhig/ daß die Natur sie nicht auch so reichlich mit dergleichen bezaubrenden Annehmlichkeiten versorget/ ob sie sich schon nicht beschweren kunte/daß sie damit wäre übergangen worden/ indem sie gewiß von recht lieblicher Gestalt/ welche ebenfalls ihre Anbether funde.

Der alte Herr Lands-Hauptmann ware selbst nicht durch sein ziemlich angewachsenes Alter vor den feuerreichen Blicken genugsam verwahret/welche von Aureliens schönen Augen

abge-

abgeschicket wurden. Er hatte seine Gemahlin durch den Tod bereits vor zehen Jahren verlohren/ aber kein Belieben getragen/ sich anderwärtig zu vermählen: sondern seine eintzige Sorge seyn lassen / die von ihr zurückgebliebenen beyden Kinder Heinrich Leontin und Carolinen vollends wohl und Standesmäßig zu erziehen. Nun aber kamen ihm bey Aureliens Anschauen die Gedancken ein/ daß er vermeynete/die Vergnügung seines noch übrigen Lebens nicht vollkommener zu machen / als wenn er zur Besitzung dieses schönen Fräuleins durch ein eheliches Band zu gelangen suchete. Ob er nun wol von ihr vernahm / daß sie über drey Tage in Brucato nicht zu bleiben gesinnet; sondern alsdenn ihre Reise nach Palermo zu Lande fortzusetzen gesonnen: so lehnete er doch dieses eilen mit dem höflichen Bitten ab/ und sagte: Wie er unmöglich könte zugeben/ daß ein so werthes Fräulein/ durch deren Güte sein eintziger Sohn beym Leben erhalten worden/ so bald und ohne eintzige ihr geleistete würckliche Erkentlichkeit vor diese seinem gantzen Hause zugewendete unschätzbare Wohlthat sich solte wieder fort begeben. Sie würde doch noch zeit genug zu den Grafen von Bajano und dessen Gemahlin kommen/ und wolte man ihr durch nur mög-

lichste Ergötzungen/zumal bey der ietzigen angenehmen Herbst-Zeit / die lange Weile in Brucato und auf andern da herum liegenden Lust-Schlössern schon zu kürtzen suchen.

Diesem Bitten fügete Fräulein Carolina auf ihres Herrn Vaters Geheisse das ihrige hinzu: Es würde eine so allerliebste Freundin / welche sie als einen rechten Schutz-Engel ihres Herrn Bruders verehrete / sie ja nicht so bald wiederum verlassen wollen; dahero man unmöglich so zeitlich in ihren Abschied willigen könte.

Am allermeisten aber war es dem Verwundeten jungen Freyherrn Heinrich von Leontin daran gelegen/daß die schöne Aurelie sich nicht so gehling entfernete. Er hatte bey der zweymaligen Besuchung / die sie in ihren Damen-Kleidern bey ihm abgestattet / vollends so viel Gluth aus ihren Augen in sein Hertz eingenommen/ daß selbiges in vollen Liebes-Flammen stunde. Darüber vergaß er viel von Empfindung des Schmertzens/ so ihm sonst seine Wunden verursacheten.

Allein / daß Aurelie schon an den Aufbruch gedachte / schiene ihm unerträglich zu seyn. Darum/als sie wiederum in Begleitung Carolinens in sein Zimmer kam / und sie ihn fragte / wie

wie er sich befände/ hub er an: Ich habe mich niemals schlimmer befunden/ als ietzo/ schönstes Fräulein. Ey/ das wolte GOtt nicht/ antwortete Aurelie: ich habe euch ja meines Bedünckens gestern in noch ziemlich leidlichem Zustande verlassen: wie hat es sich denn diese Nacht so verschlimmert. Gestern wuste ich noch nicht/ sagte der Baron, daß ihr entschlossen/ so bald wieder von uns zu reisen. Allein ich beschwere euch bey allem/ was euch das liebste auf der Welt/ solchen Vorsatz zu ändern/ und uns die Ehre eurer Gegenwart nicht so gehling zu entziehen. Denn würdet ihr so geschwind von hier/ so muß ich gedencken/ ihr habt mein Leben nur auf wenig Tage zu meiner grösten Marter wollen aufhalten: weil ich doch/ wenn ihr euch ietzo von mir entfernen sollet/ unfehlbar in wenig Stunden aus hefftigen Gram über euer Scheiden würde des Todes seyn.

Aurelie erröthetete was über so verpflichteten Vortrag/ weil er nicht undeutlich eine Liebes-Erklärung in sich hielte. Indem sie nun selbst durch eine geheime Gewalt genöthiget wurde/ lieber noch in etwas zu bleiben/ als so eilig fortzu reisen/ so hub sie lächlend an: Ich solte nicht meynen/ Herr Baron, daß euch an meinem Verzuge allhier so viel gelegen. Doch/ wann dem

so ist / würde ich die gröste Undanckbarkeit begehen/wenn ich vor alle mir erzeigte Höflichkeiten euch nicht so viel solte zu gefallen seyn/und noch etliche Tage zugeben. Darum sorget nur vor eure Gesundheit/und dencket noch nicht an meinen Aufbruch.

Der junge Freyherr ergriff darauf ihre Hand/und küssete selbige gantz entzückt / als er solche Trost-Worte aus ihrem schönen Munde hörete. Er sagte darauf / indem er sie auf das Beweglichste anschauete: Ach / mein Engels-Fräulein / mir fehlen genugsam verpflichtete Worte / gegen euch den Danck auszudrücken / welchen ich eurer so großmüthigen Entschliessung schuldig. Allein ich gebe euch mein treues Hertz zum Unterpfande / daß ich biß an das Ende meines Lebens euer verbundener Diener davor bleiben werde.

Aurelie merckete aus der Art / wie er es vorbrachte/und aus seinen an ihr Gesicht so unverwandt geheffteten Augen/daß er in sie vollkommen verliebet. Sie ließ sich solche Regung nicht zu wider seyn. Denn wie Heinrich ein recht annehmlicher Herr / und dessen bluhende Jugend mit der ihrigen überein kame: also nöthigte sie ein geheimer Zug des Himmels zu einer Gegengunst / ehe sie solches recht innen wurde.

Sie

Sie sagte Alithæen davon/ wie man sie von allen Seiten her so inständig bäth/ ihre Abreise annoch aufzuschieben; und diese befand vor gut/ damit nicht zu eilen. Es kan seyn/ sagte sie/ daß der König erfahren hat/ wo ihr Willens gewesen/ mein gnädig Fräulein/euch hin zu begeben/und daß ihm seine Liebe den hitzigen Einschlag giebet/ heimlich nach Palermo zu schicken/ euch daselbst durch List wieder abzuholen. Also ist es besser/daß man uns bey dem Grafen von Bajano gar nicht findet/ und wir allhier eine Zeitlang verborgen leben/als daß wir zu eurem Unglück uns dahin machen.

Aurelie nahme diese Vorstellung gantz gerne an/ und die schlaue Liebe fande dadurch einen Vorwand/ihr Verweilen in Brucato durch die gerechteste Ursache zu bemänteln.

Der alte Herr von Leontin erwiese sich ungemein vergnüget/ als er von seinem Fräulein Carolinen vernahm/wie sich das Fräulein von Moncada entschlossen/annoch zu verziehen. Er danckete ihr bey der in ihrem Zimmer gegebenen Visite mit solcher Ehrerbietung und Verbindlichkeit/ als ob sie ihm die gröste Wohlthat von der Welt durch ihr Bleiben bezeiget hätte/ damit einer so werthen Person nicht gereuen möchte/daß sie seiner Bitte gewillfahret.

Die-

Dieweil er nun im Discurse von ihr gehöret/ daß sie eine Liebhaberin von der Jagd/ so ließ er ein Theil seines besten Geheges umstellen/ und das Wild darinnen zusammen treiben; bath zugleich einige der nah umliegenden Herren und Damen/ die Gesellschafft zu vermehren/ die sich denn auch sämtlich einfanden.

Aurelie, als sie vernahm/ wie unterschiedene Frembde zu dieser Wald-Ergötzung eingeladen worden/ ersuchte Carolinen, sie gegen die Ankommenden vor ein Fräulein von Rossano auszugeben/ so von Catana bürtig / weil sie aus gewissen Ursachen/ die sie ihr noch entdecken wolte / nicht gerne sähe / daß man wüste / von was vor Geschlecht sie eigentlich wäre / und daß sie aus Messina käme.

Caroline versprach ihr Verschwiegenheit / bekam aber doch die Erlaubniß von ihr / daß sie ihrem Herrn Vater solches eröffnen möchte / damit auch dieser sie nicht gegen die andern offenbarete. Der Lands-Hauptmann ware gantz willig dazu; machte sich aber allerhand Nachdencken / warum eigentlich das Fräulein von Moncada solche Verstellung wolte annehmen.

Die Jagd gieng vor sich / und diese adeliche Gesellschafft ergötzte sich auf das Beste mit Erlegung

legung des vielen Wildes. Indeß lage der junge Heinrich von Leontin in seinem Bette daheime in tausend Sorgen; weil er befürchtete / wegen Aureliens allzugrosser Schönheit bey dieser Lust so viel Neben-Buhler zu bekommen/als nur Herren zugegen wären.

Seine Wunden/ deßwegen er das Zimmer hüten muste/ achtete er weit weniger / als er sich vor denen fürchtete / welche in so viel Hertzen durch Aureliens Augen eingedrücket würden / und da er nun sich darüber den gantzen Tag genugsam gemartert/hatte er kaum vernommen/ daß die sämtliche Jagd-Compagnie wieder in Brucato angelanget / als er seine Fräulein Schwester liesse zu sich bitten / weil er sie gerne etwas fragen wolte.

Caroline, die ihn sehr liebete / begab sich so fort nach seinem Zimmer/näherte sich dem Bette/und sagte: Wie stehet es mein liebster Bruder; wir bedauren ingesamt / daß ihr unserer heutigen Lust nicht habt beywohnen können.

Heinrich antwortete / mir ist es wol mehr Leid/ als euch allen/ daß ich nicht dabey gewesen/ und weiß ich am besten/ was ich indeß deswegen ausgestanden. Denn euch nichts zu verheelen/ liebste Fräulein Schwester/so liebe ich die schöne Aurelie auf das hefftigste. Allein solte ich nicht

nicht auf dieser Jagd Neben-Buhler bekommen haben? und solten nicht diese sich meiner Unpäßlichkeit haben zu ihrem Vortheil bedienet / durch die an die Hand gegebene Gelegenheit / ihre Verpflichtungen anzubringen/einen grossen Vorzug vor mir zu erhalten.

Carolina legte ihre Hand auf die seinige / und sagte gantz freundlich: Ich dancke euch / liebster Herr Bruder / daß ihr mir eures Hertzens Anliegen so aufrichtig eröffnet: bitte aber ohne Sorge zu seyn. Denn ich kan euch versichern / daß sich das Fräulein von Moncada so ernstlich bey unserer Lust aufgeführet / daß sich keiner wagen dürffen/ihr etwas von Lieben vorzuschwatzen. Darzu so weiß ich nicht/aus was Ursachen sie gewolt/daß so wol ich als der Herr Vater sie vor ein Fräulein von Rossano aus Catana bey allen den andern Gästen müssen ausgeben: wiewol sie mir versprochen / wenn selbige würden wieder weg seyn / zu vertrauen/ warum sie solches haben wolte/ und ihr rechtes Geschlecht vor andern gerne verschwiegen hätte.

Leontin bekam durch diese Nachricht wieder etwas Lufft zum Hertzen: bath aber dabey seine Schwester/ bey Aurelien sein Wort zu reden / wenn sie die Gelegenheit dazu ersähe / welches

sie

sie ihm denn auch mit vieler Versicherung versprach.

Als sie sich nun zur Tafel begeben wolten / fragte sie Aurelie, was ihr Herr Bruder machete? Carolina gab zur Antwort: Ich komme eben jetzt aus seinem Zimmer / da er denn freylich sich beklaget / daß er sehr lange Zeit in unserm Abwesen gehabt. Doch hätte er sich endlich dieselbe durch eine Unterredung mit euch / mein liebstes Fräulein / verkürtzet. Wie? fragte Aurelie, durch eine Unterredung mit mir? Ich bin ja nicht bey ihm gewesen. Caroline lächelte / und gab zur Antwort: Er wird euch dieses schon selbst erklären / wenn er die Ehre von eurer Besuchung wieder geniesset. Aurelie merckete fast / was sie sagen wolte / und hub an: Ihr seyd schalckhafft / Caroline, und man muß sich vorsehen / daß ihr einem nicht etwas einbildet. Ja / ja / versetzte diese / erzeiget euch nur gütiger gegen meinen Bruder / als gegen die Cavaliere / so heute mit uns auf der Jagd gewesen / so werdet ihr so wol ihn als mich unendlich verpflichten.

Es kamen andre dazwischen / also kunten beyde Fräulein ihr vertrautes Gespräch nicht fortstellen: Doch behielt Aurelie alle Worte in ihren Gedancken / und liesse selbige die Beschäfftigung ihres Nachsinnens währender Tafel

 seyn.

seyn. Viele / so daran mit sassen / legten ihre Ernsthafftigkeit vor einen Hochmuth aus / der Meynung / sie wüste / daß sie von besonderer Schönheit wäre / und hielte deswegen allzuviel auf sich. Allein diese ihre Auffführung geschahe wol meist darum / sich vor anderer ihren Liebes-Erklärungen dadurch zu verwahren.

Der verliebte Heinrich bekam sie selbigen Abend nicht zu sehen / und hatte deswegen eine unruhige Nacht: wiewol auch Aurelie das meiste Theil davon mit wachen zubrachte. Denn sie zweiffelte nicht mehr / daß er von ihr entzündet / und sie bey längeren Daseyn schon würde von ihm eine Entdeckung seiner Liebe zu gewarten haben. Nun fande sie ihr Hertz nicht ungeneigt dazu / dergleichen anzuhören: Denn auch schon in demselben die Liebe gegen ihn ihren Sitz genommen.

Zwar gedachte sie auch wol an den Ritter Moschini, welcher bey ihr vor weniger Zeit in Messina seine Liebes-Erklärung gethan / und daß sie eben ihm nicht alle Hoffnung benommen hätte / vielleicht noch von ihr eine gute Entschliessung zu hören. Doch wenn sie diesen Herrn gegen den jungen Heinrich von Leontin in Vergleichung zohe / so fande doch immer die Liebe vor diesen letztern einen stärckeren

Vor-

Vorspruch in ihrem Hertzen/als vor jenen; daraus sie denn spürete/daß sie Moschini zwar nicht abhold gewesen / sondern wegen seines guten Verstandes und anderer qualitäten wohl leiden mögen: allein/daß Heinrichs Person und die bey seinem guten Geiste mit mehrerer Lieblichkeit hervorstrahlende eusserliche Gestalt sie weit mehr eingenommen hätte.

Als sie ihn nun den folgenden Tag mit Carolinen besuchete/und Heinrich vor die Ehre auf das erkentlichste danckete/so er von ihr durch dero höchstschätzbare Visiten bekäm/sagte Aurelie: Ich wolte nur/Herr Baron, daß euch diese Visiten desto ehe zu eurer Genesung hülffen/ so versicherte ich/ daß es mir nicht solte zu viel seyn/ euch alle Tage vier mal zu besuchen. Leontin gab darauf: Gewißlich würden mein schönstes Fräulein dadurch zu meiner baldigen Aufkunfft das kräfftigste Mittel reichen. Denn / wenn ich so glücklich bin / euch zu sehen/ und mit euch zu reden / so düncket mich / daß ich die Krafft eines rechten Lebens-Balsams in mir spüre/ und alle meine Geister erholen sich. Aber / wie sehr nimmt die Mattigkeit in allen Gliedern zu/ wenn ich einen gantzen Tag / wie der gestrige mir dergleichen Unglücks-Tag ware/ euch / die ihr vor meine Seele eine rechte

Sonne seyd/nicht sehe. Ich befinde mich als-
denn in einer betrübten Nacht/ und mein gan-
tzes Gemüthe ist mit einem dicken Nebel über-
zogen/welcher meinem Hertzen tausend Bangig-
keiten zubringet/ und mich kaum lässet Athem
holen.

Ihr habt das Schmeicheln recht wohl ge-
lernet/ sagte das Fräulein von Moncada mit
einer freundlichen Mine. Aber wisset ihr/was
ich muthmasse: Ihr müsset gewiß einmal eine
Person ziemlich geliebet haben/ bey welcher ihr
durch viele Verpflichtungen zu reden gewohnet
gewesen/ und nun könnet ihr solche Art euch
nicht leichtlich wiederum abgewehnen.

Nein/schönste Aurelie, antwortete ihr Hein-
rich von Leontin, ich habe noch nie gewust/ was
recht starck geliebet heisse/ als die Tage daher/
daß ich die Ehre genossen/euch zu sehen/und also
bin ich auch sonst nicht gewohnet gewesen/durch
besondere Verpflichtungen gegen Damen zu
reden/ohne wozu man ohnediß aus Ehrerbie-
tung und Höflichkeit verbunden ist.

Eben/ da sie in dem Anfange solcher Unter-
redung/ und Carolina sich mit Fleiß in ihres
Herrn Bruders Cabinet begeben/ um beyden
mehr Freyheit zum Gespräch zu lassen/trate der
alte Lands-Hauptmann hinein/ welcher nach
seinem

seinem Sohne gleichfalls sehen wolte/ wie er sich befände. So viel Liebe als auch sonst Heinrich vor seinen Herrn Vater hatte / so sahe er ihn dennoch vor diesesmal recht ungern. Carolina aber / als sie ihn Aurelien hörete anreden / weil sie die Thüre des Cabinets geöffnet gelassen/ trat auch wiederum heraus nach des Patienten Bette zu/ und der alte Herr von Leontin, nachdem er dem Fräulein von Moncada die Compliment gemacht/ fragte seinen Sohn / wie es mit ihm stünde? Ich halte / sagte er/ ihr sehet nicht ungern/ daß es sich mit eurem Lager noch eine Zeit verziehet/ damit ihr nur desto öffter so glücklich seyd/ des schönen Fräuleins von Moncada Zuspruch zu erhalten.

Heinrich erröthete etwas über solchen Vorwurff/ und gab zur Antwort: Wiewol mir des werthesten Fräuleins unverdiente Visite höchstangenehm: so sähe ich doch lieber / daß ich in dem Stande wäre/ in ihrem Zimmer meine Aufwartung zu machen/ als daß sie sich die Mühe gäben / zu mir zu kommen; davor ich indeß gleichwol sehr verbunden lebe.

Ich gönnete euch gerne/ sagte der alte Herr/ daß ihr uns bey völlig erlangter Gesundheit köntet Gesellschafft leisten; und wenn ich auch wüste/ daß das Fräulein von Pimantell, auf wel-

che ihr sonst so viel haltet/ zu eurer geschwinderen Auffkunfft etwas könte beytragen/ so wolte ich sie nebst ihrer Frau Mutter durch Schreiben ersuchen/ daß/ weil sie doch nicht über zwey Stunden von hier wohnet/ beyde auf etliche Tage zu uns kämen.

Heinrich empfand über solchen Vorschlag eine recht heimliche Erbitterung/ die auch Aurelien, als welche ihn darauf ansahe/ nicht verborgen bliebe. Er kunte sich aber/ um allen Verdacht von sich abzulehnen/ nicht enthalten/ seinem Herrn Vater also zu antworten: Ich weiß nicht/ wer Ew. Gnaden dieses hat glaubend gemacht/ als wäre das Fräulein von Pimantell in meinem Gemüthe vor andern also angeschrieben/ ob könte deren Gegenwart zu Erlangung meiner Gesundheit etwas nutzen. Ich lasse sie in ihrem Werth: so viel aber habe ich vor selbige noch nie in meinem Hertzen empfunden/ welches ich vor eine Würckung einer besondern Liebe gegen sie können auslegen.

Aurelien gefiel diese Bekäntniß: allein der Lands-Hauptmann/ welcher gerne das Fräulein von Moncada vor sich behalten/ sagte: Die Liebe gegen die von Pimantell wird sich schon bey euch finden/ und ich sehe diese Partie vor unser Hauß sehr vorthelhafft/ darum wisset/ daß ich

selbige

selbige zu machen bißher bin bedacht gewesen / auch habe ich ihre Frau Mutter dazu nicht ungeneigt befunden.

Das Fräulein von Moncada, so zu diesem allen gantz stille schwieg / änderte wider ihren Willen bey solchem neuen Antrage die Farbe; und der Lands-Hauptmann / welcher seine Augen auf ihr Gesicht gerichtet / merckete diese Gemüths-Regung / so er vor ein gewisses Zeichen aufnahme / sein Sohn müsse bereits bey ihr eine Liebes-Erklärung gewaget haben.

Heinrich / so vor Unmuth bersten mögen / wolte alles von sich lehnen / damit nicht etwan Aurelie auf ungleiche Gedancken gerathen möchte; hub also an: Ich bitte/ Ew. Gnaden lassen diese Sache biß zu meiner Aufkunfft ruhen: Zumal ich gläube / daß die von Pimantell nicht vor mich von dem Himmel wird aufgehoben seyn; sondern das Verhängniß vor mir wol eine andere Gemahlin bestimmet hat.

Der Herr von Leontin sagte: Ihr müsset nicht durch einen tadelhafften Eigensinn euer eigenes Glück hindern: sonst würdet ihr Anlaß geben/daß ich viel von meiner väterlichen Liebe gegen euch fallen liesse.

Aurelie, die bey dem alten Herrn einen ziemlichen Eyfer merckete/ stund von ihrem Stuhle

 auf/

auf/machte ihre Compliment, und sagte: Weil sie von Heyraths-Sachen mit einander zu reden hätten/möchte sie nicht gerne durch ihre Gegenwart sie an fernerer Uberlegung ihrer heimlichkeiten verhindern/ und wolte damit sich fort begeben.

Der alte Herr fassete sich wieder/ nahm sie bey der Hand/ und hub gantz freundlich an: Nicht doch/schönstes Fräulein/es gibt noch viele Tage / da man von diesem Absehen reden und über selbiges rathschlagen kan. Darum/ wo euch solches Gespräch verdrießlich/will ich gerne davon abbrechen. Allein Aurelie blieb auf ihrem Kopfe/sie wolle sie nicht stöhren/und nachdem sie Heinrichen gegrüsset / so machte sie sich fort.

Sie kunte nicht verhindern / daß sie der Lands-Hauptmann nach ihrem Zimmer begleitete. Indeß blieb Caroline bey ihrem Herrn Bruder/der sie beweglich ansahe/und darauf also anhub: Wisset ihr / meine liebste Fräulein Schwester/ in welches neue Unglück daß ich gerathe. Ich will sterben / wo nicht der Herr Vater selbst auf das Fräulein von Moncada ein Auge hat/und sich solche zur Gemahlin ausersehen: dahero er / um dieselbe von mir abwendig zu machen/ihr will einbilden / als liebe ich

ich die von Pimantell, und als sey er mit diesem Bindniß so wohl zu frieden. Ach / wie feindselig ist mir doch mein Gestirne. Es gibt mir meinen leiblichen Vater zum Neben-Buhler / und wie soll ich ohne die Gefahr meines Lebens ihm die so inniglich von mir geliebte Aurelie abtreten.

Gebt euch zufrieden/mein Bruder/ tröstete ihn Caroline, ich weiß/daß euch Aurelie liebet/ und daß unsers Herrn Vaters Anspruch bey ihr kein Gehöre finden wird. Ich will ihr auch schon in den Ohren liegen / und euer Wort reden. Wenn er denn siehet / daß ihm seine Werbung fehl schläget/ so kan man schon hernach Unterhändler antreffen / die ihn begütigen/ und zu der Einwilligung in euer Bindniß mit dem Fräulein von Moncada bereden.

Mitler Zeit daß dieses einander so hertzlich zugethane Geschwister unter sich berathschlagete / wie es die Sachen also anstellen möchte / damit alles glücklich ausschlüge/ hatte der alte Herr von Leontin Gelegenheit genommen/in Aureliens Zimmer bey ihr vor sich selbst zu werben/und sie zu versichern/ daß er sie Lebenslang als seinen Engel ehren/ja wenn er sterben würde/sie also bedencken wolte / daß sie niemals gereuen solte/seine Gemahlin geworden zu seyn.

Die schlaue Aurelie, so es fast in Heinrichs Zimmer gemercket / wo der alte Herr hinaus gewolt / vermeynete / das Beste zu seyn / daß sie vorgäbe: Sie wäre schon in Messina versprochen; und weil der König / als er dahin gekommen/und sie bey Hofe gesehen/ eine starcke Liebe auf sie geworffen/ auch bey ihr zu unterschiedenen malen eine geheime Unterredung zu finden getrachtet/aber nicht erhalten; so habe sie nebst ihrem Geliebten endlich vor das rathsamste befunden/ daß sie sich den hitzigen Anmuthen dieses entzündeten Fürsten durch ihre heimliche Entfernung entziehen solte. Dahero sie auch Willens gewesen/sich nach Palermo zu begeben: Weil sie aber das Glück nach Brucato geführet / habe sie solches als eine besondere Gunst des Verhängnisses ausgeleget/welches sie allda wolte verborgen halten; daß wenn gleich der König nach Palermo schickete/ sie von dar zurück holen zu lassen / er sie doch nicht anträfe. Und dieses wäre auch / warum sie gebethen/bey denen andern ihr rechtes Geschlecht nicht kund zu machen/ sondern sie vor ein Fräulein von Rossano aus Catana auszugeben/ damit sie desto weniger in Messina verrathen würde.

Dieses listige Abweisen setzte den guten alten Herrn

Herrn in euserste Verwirrung. Er fragte/ ob denn die Verbindung bereits so gar fest geschlossen/ daß solche gar nicht könte wieder aufgelöset oder hintertrieben werden. Das Fräulein wendete vor/ er solte ihr Gemüth nicht so wanckelmüthig ansehen/ nachdem sie ihrem Könige selbst kein Gehöre geben wollen.

Die Ernsthafftigkeit/welche sie bey aller dieser Nachricht spüren liesse/ machte den alten Herrn von Leontin vollends stutzig: doch als er sich ein wenig bedacht/ so sagte er: Mir ist leid/ mein schönstes Fräulein/ daß ich zu langsam komme. Indeß werdet ihr die Güte haben/ und meine Werbung verschweigen/ weil ich nicht kan glücklich werden. Wie das Fräulein hörete/daß es nur darauf ankam/ so versprach sie solches gantz gerne/und er begab sich gantz still und unvergnügt wieder von ihr.

Nach seinem Abschiede entdeckete Aurelie ihrer Cammer-Frauen Alithæen, was sie vor einen Freyer gehabt. Die aber sagte: Es ist an diesem Herrn nichts auszusetzen/ als daß er ein fünff und zwantzig Jahr jünger seyn möchte. Aber warum läst er nicht diese Entschliessung/sich an ein so junges Fräulein zu vermählen/ lieber seinem Herrn Sohne/ dem jungen Baron Heinrich/ über: er würde sich dazu viel bes-

besser schicken / und ich hielte auch davor / ihr würdet eine vergnügtere Partie treffen / gnädiges Fräulein / so ihr die seinige erwehletet.

So meynet ihr dieses / fragte die von Moncada schertzend: Hat er doch noch nicht seine Werbung um meine Gegengunst vorgebracht / und ietzo ist es noch nicht Gebrauch / daß die Damen zu heyrathen anfangen. Der liebe Herr / sagte Alithæa, hat noch wenig Gelegenheit gehabt / als ein Krancker euch von lieben etwas vorzusagen / da er noch nie so glücklich gewesen / Ew. Gnaden allein zu sprechen / sondern eure Visiten ihm iedesmal in anderer ihrer Gegenwart gegeben worden. Ich gläube aber / solt er erstlich nur ausser seinem Zimmer seyn können / er wird hernach sein Hertz euch anzutragen schon die Zeit in acht nehmen.

Und was würde ich deñ ihm darauf versprechen können / fragte Aurelie: Ihr wisset ja / daß ich bereits Moschini einige Hoffnung gemacht habe. Ey / sagte Alithæa, Moschini mag anderwerts sein Glück suchen. Es ist ein Unterschied unter Hoffnung machen / und einem etwas gewiß zu sagen. Ist das erste schon geschehen; so hat es doch an dem letzten gefehlet. Zudem so wird er sich wol vor des Königes Ungnade hüten / oder doch selbige / wenn er auch schon wieder ausgesöh-

gesöhnet wäre/zum Vorwand brauchen/ wenn er seine Liebe anderwerts möchte hinwenden.

Ich weiß nicht/ Alithæe, ließ sich Aurelie heraus/ wenn auch schon Moschini zu meiner Besitzung nicht gelanget/ ob eben allhier in Brucato mein Liebes-Glück blühen solte. Ja/ wenn der alte Herr nicht schon das Wort vor sich selbst angebracht/ so dürffte es noch endlich mit dem Sohne angehen. Allein bey dieser Beschaffenheit wird er schwerlich demselben zulassen/ daß er glücklicher solte seyn/ als sein Vater gewesen. Nein/ bildet euch dieses nicht ein/ daß er seine Bewilligung darein geben solte/ mich zur Gemahlin zu erkiesen. Und endlich ist darauf nichts verlohren/ wenn wir auch schon einander nicht zu theile werden.

Was darum/ sagte Alithæa, oben einmal beschlossen ist/ das muß vor sich gehen/ und aller Welt versuchte Hinderniße dagegen vergeblich angewendet werden. Daß aber diese Frau bereits so sehr auf des jungen Barons Seite war/ kame daher/ daß/ da sie ihn ein paarmal in Abwesen ihres Fräuleins alleine besuchet/ Heinrich seine Liebe gegen Aurelien derselben vertrauet/ und ihr nicht nur versprochen/ wo sie sein Bestes reden würde/ er sie Zeit ihres Lebens reichlich erhalten und alles Gutes erweisen

sen wolte: sondern auch bey die hundert Thaler werth an einem Ringe und etlichen Goldstücken ihr würcklich geschencket. Dieweil sie nun bey diesem jungen Herrn in den ersten Tagen mehr Freygebigkeit verspürete / als sie bey Moschini die gantze Zeit über/daß selbiger bey ihrem Fräulein Bekantschafft gesuchet/genossen: hiernechst Heinrich vor jenem ohnediß an Annehmlichkeiten einen grossen Vorzug hatte; obschon jener bereits ein versuchter Krieges-Held ware / so fiehle auch der Entschluß auf seine Seite / ihm / so viel sie nur könte/bey ihrem Fräulein zu dienen / damit er in Erlangung ihrer geliebten Person glücklich würde.

Weniger Zeit nach dieser Unterredung trat Caroline in Aureliens Zimmer/umarmete dieselbe auf das verpflichteste / und hub an: Mein Engels-Kind/wie gehet es doch/und in welchem Credit stehet annoch mein liebster Bruder bey euch? wie so / fragte Aurelie lächlend/ er ist bey mir allezeit in gantz guten Credite. Er befindet sich aber/ fuhr Caroline fort/ in tausendfacher Bekümmerniß über des Herrn Vaters geführten unerwarteten Discurs, und ihm ist allzu viel daran gelegen / euch die Meynung zu benehmen / als habe er iemals daran gedacht/ sich an das Fräulein von Pimantell zu verbinden.

Es

Es wird dieses keine grosse Mühe kosten/ antwortete Aurelie lächlend; denn aus diesem Irrthume hat mir euer Herr Vater schon geholffen.

Caroline sahe sie gantz sorgfältig dazu an/ und sagte: Ach/ erkläret mir/ mein Kind/ was dieses heisset. Das heist/ gab Aurelie hierauf/ daß er selbst vor sich seine Werbung bey mir angebracht/ und ich die Ehre haben kan/ euch hinführo Fräulein Tochter zu nennen.

Caroline schwieg ein wenig; bald aber darauf hub sie an: Wenn ich keinen Bruder hätte/ der euch mehr als sein eigen Leben liebet/ so wolte ich dem Herrn Vater dieses gesuchte Glück eurer Besitzung nicht mißgönnen. Seyd ohne Sorgen/ antwortete darauf Aurelie, ich habe dem Herrn Lands-Hauptmann entdecket/ daß ich bereits versprochen/ und daher o keine Entschliessung zu seinem Vergnügen könte von mir geben.

Ihr stürtzet mich in neue Angst/ sagte Caroline, ist denn dieses also/ daß ihr euer Hertz bereits an einen andern verschencket habt? Aurelie lachete/ und gab zur Antwort: Ihr wollet alles gar zu genau wissen/ mein werthes Fräulein; doch euch nichts zu verheelen/ so habe ich euren Herrn Vater nicht besser loß zu werden gewust/ als durch diesen Vorwand. Caroline

ware

ware froh/da sie dieses hörete: sie küssete Aurelien recht inniglich/ und hub an: O/ so bitte ich euch/mein allerliebster Engel/ hebet dieses euer so werthes Hertz vor niemand anders als vor meinen Bruder auf/ und erhaltet ihm durch diese Wohlthat sein Leben.

Er hätte gewißlich/sagte Aurelie, keine bessere Vorsprecherin als euch erwehlen können/ und die sich seiner so treulich annähme. Aber ich sehe nicht/wo er will glücklich werden/nachdem doch euer Herr Vater in diese Heyrath schwerlich seinen Willen geben dürffte.

Hierzu wird schon Rath werden/antwortete das Fräulein von Leontin, wann nur erstlich die Haupt-Person / die schöne Aurelie, gewonnen ist. Ich werde mir etwas Zeit nehmen/ gab diese hierauf/und mich in übrigen dem Schlusse meines Verhängnisses unterwerffen.

Die anwesende Gesellschafft ergötzete sich darauf noch einige Tage / wiewol der alte Herr von Leontin sich selbst mehr zur Lust nöthigte als es ihm ums Hertze war; dabey er dann auch seinen Sohn binnen dreyen Tagen unbesuchet liesse. Fräulein Aurelie wolte sich auch nicht getrauen / ihm so bald wiederum eine Visite zu geben / um allen Verdacht bey dem Lands-Hauptmann zu vermeiden / und muste sich in-

deß

deß der gute Heinrich mit den Tröstungen und Versicherungen behelffen/ welche er von seiner getreuen Fräulein Schwester empfienge.

Er begunte immittelst wieder so weit zu genesen/ daß ihm die Aertzte vergönneten / zu weilen ein wenig ausser dem Bette zu seyn. Da ihm aber die Tage eitel Jahre düncketen/ in welchen er sein geliebtes Fräulein von Moncada nicht sahe/ so wagete er es/ nicht nur durch Carolinen um die Ehre ihres ferneren Besuchs mündlich anzusprechen/ sondern auch durch folgende Zeilen darum zu bitten:

Schönstes Fräulein.

JNdem die Hoffnung/ daß ich noch in eurer Gnade stehe/ mein Leben erhält: so vergönnet/ daß ich solche durch die Ehre eures erqvickenden Zuspruchs bestätiget sehe. Diese Bemühung würde ich von euch nicht bitten/ wenn ich in dem Stande wäre/ meine gehorsamste Aufwartung in eurem Zimmer zu machen. Allein ihr habt durch die Gütigkeit eurer mir bereits gegönneten Visiten in mir die Zuversicht erwecket / daß ich auch noch so hohe Gunst erlangen werde/ da an selbiger meine völlige Genesung

hanget. Nehmet kein Bedencken/ in diesem mir zu willfahren. Meine Schwester wird so glücklich seyn/euch zu mir zu begleiten/ damit ich gegen euch die Dancksagung ablegen kan/ wozu ihr mich von neuen verbunden/ und daß ich euch wiederum versichern möge/ wie ich mit der grösten passion sey/ und ohne Aufhören bleiben werde

Meines schönsten Fräuleins

ergebenster und verpflichtester
Diener.

Das Fräulein von Leontin händigte ihr diesen Brief treulich ein/ und Aurelie nahm ihn mit einem Schertz an/ sagend: Lernet der Patient schon wieder Briefe an Damen schreiben/ so wird es mit ihm keine grosse Noth mehr haben. Er bittet um einen Besuch von mir/ und weil er in der Meynung stehet/ daß dieses seine Genesung befördern werde/ so muß ich ihm doch wol willfahren. Eure Gütigkeit/ hub Caroline an/ erhält meinem Bruder allein sein Leben/ dahero er auch dasselbe und seine gantze Person euch zu eigen gewidmet hat. Sage ich doch/ gab die von Moncada hierauf/ daß niemand sein Wort besser reden könte/ als ihr. Aber

der solte auch wol es dem Herrn Lands-Haupt-mann mißfallen / wenn ich die Visiten weiter bey dem Baron Heinrich gäbe? Ich glaube/ antwortete Caroline, nachdem er meynet / ihr wäret an einen andern versprochen / so wird er desto weniger eyfersüchtig seyn / wenn ihr gleich seinem Sohne das Glück eures ferneren Zuspruchs gönnet. Wir wollen es denn / war Aureliens Schluß/ beyde darauf wagen. Womit sie sich durch ihren Pagen melden ließ/ und darauf beyde Fräulein sich nach des sehnlich wartenden Patienten Zimmer begaben.

Er kam ihnen in der Thür entgegen/ küssete mit grosser Ehrerbietung Aureliens Hand/ und danckete auf das verpflichteste vor die Gnade/ so sie ihm durch solche neue Visite erwiese. Das Fräulein von Moncada, sagte Aurelie lächlend / wird aber doch wol nicht so gerne gesehen/ als wenn es die von Pimantell wäre. O/ schützete sich Heinrich / wer die Ehre hat / das Fräulein von Moncada zu sehen / wird die von Pimantell gerne einem andern überlassen; und wolte ich solche niemand lieber als meinem eigenen Herrn Vater gönnen.

So / so / fiel hier Caroline in die Rede / ihr wollet mir diese zur Stief-Frau-Mutter wünschen/ damit euch unser Herr Vater bey Fräu-

 lein

lein Aurelien keinen Eintrag thun möge. Es ist/ gab Aurelie vor/ nur des Herrn Lands-Hauptmanns höflicher Schertz gewesen/ daß er bey mir eine Werbung zu thun beliebet. Ein Schertz/sagte Heinrich/darüber mir/als ich davon gehöret/der Angstschweiß ausgebrochen. Gewißlich/schönste Aurelie, wenn ein anderer von mir zu eurer Besitzung gelangen solte/ so wolte ich lieber/ ihr hättet an mir Sterbenden nicht so viel Mitleiden im Walde erwiesen/und mich wieder in dieses Leben zurück gebracht. Wie aber/fragte Aurelie,wann euer Herr Vater dieser eurer Liebe zu mir keinen Beyfall giebet? Wenn ich nur/sagte Heinrich/den eurigen erhalten/ so wird zu dem seinen auch Rath werden. Ich will eine kleine Bedenck-Zeit nehmen/erklärete sich das Fräulein von Moncada. Doch also/setzte Heinrich hinzu/daß ich hernach ein erfreuliches Jawort erhalte. Ihr wollet zu geschwind eures Glücks gewiß seyn/verwieß ihm Caroline. Wisset ihr nicht/ daß zu Erlangung eines kostbaren Kleinods Zeit und Bemühung gehöre. Ja/ meine liebste Fräulein Schwester/gab Heinrich zur Antwort/ich weiß es wohl;doch je stärcker meine Liebe/je eine grössere Furcht begleitet sie/ ich möchte etwas versäumen/ die höchstgewünschte Einwilligung zu

erhal-

erhalten. Aurelie lächelte/und sagte: Begnüget euch vor dißmal / daß ich mich erkläre / wie mir eure Liebe nicht unangenehme sey. Womit Heinrich ihre schöne Hand mit einem hertzlichen Kuß bedienete / und anhub: So will ich denn alles Gute hoffen/ und euch biß in meinen Tod lieben.

Sie führeten darauf ihr Gespräch in gröster Vergnügung eine geraume Zeit fort/ und der verliebte Heinrich ware so munter / als wenn ihm gar nichts mehr fehlete. Allein der alte Landes-Hauptmann/so auf seines Sohnes und des Fräuleins von Moncada ihre Aufführung heimliche Aufseher bestellet/ hatte diese Visite kaum erfahren/ da er so fort muthmassete / sie könte seinen Sohn mehr als ihn leiden/und daß es nur ihr Vorwand gewesen/als wäre sie an einen andern versprochen / damit sie dem jungen Heinrich möchte zu Theil werden. Dieses verdroß den alten Herrn/ und weil er argwohnete/ daß Caroline mit ihrem Bruder unter einer Decke läge / so entrüstete er sich in seiner Einsamkeit nicht wenig / daß ihn seine eigene Kinder also höhnen und hintergehen solten. Hätte er die Sache ohne zu starckes Einrathen der Selbst-Liebe betrachtet / so würde er bald gefunden haben/ daß Aurelie nach ihrer blühen-

den Jugend mehr Neigung zu einem annehmlichen und jungen Cavaliere zu tragen Ursache fände; als zu einem alten Herrn/der sich besser schickete/ihr Vater/ als ihr Gemahl zu seyn. Aber wir schmeicheln uns ins gemein selbsten allzuviel/und andre sollen iedesmal das Nachsehen haben.

Er ließ aber seinen Unwillen dem Fräulein Carolinen am ersten mercken. Denn so bald er selbige ansichtig wurde/ fragte er: Wie ist es/ habt ihr euren Bruder und das Fräulein von Moncada bald zusammen gekuppelt? Caroline erschrack über einen so hitzigen Vorwurff/ und hub gantz bestürtzt an: Ich weiß nicht/was dieses heissen soll/ Herr Vater. Das Fräulein von Moncada hat meinem Bruder die Ehre gethan/und ihn wiederum besuchet/ich aber habe sie begleitet/und kan mich darein nicht finden/ was ich dadurch solte verbrochen haben. Ihr seyd engelreine/ sagte der erbitterte Lands-Hauptmann / aber machet euch nur nicht die Rechnung/ daß die unter euch abgezielte Heyrath werde zum Stande kommen. Ich weiß schon Mittel/ selbige zu hintertreiben. Er begab sich darauf von ihr/ und ließ die gute Caroline in voller Unruhe. Diese/so ihren Bruder als eine recht treue Schwester liebete/ zohe

sich

sich nicht wenig den harten Entschluß ihres Vatern zu Gemüthe: doch wolte sie den guten Heinrich auf eine so vergnügte Stunde / als er gehabt / nicht alsofort durch Hinterbringung der väterlichen Drohungen in neuen Kummer setzen / und nahme sich daher vor / ihm dasselbe bey seinem damaligen Zustande zu verschweigen. Es kam aber Aurelie wieder zu ihr / welche bald aus ihrer Gesichts-Stellung merckete / es müste ihr iemand etwas unrecht haben vorgeleget. Sie fragte sie darum; und obgleich jene es anfangs verbergen wolte / so riethe doch Aurelie so nahe / und bathe sie so lange / biß endlich die aufrichtige Caroline alles beichtete. Aurelien verdroß des alten seine Drohung / und nach einigen Stillseyn hub sie an: Das Hauß von Moncada ist ja wol von solchem Ansehen / daß das von Leontin eben kein Bedencken nehmen darff / mit selbigem in eine Allianz durch Heyrathen zu treten. Aber / fuhre sie mit etwas bitteren Lächeln fort / ich werde mich gewiß niemand aufnöthigen / und hat der gute Herr Lands-Hauptmann darum nur alle Sorge zu sparen. Caroline bath / so viel sie nur immer kunte / es möchte Aurelie des alten Herrn seltzame und eigensinnige Aufführung nicht zum Nachtheil ihres geliebten Bruders auslegen /

sondern denselben in ihrer guten Gunst behalten: darauf diese antwortete: Euer Herr Bruder hat mich gar nicht beleidiget/ und also werde ich auch gegen ihn keinen Unwillen haben. Jedoch ist das beste/ ich begebe mich von hier/ und setze meine Reise nach Palermo morgenden Tages fort. Damit überhebe ich den Herrn Lands-Hauptmann einer grossen Sorge/ und beobachte dasjenige/was der Ehre meines Geschlechts anständig ist; und bey diesem Entschluß soll es bleiben.

Caroline fiel dem Fräulein von Moncada gantz beweglich um den Halß/und hub an: Ach/ mein Engels-Kind/das lasse ich unmöglich zu/ daß ihr so gar plötzlich von uns reisen sollet. O nein/mein liebstes Hertz/verziehet nur noch ein vierzehn Tage/biß mein Bruder völlig gesund ist. Denn so ihr ietzo/ da er sich solches gar noch nicht vermuthet/aufbrechen soltet/glaube ich gewiß/daß er vor Gram über eure so unerwartete Entferuung sterben würde. Aurelie lächelte/ und sagte darauf: O man stirbet so leichtlich nicht; zumal von Liebe. Wenn er gesund ist/ mag er mir die Ehre thun/ und mich in Palermo wiederum besuchen.

Weiter kunte es Caroline nicht bringen/wie sehr sie sich auch bemühete/den Aufbruch zu hinter-

sertreiben. Sie sagte selbigen Tag noch ihrem Herrn Vater davon / und als sie gewahr wurde / daß selbiger bey dieser Zeitung etwas stutzete / so unterließ sie nicht / ihn weiter in Verwirrung zu setzen / indem sie ihm hinterbrachte / wie sie gesaget: das Hauß von Moncada wäre in solchem Ansehen / daß seine Fräulein gar nicht braucheten / sich zu einer Heyrath zu dringen; und solle er sich nur darum keine Sorge machen. Und wer hat denn / fragte der alte Herr / euch geheissen / ihr alles zu entdecken / was ich etwan gegen euch als ein Vater erwehnet. Ich habe ihr wenig entdecket / entschuldigte sich Caroline: Allein sie ist selbst schon von solchem Nachsinnen / daß sie mercket / wie sie von Ew. Gnaden nicht mehr so gerne gesehen werde / als im Anfange. Ja dieses / sagte der Lands-Hauptmann: Sie wird diese Unhöflichkeit mir nicht zutrauen; und mag sie meinethalben wol noch drey Monat bey uns bleiben / es soll mir darum nicht zu wider seyn.

So liesse sich der alte Herr von Leontin heraus / da er sahe / daß Aurelie im Ernst sich fort machen wolte. Ja es blieb dabey nicht / sondern er überwande sich / daß er nach ihren Zimmer gieng / und bey ihr vorbrachte: Wie er mit grosser Bestürtzung gehöret / als wolte sie den morgen-

den Tag sich schon wieder fort machen. Er könte aber einen so geschwinden Aufbruch unmöglich zugeben/darum bäthe er sehr/ diese resolution zu ändern. Aurelie hielt solche Nöthigung vor eine blosse Höflichkeit/ sagte dahero: Der Aufbruch ist nicht zu geschwinde/wenn ein Gast bey die vierzehn Tage an einem Orte verweilet. Und ich erachte es hohe Zeit zu seyn / wieder an meine Abreise zugedencken/ ehe daß ich allzubeschwerlich falle. Der alte Herr wolte von keiner Beschwerung wissen / sondern bath auf das inständigste / noch in etwas zu verziehen. Er wisse / daß sie ohne diß nicht zu eilen hätte/ sondern die Frau Gräfin von Bajano annoch Zeit genug sprechen würde: Ja er erbothe sich endlich/es solte sein Sohn sie dahin begleiten / wenn sie nur noch ein wenig Gedult haben wolte zu warten/biß er vollends gesund worden.

Aurelie, so dieses letztere als etwas anzügliches auslegete/ hub an: Ich kan wol ohne Begleitung dieses guten Herrn dahin kommen / und mag niemand weder Mühe noch Sorge machen. Der Herr von Leontin entschuldigte und erklärete sich auf das beste / und ließ nicht ehe nach / biß daß Aurelie ihm zusagete/ daß sie noch etliche Tage bleiben wolte.

Wie sie nun auf solche Weise wieder begütiget/

get / war Caroline recht froh ihres Bruders halben/dem sie denn auch den andern Morgen/ weil der Sturm vorüber / davon Nachricht zu geben kein ferneres Bedencken truge. Er aber/ als er alles ausgehöret/hub an: Es ist gewißlich hohe Zeit / daß ich wiederum gesund werde/ damit/ wo ja das Fräulein von Moncada allhier nicht länger bleiben will / ich ihr nach Palermo folgen / und daselbst ihr Hertz gewinnen könne. Er befand auch vor rathsam / sie durch ein neues Schreiben zu ersuchen/so viel vor ihm Gutheit zu haben/ und noch einige Tage zu verharren / darum stellete er folgende Zeilen an selbige:

Schönstes Fräulein.

WOllet ihr so geschwind von hier aufbrechen? dadurch werdet ihr sonder Zweiffel euren treuen Knecht tödten/ welchen ihr doch vor kurtzen als einen noch unbekanten sein Leben zu erhalten gütig waret. Wodurch bin ich in so grosse Ungnade gefallen? Ach meine Gebietherin / lasset mich nicht wegen eines andern seiner Beleidigung sterben. Ich bin ja an allen unschuldig. Denn das ist kein Verbrechen / daß ich euch liebe: Euch / die der Himmel mit so vielen

vielen Schönheiten ausgezieret/daß man in Betrachtung eurer mehr einen Engel als Menschen verehret. Euch/ die das Verhängniß dazu bestimmet / daß ihr meines Lebens eintziger Aufenthalt seyn soltet/und welche biß in meinen Tod als meine Seele zu lieben ich von einem höhern Einfluß getrieben werde. Darum unvergleichliches Fräulein/ ändert den Vorsatz/mich zu verlassen / und haltet euch wenigstens noch so lange in Brucato auf / biß ich die Ehre habe / euch nach Palermo zu begleiten. Vor diese Willfahrung wird unendlich verbunden seyn

Euer

gehorsamster und stets ergebener
Diener

Heinrich v. Leontin.

Diesen Brief empfieng Aurelie, und weil Leontin bereits mehr in ihrem Hertzen galt/ als sie wol recht gedachte / so ware sie vollends von seinem verpflichtesten Bitten übermeistert/ daß sie meynete / unrecht zu handeln / wenn sie nicht so viel ihm solte willfahren / und noch in etwas ver-

verbleiben. Also gabe sie acht Tage zu/welche Frist sie dem jungen Herrn von Leontin durch nachgesetzte Antworts-Zeilen wissen ließ:

Herr Baron.

DAmit man mich nicht beschuldige / als wäre ich eine Mörderin/ so hat euer schmeichlendes Bitten bey mir statt gefunden. Ich will noch acht Tage allhier verbleiben/und dadurch bezeugen/ wie viel Gefälligkeit daß ich vor euch habe. Allein sorget indeß vollends vor eure Gesundheit. Nicht darum / daß ich euch mit der Begleitung nach Palermo beschweren wolte: denn solches möchte euch neuen Verdruß erwecken: sondern daß ich das Vergnügen habe/ euch wegen eurer gäntzlichen Genesung noch vor meinem Abschiede zu gratuliren. Ich bin

Eure affectionirte Freundin

Aurelie de Moncada.

Als Heinrich diese Zeilen empfieng/wurde er dadurch in so ungemeine Vergnügung gesetzet/ als wenn ihm ein gantzes Fürstenthum wäre geschencket worden. Solchen Vortheil hat

die

die Liebe bey ihren Unterthanen. Die kleinesten Gunsten/ so sie ihnen austheilet/ halten sie denen größten Schätzen gleich. Ein freundlicher Blick/ eine unvermuthete Begegnung der Geliebten/ eine kleine Antwort auf ein abgelassenes Schreiben/ ein vergönneter Hand-Kuß/ seynd bey ihnen Kostbarkeiten / dadurch das gantze Gemüth dermassen erfreuet wird / daß es mit keinem an vermeynter Glückseligkeit leichtlich tauschen will.

Wir lassen ihnen ihren süssen Wahn / und melden / daß der junge Herr von Leontin den von Aurelien empfangenen Brief wol zehnmal mit der grösten Aufmercksamkeit durchlaß/ zu untersuchen/ wo hier und dar die Merckmahle der ihm gewidmeten Gegengunst aus selbigem hervor blicketen. Es giengen nachdem etwan noch drey Tage vorbey/ so war er in dem Stande/ sich wiederum aus seinem Zimmer zu begeben.

Er ließ sich also von seinem Cammer-Diener auf das netteste ankleiden/ und schickete hernach an das Fräulein von Moncada, ob es ihm erlaubet wäre/ ihr seine Aufwartung zu machen. Diese ließ ihm wieder wissen/ wie es ihr sehr angenehme seyn würde / den Herrn Baron bey guter Gesundheit bey sich zu sehen. Er fande

sich

sich ein / und wuste mit der verpflichtesten Art gegen sie seine Dancksagung abzulegen ; indem er ihr die Erhaltung seines Lebens zuschrieb / und daß sie ihm nicht nur durch die Ehre dero Besuchs neue Kräffte geschencket; sondern auch durch das so gnädig gewilligte längere Bleiben ihm ein höchstschätzbares Zeugniß gegeben / daß sie ihres treuen Dieners Bitten etwas gelten liesse. Er gäbe sich davor ihr gantz und gar zu eigen / und erwarte nichts mehr als ihre Befehle/wie er seine stete Erkentniß vor dero unverdiente Güte genugsam darstellen könte.

Das Fräulein antwortete ihm mit aller Höflichkeit/setzte auch freundlich hinzu: Man solte Lust haben / Herr Baron ; euch nur darum etwas gutes zu erweisen / weil ihr mit einer so angenehmen Art den Danck davor abzustatten wisset. Ich will denn mich bemühen / sagte Heinrich / eine noch weitmehr verpflichtete Dancksagung hervorzusuchen/ wenn ihr / mein schönstes Fräulein / mein Hertz als ein Unterpfand ewiger Treue wollet annehmen/ und mir das eurige zur Vergeltung schencken. Ich würde dadurch / gab Aurelie zur Antwort / euren Herrn Vater allzusehr beleidigen/ und ihr selbst werdet bey ihm grosse Ungnade verdienen / wenn ihr von diesem Ansuchen nicht abstehet.

Mein

Mein Vater wird sich schon geben / wendete Heinrich ein / wenn ich nur erstlich durch eure Bewilligung bin glückselig gemacht worden. Auch diese / sprach Aurelie, stehet bey mir alleine nicht: Sondern es will die Gebühr / daß des Königes Cammer-Præsident, der Herr von Moncada, der anietzo mir an Vaters statt ist / weil er meines verstorbenen Herrn Vaters Bruder / in Messina darum begrüsset werde / und daß gleichfalls meiner Frau Mutter Schwester / die Gräfin von Bajano zu Palermo man deswegen anspreche: denn ohne deren Genehmhaltung werde ich nichts schliessen. Der Freyherr von Leontin wurde etwas stille / und hub endlich an: Wenn denn diese andere Vorschläge haben / so ihnen vor euch vortheilhaffter zu seyn düncken / so bin ich der Unglücklichste von der Welt / und habe nichts anders als den Tod von meinem gerechten Grame zu gewarten. Aurelie lächelte / und gab zur Antwort: Wenn es denen Liebhabern nicht gleich nach ihrem Wunsche gehet / so muß es gleich gestorben seyn. Aber sie führen diesen Tod nur im Munde / und leben doch deswegen immer länger. Nein / Schönste / wolte sich Heinrich rechtfertigen / bey mir würde es nicht bey den blossen Worten bleiben. Darum habt doch so viel Güte

vor

vor euren Diener / und gebt ihm etwas nähere Hoffnung zu seiner Glückseligkeit. Ist dieses noch nicht genug/fragte Aurelie, wann ich euch Nachricht gebe/ wo ihr euch melden sollet; nun ich wil noch so viel hinzusetzen/daß ich euch nicht will zu wider seyn / wenn ihr an diesen beyden Orten gute Antwort erhaltet. So werde ich/ sagte Leontin, mein erstes Glück bey der Frau Gräfin von Bajano versuchen/wenn ich die Ehre habe/euch nach Palermo zu begleiten. Ich bin vor solche angetragene Begleitung sehr verbunden/ gab Aurelie zur Antwort / allein ich werde sie dißmal nicht annehmen. Wollet ihr aber einige Zeit hernach folgen / so werdet ihr leicht Gelegenheit finden/mit dem Herrn Grafen von Bajano bekant zu werden / und alsdenn wird sich alles weiter schicken. Heinrich erklärete sich / daß er in allen dero Befehlen gehorsamen wolte / und fuhre darauf in seinen Verpflichtungen und allerhand untergemischten höflichen Schertzen bey dem Fräulein fort/dadurch er sich ie mehr uñ mehr beliebter machete.

Dieweil er nun selbigen Tag wiederum das erste mal an des Herrn Vaters Tafel speisete/ wolte sich der alte Herr auch gefällig erweisen / und gratulirete ihm gantz freundlich zu seiner völligen Genesung: Er rühmete dabey

des Fräuleins von Moncada Gütigkeit/daß sie auf das beschehene Bitten sich belieben lassen / zu Brucato annoch zu verziehen / dadurch sie die Wiederaufkunfft seines Sohnes ein grosses befördert hätte / und dahero er ihr auch sehr verbunden wäre. Aurelie lehnete solches von sich ab/sagend/daß sie dazu wol das wenigste durch ihre Gegenwart beygetragen: Allein der alte Herr blieb dabey / und liesse sich endlich gar heraus: Er wolte / daß ein Mittel gefunden würde/so sie bewegen könte/ gantz und gar nicht an das Wegziehen zu gedencken/sondern immer in Brucato zu verbleiben. Welches aber Aurelie gantz gleichgültig beantwortete/ und nur so viel sagte: Der Ort ist schon beqvem genug/ allhier zu leben: aber es stehet bey mir nicht/ solchen zu erwehlen.

Heinrich hätte gerne dieses seines Herrn Vaters Wunsch zu eigenem Vortheil ausgeleget / wenn er nicht besorget / es wären wol bey dem alten Herrn noch nicht alle vor kurtzer Zeit hervorgebrochene Liebes-Flammen gegen Aurelien gäntzlich verloschen. Doch mißfiel ihm nicht/ daß das Fräulein mit einer solchen Ernsthafftigkeit antwortete/dadurch bey ihm wenigstens noch gute Hoffnung bliebe/wie er wol vor diesem seinem Vater in Gewinnung ihres

Hertzens

Hertzens den Vorzug behalten würde.

Indem aber der alte Herr Lands-Hauptmann gleich über der Tafel von den königlichen Commissarien Schreiben bekam/ sich den folgenden Tag in Tosa einzufinden/ wegen Anschaffung neuen Krieges-Volcks/ und was auf die ihm anvertraute Landes-Portion käme/ der Conferenz beyzuwohnen/ so eröffnete er solches/ und hub an: Mir ist leid/ schönstes Fräulein/ daß ich eben Briefe erhalte/ mich morgen nach Tosa zur königlichen Commission zu begeben/ und ich also euch nicht weiter Gesellschafft zu leisten vermag: Doch weil mein aussenseyn über acht Tage sich nicht belauffen wird/ als werde ich die Ehre haben/ euch so dann allhier wiederum vergnügt anzutreffen: und werdet ihr immittelst in Compagnie meines Sohnes und meiner Fräulein euch die Zeit zu kürtzen belieben.

Aurelie danckete vor das gute Erbiethen/ sagte aber dabey/ es würde der Herr Lands-Hauptmann sie entschuldiget halten/ wenn er bey seiner Wiederkunfft sie nicht mehr in Brucato fände. Denn die gesetzte Zeit ihres Aufbruchs nähere nun heran/ und würde über vier Tage nicht mehr dahin seyn; alsdenn sie auch ohne eintzigen ferneren Aufenthalt sich nach

Palermo hinbegeben wolte. Und würde sie schon noch heute / oder doch morgen frühe / die Ehre haben / von dem Herrn Lands-Hauptmanne Abschied zu nehmen/ und sich wegen erwiesener vielen Höflichkeit dessen Schuldnerin zu bekennen.

Der Lands-Hauptmann wendete ein; daß er vielmehr ein grosser Schuldner von ihr wäre / als ohne deren Hülffe er das Unglück erleben müssen/ nicht nur einen einzigen Sohn einzubüssen/sondern daß auch das größte Theil seiner Güter wäre nach seinem Tode an lachende Erben gefallen. Jedoch hoffe er deswegen nicht gantz und gar unerkentlich gegen sie zu seyn.

Man brachte in dergleichen Versicherungen und Ablehnungen einige Zeit zu/da denn der alte Herr seinen beyden Kindern anbefahl / das Fräulein von Moncada Zeit seines Abwesens auf das beste zu bedienen: welche auch gantz gerne versprachen/ ihr möglichstes zu thun/und sich heimlich freueten / daß der Herr Vater sich auf einige Tage entfernete/ weil sie meyneten/ daß seine Gegenwart ihrem Vergnügen nur hinderlich wäre.

Allein er erwiese sich über Vermuthen seines Sohnes Absicht gewogen. Denn er ließ

selbi-

selbigen nach geendeter Tafel zu sich in sein Cabinet kommen/ und sagte zu ihm: Ich weiß nicht/ Heinrich/ ob ich möchte so bald wieder hier seyn/ als ich mir vorgesetzet/ und daß indeß das Fräulein von Moncada von hier abgehen solte. Nun wisset ihr/ wie sehr wir derselben wegen Rettung eures Lebens verbunden seynd. Ich habe meine Erkentniß zu erweisen ihr angetragen/ mich mit ihr zu vermählen. Sie aber hat solches Erbiethen nicht angenommen/ weil sie vorgegeben/ als wäre sie schon in Messina an einen andern Herrn versprochen. Da ich dieser Sache in etwas nachgedacht/ so halte davor/ daß solches wol erdichtet/ und vielmehr mein angehendes Alter ihrer munteren Jugend zu ungleich geschienen/ welches sie aber aus Bescheidenheit mir nicht mögen vorstellen. Weil sie nun dazu von einem vornehmen Hause/ davon das unsrige alle Ehre zu gewarten; und ich erachte/ wann ihr euch als einen Freyer angäbet/ sie würde ehe zu gewinnen seyn: so lasse ich euch zu/ daß ihr bey derselben die Ansuchung thut: und so sie es auf des Grafen von Bajano seine Einwilligung aussetzet / so kenne ich diesen Herrn von langer Zeit/ und wird es mir einen eintzigen Brief an ihn kosten/ seine Genehmhaltung in dieses Bindniß herauszubringen.

 Dem

Dem verliebten Baron Heinrich hätte wol nichts angenehmers können in die Ohren fallen/als was sein Herr Vater ihm anietzo hören liesse. Er küssete demnach mit allem Respect seine Hand/ und legte eine gehorsame Dancksagung ab/ daß Ihre Gnaden seinetwegen eine so gnädige Entschliessung gefasset/und ihm diese Partie auserseheu. Er hielt es vor eine sonderbare Schickung des Himmels/ daß dieses Fräulein ihn so wunderlich vom Tode erretten müssen: dannenhero er vor das allerbillichste erachtete/daß er sich davor ihr zu eigen gäbe/und sie zur Gemahlin begehrete.

Weil es nun mit ihrer Gnaden Erlaubniß geschähe/ so wolte er sein bestes thun/ sie zur Einwilligung zu disponiren; und würden alsdenn ihre Gnaden durch dero Zuschrifft an den Herrn Grafen von Bajano der Sache den kräftigsten Nachdruck geben.

Der alte Herr von Leontin erbothe sich zu allen Guten/ und da er den folgenden morgen von Aurelien Abschied nahm/ beschenckete er dieselbe mit einem Demantschmucke von zwey tausend Thalern am Werthe/bittend sie möchte so geneigt seyn/und dieses als einen Anfang seiner Erkentlichkeit wegen seines ihm erhaltenen eintzigen Sohnes annehmen. Er wolle bey

seiner

seiner Zurückkunfft auf weitere Bezeugung der Danckbarkeit bedacht seyn.

Aurelie kunte nicht anders / als wegen eines so schönen Præsents die höflichste Dancksagung abstatten / und der Lands-Hauptmann gab ihr hernach mit einer guten Art zu verstehen / wie gemeldter sein Sohn ihr noch mehr verpflichtet / und dahero nichts inständiger wünschete / als daß sie sein Hertz / ja seine gantze Person zu eigen wolte annehmen: Er / als Vater / würde sich die gröste Freude über solche Verbindung machen / und sie solte niemals Anlaß bekommen / zu bereuen / daß sie dem Hause Leontin die Ehre gegeben / sich in dasselbe zu verheyrathen.

Bey solchem Vortrage wuste das Fräulein von Moncada nicht / was sie dencken solte / daß sich der Lands-Hauptmann in so wenig Tagen so gar verändert / und nun vor seinen Sohn in Ernst das Wort spräch / auf welchen er vor kurtzer Zeit so eyfersüchtig und unwillig gewesen: Ja / sie stund an / was hier zu antworten / da sie vorhero / als er vor sich selbst das Wort angebracht / vorgewendet: Ob wäre sie bereits an einen andern versprochen. Indem sie aber nicht gleich kunte schlüßig werden / redete sie der alte Herr von neuen an / und sagte: Ja / ja / schönstes Fräulein / die Jahre meines Sohnes

werden sich besser zu dem Frühlinge eurer Jugend schicken / als mein ziemlich angewachsenes Alter. Darum lasset mich vor ihm in Bitten glücklicher seyn/ als vor mich selbsten. Aurelie antwortete: Ich kan darauf keine andere Erklärung von mir geben / als daß ich vor diese besondere Ehre der beschehenen Werbung sehr verbunden. Allein es wird das meiste auf das Gutachten meines verstorbenen Vaters Brudern / des Herrn Præsidents von Moncada und auf die Gräfin von Bajano, meiner Frau Mutter Schwester / ankommen/ als welche beyde ich an Eltern statt ehre/ und wider deren Willen ich nichts werde vornehmen.

Der Herr von Leontin ware damit schon zu frieden/und sagte: Er wolte so dann nach seiner Zurückkunfft mit dero Erlaubniß an beyde deswegen schreiben / und würde die Antwort schon nach Wunsche fallen/ wofern sie sich gegen diese ihre nähesten Anverwandten nur zugleich in ihren Briefen heraus liesse / wie ihr diese vorgeschlagene Partie nicht unanständig wäre. Damit beurlaubte er sich nochmals / und reisete nach Tosa fort / woselbst sich die königlichen Commissarien befanden/ und ihn dahin beruffen hatten.

Die Zurückgebliebenen waren in völliger Zufrie-

Zufriedenheit / und wie der junge Herr von Leontin bey Vorstellung seines so schön anscheinenden Liebes-Glücks fast entzücket war: also fehlete es dem Fräulein von Moncada gleichfalls nicht an vergnügten Betrachtungen/darinnen sie die Süßigkeit der zur Belohnung eilenden Liebe schmeckete. Denn sie hatte in ihrem Hertzen eine so zärtliche Neigung gegen den jungen Baron Heinrich / dergleichen sie noch sonsten niemals gegen einigen Cavalier empfunden / welcher sich um ihre Gunst zu bewerben bemühet gewesen. Seine sehr annehmliche Gestalt und die schmeichlende Aufführung / nebst der innerlichen Gleichheit der Gemüther hatte bey ihr viel vermocht/ihm eine besondere Hochachtung zu widmen; und sie erachtete sich dem Glücke sonderlich verbunden zu seyn/ das sie durch so seltzamen Zufall in seine Bekantschafft geführet hatte. Da nun Heinrich nach seines Herrn Vaters Abreise ihr wiederum aufwartete / und abermals auf die verpflichteste Art seine Liebe wuste vorzutragen / auch wie es nun an nichts / als ihrer Bewilligung fehle/ihn durch dero Vermählung vollkommen glückselig zu machen: so sagte Aurelie gantz freundlich: Gewiß/ Herr Baron / es ist Zeit/daß ich von hier aufbreche. Ihr schwa-

tzet mir allzuviel von Lieben vor/und mercket zu sehr/daß eure Schmeichelungen mein Ohre gewonnen haben: darum will vor mich das nützlichste seyn/daß ich mir selbst durch das Entfernen die Gelegenheit entziehe/euch länger allhier zu sehen und anzuhören / und daß ich euch nochmals nach Palermo bescheide / daselbst auf euer so offt wiederholtes suchen die völlige Entschliessung abzuholen. Heinrich seufftzete / und hub an: Ach meine andere Seele/ wie wenig habe ich noch von eurem Hertzen gewonnen / indem ihr so lange mit euren so sehnlich von mir verlangten Jawort zurück halten könnet. Ihr eignet allzuviel Gewalt dem Herrn Præsident von Moncada und der Gräfin von Bajano über euch zu/indem ihr bloß nach deren Willen eure Erklärung richten wollet: da ihr doch selbst die Macht habet / die Wahl in eurer Liebe zu treffen. Weil ihr nun damit allzusehr zurück haltet / so habe ich noch viel zu befürchten / ehe ich glücklich werde. Könnet ihr dann / fragte Aurelie, allhier in Brucato nicht damit zu frieden seyn/wie ich mich bereits gegen euch heraus gelassen: ich meyne in Wahrheit / ihr habt euch nicht über mir zu beschweren Ursache/ wenn ihr ein wenig zurück dencket / wie ich euch zu gefallen mich länger allhier aufgehalten / als ich wol

Wil-

Willens gewesen: Wie ich eures Herrn Vaters auf mich gefasten Unwillen mich dazu nicht bringen lassen/ daß ich mich von hier begeben/ so bald ich nur von euch gebethen wurde/ zu Beförderung eures Genesens annoch zu verweilen. Ja wie ich noch/ da nun der Herr Lands-Hauptmann verreiset/ gleichwol ohne eintzige andere Ursache/ als bloß euch zu liebe/ allhier vier Tage verziehen will. Aus diesen allen/ vermeynete ich/ soltet ihr schon so viel nehmen/ daß ihr in meinem Hertzen gar viel geltet/ und soltet gar nicht klagen/ als würdet ihr auf etwas ungewisses gewiesen. Denn endlich so wisset/ daß es der Wohlstand nicht anders leidet/ als daß ich euch erinnert/ bey dem Herrn von Moncada und der Gräfin von Bajano zu melden: Wie diese mich nicht nöthigen werden/ eine mir unangenehme Partie zu ergreiffen; also werden sie auch in diejenige/ so mir anständig/ zu willigen wenig Bedencken tragen.

Diese Vorstellungen waren so gerecht/ daß Heinrich darwider nichts einzuwenden hatte; darum sagte er nur: Vergebet mir/ unvergleichliches Fräulein/ wenn die Hefftigkeit meiner Liebe mich zu allzugrosser Sorgfalt zwinget. Ich bethe euch mit solcher Hochachtung an/ daß ich wegen eurer Schönheit und anderer

Vollkommenheiten euch würdig halte/die gröste Königin zu seyn: Da ich nun auf mich dagegen zurück dencke/ wie grosse Verdienste dazu gehören/sich eurer Besitzung werth zu machen/ so kan ich nicht ohne Furcht bleiben; indem ich bey weiten solche meriten nicht an mir finde/ welche zu Erwerbung eurer allerliebsten Person erfodert werden. Allein/ wo ihr euch damit begnügen lasset/ daß euch niemand in der Welt mit grösserer Treue und Beständigkeit lieben werde/als ich: so habe mir billig zu schmeicheln/ daß eure Gütigkeit etwas an mir ersehen/ deswegen ihr mir vor allen euren Verehrern den Vorzug zuerkant.

Aurelie antwortete darauf: Was die Beständigkeit im Lieben betrifft/ mein werthester Baron, solche pflegt gar selten von dem Manns-Volcke also gehalten zu werden/wie sie versprochen wird. Doch hierinnen muß man es mit iedem wagen/ und wenn es mir in diesem Stücke mit euch fehlen solte/ so müßte ich mich alsdenn mit der Erinnerung trösten/wie starck ihr mich anietzo geliebet.

Diesen Trost/ schützete sich Heinrich/ sollet ihr niemals zu gebrauchen Anlaß bekommen/ mein eintziges Leben/ denn ich werde ehe aufhören zu seyn/als in meiner Liebe gegen euch abnehmen.

In

In solchem Gespräch hielten sie sich eine geraume Zeit auf. Denn Aurelie belustigte sich an Heinrichs Verpflichtungen/ und dieser ware damit gar freygebig / weil sein gantzes Hertz davon angefüllet. Davor ließ ihn die Liebe zur Belohnung einige Rosen von den schönen Lippen des artigen Fräuleins brechen/ welches ihn zwar wegen solcher Kühnheit einen Verweiß gab: Aber er ware nicht von solchem Ernst eingerichtet/ daß Leontin deswegen Ursach bekommen/ sein Unterfangen zu bereuen.

Man brachte die vier Tage / daß sich noch diese Schöne in Brucato aufhielt/ in dem vergnügtesten Unterhaltungen zu / und Caroline hatte eine sonderbare Zufriedenheit daran / als sie merckete / daß ihr Herr Bruder das Hertz seiner geliebten Aurelien meistens gewonnen. Sie wuste ihr darum selbst nicht gnugsame Erkentlichkeit zu erweisen. Aurelie aber schertzete gegen sie und drohete / wo sie einmal wiederum einem Cavaliere könte beystehen / der sich in sie/ das Fräulein Caroline, verliebet / so wolte sie auch nicht feyern / zu seinem Siege über ihr Hertz/ was ihr nur möglich/ beyzutragen.

Caroline gab ihr dieses frey / und Aurelie versicherte / daß sie dessen schon zu rechter Zeit wolte eingedenck seyn. Endlich / da sich Aurelie

mit

mit Ernst zum Aufbruche fertig machete/ und sie auf Leontins verpflichtetes Anhalten / länger zu verziehen / ihm entgegen setzte: daß daß er ja dadurch nur selbst seinen Besuch in Palermo und die Absicht verzögerte/so er hätte/ durch die Genehmhaltung des Grafens und der Gräfin von Bajano sein Liebes-Glück zu befördern/so ließ er sich weisen/ doch daß er noch ausbath / sie zum wenigsten biß Terme zu begleiten / von dar er wiederum zurückkehren; mit ehesten aber seine neue Aufwartung in Palermo machen wolte.

Dieses gestattete ihm Aurelie, bathe sich aber zugleich die Begleitung von Fräulein Carolinen aus/ dazu selbige auch so fort willig ware. Nun wolte der junge Herr von Leontin auch gerne durch einiges Geschenck die estime bemercken/ welche er von dem Fräulein von Moncada machete / überschickete ihr demnach ein sehr zart und künstlich verfertigtes bouquet, woran alle Blumen von den schönsten Edelsteinen und der saubersten Etzung nach ihren Farben spieleten / wie es sonst hohe Damen an der lincken Brust als einen sonderbaren Zierrath zu tragen pflegen. Diese kostbare galanterie lag in einem saubern Schmuck-Kästlein / so von Achat mit Perlenmutter ausgeleget /

und

und welches wegen seiner treflichen Arbeit einer recht aufmercksamen Betrachtung würdig. So ließ er auch ihre Bedienten nicht unbeschenckt von sich. Denn ausser dem / was er Alithæen bereits gegeben / bekam selbige noch von ihm einen Beutel mit hundert Ducaten. Eben so viel gab er auch ihrem Achates, welcher durch seine Blutstillung sich so wohl um ihn vormals verdienet gemacht / und versicherte selbigen dabey / wenn er bey seinem Fräulein ferner treu dienen würde / so könte in kurtzen die Zeit kommen / daß er von ihm sein lebtage also die Versorgung bekäm / wie er es seinem Stande nach immer wünschen könte. Der Page Mergano bekam ein Pferd von ihm nebst funffzig Ducaten / und durch solche Freygebigkeit gewañ er diese Bedienten dermassen / daß sie von Hertzen wünscheten / ihn zu ihren Herrn zu haben / und daß ihr gnädiges Fräulein je eher je lieber mit ihm das Beylager halten möchte.

Aurelie, welcher das empfangene schöne præsent sehr angenehme war / wolte doch dessen Geber auch nicht ohne Andencken lassen / beschenckete ihn also hinwiederum mit einem Demant-Ringe / dessen Steine als ein Hertz gesetzet: welchen dann Heinrich mit solcher Freude annahm / als wenn er ein grosses Fürstenthum bekommen.

men. Fräulein Carolinen aber gab sie einen artigen mit Diamanten ausgesetzten Ancker / dergleichen die Damen zwischen ihren Brüsten tragen.

Den folgenden Morgen geschahe der Aufbruch; und ob zwar so wol der junge Baron als dessen Fräulein Schwester zur Begleitung mit reiseten/ so gienge doch der Abschied unter dem Frauenzimmer ohne Thränen nicht ab. Zumal Caroline die meiste Zärtlichkeit spüren liesse/ auch endlich anhub: Ach solte ich doch euch / mein Engels-Kind / bald wiederum allhier in Brucato sehen / und daß wir hernach stets bey einander blieben. Da denn Aurelie auch gantz treuhertzig antwortete: Ich wär es schon zu frieden / mein liebstes Schwesterchen: und wer weiß/ob uns nicht bald der Himmel so glücklich machet / daß wir immer können beysammen seyn.

Der junge Baron, so der Karosse/in welcher das Fräulein von Moncada nach Palermo solte gebracht werden/ noch eine andre folgen ließ / worinnen er mit Carolinen zurück fahre wolte/ hatte noch dazu von seinen Leuten zehen zu Pferde mit genommen/ davon achte wohlbemeldtes Fräulein biß zu dem Grafen von Bajano solten begleiten / und ihr unterwegens zu desto mehrerer

rer Sicherheit dienen / weil bey selbigen Krieges-Zeiten am wenigsten zu trauen / und die Reisenden sich immer eines Uberfalls besorgen musten. Sie kamen also gegen Abend unter vergnügten Gespräch / mit dem sie sich die Zeit wohl zu kürtzen gewust / nach Gratteri, allwo sie übernachteten: Den andern Morgen brachen sie wieder auf / und langeten gegen Mittag zu Terme an / allwo sie sich noch mit einer Mahlzeit letzeten / und nachdem der junge Herr von Leontin die Erlaubniß erhalten / bald nach zukommen / mit Versicherung unveränderten treuen Freundschafft von einander reiseten.

Man kan leicht erachten / womit iedwedes Theil nach dieser Trennung in seinen Gedancken beschäfftiget gewesen. Der verliebte Heinrich von Leontin saß bey seiner Fräulein Schwester auf dem genommenen Rück-Wege in gantz tieffer Betrachtung / welche nichts anders als seine schöne Aurelie zum Gegenstande hatte. Hingegen ware Aurelie, bey der sich Alithæa im Wagen befand / mit dieser in eine vertrauliche Unterredung gerathen / wie so gar wunderlich sie der Himmel in des Freyherrn von Leontin Bekantschafft geführet. Man spüret wohl / sagte Alithæa, daß E. Gnaden von dem Verhängnisse vor diesen Herrn zur Ge-

mahlin auserwehlet; weil auch selbst ihre Gesichter viel in sich halten, dadurch eines dem andern sehr gleichet. Und damit ja der Herr Baron Zeit Lebens in seiner Liebe gegen euch beständig seyn möchte/ so hat das Geschick ihn durch eine so denckwürdige Rettung zu einer immerwährenden Erkentniß angewiesen/ daß er solche wol niemals vergessen wird. Er hat euch nicht ehe erblicket/ als da er eurer Gnaden die Erhaltung seines Lebens zu dancken hatte/ und da nun zu solchen diejenige Empfindung kam/welche eure Schönheit seinem Hertzen eingedrücket/ so ist aus dem doppelten Liebes Ursprunge leicht zu erachten/ daß dieser Herr in seiner Liebe gegen eure Gnaden allzeit unverändert bleiben werde.

Aurelie lächelte und hub an: Und man spüret wohl/ meine Alithæe, daß euch der Freyherr von Leontin durch seine Geschencke dahin vermocht/ bey mir sein Wort zu reden. Doch ich gestehe/daß ich solches wohl leiden mag/ weil ich seiner Person nicht abhold bin. Ich habe etwas an seiner Aufführung so wol als euserlichen Gestalt gefunden/ das mich durch einen angenehmen Zug genöthiget/ ihm gewogen zu werden; und wofern er denjenigen Ernst in seiner Liebe behält/welchen er bißhero gezeiget/

so

so werde ich mich wenig bedencken / ihm das so sehnlich verlangte Jawort zur Vermählung zu ertheilen.

Eure Gnaden thun gewiß nicht übel / antwortete Alithæa, und ich könte ihnen nicht besser rathen / wenn mich auch gleich der Herr Baron nicht so reichlich beschencket hätte. Sie erwegen doch selbst: Er ist von guten Hause / also/ daß das Hauß von Moncada sich mit ihm zu verbinden keine Schande hat. Er ist der eintzige junge Herr / dem einmal bey Absterben seines Herrn Vaters über drey Tonnen Goldes Güter anheim fallen. Seine Person ist so annehmlich / daß man nicht leicht seines gleichen antreffen wird. Seine qualitäten seynd ungemein / und so er nicht auf seinen Herrschafften leben wolte / so könte er leicht dadurch bey dem Königlichen Hofe sich eine ansehnliche Ehrenstelle zu wege bringen. Seine lebhaffte Jugend verspricht einer Gemahlin alle Zufriedenheit/die sie sich nur wünschen kan/und = = hier fiel Aurelie Alithæen in das Wort: O höret auf/ meine werthe Alithæe, mit euren Lobsprüchen; der Baron ist gantz gut / und ich finde an ihm keinen Tadel. Aber was meynet ihr wohl/wenn ich seinem Herrn Vater das Jawort gegeben / als er vor sich selbst bey mir die Werbung that?

Ja/gewiß/ sagte Alithæ, ich hätte mich zu todte geärgert/ wo eure Gnaden sich so sehr vergangen/ und die schönen Blumen ihrer Liebes vollen Jugend einem so alten Herrn einzuerndten gegönnet. Er fassete sich doch bald/ gab Aurelie darauf/ und stund mit guter Sittsamkeit von ferneren Ansuchen ab/ daher ich seine Bescheidenheit zu rühmen habe. Es ist eine fliegende Hitze gewesen/ schertzete Alithæ, die bey einem Alten bald aufsteiget/ und bald wiederum verrauchet. Vielleicht/ sagte Aurelie, daß er sich bedacht/ wie es ihm besser anstünde/ mich Tochter/ als Gemahlin zu nennen. Ja wohl/ gab hierauf Alithæ, und ich halte davor/ es kan die Liebe unmöglich gegen denjenigen so vertraulich seyn/ den eine Gemahlin ehe vor ihren Vater als vor ihren Mann wegen seines so hoch angewachsenen Alters ansiehet. Dahero nichts ungereimters als eine junge Dame und ein alter Herr sich zusammen schicket. Was mich betrifft/ sagte Aurelie, so wolte ich lieber Zeit Lebens unverheyrathet bleiben/ als mich an einen solchen ergeben/ der noch doppelt so viel Jahre/ als ich/ zurückgeleget.

Es muß keine geringe Plage seyn/ gab ihr Alithæ Beyfall/ zumal wenn das Mißtrauen und die Eyfersucht/ so gemeiniglich bey alten

Männern am gewöhnlichsten / solche Marter einer jungen Gemahlin vergrössern. Da gehöret nun wol eine ungemeine Gedult dazu / sagte Aurelie, wenn zumal eine Dame unschuldig/daß sie gantz keine Ursache giebt/ weswegen der Mann eyfern möchte. Uber dergleichen würde ich mich nicht wenig betrüben/und wenn es auch nicht ein alter Herr wäre / sondern ein junger Gemahl / welcher mich unverdienter Weise mit seiner Eyfersucht verfolgete. Jedoch/gnädiges Fräulein / warff allhier Alithæe ein/ ist dieser Affect nicht eben gantz zu verwerffen/ sondern zu Bemerckung einer inniglichen Liebe offters nöthig. Denn wenn man allzuruhig liebet / so ist solche Liebe selten recht starck/ und man scheinet denn dasjenige / so einem gleichwol alleine zustehet / nicht so gar hoch zu achten / daß man nicht auch andern / ohne sich darüber zu bewegen / dessen Genieß gönnen solte. Ja darum will man nicht gleich mit andern theilen / antwortete das Fräulein von Moncada, ob man schon ohne Eyfersucht ist. Denn dieses kömmt wol ehe daher / daß man dem Geliebten aus aufrichtiger Liebe so viel zutrauet / es werde / seinen gethanen Verpflichtungen nach / dem/ so es liebet/alleine treu verbleiben / und ihm nichts von demjenigen Gun-

 sten

sten vergeben / die ihm alleine zukommen. Gewißlich/versicherte Alithæ, Eure Gnaden lieben noch nicht starck genug. Wenn aber solches geschehen wird / so dencken sie nur an mich: sie werden nicht gantz und gar ohne Eyfersucht seyn / und dero Herrn Gemahl wird es daran gleichfalls nicht ermangeln. Ey / das wäre ja eine rechte Beschwerung / sagte Aurelie, und warum wolte man sich solche Gemüths-Unruhe machen. Es stehet nicht allezeit bey uns / antwortete Alithæ, solche Gemüths-Unruhe zu vermeiden: Ja / wenn sie nicht allzuhefftig / so hat sie eben auch ihre Vortheile. Es giebt verpflichtete Klagen gegen das Geliebte / von dem wir meynen / daß uns etwas entzogen worden. Solches nun suchet sich zu rechtfertigen / und uns durch seine Vorstellungen zu befriedigen. Auf diese angehörte Entschuldigung kommt es zur Versöhnung / und selbige hat tausend neue Süßigkeiten bey sich; also / daß man die gemäßigte Eyfersucht wohl ein Oel nennen kan / welches dem Feuer der Liebe ein gutes Theil seiner Nahrung giebet. Ihr redet mir Sachen vor / hub das Fräulein lächlend an / davon ich noch gar wenig Kentniß habe. Doch / so ich dergleichen einsten von nöthen / werde ich mich dabey eures Raths bedienen / wie ich mich zuverhal-

halten. Da wird die Liebe / sagte Alithæe, schon die beste Rathgeberin seyn / mein gnädiges Fräulein: Doch so auch ich zu dero Vergnügen was beyzutragen vermöchte/ so werde iedesmal meine Schuldigkeit beobachten.

Durch dergleichen Discurse verkürtzete das Fräulein von Moncada mit ihrer Cammer-Frauen sich den weg: indeß Heinrich von Leontin aus seinen tieffen Nachsinnen durch Fräulein Carolinens Anfrage gleichfalls zum Gespräch ware aufgefodert worden. Theilet mir doch auch etwas von euren Gedancken mit/ sagte sie / mein liebster Bruder / und seyd nicht so eigennützig / daß ihr ener schönes Fräulein von Moncada vor eure Betrachtung alleine haben wollet. Heinrich sahe sie darauf freundlich an/ und antwortete: Mit euch/ meine wertheste Fräulein Schwester / kan ich schon hierinnen theilen / und dabey ruhig bleiben / ob ihr gleich die schöne Aurelie eben so starck / als ich / liebet. Ich bin euch vor diese Gefälligkeit verbunden/ sagte Caroline; aber gewißlich/ ihr würdet solche gegen keinen Cavalier haben. Daß ein andrer das Fräulein von Moncada gleichfalls liebte / liesse sich Heinrich heraus / könte ich ihm wol nicht wehren: Aber wenn er die Gegen-Gunst suchen wolte / da dürffte ich ihm ausser

Zweiffel diese Bemühung streitig machen/ indem in Lieben ein iedweder das Seinige gern alleine behält.

Ich spüre wohl/fieng Caroline schertzend an/ ihr haltet das Fräulein von Moncada schon vor euer eigen Gut/weil ihr saget/daß ein ieder gerne das Seinige alleine behalte. Wie aber wenn in Palermo sich ein anderer durch des Grafens von Bajano Vorspruch bey ihr einschmeichelt und ihr Hertz gewinnet/ wie wird es alsdenn stehen? Heinrich schüttelte hierauf den Kopff/ und sagte: So wanckelmüthig ist mein liebstes Fräulein nicht: nehmet dieses zum wenigsten aus dem Andencken ab/ so ich von ihr an meinem Finger trage. Dieser Ring/ den sie mir geschencket/spielet von den reinesten Diamanten/ die Reinlichkeit und Beständigkeit ihrer Liebe gegen mich zu bemercken. Die Steine sind als ein Hertz gesetzet/ dadurch sie mir ein Zeichen hinterlassen/ daß sie mir ihr Hertz mit denselben übergeben. Und warum hätte sie nicht nur mir vergönnet/bald nach Palermo nachzukommen/sondern mich dessen nocheinmal beym Abschiede erinnert/wenn sie meine treue Liebe nicht durch die Vermählung an mich belohnen wolte.

Ihr wisset alles zu euren Nutzen auszulegen/ gab hierauf Caroline, und ich wünsche/daß alles glück-

glücklich eintreffe. Der erste Sturm / da der Herr Vater selbst euer Neben-Buhler werden wolte / scheinet nun überstanden zu seyn. Wenn nun die / so etwan noch zu besorgen / auch so bald abgewendet werden / so seyd ihr eurem günstigen Geschick sehr verbunden.

Ich will das beste von des Himmels Güte hoffen / erklärete sich Leontin, und nehme schon dieses vor dessen besondere Wohlthat an / daß er des Herrn Vaters Hertz gelencket / seine Absicht auf Aureliens Vermählung zu ändern. Nun ich diesen Neben-Freyer loß worden / meyne ich / es soll mit den andern keine Gefahr haben.

Mit solcher Unterhaltung brachten Caroline und ihr Herr Bruder die Zeit auf dem Rückwege zu / biß sie wiederum gegen Abend in Gratteri anlangeten / allwo sie in ihrem vorigen Nacht-Qvartiere verblieben. Das Fräulein von Moncada aber kam selbigen Abend / wiewol ziemlich spat nach Monreale, wovon sie den folgenden Tag bey frühen Morgen aufbrach / und endlich Palermo glücklich erreichete.

Sie wurde von der Gräfin von Bajano und ihrem Gemahl mit grossen Freuden bewillkommet; allein auch alsobald gefraget: Wo sie doch bißher verborgen gewesen / weil man schon vor

etlichen Wochen aus Messina geschrieben / und sie durchaus zu Palermo bey ihnen haben wollen / da sie doch nicht die geringste Nachricht von ihr erhalten. Ich bin auch schon / sagte Aurelie lächlend / eine geraume Zeit von Messina hinweg / und wenn sie gleich daselbst befürchtet / ich müste Unglück gehabt haben / so ist es eben so weit nicht abgerathen gewesen. Sie erzehlete ihnen darauf ihre Zufälle / und wie sie bißher mit Fleiß bey dem Königlichen Lands-Hauptmann / Herrn von Leontin, sich verweilet / dessen Höflichkeit sie sehr zu rühmen wuste. Die Gräfin bezeugete darüber nebst ihrem Herrn Freude und Mitleiden / nachdem es die Begebenheit erfoderte.

Dieweil nun des Grafen von Bajano sein Pallast von Herren und Damen allezeit gar sehr besuchet wurde / so kunte Aurelie daselbst nicht lange verborgen bleiben; zumal / da sich die Gräfin von Bajano mit einer so schönen und galanten Fräulein Base recht viel wuste / und daher alle Gelegenheit annahm / sie zu zeigen.

Ihre Gesellschafft aber ware allzu bezaubrend / als daß sie hätte sollen ohne neue Anbether bleiben. Doch sie ließ bey ihrer Schönheit ein so ernsthafftes Wesen in der Aufführung gegen diejenigen spüren / so ihr vorkamen / als

wären

wären sie von ihren Augen entzündet/daß viele auf die Meynung geriethen / sie wüste es allzuwohl/ von was vor ausbündiger Schönheit daß sie wäre/ und dieses machete sie spröde und hochmüthig. Wiewol es mehr daher rührete/daß der junge Baron Heinrich von Leontin ihr Hertz bereits gewonnen / und sie ihm dasselbe aufbehalten wolte.

Indem aber die Gräfin von Bajano sich daraus ein grosses Vergnügen machte / daß sie die Hoffnung hegete / selbige mit ehesten wohl vermählet zu sehen: so fragte sie / als Aurelie etliche Tage bey ihr gewesen / und unterschiedene Grafen und Herren gesehen: Welcher ihr darunter anstünde / und wem sie wol ihr Hertz gegen das seinige am liebsten zu schencken sich entschliessen wolte? darauf sagte das Fräulein: Mein Schluß wird wol dahin gehen / daß ich mein Hertz vor mich behalte. Die Gräfin lachete/und hub an: Diß wird darum doch wol das eu[illegible]ge bleiben/ob ihr gleich dessen Neigung einem vor andern zu eigen gebet/der eurer Gegen-Liebe euch am würdigsten zu seyn düncket. Diese Gedancken/sagte Aurelie, will ich immer noch eine Zeitlang aussetzen. Ja stellet es so weit hinaus / als ihr wollet / gab die Gräfin zur Antwort / so wird sich doch schon in kurtzen etwas

was anders zeigen; und ich verhalte euch nicht/ daß ich auf alle Weise dazu will beförderlich seyn.

Aurelie danckete vor so gütiges Erbiethen/ bath aber dabey/daß man/wenn es einmal dazu kommen solte/ ihr in ihrer Wahl die Freyheit lassen möchte; sonst wolte sie lieber Zeit Lebens unverheyrathet bleiben. Man wird euch ja nicht als eine Sclavin zwingen/ sagte die Gräfin; iedoch werdet ihr auch euer Glück / wenn euch selbiges vor Augen lieget / nicht verschertzen.

Nun war unter denen Herren / welche sie gesehen und gesprochen / der Marchese von Avalo insonderheit durch Betrachtung ihrer Schönheit entzündet worden. Er überlegete es bey sich / und weil das Hauß von Moncada so wol am Alterthum als Ruhme vor eines der ansehnlichsten in Sicilien gehalten wurde / so beschloß er / dieses daraus entsprossene schöne Fräulein zur Gemahlin zu suchen.

Er hatte Ursach / in der Meynung zu seyn/ sie würde seine Werbung gar vergnügt aufnehmen. Sein Marggräfliches Hauß/ und daß er der näheste zur Regierung kommende Herr war; seine Person / welche viele liebenswürdige Eigenschafften an sich hatte; seine guten

Ver-

Verdienste / dadurch er sich bereits die Charge eines königlichen Cammer-Herrn erworben; alles dieses gab ihm gute Hoffnung / in seiner Absicht glücklich zu werden. Er ließ es sich demnach angelegen seyn / Aurelien mit besonderer Höflichkeit zu bedienen / und ihr durch allerhand Verpflichtungen die Hochachtung zu eröffnen / welche er von ihrer werthesten Person machete. Aurelie lehnete allen Ruhm mit Bescheidenheit ab / und wo der Marchese von seiner Liebe etwas einmischete / so antwortete sie gar wenig drauf / und ließ sich endlich so viel vernehmen: Sie habe noch zur Zeit wenig Lust sich in ein Liebes-Bündniß einzulassen / und würden sie diejenigen am höhesten verpflichten / welche sie bey ihrer ietzigen Gemüths-Ruhe liessen. Der Marchese bemühete sich / ihr den Eckel zu benehmen / so sie vor den Lieben hätte / und wuste ihr viel von dessen Süßigkeit vorzusagen. Allein das Fräulein von Moncada gab zur Antwort: Man redete nur von der Vergnüglichkeit / die man sich im Lieben einbildete; nicht aber von den Beschwerlichkeiten und allerhand Unruhe / womit selbiges verknüpffet wäre / und welches das / was etwan darinnen angenehmes seyn möchte / gar um ein grosses überstiege.

Wie

Wiewol nun der Marchese von Avalo keinen Fleiß sparete / sie ein anders glaubend zu machen / so stellete sich doch die listige Aurelie immer / als könte sie solches sich gar nicht einbilden / ob sie schon selbst in ihrem Hertzen ein anders empfande / als welches sie dem Freyherrn von Leontin bereits gewidmet hatte / und solches ihm auch aufzuheben sich feste vorgesetzet.

Es machte sich aber der Marchese an die Gräfin von Bajano, und bath selbige um ihren Vorspruch bey diesem unempfindlichen Fräulein. Die Gräfin / so sich recht erfreuete / als sie des Marchesen gute Absicht vernahm / versprach ihr bestes vor ihn anzuwenden / und kam auch solcher Zusage redlich nach / indem sie Aurelien alles auf das freundlichste vortruge / und ihr von solchem Vortheilen vorschwatzete / die sie durch Erwehlung dieser Partie erhalten könte / daß sie nicht anders meynete / als es würde bey ihr die Einwilligung nunmehro gar leichte folgen. Allein Aurelie bath / sie mit dergleichen Vorschlägen annoch vorbey zu gehen / indem sie noch gar keine Lust hätte / sich zu vermählen / sonst hätte sie schon in Messina dazu solche Gelegenheit haben können / die ebenfalls von andern Damen nicht würden seyn verworffen worden. Die Gräfin stutzete über solcher ernstlichen

lichen und unerwarteten Weigerung/und hub an: Was habt ihr denn an dem Marchesen von Avalo auszusetzen? Ist er nicht ein so geschickter Herr/ als nur immer einer seyn mag. Ist nicht sein Hauß eines der vornehmsten in Sicilien: Und wie lange wird denn sein Herr Vater annoch leben/ so kömmt er / als der älteste/ zur Regierung. Sagt mir / wo wisset ihr ein besser Glück vor euch zu machen/ und wovon alle eure Anverwandten mehr Ehre hätten. Aurelie bath gar sehr/ihr Zeit zu lassen/ alles wohl zu überlegen/ weil die Ubereilung in solchen Sachen unwiederbringlichen Schaden nach sich zu ziehen pflegte. Da denn endlich die Gräfin sagte: sie wolte denn etliche Tage zu sehen/ was vor ein Schluß bey ihr würde an den Tag kommen: warnete sie aber nochmals/ ihr Glück nicht so verwegen von sich zustossen/ sonsten die Reue darauf allzugewiß folgen dürffte.

Den Tag hernach kam der Graf von Bajano auch über sie / und redete ihr auf das nachdrücklichste zu/ die vorgeschlagene Partie anzunehmen. Sie aber erröthete aus Ungedult / und sagte: Und wenn auch der Marchese von Avalo noch so reich und vornehme ist / so begehet er doch hierinnen einen gar starcken Fehler/ daß

er

er so auf mich lässet hinein dringen / ihm mein Jawort zu geben. Solche Gewalt wird ihm gewißlich gar geringe Gegen-Liebe bey mir erwerben; und ich mercke daraus / wenn ich erst seine Gemahlin wäre / daß er einer gar harten Herrschafft sich über mich anmassen dürffte.

Der Graf sahe sie an / da sie eine rechte Erbitterung mercken ließ / und antwortete: Es ist so nicht gemeynet/mein werthestes Fräulein/ als wolte euch der Marchese die Einwilligung auf sein Suchen abdringen. Er hat auch weder mir noch meiner Gemahlin angelegen/euch seinetwegen zu nöthigen: sondern wir thun solches vor uns aus guter Zuneigung und Verwandtschaft/dieweil wir vor euch nichts nutzbarer sehen / als dieses Bündniß. So ihr aber dazu nicht zu bringen seyd; so bleibet bey eurem Eigensinne: Ihr werdet es mit der Zeit schon näher geben.

Ich habe denn mir selbst alles beyzumessen / sagte Aurelie: Doch bitte ich / mir dieses nicht als einen Eigensiñ auszulegen/was ich aus Behutsamkeit thue Man lasse mir Zeit: bin ich vor den Marchesen von Avalo aufgehoben / so werde ich die Verbindung mit ihm nicht vermeiden können: Soll ich aber einem andern zu Theile werden / so wird des Marchesen Bemühung nur vergebens seyn. Bey

Bey dieser Erklärung ließ es der Graf von Bajano bewenden / sagte aber zu seiner Gemahlin: Ich spüre bey dem guten Fräulein von Moncada einen gar geschwinden Sinn / und daß man sie gar bald empfindlich machen kan. Vielleicht daß sie auf ihre Schönheit etwas zu viel bauet. Aber das ist eine gar vergängliche Blume / so nur in dem Frühlinge des Lebens blühet/und tausend Zufällen täglich unterworffen stehet. Worauf will sie hernach trotzen: der Eigensinn gewißlich recommandiret nicht; und ob sie gleich von guten Hause ist / so bleiben doch auch viele ihres gleichen sitzen/ wenn sie keine andere qualität als diese an sich haben.

Die Gräfin / der es leid war / daß sich ihre Base nicht wolte rathen lassen/sagte: wie sie wol wünschete/ daß sie eine bessere Erkäntniß hätte. Aurelien aber würde nicht wohl bey der Sache. Sie merckete des Grafen von Bajano und dessen Gemahlin Sprödigkeit gegen sich/und wie dieselben sich weit frostiger als die ersten Tage aufführeten / da sie bey ihnen angelanget. Sie machete sich dabey die Rechnung/wenn nun der junge Herr von Leontin um sie werben würde/ daß es auch alsdenn schwer hergehen dürffte / der Gräfin Einwilligung zu erhalten; und darum meynete sie/ daß es fast vor sie am zu-

träglichsten sich mit ehesten wieder nach Messina zu dem Præsident von Moncada zu machen / dessen Gemahlin sie ungemein lieb hatte / und ihr bey demselben bald würde die Genehmhaltung der gesuchten Leontinischen Heyrath herausbringen / da sie denn eben den Consens der Gräfin von Bajano so groß nicht achten wolte.

Sie entdeckete ihre Gedancken Alithæen, und wie man sie nöthigen wolte / sich an den Marchesen von Avalo zu vermählen. Es ist wahr / sagte sie / die Partie wäre schon vorthelhaft genug / und seine Person ist nicht unangenehm: doch geht ihm der Freyherr von Leontin an Artigkeit und der Kunst sich einzuschmeicheln weit vor. Diesem habe ich schon so starcke Hoffnung zu meiner Besitzung gemacht / daß ich ohne dem Verdacht des Betruges zu entgehen nicht wohl zu rücke kan. Ich sehe aber schon zuvor / wenn er anherkommen wird / daß man seiner Werbung werde schlecht Gehöre geben / weil dieses Hauß von Bajano allzusehr auf den Marchesen erpicht. Jedoch / was habe ich davon / daß dieser etwas höher am Stande als Leontin, wenn ich ihn nicht mit solcher Zärtlichkeit als Leontinen lieben kan.

Alithæa, so des Baron Heinrichs Partie allzuwohl hielte / gab ihr recht / daß sie in das vorgeschla-

schlagene Bündniß mit dem Marchesen von Avalo nicht willigete / und sagte: Eure Gnaden bleiben bey der einmal gethanen Wahl mit dem Freyherrn von Leontin, so wird es sie so leichtlich nicht gereuen / als es wol geschähe / wenn sie sich liessen einen aufschwatzen / zu welchem ihr Hertz sie nicht so freywillig träget. Kömmt aber der Baron anhero / und man will gleich sein Suchen bescheidentlich abwenden / so wird er darum schlechten Kummer haben / wenn er nur weiß / daß Eure Gnaden nicht von ihm absetzen. Denn die Frau Gräfin wird sich doch endlich auch geben müssen / wenn sie siehet / daß die beyden Haupt-Personen nicht von einander lassen wollen.

Ich war fast willens / sprach Aurelie, ihn durch meinen Achates mit wenig Zeilen wissen zu lassen / daß er sich nicht hieher nach Palermo bemühen solte / sondern ich würde so glücklich seyn / ihn ehestens zu Messina zu sprechen: allein es wird die Gräfin von Bajano auch unwillig werden / wenn ich so bald wieder von hier aufbreche: darum weiß ich nicht / welches der beste Entschluß sey.

Meines Erachtens so gedächte ich / antwortete Alithæe, sie thäten am besten / wenn sie noch allhier verzögen; liessen auch den Freyherrn

von Leontin immer anhero kommen. Man kan ihm doch hernach schon beybringen/ was biß-anher der Graf und die Gräfin von Bajano vor den Marchesen von Avalo geredet und gerne auswircken wollen. Und vielleicht daß sich denn jene überreden lassen/ dem Herrn von Leontin ihr Wort nicht zu entziehen / wann sie sehen / daß eure Gnaden mehr Neigung zu ihm/ als zu dem von Avalo haben.

Ich will denn / erklärete sich Aurelie, des Barons Ankunfft erwarten / und alsdenn vernehmen / was der Graf von Bajano zu dessen Werbung sagen wird. Immittelst fragte der Marchese den Grafen/ was er wegen des Fräuleins von Moncada ihrer Gegengunst zu hoffen hätte: Der Graf wiese den Marchesen auf wenige Gedult/ biß man ihr den Kopff zu rechte gesetzet. Sie wolte noch nichts von Heyrathen hören/ und bildete sich das Lieben als eine rechte Dienstbarkeit ein. Der Marchese lachete / und hub an: Ich habe der Sachen bey mir nachgedacht / und kan mir nicht einbilden / daß ein so schönes und junges Fräulein ohne Liebe seyn solte. Vielmehr glaube ich/ sie habe bereits einen gewissen Cavalier so fest in ihr Hertz gefasset / daß sie nunmehro anderer ihren Vortrag nicht gerne anhöret. Der Graf sagte: Sie hat sich

noch

noch nichts davon mercken lassen; doch ich werde dahin trachten/ob ich es von ihr herauslocken kan. Der Marchese antwortete: Sie lassen ihr nur ihren Willen/und wenn sie sich schon etwas erwehlet / so mag ich den Namen nicht haben/ daß ich sie davon wolte abtreiben.

Dieser Erinnerung ungeachtet so fuhren doch so wol der Graf als seine Gemahlin täglich fort/Aurelien anzuliegen/daß sie dem Marchesen das Jawort geben solte. Sie aber ließ es immer bey den Vorigen: Es gehöre zu dieser Entschliessung ein längeres Uberlegen. Indeß sich mehrere Lufft zu machen/so fienge sie/ als der Marchese in des Grafen Pallast sich auch seiner Gewohnheit nach befande / mit diesem selbst davon ein Gespräch an / da beyde zusammen in einem Fenster stunden. Sie beklagte sich/warum er durch ihren Herrn Vetter und Frau Muhme/ den Grafen und die Gräfin von Bajano, sie durch tägliches Anhalten so ermüden ließ. Sie gestünd gantz gerne/ daß sie seine Werbung vor eine grosse Ehre zu schätzen/auch daß er wol eine Dame von höherem Stande und besseren Qvalitäten verdiene/als sie: iedoch wolle die Liebe ungezwungen seyn/und bäthe sie also gar sehr / wenn etwan eine heimliche Gewalt sie zurück hielt / ein Bündniß mit ihm einzuge-

zugehen / er möchte aus Großmüthigkeit solches nachsehen/und sie nicht durch ihre Anverwandten nöthigen / daß sie etwas wider ihren Willen schliessen müste.

Der Marchese von Avalo küssete ihre Hand mit aller Ehrerbietung/ und entschuldigte sich/ daß dieses niemals ihm in Sinn gekommen/ sie zu einer Vermählung mit ihm durch ihre Verwandten zu zwingen: Er mache estim von ihrer werthesten Person/habe auch solche durch eine aufrichtige Liebes-Erklärung ihr zu erkennen gegeben: wäre nun ihr Hertz zu deren Annehmung nicht geneigt/weil es vielleicht sich bereits an einen andern ergeben/ so wolte er darum keine solche Nöthigung gebrauchen/sondern gedächte / diese Heyrath mit ihm wäre nicht in dem Himmel angeschrieben: und würde er gleichwol darum ein Diener von ihr iedesmal verbleiben.

Diese Höflichkeit verpflichtete das Fräulein von Moncada zu der erkentlichsten Dancksagung/ welche sie nicht nur gegen den Marchesen abstattete / sondern auch versicherte / wie sie diese seine großmüthige Gefälligkeit iedesmal in verbundenen Andencken behalten wolte.

Es giengen nach diesen bey vierzehn Tage hin / da sich kein Freyherr von Leontin einfande.

de. Aurelie machete sich fremdde Gedancken darüber/und fieng allgemach an/dessen Beständigkeit in Zweiffel zu ziehen. Hat denn/sagte sie zu sich selbst/mein entfernen sein Gemüth geändert/so verdienete ich/ daß man mich mit meiner vergeblichen Treue rechtschaffen aushöhnete/indem ich dadurch eine so vorthelhaffte Partie/als ich mit dem Marchesen von Avalo thun könte/zu meinem grösten Nachtheil ausschlage.

Die Empfindlichkeit/welche sie darüber hatte/kunte von ihr nicht so gar verborgen werden/daß nicht der Graf und die Gräfin von Bajano mercketen/sie müsse ein geheimes Anliegen haben. Doch sie wolten sie darum nicht fragen/weil sie ohne diß vor sich ein gutes Theil davon errathen kunten. Denn es hatte der alte Herr Lands-Häuptmann von Leontin an den Grafen geschrieben/ und wegen seines Sohnes Erwehnung gethan / wie derselbe sich glücklich achten würde/ wenn er durch des Herrn Grafens und dero Frau Gemahlin Vermittelung mit dem Fräulein von Moncada eine Vermählung treffen könte: hatte auch dabey anzuführen nicht unterlassen / wie er ohne diß durch so wunderbare Schickung ihr die Rettung seines Lebens zu dancken hätte/dahero nichts mehr

 wün-

wünschete / als Zeit seines Lebens ihr davor als ein treuer Gemahl die wohlverdiente Erkentlichkeit zu erweisen. Aus welchem Briefe denn der Graf wohl sahe/ warum Aurelie den Antrag des Marchesen von Avalo abgelehnet: allein er verschwiege nicht nur dem Fräulein diese an ihn von dem Lands-Hauptmann abgegangene schrifftliche Werbung: sondern er schrieb noch dazu auf Anstifften seiner Gemahlin zurücke: Wie er wegen dieser seinem Hause erwiesenen Ehre der durch Heyrath gesuchten näheren Allianz sehr verbunden: Er betauere aber/ daß davon das Fräulein von Moncada nicht alsofort bey ihrer Ankunfft nach Palermo einige Meldung gethan: stelle es also dahin/ob sie vielleicht solche selbsten nicht vermuthen gewesen. Weil nun indeß der Herr Marchese von Avalo eben dergleichen Absicht der Vermählung entdecket/ so habe man sie an diesen Herrn versprochen: wäre in übrigen in andern Begebenheiten dem Herrn Baron zu dienen allezeit willig.

Diese höfliche Abweisung verdroß den alten Herrn von Leontin gewaltig: Er gab aber den gantzen Brief seinem Sohne zu lesen / als der eben sich zu seiner Abreise nach Palermo schickete / und sagte bey dessen Uberreichung:

Hier-

Hieraus werdet ihr so viel nehmen / daß eure Reise / die ihr nach Palermo vorhabt / unvonnöthen sey. Heinrich lase des Grafens Schreiben mit einem rechten Schauer durch / welcher alle seine Glieder durchlieff: da er aber vor Verwirrung gantz stille schwieg / hub der Lands-Hauptmann an: Sehet ihr nun / mit welch ungemeinen Hochmuth und Falschheit der von Moncada ungemeine Schönheit verknüpffet sey? Gewißlich / es hat mir davon viel geahnet. allein warum ist sie nicht aufrichtiger damit heraus gegangen / da sie noch bey uns war / daß sie dem Marchesen von Avalo zu gefallen nach Palermo reisete / um sich an denselben zu verbinden / so hätte man ja nicht gebraucht / sich schrifftlich abweisen zu lassen. Nun gewiß / das giebt bey ihr ein schlimmes Gemüth zu erkennen / und wer weiß / welche Laster sie noch sonsten an sich hat / deswegen ihr euch mehr erfreuen sollet / daß ihr sie nicht zur Gemahlin bekommen / als über diese zurückgehende Heyrath betrüben. Heinrich sagte hierauf vor Bestürtzung nicht mehr als so viel: Ich spüre wohl wie hart mir mein Verhängniß ist: allein ich muß geschehen lassen / was nicht zu ändern stehet.

Gleichwol gieng ihm diese Begegnung so gar nahe / daß er darüber sich als einen Schatten

abhermete. Carolinen kränckete solches ungemein/ weil sie diesen ihren Bruder über die massen liebete / und daher ohne Schmertzen nicht ansehen kunte / wie er vor Gram als ein Schein vergienge. Doch wolte sie dergleichen ungerechte Verursachung dem Fräulein von Moncada so nicht lassen hingehen / schrieb demnach an sie / ohne daß sie gegen Heinrich davon Meldung thät/ folgende Zeilen:

Wertheste Fräulein Schwester.

WOmit hat euch denn mein liebster Bruder so gar beleidiget / daß ihr ihm erst die gröste Hoffnung zu eurer Vermählung machet/hernach/ da mein Herr Vater bey dem Grafen von Bajano vor ihn wirbet/ ihr durch selbigen ihm zurück wissen lasset: Wie ihr bereits an den Marchesen von Avalo versprochen. Ware solches schon damals gewiß/ als ihr noch bey uns anwesend/ warum gabt ihr nicht dieses zu erkennen? oder/ so ihr alsdenn deswegen nach Palermo reisetet/ solch Bündniß daselbst zu schliessen/ warum verstattetet ihr denn meinem Bruder / er möchte bald nachkommen / ihr woltet seiner Werbung bey dem Hause von Bajano

durch

durch eure Einwilligung beystehen? Vergebet mir/wenn ich bey solcher Bewandniß euch den Vorwurff einer grösten Falschheit mache/ die weder ich noch iemand anders/ so eure andren herrlichen Gemüths-Gaben und Annehmlichkeiten kennet/ bey euch iemals vermuthet hätte. Allein mein werthes Fräulein/meynet ihr/ daß es euch bey dieser eurer neuen Alliantz mit dem Marchesen werde glücklich gehen? mein Bruder/ welchen ihr so hintergangen/ wird über euch biß an seinen Tod seufftzen/ welchen ihr auf eine grausame Art nunmehro befördert; und dadurch mich des andern Theils meines Hertzens beraubet. Ich kan vor Kummer über seinem Zustand nicht mehr schreiben/ darum setze ich nichts als dieses mit grösster Betrübniß hinzu/ daß ich meinem einmal gegebenen Versprechen nach allezeit bleibe

Eure treue Freundin

Carolina v. Leontin.

Diesen Brief empfieng das Fräulein von Moncada durch einen Bedienten des Lands-Hauptmanns/welchen Caroline abgeschicket/ mit

mit ausdrücklichem Befehl/ ja wohl zuzusehen/ daß er ihn dem Fräulein selbst einhändigte. Wie nun solches geschahe/ lase ihn Aurelie mit grosser Befrembdung durch/ und gab ihn hernach ihrer Alithæen, sagend: sehet doch/was mich das Fräulein von Leontin beschuldiget. Diese/ als sie selbigen auch durchgegangen/ hub an: Ich dachte wohl/ daß des Barons Aussenbleiben eine sonderbare Ursache haben müste. Allein wem ist die meiste Schuld von allen bey zumessen/ als dem Herrn Grafen/ der ohne eurer Gnaden Vorbewust eine solche abschlägige Antwort an den Herrn Lands-Hauptmann zurück geschrieben. Sie gehen gewiß/sagte Aurelie, in diesem Hause nicht zum aufrichtigsten mit mir um/ und wollen mich recht ohne mein Wissen verkauffen/ aber darum soll es ihnen doch nicht angehen. Als sie hernach abermals Carolinens Brief durchlase/erröthete sie vor Entrüstung/und hub gegen Alithæen an: Das Fräulein von Leontin hätte sich auch wol erst besser erkundigen mögen/ ob ich in der That von solcher Falschheit wäre/ als sie mich ausruffet/ehe sie dergleichen Vorwurff mir gemachet: Alithæe aber entschuldigte sie und sagte: Das gute Fräulein ist durch allzu wahrscheinlichen Vorwand verführet worden. Wie hat sie nach ersehenen

Brie-

Briefe des Grafen von Bajano anders schliessen können/ als das Eure Gnaden sich überreden lassen/ den Marchesen von Avalo zu erwehlen/ und den Baron Heinrich hintan zusetzen. Warum ist er denn nicht selbst gekommen / fragte Aurelie, wie er mir versprochen/ und läst nur diese Sache durch seines Herrn Vaters Zuschrifft an den Grafen tractiren. Er wird ausser Zweiffel / redete ihm Alithæa das Wort/ sich schon fertig gemacht haben / anhero zu reisen/ als ihn des Herrn Grafens Antwort auf des Lands-Hauptmanns Brief zu seinen grösten Leidwesen davon abgehalten. Ihr gebt eine gute Vorsprecherin vor ihn ab/ sagte Aurelie: wiewol es ihr nicht unangenehm war/ daß Alithæe Heinrichs Partie hielt/ als den sie noch von Hertzen liebete. Sie hub aber nach einem kurtzen Stillschweigen wieder an: Ja/ ich muß doch wenigstens mich bey dem Fräulein von Leontin aus dem Verdacht bringen / als hätte ich ihr Hauß so fälschlich hintergangen/ darum nahme sie die Feder zur Hand/und setzte folgende Antwort auf:

Wertheste Fräulein Schwester.

Mir geschiehet grosses Unrecht/ wenn man mich einer Falschheit beschuldiget/ und

und ob hätte ich euren Herrn Bruder auf einige Art hintergangen. Ich weiß am wenigsten davon / wenn solches solte geschehen seyn: darum bliebe ich mit dergleichen Vorwürffen lieber verschonet. So ist mir auch nicht bekant / daß euer Herr Vater um mich bey dem Grafen von Bajano geworben; vielweniger habe ich durch ihn eine Antwort zurück gegeben / als wäre ich an den Marchesen von Avalo versprochen. Alles dieses seynd mir gantz fremdde Dinge. Denn obwol wegen des Marchesen einiger Antrag an mich geschehen / so habe ich doch solchen abgelehnet / und dieser Herr war so bescheiden / daß er mich zu nichts durch meine Freunde nöthigen wollen. Und wenn ich nicht meinen Worten besser nachzukommen gemennet gewesen / als ihr wol von mir glaubet / so hätte ich gewiß keine Ursache gesehen / ihn abzuweisen. Darüber aber hätte ich mich zu beschweren wol ein besseres Recht / daß man mir so fest versprochen / in acht Tagen mich in Palermo zu sehen / und ich nun einen Monat vergeblich gewartet. Allein ich zwinge niemand / sein Versprechen

chen zu halten / ob ich wol gantz aufrichtig verbleibe

Eure treue Freundin

Aurelie de Moncada.

Solchen Brief stellete sie dem Uberbringer des vorigen wieder zu/und sagte hernach zu Alithæen: Und wenn auch aus der Heyrath mit dem von Leontin nichts werden solte/ so will ich doch diesen Namen nicht haben / als wenn ich iemand fälschlich hintergienge. Alithæa gab ihr Recht: doch/damit sie alles wieder auf guten Weg bringen möchte/ so sagte sie zu dem Abgeschickten / als Aurelie nicht mehr zugegen ware/ als im Vertrauen: Warum ist denn euer gnädiges Fräulein und der junge Herr Baron nicht besser ihrem Versprechen nachgekommen/ und haben uns einmal allhier in Palermo besuchet: mein gnädig Fräulein hat nun bey nahe einen Monat vergeblich auf ihre angenehme Visite gewartet/ und wo sie nicht bald noch dieselbe abstatten / so wird sie ihnen alle Freundschafft aufsagen. Der Abgeschickte versprach/ alles seiner Herrschafft zu hinterbringen / und säumete sich nicht/nach erhaltener Abfertigung/ wie ihm von Carolinen befohlen war/ seinen Rückweg eiligst anzutreten. Er

Er machte durch seine Ankunfft das Fräulein von Leontin von Hertzen begierig / was er würde ausgerichtet haben. Sie bekam aber gleich einen Muth / als er sagte: Wie sich der von Moncada ihre Cammer-Frau so beschweret hätte / warum ihre Gnaden und der Herr Baron nicht besser ihr Wort gehalten / und sie in Palermo besucht: Ihr gnädiges Fräulein würde ihnen alle Freundschafft auffsagen/wo sie nicht ehestens zusprächen. Darauf erbrach sie mit zittrenden Händen Aureliens Brief / und als sie denselben sehr aufmercksam durchgelesen/eilete sie damit nach ihres Herrn Bruders Zimmer / welcher eben mit gestützten Kopffe an seinem Schreibtischlein in tieffen Gedancken saß. Sie machete ihn aber bald munter / als sie anhub: Wie nun/ mein werthester Bruder/hier ist ein beqvemes Mittel / euch die Melancholie zu vertreiben: sehet aus diesem Briefe / wie unrecht wir dem Fräulein von Moncada thun. Heinrich lase solchen / sahe sie darauf an/ und wuste nicht / was er gläuben solte. Allein Caroline lachete / und fieng an: Ihr meynet doch wol / ich habe diesen Brief in Aureliens Namen schreiben lassen: Nein/nein/ sehet nur die Schrifft wohl an; ihr kennet ja ihre Hand und ihr Petschafft. Und ich will euch auch denjenigen

nigen herführen / denn ich ohne euren Vorbewust an sie abgesendet / und welcher selbst mit ihr gesprochen/ von dem könnet ihr hören / was sie geredet / und wie sie gar übel zu frieden/ daß ihr nebst mir sie bißher noch nicht besuchet habet.

Durch diesen Zuspruch erholete sich Heinrich ein wenig/ und sagte nachdem: Ach/ wenn mein Engels-Fräulein gleich noch mehr in ihrem Briefe geeifert und sich zornig erwiesen / so habe ich doch dieses alles verdienet. Es ist wahr/ ich hätte ihrer Aufrichtigkeit und ihrem Versprechen mehr vertrauen sollen / als ich gethan. Ich hätte sollen weniger leichtgläubig seyn/und mich nicht alsofort überreden lassen/als habe sich ihr Gemüth in so kurtzer Zeit geändert / und sie ihr Hertz an den Marchesen von Avalo ergeben. Daß solches der Graf von Bajano und seine Gemahlin etwan gerne sähen/ kan seyn. Aber genug/ daß sie / meine andere Seele / noch beständig ist. Darum so soll mich auch nun nichts länger aufhalten / sie in Palermo zu sehen / und den von mir begangenen Fehler fußfällig selbiger abzubitten.

Es ist alles gut / mein liebster Bruder/ gab Caroline hierauf: Allein ihr müsset annoch Behutsamkeit brauchen/ sonsten dürffte eure Reise

nach Palermo durch den Herrn Vater gehindert werden / als der nichts anders sich wird überreden lassen / denn daß Aurelie bereits an den Marchesen von Avalo versprochen; ihr aber nur darum dahin woltet / euch an selbigem zu rächen/und mit ihm in zwey Kampf einzulassen. Demnach halte ich vor das rathsamste/ daß wir beyde mit einander reisen / und bey ihm die Erlaubniß ausbitten/uns zu Roccella bey unserm Herrn Vetter einige Tage zu divertiren. Welches er um desto leichter zugeben wird / nachdem er die Meynung hat, ihr köntet nicht ehe eure Liebe gegen das Fräulein von Moncada euch aus dem Sinne schlagen / als durch gesuchte lustige Gesellschafft. Von dar wollen wir hernach die von Roccella mit uns nehmen/ und in Palermo weiter unsere Anverwandten besuchen: da sich denn bey der Wiederkunfft schon alles wird entschuldigen lassen.

Heinrich hörete diesen Vorschlag an / und ließ sich selbigen gefallen. Man brachte davon/ so viel als nöthig / dem alten Herrn von Leontin für/ und dieser wurde gar bald dahin vermocht / in solche Lustreise zu willigen.

Den folgenden Tag machten sich beyde nebst einigen Bedienten auf den Weg. Sie giengen aber / dieweil Heinrich allen Verzug vor

schäd-

schädlich hielt/Roccella vorbey/und gleich nach Palermo, des Vorsatzes/hernach im Rückwege in Roccella einzusprechen.

Dieweil es nun ihnen in Palermo an Verwandten gleichfalls nicht fehlete/so wurden sie daselbst auf das freundlichste aufgenommen/und bekamen ihr Qvartier in des Freyherrn von Sancho seinem Pallast/welcher Königlicher Reichs-Rath/und dessen Gemahlin Blanca, aus dem gräflichen Hause Parédes, vor eine der klügesten und höflichsten Damen selbiger Zeit gehalten wurde.

Nun fragte unter andern auch Caroline, nachdem sie einige Stunden bereits da gewesen/die Gräfin Blanca, ob nicht noch ein Fräulein von Moncada sich in Palermo auf hielt? da denn selbige alsobald mit ja antwortete/ und rühmete/ wie sie von besonderer Schönheit und Verstande wäre.

Wir haben die Ehre gehabt/sagte Caroline, daß wir selbige etliche Wochen auf unsern Schlosse bey uns gesehen/und ist sie meine Hertzens Freundin. Darum so wol ich als mein Bruder das Glück suchen werden/ uns allhier über ihren Wohlstand zu erfreuen / und demnach bey ihr uns lassen anmelden.

Blanca winckete lächlend mit der Hand und

antwortete: Stille/meine werthesten Kinder/ lasset mich schaffen. Sie muß auf diese Art eure Ankunfft nicht erfahren. Sondern wir kommen Morgen früh bey der Messe zusammen/ da soll sie mit mir nach Hause fahren/ und euch unverhofft bey mir finden.

Dieser Vorschlag wurde vor gut gehalten/ und er gieng recht wohl von statten. Die Gräfin Blanca ließ auf sie sehr genau Achtung geben/ und da sie wieder aus der Kirche sich heraus macheten/ nahme sie selbige bey der Hand/und hub an: Wie gehet es denn/mein liebstes Fräulein von Moncada: Habe ich doch in etlichen Tagen nicht das Glück gehabt/ euch zu sprechen / da wir doch so viel mit einander zu reden haben. Darum gebt mir das Vergnügen/ und fahret mit mir nach Hause.

Aurelie, so die Gräfin sehr hoch hielt/ liesse sich gar leicht erbitten/ und fuhr mit ihr. Aber sie wurde nicht wenig stutzig/ als sie den Baron und dessen Fräulein Schwester so gar unverhofft in der Gräfin Behausung fande. Die Liebe trieb ihr bey Ersehung Heinrichs eine ziemliche Röthe ins Gesichte: da hingegen der Baron, als dessen affect weit stärcker/ gantz erblassete/ und indeß die Fräulein einander umhalseten/ sich nicht völlig von der ersten Verwirrung erholen kunte. Er

Er küssete ihr aber mit aller Ehrerbietung die Hand/ und bekante/ wie er dem Glück zum höchsten verbunden wäre/ welches sie ihn in so angenehmen Wohlstande sehen ließ. Aurelie sagte: Wie sie sich gleichfalls erfreuete/ den Herrn Baron bey guter Gesundheit allhier zu finden: und nach diesen gewechselten ersten Höflichkeiten kam es nun auf andere kleine Fragen/ zumal: Wie sich Fräulein Caroline entschliessen können/ dem Herrn Bruder Gesellschafft zu leisten/ und biß nach Palermo zu kommen.

Diese antwortete/ wie sie schon längst versprochen/ der Frau Gräfin und andern hochwerthen Anverwandten die Visite zu geben/ welches sie nun um desto lieber bewerckstelliget/ da sie gewust/ daß auch ihre wertheste Hertzens-Freundin/ das Fräulein von Moncada, sich daselbsten aufhielte. Vor welche Gefälligkeit und gute Neigung sich denn Aurelie ihres Theils sehr verbunden erkennete.

Sie fragte auch ferner nach des Herrn Lands-Hauptmanns aufbefinden: darauf der Bericht folgete: Daß derselbe noch gantz vergnügt lebete/ ohne in dem eintzigen/ daß er eine so geliebte Fräulein Tochter nicht stets bey sich hätte. Worauf Aurelie lächelte und sagte: Ob sie denn nicht ohne diß lange genug beschwerlich

gewesen? Welches aber Heinrich gleich auf-
nahm un̄ antwortete: Das ist niemals beschwer-
lich/ was so angenehm/ als mein schönstes Fräu-
lein. Dagegen die von Moncada nur eine höfli-
che Mine machete.

Heinrich kame hernach auf diejenige Bege-
benheit / wie ihm Aurelie, als er im Walde so
hart verwundet gelegen/ vom Tode errettet.
Welches zwar das Fräulein mehr dem gütigen
Verhängniß / als ihrer Hülffe / zuschriebe; in-
deß aber doch mit besondern affect zu erzehlen
wuste / wie dieser traurige Anblick/ da er also in
seinem Blute ohne Empfindung gelegen / sie zu
einem recht hertzlichen Mitleiden bewogen/ und
wie sie nimmermehr solchen Zufall vergessen
würde.

Indeß solche Erzehlungen geschahen / hatte
die Gräfin Blanca auf alles genaue Achtung /
und nahm aus der anfangs geschehenen Aende-
rung der Farbe so wol bey dem Baron als dem
Fräulein von Moncada, wie auch aus dem/ daß
Heinrichs Augen unverwendet auf Aureliens
Gesichte gehafftet blieben / und mit was vor
sonderbarer Regung diese des Barons tödtli-
chen Zufall beschriebe/ so viel ab/ es müsse zwi-
schen diesen beyden wol bereits zu einigen Lie-
bes-Verständniß gekommen seyn / und wie er
wol

wol nicht umsonst in Palermo wäre/ sondern ohne Zweiffel von dieser schönen eine vollständige Erklärung suchete/ was seine Liebe von ihrer Gegengunst zu hoffen hätte.

Sie liesse sich aber noch nichts davon mercken/ sondern/ da sie wol muthmassete/ daß Caroline auch mit hinter dieser Sache stäcke/ so wolte sie allen dreyen Raum lassen/ bath dahero um Vergebung/ daß sie sich ein wenig von ihnen machte/ sie wolte gleich wieder zu gegen seyn/ welches denn diese gantz gerne zuliessen.

Sie ware kaum aus dem Zimmer/ als Heinrich der Gelegenheit wahrnahm/ und anhub: Wie ist es/ mein Engels-Fräulein/ ihr könnet leicht erachten/ daß ich hieher gekommen/ Leben oder Tod von dem Ausspruch eurer schönen Lippen zu holen. Das letzte hätte ich wol durch mein Versehen verdienet/ daß ich mich nicht ehe meinem Versprechen nach eingefunden. Allein ihr werdet so gnädig seyn/ und zur Entschuldigung annehmen/ daß ich durch das Schreiben davon abgeschrecket worden/ mich hieher zu machen/ welches der Herr Graf von Bajano an meinen Herrn Vater zurückgeschicket. Weil ihr aber davon nichts wisset/ wie mich euer geliebtes an meine Fräulein Schwester versichert/ so bleibe ich dennoch in der

Schuld / und habe also Ursach / fußfällig deswegen um Vergebung zu bitten.

Damit liesse sich der verliebte Heinrich auf das eine Knie nieder / ergrif des Fräuleins Hand / küssete selbige / und netzete sie mit einigen darauf fallenden Thränen. Aurelie, so dadurch sehr beweget wurde / klopffete ihn gantz sanfft mit ihrer Hand auf den Backen und sagte: Stehet auf / Herr Baron, denn was würde die Gräfin dazu sagen / wenn sie solte herein kommen / und euch vor mir kniend finden. Ich habe euch mein Hertz annoch aufgehoben / und der Graf von Bajano hat ohne meinen Vorbewust eures Herrn Vaters Brief beantwortet. Dieser Trost erfrischete Heinrichs ermattete Sinnen; er stunde freudig auf / küssete von neuen Aureliens Hand / und legte auf das verpflichteste seine Dancksagung wegen der so gnädigen Erklärung ab. Fräulein Caroline fügte die ihrige auch hinzu / und sagte / daß sie ihr deßwegen Lebenslang verbunden wäre.

Sie erzehlten darauf einander vertraulich / wie es ihnen auf beyden Theilen gegangen / seint daß sie nicht mehr beysammen gewesen / und Aurelie rühmete des Marchesen von Avalo Großmüthigkeit / wie dieser Herr auf ihre Vorstellung sich erbothen / des Grafens und der Gräfin

Gräfin von Bajano ihre Gewalt gar nicht zu seinem Vortheile zu mißbrauchen/wenn sie sich nicht freywillig erklären wolte / ihre Gegen-Gunst ihm zu schencken.

Daß ist gewißlich/ sagte der Baron von Leontin, eine solche Gefälligkeit/ daraus man siehet / daß der Marchese sehr honêt seyn muß / und bin ich ihm insonderheit deswegen unendlich verbunden.

Allein wie werde ich mit dem Herrn Grafen von Bajano auskommen / welcher allen Vermuthen nach meiner Absicht noch ferner euserst wird zu wider seyn. Da denn Caroline die Antwort deswegen auf sich nahm/und indem sie Aurelien gantz freundlich die Hand klopffete/ zu ihrem Herrn Bruder sagte: Wenn hier die Haupt-Person euch gewogen/so wird der Graf von Bajano nicht viel schaden können.

Was er thut / gab Aurelie dazu / geschiehet gemeiniglich auf Antrieb seiner Gemahlin. Allein auch auf diese darff es eben nicht ankommen. Nur will ich hören / was sie sagen wird/ wenn ich erzehle/daß ich die Ehre gehabt/so unvermuthet in meiner werthesten Freunde Gesellschafft zu gerathen / bey welchen ich so viel Höflichkeit und Liebe genossen.

Indem Heinrich zu antworten im Begriff/

 kam

kam der Freyherr von Sancho mit seiner Gemahlin / der Gräfin Blanca, in das Zimmer / empfieng das Fräulein von Moncada auf das Höflichste. Er hatte gehöret/als wäre sie mit dem Marchesen von Avalo versprochen; fragte dahero ob er solte die Ehre haben/ ihr deswegen zu gratuliren. Allein sie lehnete dieses ab/und wolte von solchen gar nichts wissen. Der Herr von Sancho schertzete darauf mit ihr/und sagte: So wäre es doch schade/daß ein so schönes Fräulein aus Palermo wieder kommen solte / ohne Braut zu werden/und wird ja noch ein Cavalier darinnen seyn/welcher geschickt ist/ihr Hertz zu gewinnen. Es ist aber die Frage / mein Herr Reichs-Rath/ antwortete Aurelie, ob eben derselbe / welcher mir anstehen würde / auch so viel Gutheit vor mich hätte / daß er mich in seiner Werbung beehrete. Ey/ sagte der Herr von Sancho, daran ist nicht zu zweiffeln / wann nur mein werthestes Fräulein ihn durch ihre Einwilligung wollen glücklich machen. Nun / nun/hub die Gräfin an/ wir wollen schon dafür sorgen/daß ein so schönes Kind durch ein angenehmes Bündniß uns ingesamt ein Vergnügen machet. Ich bin davor höchst obligiret / erklärete sich Aurelie, und wurde darauf von dieser beliebten Materie der Discurs noch eine Zeit fortgeführet.

Nach

Nach einiger Weile wolte das Fräulein von Moncada wieder aufbrechen; allein die Gräfin Blanca so wol als ihr Herr Gemahl bathen gar sehr / ihre wertheste Gegenwart nicht so bald zu entziehen; sondern die Ehre zu thun und mit zu speisen: welchen denn auch der Baron von Leontin und dessen Fräulein Schwester ihr Bitten zufügeten.

Aurelie gabe sich bald/und sagte: Wer könte denn einer so vierfachen Bitte / die von so hochwerthen Personen geschiehet / widerstehen. Worauf die Gräfin schertzend anhub: Es ist gut / daß wir dieses wissen / wie viel wir über euch Gewalt haben / so wollen wir denn/ wenn ihr hinführo weiter in etwas willfahren sollet / unser Bitten gantz gerne alle viere zusammen setzen: damit wissen wir / daß wir nicht fehl schlagen.

Man schickete darauf nach des Grafen von Bajano Pallast/und ließ melden/wie das Fräulein von Moncada bey der Frau Reichs-Räthin von Sancho würde zur Tafel bleiben/ indem sie unvermuthet daselbst noch andre angenehme Gäste angetroffen. Weil nun Aurelie wohl wuste / daß die Gräfin von Bajano würde begierig seyn zu erfahren/ wer doch solche wären/ so ließ sie dieses durch ihren Pagen Mergano hin-

hinterbringen / daß es das Fräulein und der junge Herr Baron von Leontin, bey welcher sie eine ziemliche Zeit sich in Brucato aufgehalten.

Die Gräfin von Bajano wurde über diese Nachricht gantz stutzig: Denn sie urtheilete gar bald/daß diese Visite nicht umsonst seyn würde/ sondern daß sie wol auf das Fräulein von Moncada abgesehen. Nun erachtete sie leicht / daß es dürffte heraus kommen / wie man mit diesem Fräulein gespielet / da ihr nicht einmal von des alten Herrn Lands-Hauptmanns Werbung vor diesen seinen Sohn ein Wort gesaget/ und doch eine abschlägliche Antwort darauf gefallen. Da nun ihr Gemahl zur Tafel kam/ und wohl sahe/es müsse ihr was im Kopffe stecken/er auch das Fräulein von Moncada vermissete / so fragte er nach selbiger: darauf die Gräfin antwortete: Sie ist bey dem von Sancho, und hat mir lassen her wissen/wie sie so gar angenehme Gäste an dem jungen Baron und Fräulein von Leontin allda gefunden. Der Graf sahe sie an / und sagte: Der Baron von Leontin? der wird gewiß nicht umsonst kommen; nun werde ich schöne bestehen / daß ich Aurelien auf euer Einrathen nichts von der gethanen Werbung um sie gesaget/und nur vor mich zurück geschrieben / als wäre sie schon ver-

spro-

sprochen. Daran/antwortete die Gräfin/ ist ja wol so viel nicht gelegen: Man hat es mit ihr gut gemeynet/ und weil uns der Marchese von Avalo um sie angesprochen/ehe des Lands-Hauptmanns Brief einlieff/ so hat man sich nichts anders versehen / als es würde die von Moncada so vernünfftig handeln/ und die Partie mit dem Marchesen nicht ausschlagen: dahero man schon davon als von einer gewissen Sache geschrieben hat. Da ihr aber nicht zu rathen gestanden / so mag sie ihrem Eigensinne folgen/und wenn nun ja der Baron von Leontin vor sie aufgehoben/selbigen immerhin zum Gemahl nehmen.

Der Graf schwieg/und wolte sich mit ihr dieser Sache halben in keinen grossen Wortstreit einlassen. Indeß ware man bey dem Herrn von Sancho weit vergnügter/ und Leontin truge kein ferner Bedencken/ nach gehaltener Tafel demselben zu eröffnen/warum er eigentlich anhero gekommen / und wie er dem Herrn Reichs-Rath mit allem Respect ersuchete / bey dem Herrn Grafen von Bajano diese Sache bestermassen zu befördern. Er habe zwar schon des Fräulein von Moncada ihr Wort vor sich: wolte aber doch nicht gern/daß solches Bündniß wider Willen des Bajanischen Hauses solte

getroffen werden. Der Herr Sancho danckete wegen des auf ihn gelegten Vertrauens; versprach auch / dieses Geschäffte sich gantz wohl recommandiret seyn zu lassen / mit dem Herrn Grafen von Bajano daraus zu reden / und ihm / dem Herrn Baron, zu melden / daß er ihn selbst zu sprechen die Ehre zu haben wünschete.

Leontin erkante sich wegen so hochgeneigten Erbiethens sehr verbunden / und der Reichs-Rath unterließ nicht / den folgenden Tag gegen den Grafen diese Angelegenheit vorzutragen. Der Graf stellete sich gantz freundlich / und gab vor: Es solte ihm von Hertzen lieb seyn / wenn er Gelegenheit haben würde / den alten Herrn Baron von Leontin als einen vorlängst hochgeachteten werthesten Freunde / durch Willfahrung seines Herrn Sohnes Suchens / angenehme Dienste zu erweisen. Es habe schon neulich dieser Sache halber derselbe an ihn geschrieben: damals aber wäre etwas mit dem Marchesen von Avalo auf dem Tapet gewesen / dahero man dem Herrn Lands-Hauptmann nicht so fort eine gefällige Resolution zurück schreiben können. Jetzo aber / da das Fräulein von Moncada mercken ließ / daß sie zu dem Herrn Marchesen nicht eben rechtes Belieben hätte / wolte man sie auch dazu nicht nöthigen / sondern ihren freyen Willen

len lassen. Also er dieser neuen Partie halber ihre Meynung einholen / und so dann dem Herrn Reichs-Rath die Resolution hinterbringen wolte. In übrigen solte es ihm allezeit angenehme seyn/die Ehre zu haben/den jungen Herrn Baron von Leontin in seinem Hause zu sehen.

Also ware die Sache wiederum auf guten Weg gebracht. Heinrich von Leontin gab dem Herrn Grafen die Visite, und dieser muste gestehen / daß er einen jungen Herrn von solchen Qualitäten vor sich fände/an dem Aurelie nicht unrecht gewehlet hätte. Er führete ihn also nach einiger Unterredung auch seiner Gemahlin zu/welcher dann er mit solcher Ehrerbietung und Höflichkeit begegnete / daß er gar bald in ihrem Gemüth den Beyfall bekame / er sey werth / daß er von einer schönen Dame geliebet würde. Es machete Caroline hernach bey der Gräfin gleichfalls ihr Compliment; und bekam nebst ihrem Herrn Bruder den Ruhm/daß sie sich nicht entsönne / schöneres und geschickter Geschwister gesehen zu haben.

Demnach wurden der Graf und die Gräfin von Bajano bald zur Einwilligung gebracht/ und schriebe darauf Aurelie an den Herrn von Moncada und dessen Frau Gemahlin / Donna

Olym-

Olympia, gleichfalls um ihren Consens; welchen der Graf von Bajano so wol als der junge Herr Baron von Leontin ihre Briefe hinzufügeten; auch ohne grossen Verzug eine erwünschte Antwort und gratulation zurück erhielten.

Indeß wunderte sich der alte Herr Lands-Hauptmann von Leontin, was doch seine Kinder so lange in Roccella macheten / denn sie nun fast in die vierzehn Tage von ihm gewesen/ als er eben von ihnen Schreiben bekam / wie sie sich durch der Gräfin Blanca Einladung vollends überreden lassen/nach Palermo zu gehen/ allwo die Sache mit der Heyrath des Fräuleins von Moncada und Heinrichs durch den Herrn Reichs-Rath von Sancho zur Richtigkeit gebracht worden/ auch bereits der Consens des Herrn Cammer-Præsidents von Messina eingelauffen; indem das vorhergegangene Suchen des Marchesen von Avalo zwar von dem Grafen von Bajano und dessen Gemahlin angenommen/und selbige in Hoffnung gestanden/ Aurelie würde gleichfalls darein willigen: allein diese davon nichts hören wollen / sondern bey der dem Baron einmal gegebenen Versicherung beständig verblieben: wolten sie also ehest sich wieder einfinden/ und Ihrer Gnaden eine neue Fräulein Tochter an Aurelien mitbringen.

Dem

Dem alten Herrn von Leontin wär es anfangs nicht eben/daß sein Sohn und Fräulein bey ihrem Aufbruche von Brucato ihm verschwiegen/ wie sie Vorhabens nach Palermo zu reisen/ und die im Werck gewesene Heyrath von neuen zu tractiren: da er leicht abnehmen können/ wie sie dieses schon in Willen gehabt/ als sie nach Roccella zu gehen ihm vorgebracht. Doch/da es nun endlich glücklich abgelauffen/ gab er sich bald/zumal als er des Fräuleins von Moncada mitbeygelegten Brief an ihn lase/ und solchen folgendes Inhalts befande:

Hochwohlgebohrner Herr/

Gnädiger und Hochgeehrter Herr Vater.

Eure Gnaden werden erlauben/daß ich dieselben unter diesem Titul anrede/ nachdem ihr Herr Sohn diejenige Werbung zur Verbindlichkeit gebracht/ welche Eure Gnaden selbst seinetwegen vormals an mich mündlich ergehen lassen. Er hat mir nebst dem liebsten Fräulein Carolinen die Ehre erwiesen/ und da sie hier in Palermo den Herrn Reichs-Rath von Sancho zu-

T gespro-

gesprochen/aus angenehmer Freundschafft/ so wir zusammen in Brucato gepflogen/mich gleichfalls besuchet. Dieweil er nun meinen Verwandten sein Verlangen entdecket/ wie er durch mich in ihre nähere Alliantz zu kommen wünschete; diese auch/nachdem sie gemercket/ daß ich zu der vorher angetragenen Partie eines gewissen Herrn wenig Lust hatte/ solche neue/ wozu ich weit mehr inclinirete/gerne geschehen lassen: so hoffe/ es werden Eure Gnaden solche Entschliessung gerne hören/ als welche ich selbst um desto ehe zu nehmen bewogen worden/ dieweil ich gewünschet/ meine Erkentlichkeit vor so viele von Euer Gnaden genossene Güte/so viel mir nur möglich/ zu bezeigen. Ich bitte GOtt/daß er mich Eure Gnaden mit ehesten wiederum gesund sehen lasse/ und ich lange Zeit mag gewürdiget werden/ mich in allem Respect zu erweisen

Eurer Gnaden

meines gnädigen und hochgeehrten Herrn Vaters

Gehorsame Tochter
Aurelie de Moncada.

Sol-

Solches Schreiben erweckete in des alten Lands-Hauptmanns Gemüth ein besonder Vergnügen. Nach dessen Durchlesung erbrach er noch zwey andere/deren eines von dem Herrn Reichs-Rath von Sancho, das andere von dem Grafen von Bajano an ihn abgelassen/ und in welchen beyden sie ihme auf das höflichste zu seines Herrn Sohnes Verbindung gratulireten.

Er beantwortete alle diese Briefe mit vielen liebreichen und verpflichteten Erklärungen/ zumal denjenigen/ so er von dem Fräulein von Moncada empfangen/ und versicherte/ daß er sie mit aller väterlichen Liebe ehestens zu umarmen ein grosses Verlangen trüge. Seinen Sohn aber und Fräulein Tochter ermahnete er/ mit der Rückreise nicht zu säumen/ damit Anstalt zum Beylager könte gemacht werden/ als welches er in Brucato wolte gehalten wissen.

Diese guten Erklärungen des alten Herrn von Leontin verdoppelten das Vergnügen unserer neu Verlobten in Palermo, als welche nunmehro sahen/ daß sich alles nach ihrem Wunsche fügete. Als es aber an einen Aufbruch von dar gehen solte/ ersuchete das Fräulein von Moncada ihren Geliebten/ sie noch daselbst biß zu dem angesetzten Beylager bey der Gräfin von

Bajano oder der Frau Reichs-Räthin von Sancho zu lassen / weil sie noch eines und das andere anzuschaffen/und von Messina zu erwarten hätte. Sie wolte hernach / so bald er darum schreiben würde / in Begleitung des Herrn Reichs-Raths und dessen Gemahlin / wie auch des Herrn Grafen und der Frau Gräfin von Bajano und anderer vornehmer Bekanten sich mit gröster Zufriedenheit einstellen.

Die zu hefftige Liebe / welche Heinrich zu seiner schönen Aurelie trug/wolte solchen Vortrag einzugehen gar nicht rathen/sondern vielmehr haben/daß er gleich dieses sein geliebtestes Fräulein solte mit sich nach Brucato nehmen. Allein die Frau Reichs-Räthin von Sancho und Gräfin von Bajano stelleten ihm alles so deutlich vor/wie es sich gar nicht anders wolle thun lassen/daß er sich endlich muste beqvemen / und in ihr Zurückbleiben willigen.

Es reiseten demnach so wol Heinrich als Caroline wiederum von Palermo ab/und wurden von Aurelien und einigen andern eine Meile begleitet. Da denn der Baron bey dem letzten Abschieds-Kusse/so er seiner Liebsten gab / sie sehr ersuchete/ alles so einzurichten / damit in vierzehn oder längstens zwantzig Tagen er selbige in Brucato einholen könte. Denn immittelst

telst alle Anstalt zum Beylager solte fertig seyn.

Sie kamen glücklich nach Hause / und der alte Herr von Leontin empfieng sie mit allen väterlichen Liebes-Bezeugungen. Heinrich aber war aus Sehnsucht nach seiner Geliebten sehr stille / und ihm wolten alle Augenblicke zu Monaten werden / die er von ihr entfernet leben solte. Caroline schertzete deswegen offters mit ihm und sagte: Wie lang wird euch doch die Zeit / ehe ihr euren Augentrost wieder-um sehet. Wenn das Lieben mit so viel Unruhe verknüpffet ist / so will ich wünschen / daß ich solches niemals erfahre.

Ja / meine hertzliebste Schwester / hub Heinrich mit einem Seufftzer an / wo man recht starck liebet / da ist das Hertz nicht aller Unruhe befreyet: Doch ersetzet selbige die süsse Hoffnung / so man hat / das geliebte bald wieder zu umarmen / und dessen vollkommene Besitzung zu geniessen. Caroline lachete und hub an: Ich glaube gewiß / es muß das gröste Theil der Süßigkeit / so die Verliebten rühmen / in ihrer blossen Einbildung bestehen / und in der That bey weiten nicht so groß seyn.

Gesetzt / sagte Heinrich / es bestünde viel davon in der Einbildung / so hat man doch auch

daraus sein würckliches Vergnügen. Ich muß euch hierinnen gerne recht lassen/gab sich Caroline, wenn ich euren Zorn nicht verdienen will. Vor dem/sagte Heinrich/habt ihr euch wol nicht zu fürchten: Doch ich werde in kurtzen so glücklich seyn/ daß ihr mir im Ernst gestehen sollet/ daß bey lieben zwar offtmals Unruhe/aber auch grosses Vergnügen zu finden. Und wenn ich denn solches erfahre/ erklärete sich Caroline lächlend/so werdet ihr der erste seyn/ denn ich es bekennen will.

Mit dergleichen Schertz suchte das Fräulein ihren Herrn Bruder vielmals die Zeit biß zu Aureliens Ankunfft zu kürtzen. Er aber vertriebe sich dieselbe noch mehr/wenn er die Feder ergriff/ und an seine Geliebte schrieb. Den ersten Brief/so er nach seiner Zurückkunfft an selbige abgehen ließ/ware folgendes Inhalts:

WEnn ihr nicht die Güte vor mich hättet/ meine andre Seele/ daß euer schöner Geist sich mit mir allzeit unterredete; so meynete ich nicht/daß es möglich wäre/ von eurer allerliebsten Person entfernet zu leben/nachdem ihr mich so glücklich gemacht/ und mir euer Hertz gegen Annehmung des meinigen geschencket. Allein so muß ich

euch

euch von neuen auch davor verbunden seyn/ daß ihr aufs neue mein Leben erhaltet. Der letzte Kuß/so ich von euren Rosenlippen bey unsern Abschiede genommen/ dienet mir gleichfalls annoch zu einem süssen Labsal meiner Seelen/ und die angenehme Hoffnung/bald dergleichen wieder zu geniessen/ richtet mein Gemüth kräfftig auf/ wenn es wegen eures Abwesens traurig ist. Unsern Herrn Vater haben wir bey der Ankunfft zu Brucato in gutem Wohlwesen gefunden. Er macht sich eine ungemeine Freude/euch/ mein liebster Engel/ mit ehesten hier zu sehen/und lässet sich auf das Fleißigste angelegen seyn/dasselbe ohne Verzug herbey zuschaffen/ was zu unserm Beylager und Bedienung aller hochwerthen Gäste erfodert wird. Wie dann unter diesen dem Herrn Reichs-Rath und dessen Frau Gemahlin/wie auch dem Herrn Grafen und Frau Gräfin von Bajano mich in allem Respect recommandire/ und nach hertzlichen Gruß von meinem Herrn Vater und Fräulein Schwester biß an das Ende meines Lebens verharre

Euer treu ergebener Diener
Heinrich von Leontin.

Auf diesen Brief hatte er noch keine Antwort erhalten/ indem selbiger kaum zwey Tage abgesendet worden/ als ihn schon seine Liebe antrieb/ daß er folgenden nachschickete:

VOrgestern habe ich mir die Ehre genommen/ an euch/ mein eintziges Vergnügen/ zu schreiben/ und so wol unsre glückliche Ankunfft in Brucato, als auch den Zustand meines Gemüths/ zu berichten/ wie selbiges euer Entfernen durch die Unterredung mit euch sich zu erleichtern suchet; und ich hoffe/ es werden nunmehr solche Zeilen in eure schönen Hände gekommen seyn. Diesen wünsche ich ein gleiches Glück/ indem sie euch/ mein Leben/ die Versicherung gleichfalls bringen/ daß kein Augenblick vergehet/ daß ich nicht an euch gedencke; daß ich nicht eure Schönheit verehre/ und von deren Betrachtung in meinen Gedancken tausend entzückende Süßigkeiten einerndte. Dennoch bekenne ich/ daß/ da ich den Gipffel meiner Glückseligkeit fast erstiegen/ ich nicht ohne alle Furcht lebe/ ob nicht mein Verhängniß mir eine Hinderniß einwerffe/ denselben zu erreichen. Ich wünsche dahero tausendmal/ daß der angenehme Tag schon

schon anbrechen möchte/ an welchem ihr/ mein auserwehlter Engel/ mir beygeleget würdet. Fliehet denn/ ihr Stunden/ und befördert mein brennendes Verlangen/ damit ich an nichts mehr zu zweiffeln habe. Indeß küsse ich eure schönsten Lippen in Gedancken/ und versichre/ daß ihr die würckliche Entbehrung solches Geniesses mir tausendfach bey eurer Ankunfft ersetzen sollet. Davor werde ich unausgesetzt seyn

Euer eintzig Ergebener

Heinrich von Leontin.

So starcke Liebe hatte der Baron Heinrich gegen seine schöne Aurelie, daß dieselbe sein gantz Gemüth stets beschäfftiget hielte/ und er auch wenigstens ihr solche durch die Feder muste kund geben/ da das Entfernen die mündliche Erklärung nicht verstattete. Sie nun/ welche in ihrer Gegen-Liebe der seinigen wenig nachgabe/ hatte dessen ersten Brief in Palermo mit der grösten Vergnügung empfangen/ und dessen verpflichteten Inhalt zum öfftern mit besonderer Ergötzlichkeit durchlesen. Doch sie ließ es dabey nicht bewenden/ sondern zeigete ihre Erkentniß durch folgende Antwort:

Ihr habt/mein liebster Baron, ein grosses Theil der Sorgen durch euer angenehmstes Schreiben mir benommen/ indem ich nun nicht mehr zweiffeln darff / daß ihr nebst dem geliebten Fräulein Carolinen bey dem Herrn Vater wohl angekommen/ auch selbigen in gutem Zustande gefunden. Aber welchen Danck statte ich euch ab/mein Hertz/ daß ihr mir so deutlich die Zeichen der vollkommenen Liebe sehen lasset / so ihr gegen mich in eurem Gemüthe unvermindert heget. O/ daß doch diese Regung ohne Abnahme bey euch daure; wie unvergleichlich wird alsdenn mein Vergnügen seyn. Ich werde auch gegentheils auf nichts ernstlicher sinnen/als daß ich alles dasjenige beobachte/ wodurch ich solche eure schönen Flammen in der ietzigen Gluth erhalte. Daß ihre Gnaden der Herr Vater sich eine Freude machet/ mich bald wiederum zu sehen/ auch in Anschaffung dessen/was zu Bedienung unserer Gäste bey dem bevorstehenden Hochzeit Festin gehören möchte/ so beschäfftiget ist / davor bin ihm von Hertzen verbunden: bitte auch/mich bey ihrer Gnaden nebst gehorsamen Empfehl von mir in allen guten Andencken zu erhalten. Was aber die

Fräu-

Fräulein Schwester betrifft / diejenige lasse ich nebst freundlicher Begrüssung warnen / wenn wir ankommen / alle Zugänge zu ihren Hertzen wohl in acht zu nehmen / weil wir iemand mit uns bringen / welcher grosse Lust hat / selbiges in Brand zu setzen. Der Herr Reichs-Rath und dessen Gemahlin wie auch das Hauß von Bajano grüsset auf das schönste. Ich aber verharre beständig

Mein Hertz

Eure Treuergebene

Aurelie von Moncada.

Dieser Brief lief bey Heinrich von Leontin glücklich ein / und gab ihm eine solche Gemüths-Erquickung / welche sonst niemand zu empfinden fähig ist / er müste denn eben so verliebt seyn. Ob er nun wol auf sein andres Schreiben annoch keine Antwort hatte / so wolte er doch darauf nicht warten / sondern machte sich den angenehmen Zeitvertreib / daß er auf dieses erste / so er von seinem schönen Fräulein empfangen / folgende Zeilen abgehen ließ:

Mein

Mein auserwehltes Licht.

DAß mein erstes / so ich von hier an euch gesendet / einen grossen Theil eurer Sorgen wegen unserer Uberkunfft hinwegge-nommen, dieses höre sehr gerne. Doch bin auch meinem liebsten Engel wegen solcher sich gemachten Bekümmerniß sehr verbunden; denn diese bemercket / mit was Zärtlichkeit daß ihr mich liebet: und noch mehr giebt davon ein Zeugniß / daß ihr die Versicherung meiner euch stets gewidmeten Ergebenheit mit solchem Vergnügen aufnehmet. Aber wie? zweifelt mein Hertz / ob würde diese Regung gegen euch ohne Abnahme dauren? O / wenn eure Vergnügung nicht ehe aufhöret/als meine Liebe vor eure wertheste Person / so könnet ihr sicher glauben/ daß ihr allezeit vergnügt bleiben werdet. Desgleichen wird meine Zufriedenheit unschätzbar seyn/wenn eure Gedancken / wie ihr versprechet / dahin allezeit gehen werden / meine Flammen zu erhalten. Ach / wie viel kräfftige Mittel reichen euch euer englischer Verstand und Schönheit dazu: Dahero wird es euch niemals fehlen / mein Gemüth nach euren Willen einzurich-

richten. Mein Vater hat nebst freundlicher Begrüssung eurer liebsten Person mir gesaget/ daß er die Hoffnung habe/ es werde euch gelegen fallen/ den achten nechst bevorstehenden Monats von Palermo aufzubrechen/ damit den zwölfften allhier unser Beylager gehalten würde. Biß dahin seynd vorietzo noch vierzehn Tage/welche mir vierzehn Jahre düncken werden. Indeß wolle meine allerliebste Seele den Herrn Albani, welcher sich melden wird/Befehl geben/was euch aus seinem Kauffgewölbe anstehet. Er wird sichs vor eine grosse Ehre halten/euch mit seinen Waaren zu bedienen/ wie er denn von hier aus schon deßwegen Ordre empfangen. Ich verharre in übrigen in ergebenster Treue

Meines liebsten Fräuleins

gehorsamer Diener

Heinrich von Leontin.

Dieses Schreiben empfieng Aurelie von gedachten Kauffmann Albani, an welchen es eingeschlossen gewesen. Er machte ihr seine gratulation mit geziemenden Respect zu dero Verbin-

bindung / und bathe sich die Gnade aus / ihr mit seinen Waaren aufzuwarten. Das Fräulein danckete vor den Glück-Wunsch / wie auch eingehändigten Brief und gute Erbiethen / dabey sagend: Sie wolte schon / wenn sie was brauchte / zu ihm schicken. Allein Albani hatte damit nicht genug; sondern weil er bey dem Baron von Leontin gute Zahlung wuste / so ließ er die köstlichsten Stücken und raresten galanterien / so nur Damen tragen mochten / hinbringen / und suchte alle Beredsamkeit vor / ihr eines und das andre einzuschwatzen. Weil er nun die Gräfin von Bajano, als bey der dieser Mann grosses Gehör hatte / zu Hülffe nahm / so wurden sehr kostbare Sachen zur Braut-Kleidung ausgelesen / und Aurelie hatte genug zu thun / daß er ihr nicht alles aufnöthigte / indem er sagte: Es würden ihre Gnaden der Herr Baron von Leontin recht zornig auf ihn werden / wenn er sähe / daß sie sich so wenig ausgesuchet / und daher ihn in Verdacht haben / als hätte er nichts anständiges vorgeleget. Allein das Fräulein antwortete: daß sie in diesem Falle ihn schon entschuldigen wolte.

Sie schrieb darauf an ihren geliebten Baron eine verpflichtete Dancksagung / welche doch mit einem schmeichlenden Verweise begleitet war /

daß

daß er durch zu grosse Freygebigkeit sich in den Verdacht setzete/ als suche er einen Theil ihrer Gegen-Gunst damit zu erkauffen; da er solches gar nicht nöthig hätte / indem sie ohnediß ihr gantzes Hertz seiner Liebe zum Opffer gewidmet. Hiernechst so wiese sie ihn zur Gedult an/ daß er sich nicht möchte die Tage zu Jahren werden lassen / welche noch biß zu ihrer Ankunfft vorbeygehen müsten. Sie meldete dabey/ wie sie täglich die Schreiben von Messina erwartete/ auf welche sie hernach ihren Aufbruch gestellet/und vermeynete sie/daß sie nicht wolte Anlaß zu weiterer Hinaussetzung des anberaumten Hochzeit-Festes geben. Alles dieses lase Heinrich / da das Schreiben bey ihm einlief/ mit ungemeinen Vergnügen; er antwortete auch darauf mit aller der Verbindlichkeit / deren er sich bereits in den vorigen gebrauchet hatte/ und so bald Aurelie nach dem aus Messina bey ihr wohleingelauffenen Schreiben und Sachen ihm davon Bericht gethan/wurden so wol nach bemeldten Messina als Palermo die Einladungen zu dem angesetzten Beylager fort gesendet/ und alles schickete sich nunmehro zur Fröligkeit.

Es brach also die Freyherrliche Braut unter Begleitung unterschiedlicher Carossen von Paler-

lermo auf/ und hatte die Gräfin Blanca von Parédes, des Herrn Reichs-Rath von Sancho Gemahlin nebst der Gräfin von Bajano bey sich. So waren auch der Herr von Sancho und Graf von Bajano ihre Gefehrten/nebst unterschiedlichen andern Damen und Cavalieren/ diesem Vermählungs-Feste beyzuwohnen/also daß sie sich mit allen bey sich habenden Bedienten auf die funffzig Personen erstrecketen.

Sie verkürtzeten sich den Weg mit allerhand anständigen Schertz und vergnügten Gesprächen / wobey denn die zuweilen in Gedancken sitzende Fräulein Braut mit allerhand kleinen Beschuldigungen daraus aufgewecket wurde. Als sie aber zu Terme anlangeten / bekam sie einigen Anlaß zu einer Gemüths-Unruhe / indem daselbst der Brigadier Moschini, der sie sonst in Messina inniglich geliebet/aber darüber eine Zeitlang in des Königes Ungnade verfiel/ unvermuthet sich befande. Er reisete in des Königes Geschäfften nach Panormus, und wiewol er bereits in Messina von dem Herrn de Moncada gehöret/daß Aurelie sich ehest mit dem Baron von Leontin vermählen würde / so hatte er doch darauf am wenigsten gedacht/ sie anietzt auf solcher Reise anzutreffen. Der Herr von Sancho und Graf von Bajano, die ihn beyde

wohl

wohl kenneten/schicketen so fort in das Zimmer/ so er im Wirthshause eingenommen / und liessen sich seines Wohlergehens erfreuen: Er aber ließ nicht nur die Gegen-Compliment machen/ sondern auch um Erlaubniß bitten / ihnen aufzuwarten. Nicht lange darauf fande er sich ein/und vernahm/wie sie ingesamt auf das Beylager des Freyherrn von Leontins mit dem Fräulein von Moncada zu reisen auf dem Wege wären. Der Brigadier sagte: Wie er sonst die Ehre gehabt / diese Dame in Messina bey der Gemahlin des Herrn de Moncada der Donna Olympia zu sprechen / und müste gestehen/ daß sich der Baron von Leontin was recht schönes und galantes ausgelesen. Nun truge er Verlangen / auch bey ihr seinen Glückwunsch abzulegen; liesse dahero sich bey derselben gleichfalls melden. Allein Aurelie, so besorgete/ er möchte mit allerhand verliebten Klagen ihr beschwerlich fallen / daß sie sich nicht noch etwas aufgehalten mit ihrem Heyrathen/ und ihn/ der sich doch zuvor gemeldet / mit ihrem Bündniß beglücket/ ließ sich entschuldigen/daß sie dißmal nicht geschickt / des Herrn Brigadiers werthe Visite anzunehmen/ weil sie von Reisen sich nicht allzuwohl auf befände. Ob nun wol diese Ablehnung dem Herrn von Moschini et-

was verdroß/muste er es doch geschehen lassen/ und legte dasselbe endlich dahin aus: sie habe sich vielleicht befahret/bey dessen Zuspruch einige Gemüths-Verwirrung wider Willen zu zeigen/ dahero sie dessen enthoben zu seyn lieber ihre Gegenwart entzogen. Er machte aber darauf der Gräfin Blanca und der Gräfin von Bajano die Reverentz/ von welchen beyden er gantz höflich unterhalten wurde. Die Fräulein Braut blieb selbigen Abend von der Tafel/ und speisete in ihrem Zimmer alleine. Den andern Morgen aber/ da sie sich schon darauf gefast gemacht/ es würde Moschini sie bey dem Aufbruche annoch anreden/ da er nicht bey ihr des vorigen Tages einen absonderlichen Zutritt erhalten können/ hatte sich dieser Herr mit seinen Leuten in aller frühe fortbegeben/und schon den Abend zuvor sich bey dem Herrn Reichs-Rath und Grafen von Bajano wie auch deren Gemahlinnen beurlaubet.

Auf dem Wege nun fragte die Gräfin Blanca, was die Ursach wäre/warum sie den Brigadier gestrigen Tag nicht vor sich lassen wollen; denn ihre Unpäßlichkeit/damit sie sich entschuldigen lassen/doch nur erdichtet gewesen. Aurelie gestund die Wahrheit/und sagte: Der Herr Brigadier hat vormals in Messina mir die Ehre

gethan/

gethan/und weil er in des Herrn Cammer-Præsidents Hause einen Zutritt hatte/sich daselbst um meine Gunst beworben und mir die Vermählung angetragen. Ich war ihm nicht ungeneigt/ denn er solche qualitäten an sich hat / die seinem Stande gemäß kommen / und mein Herr Vetter/der Herr von Moncada, hielte diese Partie vor mich gantz gut. Allein der König war ihm zuwider / und verboth ihm ausdrücklich / mich zu sehen: ja da er einmal wider solchen Befehl gehandelt / verfiel er in seine Ungnade / und muste nach Neapolis gehen/indeß man ihn in Sicilien der gehabten Chargen entsetzete / und er Mühe hatte/ sich durch seine annoch bey ihm haltenden Freunde nach einiger Zeit wieder anzubringen. Mir war es leid/ daß ich eines solchen Herrn/der sonst nichts verschuldet / als daß er mich liebete/sein Glück ruiniren solte: damit nun der König seinen Zorn wider ihn desto ehe möchte fallen lassen;ich auch selbst ihrer Majestät aus den Augen käme / begab ich mich nach Palermo. Nach diesen ist Moschini wieder aufgenommen und zum Brigadier gemacht worden/es hat aber der Königliche Feldmarschall und andere ihm gerathen/ sich die Heyrath mit mir nur aus dem Sinne zu schlagen / damit er den König nicht von neuen

wider sich aufbrächte. Solches nun mag er zwar versprochen haben; allein bey sich hat er doch noch immer gemeynet / die Zeit würde ihm hierinnen ein Mittel an die Hand geben / daß er des Königes Gnade erhalten und auch zu meiner Besitzung gelangen könte. Nun aber der Himmel mich vor den Baron von Leontin beschieden / und er mich so unverhofft antrifft / da ich eben auf dem Wege bin / die beschlossene Vermählung zu vollziehen / so dürffte er / wenn ich ihm absonderlich Gehör gegeben hätte / nur allerhand Klagen / an denen es ja wol Verliebten nicht fehlet / vorgebracht haben. Und solche helffen ihm doch alle nicht das geringste / ich auch dazu vor unrecht halte / dergleichen anzuhören; da ich an den Freyherrn von Leontin nunmehr verbunden bin.

Diese Ursachen liessen die Damen ziemlich gelten: doch kunte die Gräfin Blanca ihren Schertz nicht lassen / sondern hub an: Allein / meine liebste Fräulein Braut / wenn alles Frauenzimmer so wenig Mitleiden gegen ihre Anbether hätte / als ihr habt / so wäre nicht wunder / es geriethen viel darüber in Verzweiffelung. Ach / sagte hierauf Aurelie, sie würden sich darum schon zu frieden geben / indem ohnediß bey den meisten es kein solcher Ernst ist / als

sie

sie sich stellen/ und das Hertz davon gar vielmals am wenigsten weiß. Zehlet ihr denn/ fragte die Gräfin von Bajano, den Brigadier auch unter diese/ die mehr sagen/ als sie meynen? Ich lasse ihn in seinen Würden/ antwortete Aurelie, und will endlich glauben/ er habe mich mit rechtem Ernst gesuchet zur Gemahlin zu bekommen: Da es aber durch eine höhere Macht verhindert worden/ so sehe ich ihn schon von solcher Großmüthigkeit an/ daß er sich darüber gar bald fassen werde: Zumal/ da ihm andere Gelegenheiten nicht entstehen können/ die dazu vor ihm noch mehr vorthelhafft/ als wenn sein Absehen auf mich ihm wäre angegangen. So bildet ihr euch seinen Trost ein/ widerlegte sie die Gräfin/ den er wol nicht also fassen dürffte. Denn ich kan nicht gläuben/ daß man sich so leicht befriediget/ wenn einem diß entgehet/ worauf man sich alle seine Rechnung gemacht. Dieses hat er bald sehen können/ gab darauf Aurelie zur Antwort/ daß es würde um sein gantzes Glück gethan seyn/ wenn er in seinem Vorsatze/ mich zu heyrathen/ fortgefahren/ nachdem ihm der König solches verbiethen lassen. Wie solte er sich denn binnen dieser Zeit/ da seint dem etliche Monat verflossen/ nicht haben zu frieden gegeben. Aber/ fragte die von Bajano, was

werden ihre Majestät zu dieser Vermählung sagen/die ihr ietzo mit dem von Leontin treffet? Der von Leontin, gab Aurelie hierauf/ ist nicht bey Hofe/ sondern lebt auf seiner Herrschafft/ und kan ausser Königlichen Diensten bleiben: Demnach wird der König/ da weder der Baron noch ich ihm vor Augen bin/ so groß darnach nicht fragen.

Man redete ihr hierauf wieder einen Muth zu/ damit sie nicht in unvergnügte Gedancken fallen möchte/ und kürtzete den Weg unter allerhand Schertz/da sie denn das Mittagsmahl zu Gratteri hielten/ das andre Nacht-Lager aber zu Tosa nahmen. Den dritten Tag kamen sie bey guter Zeit nach Brucato, und wurden eine Meile von dar durch den Herrn Bräutigam/ welcher mit einem wohlausgeputzten Gefolge ihnen entgegen gezogen/ auf das freundlichste bewillkommet. Den andern Tag/ so zum Beylager angestellet/erschien alles/und zumal die Damen/ aufs treflichste ausstaffiret. Doch strahlete vor ihnen ingesamt an Schönheit und Schmucke die Fräulein Braut als ein schimmrender Planet vor denen andern Sternen herfür/ so daß ein iedwedes sie mit recht entzückender Bewunderung anschauete. Aber die meiste Vergnügung hatte

sich

sich in dem Hertzen ihres geliebtesten Bräuti-
gams versammlet/welcher über das Anschauen
annoch den vollkommensten Genieß dieser
Schönsten zu gewarten hatte. Denn er brach
diejenigen Rosen in dem anmuthigsten Garten/
welche Amor selbst mit seiner zarten Hand zu
brechen sich glücklich geachtet hätte/ und er ern-
dete selbige Nacht so angenehme Liebesfrüchte/
daß deren Reichthum er nicht vor alle Schätze
der Welt vertauschet.

Doch es wolte die Liebe mit diesen Siegen/
welche sie von den neu Vermählten erhielt/und
unter sie wieder austheilete/ noch nicht zu frie-
den seyn/sondern machte auf diesem ihren Feste
Anstalt zu neuen Eroberungen. Es fande
sich unter denen Gästen / auch der Marchese de
Mirabello, ein junger und annehmlicher Herr/
dessen lebhafter Geist aus seinen munteren Au-
gen hervorleuchtete / und alle seine Handlun-
gen sonderbar beliebt machete. Dieser hatte
unter allen anwesenden Fräulein keine ihm so
anständige gefunden / als Fräulein Carolinen
von Leontin. Denn/wie sie von einem gleich-
falls aufgeweckten und lustigen Gemüthe; al-
so war auch ihre Person sehr angenehm/indem
sie von ziemlicher Länge / schöner Brust / und
solchen Lippen / deren beständige Röthe allen

Purpur beschämete; die schwartzen Augen aber und ihr Kastanien-braunes Haar dem wohlgebildeten Gesichte eine ungemeine Anmuth hinzufügeten. An diese nun machete sich der Marchese von Mirabello und sagte: Ich sehe wohl / mein liebstes Fräulein / wenn man vollkommene Schönheiten suchen will / so muß man sich nicht eben an den königlichen Hof machen: sondern man findet dieselben allhier viel ehe. Caroline antwortete: Ich weiß davon nicht zu urtheilen / mein Herr Marchese / indem ich den königlichen Hof noch nicht gesehen. So viel ich aber sonst in Messina bekant bin / so düncket mich / daß es Damen allda gebe / die gewiß den Vorzug vor allen hiesiegen Schönheiten mit Recht verlangen könten. Das ist eure grosse Höflichkeit / sagte Mirabello, welche euch zu diesem Urtheil beweget: allein ihr vergesset dabey euch selbsten / und gedencket nicht / wie viel Annehmlichkeiten die gütige Natur in euer vollkommen schönes Gesicht geleget / und mit was vor lieblicher Bildung sie eure gantze Person ausgezieret. Das werden solche Schmeichelungen seyn / gab Caroline zur Antwort / dergleichen ihr bey den Hof-Damen täglich gewohnet seyd / mein Herr Marchese. Es ist eine Bekäntniß / sagte er hierauf / welche von aller

Schmei-

Schmeicheley entfernet / und die nichts anders als die blosse Wahrheit zum Grunde hat. Doch mein schönstes Fräulein wird vielleicht nicht gerne hören / was sie ohnediß schon weiß. Denn die Spiegel / welche des Frauenzimmers treueste Räthe seynd / und die nicht zu heucheln pflegen / geben euch / so offt ihr hineinsehet / ein Zeugniß / daß die Natur etwas recht sonderbar schönes an euch aufgeführet / und daher muß man sich auch nicht wundern / wenn einer / so euch zu aufmercksam angeschauet / die Wirckung eurer anmuthreichen Gestalt in seinem Hertzen fühlet. Caroline lächelte und hub an: Ihr sollet mich gewiß viel bereden / Herr Marchese / wenn ich leicht gläubig wäre: Aber dem Himmel sey danck / daß ich solches nicht bin. So könnet ihr auch nicht gläuben / fragte Mirabello, daß ihr mein Hertz durch eure entzündenden Blicke in Brand gestecket / und daß mein gantzes Gemüth sich eurer Herrschafft zu unterwerffen willig ist? Wie solte man dieses gläuben / antwortete das Fräulein von Leontin: ich habe kaum einen Tag die Ehre / euch zu sehen / und mit euch wenige Zeit zu sprechen / und ihr wollet schon von geschehenen Entzündungen reden. Ja / sagte der Marchese / meynet denn mein liebstes Fräulein / daß dazu so lange Zeit

gehöre/ entzündet und verliebt zu werden? das brauchet wenig Augenblicke/ daß man iemand gesehen/so können solche schöne Augen / als die eurigen sind / mit einem Hertzen/so von meiner Empfindlichkeit / schaffen/ was sie wollen. Ich solte aber gedencken / sagte Caroline/daß solche Entzündung denen Lufft-Feuern gleich/welche bald auffsteigen/ aber eben so bald wiederum verlöschen. Nein / Schönste/ widerlegte es der Marchese / mit diesem meinen Entzünden hat es eine gantz andere Bewandtniß; denn jene Lufft-Feuer gehen geschwind aus / weil ihnen längere Nahrung fehlet: Dieselbe aber wird meinen Flammen / so von eurer Schönheit den Ursprung nehmen / nicht mangeln / so lange mein Hertz noch Athem spüret / und das warme Blut durch meine Adern gehet. Wie wenig ist doch hierauf zu bauen/ warff Caroline ein / denn so die Schönheit der Ursprung der Liebe; also daß diese von jener / als ein Bächlein von seiner Qvelle/ hergeleitet wird/ so wird auch solche Liebe eben so vergänglich als ihr Ursprung seyn. Denn was ist doch Schönheit? eine zarte Rose/die im Frühlinge des Lebens blühet; aber gar bald verwelcket; ja durch Kranckheit und andere Zufälle auch noch vor der Zeit/ und offt in einem Tage/kan geraubet werden. Ist

nun

nun diese hinweg/wo bleibet die Liebe? Und wo nun zumal/ als etwan bey mir/ im Anfange des Liebens nicht eben so viel Schönheit zu finden: wo kan man sich da eine lange Dauer versprechen? Wofern die eusserliche Schönheit von der innerlichen Schönheit des Gemüths begleitet wird/sagte der Marchese/ als bey der eurigen geschiehet/ da hat man sich keiner so geschwinden Vergänglichkeit zu befahren. Ihr werdet mir allezeit schöne bleiben/ so lange euer schöner Geist in euch wohnet/ und sich durch so angenehme Würckungen zeiget/ ob auch schon die eusserliche Gestalt/ welches doch leicht nicht geschehen wird/bey euch abnehmen solte. Darum würde dieser Zweiffel/ den ihr euch wegen der Beständigkeit meiner Liebe machet/ bald zu heben seyn/ wenn nur sonst euer liebstes Hertz sich zu einer Gegengunst vor mich entschliessen wolte.

Ich habe/erklärete sich Caroline, alle diejenige Hochachtung vor euch/ die ein jedwedes/ so Tugend und Geschickligkeit liebet/ euch zu geben verbunden ist. Der Marchese küssete ihre Hand/ und sagte: Wiewol ich lieber ohne Leben als ohne Tugend seyn wolte/ so weiß ich doch nicht/ ob meine andren schlechten qualitæten dahin reichen/ daß ich mir eine besondere

estim,

estim, die ich die Erkäntniß meiner treuen Liebe nenne / von euch ausbitten mag. Erhalte ich diese / so vermeyne / daß mich der Himmel niemals glücklicher als hieher geführet / und würde ich davor euch / mein auserwehltes Fräulein / unendlich verbunden bleiben. Solche Entschliessungen / sagte Caroline, lassen sich so geschwind nicht fassen: indeß bin ich dem Herrn Marchesen vor alle auf mich gelegte Neigung zu ergebensten Dancke verpflichtet. Ich will euch Bedenckzeit lassen / Schönste / gab ihr der Marchese zur Antwort / aber leget sie also an / daß vor mich hernach ein erwünschtes Urthel folget. Ich werde / sagte Caroline, aus euren ferneren Bezeugen schliessen / welches euch angenehme seyn wird. Und ich werde mich so aufführen / erbothe sich der Marchese / daß mein liebstes Fräulein nicht Ursach bekomme / an meiner Treue zu zweiffeln.

Hiermit wurde das Gespräch durch den Grafen von Bajano unterbrochen / der sich ihnen näherte und fragte: Ob er die Freyheit hätte / sich in ihren Discurs zu mischen. Sie sagten / daß er ihnen gantz willkommen wäre / und man brachte darauf einige Zeit mit höflichen Schertz und solchen Schmeicheleyen zu / welche gegen Frauenzimmer gewöhnlich sind.

Als

Als man nun diesen Abend von einander kam/ und sich Caroline nach ihren Zimmer begab/woselbst ihr Cammer-Mägdchen/ Berta Namens/sie entkleidete/war es dieser gantz ungewöhnlich/ daß ihr Fräulein so gar stille und in tieffen Gedancken sich befande. Dieweil sie aber auf dem Saale/wo man getantzet/auf sie Achtung gegeben/ wie sich sonderlich der Marchese von Mirabello lassen angelegen seyn/sie zu bedienen/und dann Berta bey ihr in ziemlichen Gnaden stund/so truge sie kein Bedencken/ sie also anzureden: Ich weiß nicht / warum eure Gnaden so gar in tieffen Nachsinnen sich befinden. Hat denn etwan der Marchese von Mirabello sie mit einem Worte beleidiget/ so ist es nicht mehr als billig/ daß er solches morgen auf das verpflichteste abbitte. Caroline sahe sie an/ und da sie gewahr wurde/ daß selbige lächelte/ gab sie ihr einen kleinen Streich auf den Backen und sagte: Schalckhaffte/die ihr seyd: wer weiß/was ihr gedencket/daß der Marchese mit mir geredet habe. Nun/gnädiges Fräulein/ antwortete Berta,wenn sie denn von ihm nicht seynd beleidiget worden / so gedencke ich/ daß es ein Liebes-Vortrag müsse gewesen seyn/ dadurch er um dero Gegen-Gunst geworben. Dencket doch/ sagte Caroline, wie die Leute so

genau

genau rathen; wer hat euch doch so gar klug gemacht. Gewißlich / antwortete die schmeichlende Berta, sehe ich den Marchesen de Mirabello vor einen so erfahrnen Herrn an / daß er wohl weiß / was ein recht schönes Fräulein sey / und er kömmt mir so blöde auch nicht für / daß er nicht bey entstandener Gelegenheit eröffnen solte/wie viel daß er vor eine so angenehme Person Hochachtung habe. Er ist galant und beredt genug/ sagte Caroline; aber darum muß man nicht so bald alles gläuben / was die blosse Höflichkeit seines gleichen in den Mund leget. Ich wolte viel verwetten / verpflichtete sich Berta, es ist sein rechter Ernst/daß er E. Gnaden liebet/und die Vorbedeutung ist gar zu bedencklich/daß sie eben auf einem Vermählungs-Feste zusammen bekant werden. O schweigt / befohl ihr Caroline, und machet/ daß ich zu Bette komme/denn es ohnediß schon ziemlich spät in die Nacht. Damit kleidete sie Berta vollends aus / und sie begab sich zur Ruhe/ nicht so wol / daß sie schläfrig war; als daß sie ihren Gedancken wolte geheimes Gehör geben. Die Nacht ist am bequemsten zu dergleichen Betrachtungen/ und ihre stillen Schatten schicken sich am besten/ einer Sache nachzusinnen. Die Augen haben als denn nichts vor sich / dessen Anschauen das

Ge-

Gemüth auf andere Vorstellung zöge/ und die ruhenden Glieder lassen dem Geiste Raum/ daß er von aller Gesellschafft entfernet sich mit demjenigen alleine unterhalten kan/ was er zu seinem Gegenstande erwehlet. Caroline wiederholete in ihrem Gedächtniß alle Worte/ so der Marchese von Mirabello gegen sie gesprochen: Denn darinnen ist das Frauenzimmer gar glückselig/ daß es dasjenige auf das genaueste behalten kan/ was es gerne höret: Sie untersuchete selbige von neuen/ wie viel sie wol davon zu glauben hätte; und endlich/ da sie des Marchesen gantze Person und geschickte Aufführung bey sich betrachtete/ so fande sie ihr Hertz gantz geneigt dazu/ bey dessen ferneren Anhalten/ und da es ihm ein beständiger Ernst seyn würde/ihm die Freyheit zu lassen/bey ihrem Herrn Vater um sie zu werben.

Den andern morgen ließ ihr der Marchese durch einen seiner Bedienten ein höfliches Compliment machen/und sich erkundigen/ wie sie geruhet hätte/ auch ob er die Erlaubniß haben könte/ selbsten aufzuwarten. Caroline kunte dieses nicht wohl abschlagen; sie danckete demnach/ daß der Herr Marchese sich so viel Mühe gegeben/ nach ihrer Ruhe fragen zu lassen/ und habe sie gantz wohl geschlafen. Sie

er-

erfreue sich/ wenn er solches gleichfalls gethan/ und würde die Ehre seiner Visite erwarten.

Er fande sich bald ein/und traf dieses Fräulein in so netten Aufputze an/ daß deren Schönheit davon einen neuen Zusatz zu empfangen schiene. Nach gewechselten ersten Begrüssungen und Anfragen wolte der Marchese Carolinen glaubend machen/ er habe seine Gedancken von dero liebsten Person dermassen angefüllet gehabt/ daß solche ihm durchaus keinen Schlaff verstatten wollen/und er also mit Verehrung ihrer entzückenden Annehmlichkeiten die Nacht zurück geleget. Das solte mir gewißlich leid seyn/sagte das Fräulein von Leontin, wenn ich daran Schuld wäre/ daß der Herr Marchese nicht schlaffen können/und müste ich wegen dieser meiner begangenen Unbescheidenheit um Vergebung bitten. Gantz nicht/schönstes Fräulein/antwortete Mirabello, ich bin vielmehr euch sehr verpflichtet/ daß eure Gütigkeit mir ein so grosses Vergnügen geschencket/ welches auch dem süssesten Schlaffe vorzuziehen. Solches bilde ich mir schwerlich ein/ gab hierauf Caroline: dahero halte mehr vor eine Unbeqvemlichkeit als Vergnügung/ wenn man der Ruhe des Nachts geniessen will/ und daran verhindert wird.

Dieses

Dieses ist auch eine Art der Ruhe/ sagte der Marchese/ wenn man derjenigen Person/ so man liebet/ ihre Schönheiten/ ihr freundliches Auffführen/ihren lebhafften Verstand/und andre dero Vollkommenheiten mehr auf seinem Lager betrachtet: Da ruhet unser Geist auf eine so vergnügte Weise/ daß dessen Entzückung auch denen Gliedern zu einem süssen Labsal dienet/ und daran alles Theil nimmt. Solches ist mir alles unbekant/ entschuldigte sich Caroline, darum ich nicht zu verdencken/ wenn ich keinen Beyfall geben kan/daß darinnen auch eine Ruhe oder einiges Vergnügen bestehe. Ich will wünschen/sagte der Marchese/daß euch die Liebe davon in kurtzen die Probe erfahren lasse. Das Fräulein hub an zu lachen/ und danckete vor diesen Wunsch/ weil ihr des Nachts nichts angenehmer als der Schlaf wäre. Wie nun derselbe/ sagte Mirabella, durch einen beliebten Traum noch mehr kan versüsset werden/ also wird auch offt das Wachen vergnügt gemacht/ wenn man sich in seinem Gemüthe an Betrachtung einer schönen und vollkommen liebreichen Person belustiget: Welches ich mit meinem Exempel sicher behaupten kan/ denn so ist es mir diese Nacht mit euch/ annehmlichste Caroline, ergangen. Und wer weiß dennoch/ warf ihm

das Fräulein von Leontin, darauf vor/an welche Dame daß ihr mit solcher Aufmercksamkeit gedacht/daß darüber aller Schlaf aussengeblieben/ dazu ich nun ietzo meinen Namen herleihen soll. Nein/allerliebstes Fräulein/ sagte der Marchese/ ihr seyd es gewesen/ und keine andere/ mit der ich mich in meinen Gedancken unterhalten/und welcher ich aus meinen Hertzen tausend Verpflichtungen gegeben; die ich auch iedesmal gegen euch mündlich wiederholen werde/ wenn ich gewiß/ daß mir solches erlaubet sey.

Ich weiß nicht/mein Herr Marchese/antwortete das Fräulein/ ob es vor mich rathsam/ mehr davon anzuhören/ indem ich noch mit denen gestrigen/ so ihr mir vorgebracht/ gar viel zu thun habe/ selbige zu gläuben. Mirabello sagte: Das nehme ich zwar als ein gutes Zeichen vor mich auf/ schönstes Fräulein/ daß ihr noch an alle meine gestrige Versicherungen gedencket: Aber wenn ich euch das Mißtrauen benehmen könte/ wäre ich weit glückseliger. Saget mir/wie fange ich dieses an? ich werde euren Vorschlägen gerne folgen/ wenn ihr nur durch meinen Gehorsam alsdenn dahin gebracht werdet/ mir zu glauben/ und euer Hertz gegen das Meinige zu vertauschen. Ihr seyd

von

von kurtzen Gedächtniß/ Herr Marchese/ verwiese ihm Caroline gantz freundlich/ indem ihr schon vergessen / was ihr mir gestern versprochen/nemlich mir Bedenckzeit zu lassen. Von solcher Vergünstigung an ist nur eine Nacht hingegangen; da habe ich wegen Schlafs wenig Stunden zum Bedencken können anwenden: dieses aber kan ich wohl versichern/ daß ich eure Person sehr hoch halte. Solche letztere Worte brachte das Fräulein mit einer aufsteigenden kleinen Röthe hervor/ welche dann sie verrieth/ daß in ihren Hertzen nicht nur eine blosse Hochachtung vor den Marchesen anzutreffen /sondern auch eine ziemlich starcke Liebe.

Mirabello, welcher aus diesen hervorblühenden Rosen sich gutes Glück prophezeyete/ bekannte sich seiner Schönen unendlich verbunden/und bath ihme gütigst nachzusehen/wofern seine Liebe mit so weniger Gedult verwahret wäre. Es sey dieses eine Wirckung ihrer allzuvielen Annehmlichkeiten/ welche ihn nöthigten/mit allem Bemühen nach dero Besitzung zu trachten. Und weil er sich nunmehro so viel verspräch/ sie werde ihm vergönnen/ daß er von dieser seiner Absicht dero Herrn Vater/ als welchen er bereits vormals zu kennen die Ehre gehabt/ Eröffnung thät/so wolte er hof-

sen/ sie würde daraus seine Aufrichtigkeit erkennen/ und solche mit ihrer kostbaren Gegen-Gunst belohnen.

Das Fräulein / so sich nunmehr fast in die enge getrieben sahe/erbothe sich/daß sie selbst zu vor bey ihrem Herrn Bruder von des Herrn Marchesen geneigten Ansuchen wolte Meldung thun/damit solcher dem Herrn Vater davon den ersten Vortrag machete/und könte alsdenn der Herr Marchese nach vernommener seiner Erklärung ihm die Ehre seines mündlichen Anspruchs gönnen / so er mit allen Danck aufnehmen würde.

Mirabello liesse sich dieses gefallen/ und sagte / daß er sich ohnediß vorgenommen/ gegen dero Herrn Bruder von seiner intention Erwehnung zu thun. Aber fuhr er fort/ wie erkenne ich nun genugsam die unschätzbare Güte/ so mir mein liebstes Fräulein dadurch beweiset / daß sie mir selbst dazu den Zutritt machen / bey dero Herrn Vater ein erfreuliches Ja zu meinen Suchen abzuholen? Caroline antwortete: Ich lasse hierdurch nichts anders als die Hochachtung spüren / welche ich vor eure wertheste Person trage. Das übrige kömmt auf meinen Herrn Vater an / nach dessen Ausspruche ich mich richten werde.

Der

Der Marchese wuste durch die verpflichtesten Liebkosungen solche Erklärung zu erheben / und versiegelte seine Versicherungen mit einem Kusse/welchen zwar durch eine kleine Entziehung ihrer schönen Lippen Caroline zu vermeiden schiene / allein dadurch den verliebten Mirabello nur Anlaß gab / selbigen zu verdoppeln. Nachdem es geschehen / wolte sie ihm die zu früh genommene Freyheit verweisen / allein dieser Verweiß war mit allzuvieler Freundlichkeit begleitet / und die lachenden Augen dieser Schönen gaben durch ihre hellen Blicke allzusehr zu verstehen / daß es ihr kein rechter Ernst wäre. Endlich erfoderte der Wohlstand / daß der Marchese sich wieder von ihr begab. Er hatte den Vortheil/ noch einen süssen Abschieds-Kuß mitzunehmen/und sagte/ daß er in der vergnügten Hoffnung sich anietzo beurlaubete/seinen schönsten Engel bald wieder zu sehen.

Nun wunderte sich die neue Gemahlin Aurelie nebst ihrem Herrn/dem Baron von Leontin,wie es doch kommen müsse / daß Fräulein Caroline ihre Visite nicht bey ihnen ablege ; da es fast Mittag ware. Ich gläube gewißlich / sagte sie / unsre Fräulein Schwester ist gestern zu langsam eingeschlaffen / daß sie sich noch an-

ietzo in dem Bette aufhalte / denn sonst hätten wir sie ja wol bey uns auch gesehen / da so viele von denen andern Damen und Cavalieren uns die Ehre ihres Besuchs gegeben. Der Herr von Leontin lachete / und hub an: Nein / mein Licht / ich weiß wol eine andre Ursache: Aurelie fragte darauf gantz begierig / welche solches sey? Er entdeckete ihr darauf / daß sein Kammer-Diener den Marchesen von Mirabello zu ihr in das Zimmer gehen sehen / und da würde der Discurs so angenehme gewesen seyn / daß keines davon habe so bald können abbrechen. Ist dieses die Hinderniß / hub Aurelie mit einer freundlichen Verwunderung an: Drum hab ich wol den Marchesen gleichfalls vermisset / daß er nicht bey uns eingesprochen: Und gestern waren beyde in einem solchen Gespräch / da ausser Zweiffel ein kleiner Liebes-Vortrag wird geschehen seyn. Nun warte / du gutes Kind / ich werde dich wissen damit wohl herum zu nehmen / du hast meiner auch nicht geschonet. So drohete die artige Schöne dem Fräulein Carolinen, worüber Heinrich von Leontin seine hertzliche Freude hatte; dabey aber sagte: Doch glaubet / mein Engel / daß die Partie mit dem Marchesen von Mirabello nicht unrecht wäre. Ich kenne sein Hauß und

grosses

grosses Vermögen; dazu ist die Person annehmlich und von so edlen Gemüthe/ desgleichen man nicht leicht finden wird. Ey / gab hierauf Aurelie, es ist alles dieses ausser Streit / und gewiß / wir wollen nichts unterlassen/ ein so gutes Bündniß zu befördern.

Indem sie also von dem Marchesen redeten/ ließ er sich bey ihnen melden. Nach Abfertigung seines Pagen sagte Aurelie zu ihrem Gemahl: Ich werde ihn nothwendig fragen/ wo er heute seine angenehme Morgen-Visite bereits abgeleget. Er fande sich darauf bald ein/ und weil er nach abgestatteter ersten Compliment mit der neuen Frauen schertzete: Sie sähe so munter aus/ und müsse gewißlich die Nacht bey einem so liebsten Schlaf-Cameraden nicht unvergnügt zugebracht haben: so gab sie zur Antwort: Wie wolte ich unvergnügt seyn/ da mich mein Vergnügen umarmet hat. Allein es scheinet / der Herr Marchese habe gleichfalls / wenigstens diesen morgen eine vergnügte Unterhaltung angetroffen / und eine solche Visite gegeben/ da er gantz willkommen gewesen.

Mirabello lächelte und hub an: Ich mercke/ daß ich verrathen bin / und daß sie schon erfahren/ wie ich bey dem Fräulein von Leontin die Ehre gehabt / in ihrem Zimmer meine Auf-

 war-

wartung zu machen; ich gestehe auch / daß ihre geschickte Conversation mir die Zeit dermassen gekürtzet / daß ich fast darüber versäumet / denen neuen Vermählten die gebührende Höflichkeit der Visite zu geben.

Wir halten euren Zuspruch / sagte der Frey-Herr von Leontin vor eine besondere und überflüßige Gütigkeit / und es wäre mir zugekommen / dem Herrn Marchesen als unserm hochwerthesten Gaste ehe aufzuwarten: Allein wir seynd diesen gantzen Morgen nicht ohne Gesellschafft gewesen / dahero wird mein Herr diese meine Säumniß entschuldigen.

Gantz wohl / mein Herr Baron, erklärete sich Mirabello; und wenn auch kein anderer Anspruch euch abgehalten / Visiten zu geben / so habt ihr doch allhier bey eurer schönen Gemahlin eine so süsse Ursache zu verbleiben / daß euch niemand übel deuten kan / wenn ihr derselben ihre liebste Conversation allen andern vorziehet.

Der Herr Marchese / nahm Aurelie das Wort / redet so wohl / als wenn er schon wüste / wie vergnügt die Besprechung ist / womit sich neu Vermählete ausser anderer ihrer Gesellschäfft ergötzen. Und ich wolte / daß wir so glücklich wären / euch allhier einen appetit zu machen /

chen / daß Eure Lieben unserm Exempel bald nachfolgeten. Mirabello sagte hierauf: Der appetit ist schon da / und es wird mir an nichts mehr als an guter Freunde Vorspruche fehlen. Kan ich dienen/erbothe sich der Baron, so weiß mein Herr Marchese / daß ihr mir zu befehlen habt: Aurelie trug desgleichen ihre Willfährigkeit an. Darauf denn Mirabello heraus rückete / wie er wünschete die Ehre zu haben / durch Gewinnung Fräulein Carolinens ihrer Gegengunst mit ihnen in nähere Allianz zu treten. Bäthe also um dero Beförderung / und daß er sonderlich auch bey dem Herrn Lands-Hauptmann sich einer erwünschten Gewehr möchte zu versehen haben. Der Freyherr von Leontin nahme diese Werbung mit der höflichsten Dancksagung auf / und versicherte / daß er sich recht gratulirete / dem Herrn Marchesen seine Dienstbegierde hierinnen darzustellen. Sein Herr Vater würde sich ebenfalls daraus eine Ehre machen / und er wolte nicht säumen / noch heute deswegen mit ihm zu reden. Und was denn / sagte Aurelie, Fräulein Carolinen betrifft / so wolte ich es auch an mir nicht fehlen lassen / sie zu einer guten Resolution gegen den Herrn Marchesen zu disponiren / wenn ich nicht schon gewiß mich überre-

dete/ es würde derselbe bereits heute bey ihr gantz gute Audientz gehabt haben / und ihrer Gegengunst seyn versichert worden. Mirabello lächelte / und gab zur Antwort: Sie hat mich an dero Herrn Vater verwiesen/ und also werde ich noch gar sehr euren Vorspruch von nöthen haben/gnädige Frau / darum ich denn auch mit allen Respect anhalte.

Ich werde / wie ich mich schon erbothen/wiederholete Aurelie dazu mich gantz gerne brauchen lassen. Als sie nun noch eine Weile im Gespräch begriffen / ware es Zeit/sich zur Tafel zu erheben/ indem sich die Trompeter lustig hören liessen / selbige darzu einzuladen. Da aber die junge Gemahlin des Herrn von Leontin Carolinen sahe / klopffete sie selbige lächlend auf den Backen/ und hub etwas heimlich zu ihr an: Ihr habt mir von vielen Rechenschafft zu geben. Caroline sahe sie an / und fragte / was sie haben wolte? Allein Aurelie antwortete: Es ist schon gut/ihr Muthwillige: ietzo sehe ich keine Zeit / euch recht vorzunehmen. Ich weiß nicht/ gab das Fräulein hierauf/ was ich solte gethan haben. Heinrich trat dazu/ und sagte: Lasset euch nicht leid seyn/liebste Schwester / ich weiß schon einen Unterhändler/der sich eurer annehmen wird. Caroline antwortete: Ich brauche

ge-

gewißlich einen Vorsprecher/ mein werthester Herr Bruder / denn eure Gemahlin ist mir zu scharff. Sehet ihr/ warff Aurelie selbiger vor/ wie ihr kein gut Gewissen habt; aber man wird euch schon anders angreiffen. Nichts mehr als dieses / sagte Caroline, / ich werde es darauf ankommen lassen.

Man setzte sich nachdem zur Tafel/ und wie sehr auch sich Caroline hütete/ daß man nichts von der Zuneigung solte mercken/ welche sie gegen den Marchesen von Mirabello truge/ so begegneten doch beyder ihre Blicke/ weil sie gegen einander übersassen / sich gar offt/ und die Augen waren die Dolmetscher ihrer Hertzen.

Weil nun die neu Vermähleten ein gutes Theil von dero Absicht wusten / so gaben sie auf selbige treflich Achtung / und hatten ihren vertrauten Schertz darüber. Caroline merckete solches / und stellete sich gantz ernsthafft an. Allein Aurelie winckete ihr mit dem Finger. Worauf zwar Caroline den Kopff schüttelte; jene aber darüber lachete. Die Tafel wurde unter grosser Vergnügung vollzogen/ und der delicate Wein nebst der lieblichsten Music erweckete die Gemüther desto mehr zur Frölichkeit. Der alte Herr Lands-Hauptmann erwiese sich auch dabey sonderbar gefällig/ und unterliesse nichts/

was

was zu Bedienung seiner vornehmen Gäste etwas kunte beytragen.

Allein / da sie in der besten Vergnügung waren / kame die Zeitung / daß ein grosser Schwarm der Saracenen zwey schöne Dörffer / so dem Lands-Hauptmann zuständig / und etwan zwey Meilen von Brucato gelegen / rein ausgeplündert und hernach selbige mit Feuer angestecket / auch daß solche Räuber sich gar Brucato zu nähern schienen / und möchte man sich vor einem gehlingen Uberfalle vorsehen. Diese Post gab / zumal denen Damen / eine ziemliche Bestürtzung. Der Lands-Hauptmann aber unterliesse nicht / solchen Befehl zu ertheilen / damit auf bedürffenden Fall dieses Raubgesinde einen tapffern Widerstand fände. Ja es musten sich nicht nur seine Unterthanen / deren er über zwey hundert in Brucato hatte / mit denen Waffen fertig halten / sondern / was auch von Schützen / Knechten / und andern Dienern sich allda befand / in eil rüsten / und wurden bey die funfftzig Pferde gesattelt / damit man bey entstehenden Lermen gleich aufsitzen und dem Feinde begegnen könte. Wie denn auch von der Ritterschafft / so bey dem Vermählungs-Feste anwesend / in die zwantzig junge Herren sich schicketen / mit denen Barbarn / wenn sie ein-

einbrechen würden/ eines zu versuchen/ wozu ihnen der alte Herr von Leontin aus seiner Rüst-Kammer gute Harnische/ Helme und Waffen gabe.

Man schickete zu desto besserer Verwahrung Kundschaffer aus/ wo sich der Feind hinwendete/ auch wurden an alle umliegende Städtlein und Dörffer Bothen ausgesendet/ auf ihrer Hut zu seyn/ und daß der gehörige Ausschuß sich unter seine Fahnen versamlen solte/ den hernach zurückgehenden Feind anzugreiffen/und ihm seinen Raub wieder abzunehmen.

Nun fanden sich nach wenig Stunden einige von den ausgeschickten wieder ein/ so da mitbrachten/ es habe sich der Feind/ welcher über hundert Pferde starck/ wiederum nach dem Gebirge gewendet/ und werde also diesesmal Brucato wol unangetastet lassen. Allein der Herr von Sancho erinnerte/ daß darum gleichwol nicht zu trauen/ sondern man habe höchst nöthig/annoch wachsam zu seyn/ damit die listigen Barbarn nicht etwan ihren Uberfall des Nachts versucheten/ wenn sie meyneten/ daß alles in der grösten Sicherheit und Ruhe sich [illegible]. Der Lands-Hauptmann gab ihm Beyfall/und versorgte alles mit guter Wache; wie

wie denn auch viele von denen armen Bauren/ welche die Feinde geplündert und ihre Hütten angezündet / sich noch selbigen Abend in Brucato einfunden / so wol ihre Zuflucht daselbst zu suchen / als auch die Räuber / auf welche sie/ wie leicht zu erachten / sehr erbittert/bey dem etwan neugewagten Einbruche mit blutiger Müntze zu bezahlen.

Wie nun in allen ziemliche Vorsorge geschehen / so ersuchete der Herr von Leontin seine hochwerthen Gäste / sich an ihrer Lust nichts hindern zu lassen. Allein / obschon die Cavaliere allerhand Schertz und Ergötzlichkeiten gegen die Damen vorsucheten / wolten doch diese wenig Freude bezeigen / indem sie immer in Furcht stunden / es möchte dieses Hochzeit-Fest ein trauriges Ende nehmen. Als es gegen Mitternacht / begaben sich iedwedes in seinem Zimmer zur Ruhe. Da es aber begunte nur ein wenig Tag zu werden/ und die Sonne noch nicht einmal hervor gekommen / hörete man in Brucato Lermen schlagen/und ein Geschrey/daß der Feind vorhanden. Nun ware in dem Flecken selbst schon Anstalt gemacht/wie dem Feinde zu begegnen.

Im Schlosse aber/so mit guten [illegible] und Zugbrücken versehen / rüstete man sich auf das eiligste

eiligste/und begaben sich unterschiedene von der Ritterschafft nebst ihren Knechten/Jägern und andern Bedienten zu Pferde/ denen Barbarn einen heissen Morgen-Gruß zu biethen.

Diese fochten noch mit denen Bürgern und Bauren an den Thoren/ und musten wieder Vermuthen ihnen einige Todte lassen/ ehe sie kunten den Durchbruch gewinnen. Als dieses geschehen/ begaben sie sich alsofort in vollen rennen nach dem Schlosse/ selbiges zu stürmen und auszuplündern. Sie fanden aber die Brücke aufgezogen/ und sahen daß so gleich nicht einzulauffen war. Der sie commandirende liesse so fort die Helffte seiner Leute absitzen/ diesen verschlossenen Paß zu öffnen. Indeß die hintere Schloß-Brücke niedergelassen wurde/und bey die siebenzig zu Pferde auf die Feinde/ die sich dessen nimmermehr versehen/ ankamen. Der Marchese von Mirabello, so einer der tapffersten Ritter/ hatte sich ausgebethen/ den Ausfall aus dem Schlosse anzuführen. Der Freyherr von Fondi aber bekam von ihm die andre Helffte des Volcks/ mit der Abrede/ daß er den Feind vom Rücken zu solte angreiffen/ wenn er hörete/ daß er nebst den seinigen bereits mit ihm in Action wäre.

Als der Saracen sahe/ daß unterschiedene Rit-

Ritter mit eingelegten Speren und einem ziem-
lich starcken Gefolge auf ihn und die seinen zu-
rannten / berief er eiligst die abgesessenen / daß
sie wieder zu Pferde stiegen / und die nöthige
Gegenwehr erwiesen. Da gieng es nun ziem-
lich scharff her / zumal / als der Freyherr von
Fondi auch den Anfall von der andern Seite
that; da denn in kurtzer Zeit über zwantzig
Feinde todt von Pferden stürtzeten. Die Sa-
racenen / welche sahen / daß sie hier gar schlimm
angekommen / suchten endlich den Weg / wo sie
hergekommen / zurück zu nehmen: Allein die
Bürger und erbitterten Bauern wolten sie
auch hier nicht durchlassen / sondern schmissen
todt / was nur türckisch aussahe / daher von hun-
dert und viertzig Mann / so starck die Saracee-
nen gewesen / kaum dreyßig ihr Leben mit der
Flucht retteten; die andern aber alle theils er-
schlagen / theils hart verwundet / auf dem Platze
geblieben.

Wiewol nun an Pferden und Montirung
auch Gelde und andern Sachen eine ziemliche
Beute gemacht wurde / so ware es doch auch auf
dieser Seiten nicht ohne allen Verlust abge-
gangen: inmassen ein junger von Adel aus
dem Hause Assarino todt geblieben; der Mar-
chese von Mirabello war in Arm verwundet;
der

der Freyherr von Fondi hatte einen starcken Hieb in das dicke Bein empfangen; fünffe von ihren reitenden Knechten und zweene Schützen waren getödtet; etliche andere verwundet / und von Bürgern und Bauren waren auch dreyzehen durch die Saracenischen Säbel und Wurf-Pfeile kalt gemacht worden.

Nun waren Cavaliere und andre wehrhaffte Leute bey denen Damen auf dem Schlosse geblieben / damit auf allen Fall / wenn die Feinde gewinnen solten / noch zu ihrer Beschützung einige vorhanden wären. Ob nun wol das meiste Frauenzimmer vor Angst dermassen erschrocken/ daß sie sich selbst nicht recht besannen/ wo sie waren: so hatte doch Carolinen gelüstet/ dem Gefechte vom Schlosse herab zuzusehen. Dahero sie/ohne iemand etwas davon zu sagen/ mit ihrer Berta sich oben auf den Schloßthurm hinauf gemacht; von dar sie durch ein Gitter / ohne daß sie iemand gewahr wurde / alles auf das genaueste sehen kunte. Die Tapfferkeit / welche der Marchese Mirabello zeigete / da er bald hier bald dar die Saracenen fällete / verdoppelte in ihrem Hertzen die Hochachtung / welche sie bereits vor seine Person gefasset/ und der Freyherr von Fondi, welchen sie gleichfalls so muthig in die Feinde dringen/ und ihnen un-

terschiedene tödtliche Streiche geben sahe/ bekam auch in ihrem Gemüthe den Beyfall/daß er ein Ritter von unerschrockenem Helden-Geiste / und der da verdienete / von einer rechtschaffenen Dame geliebet zu werden.

Endlich/ da nach abgeschlagenem Feinde und erhaltenem Siege ieder dieser beyden Herren seine Mannschafft nebst denen abgenommenen feindlichen Pferden wieder in das Schloß zurückführeten; bey denen Erschlagenen aber eine Wache gelassen worden / damit dasjenige/was man bey ihnen an Kleidung und anderen bey sich habenden Sachen finden möchte/ alles richtig angegeben/ und alsdenn nach Befinden unter die/ so bey dem Gefechte gewesen/ ausgetheilet würde: erwiesen ihnen die Herren und Damen/ so im Schlosse zurück geblieben/ die Ehre / und kamen ihnen in dem Hofe entgegen / zu dero glücklichen Ausschlage des versuchten Anfalls zu gratuliren. Caroline ware noch nicht dabey; die aber von dem Marchesen Mirabello am ersten vermisset wurde. Sie fande sich doch kurtz darauf ein; wünschete gleichfalls Glück und sagte / daß dieses eine ziemliche starcke Ubung gewesen/ darauf nun nothwendig ein Frühstück schmecken müste.

Der Marchese lachete/und meynete/es wäre

noch

noch hingegangen: Man hätte wol gespüret/ daß sich der Feind mehr aufs Rauben als auf Schlagen gefaßt gemacht/ und daher wär er auch gar bald in Confusion gebracht worden/ und hätte nicht recht Fuß halten wollen. Ja/ sagte Caroline, da ist/wie ich gesehen habe/kein gut Fuß halten/wo der Marchese von Mirabello und der Freyherr von Fondi zuschlagen. So habt ihr denn/ fragte der Marchese/ euch die Mühe genommen / mein schönstes Fräulein/ und diesen Handel mit angesehen. Nicht anders/ berichtete sie/und zwar bin ich mit meiner Berta, ohne daß ich iemand eine Sylbe davon gesaget / auf den Thurm gestiegen/von dar wir herab alles gantz genau sehen können. Aber/ fuhre sie mit einiger Erröthung fort/ indem sie von des Marchesen seinem Arme das Blut sahe hervorrieseln/ ich spüre/ daß ihr verwundet seyd/und man hält euch hier auf/ verbunden zu werden. Mirabello sagte: Die Wunde wird keine sonderliche Gefahr haben/ und wenn nur diejenige durch eure Gegengunst verbunden wird/so ihr meinem Hertzen geschlagen/ so trage ich vor die andere die wenigste Sorge.

Es ist alles gut/gab Caroline hierauf/wenn ihr denn vor euch nicht sorgen wollet / so müssen es andere Leute thun. Damit lieff sie nach ihrem

Bruder/ so eben mit dem Freyherrn von Fondi schwatzete/ und einen Sessel angeschaffet/ auf welchen dieser wegen seines empfangenen Hiebes in das dicke Bein solte hinauf getragen und gleichfalls dem Barbierer anvertrauet werden: Diesem sagte sie/ daß der Herr Marchese gleichfalls blessiret wäre. Heinrich lächelte/ und fragte: Ob etwan von ihr solche Verletzung hergekommen. Aber sie antwortete: Ohne allen Schertz/ er hat einen starcken Streich in den Arm bekommen. Darauf der Baron sagte: Mir ist es gewißlich sehr leid/ und es muß Rath geschaffet werden/ daß dabey nichts versäumet wird. Damit begab er sich zu ihm/ und nachdem er so wol seine Freude wegen des Sieges als sein Mitleiden wegen der Verwundung spüren lassen/ so nahm er ihn bey der Hand; Caroline aber gieng ihm zur andern Seiten/ uñ führeten denselben in sein Zimmer/ woselbst Achates, welcher Aureliens Diener/ und in der Artzeney-Kunst wohl erfahren/ sich einfand/ die Probe der Blutstillung gleich machete/ und die Wunde gantz sauber verband/ indeß Caroline, welche nicht wohl zusehen kunte/ sich nach dem Fenster begab/ und zu selbigen hinaus sahe.

Als nun solche Verbindung auch geschehen/ kame gleich der alte Herr Lands-Hauptmann

von

von Leontin in dasselbige Zimmer; und ob er wol unten in dem Hofe bereits einiger massen die Dancksagung wegen der auf sich genommenen grossen Bemühung abgestattet: so wolte er doch auch noch weiter nach ihm sehen / und bekante: Wie leid es ihm wäre/daß er über die Beschützung seines Hauses wäre verwundet worden.

Mirabello machte eine gantz höfliche Compliment, und sagte: Daß er einst die Narbe von dieser Wunde als ein sonderbares Ehren-Zeichen halten wolte / nachdem er selbige in einer so rühmlichen Occasion empfangen/ und auch iedesmal bereit wäre/dem Herrn Lands-Hauptmann und seinem gantzen Hause mit seinem Blute zu dienen.

Der Herr von Leontin, welcher ein so verpflichtetes Anerbiethen nicht unerwiedert lassen wolte/gab zur Antwort: Es hätte der Marchese eine allzugrosse Güte hierinnen vor ihn und sein gantzes Hauß/ und wolte er seines Orts nichts mehr wünschen / als fähig zu seyn/ auf was weise daß es nur immer geschehen könte/davor seine Erkentniß an den Tag zu legen/ so würde es ihm das gröste Vergnügen von der Welt seyn.

Der Marchese nahme solches vor bekant an/ und sagte: Daß er denn durch des Herrn Lands-Hauptmanns gewogene Erklärung zu der

Dreustigkeit gebracht würde/ um dessen Fräulein Tochter freundliche Ansuchung zu thun. Er liebe sie von Hertzen / und wolte sich nicht glücklicher achten / als selbige zur Gemahlin zu erlangen. Dem Herrn Lands-Hauptmanne aber würde er bey erhaltener Gewehr iedesmal mit solcher Ehrerbietung begegnen/ welche ein rechtschaffener Eydam gegen seinem Herrn Schwieger Vater zu erweisen schuldig wäre.

Der Lands-Hauptmann hatte sich dieser Werbung nicht versehen: Ja sein Sohn / der Baron Heinrich / so wol als dessen Fräulein Schwester/ Caroline, welche beyderseits in dem Zimmer zu gegen/ waren ebenfalls dieselbe anietzo noch nicht vermuthen gewesen.

Allein der Lands-Hauptmañ/nach dem er nur ein wenig sich erholet/ und aus seines Sohnes Gesicht so viel abnahme/es würde von dieser Sache schon wol etwas Carolinen vorgetragen seyn/antwortete: Ich habe die Ehre/die grossen Verdienste des Hauses von Mirabello von langen Zeiten her zu kennen/ und weiß auch wohl/ durch was eigene qualitäten mein Herr Marchese dessen hohen Glantz erhält; darum achte es vor ein sonderbares Glück / wann eure Neigung auf mein Fräulein zu einem näheren Bündniß unsrer beyden Häuser so angenehme Veranlassung giebt. Und meines Orts wer-

de

de eure Liebden gar nicht entgegen seyn / da ihr ohne diß durch eine neue Wohlthat mich heute zu euren grossen Schuldner gemacht. Demnach weise Eure Liebden zu hier gegenwärtiger meiner Fräulein Tochter / und wo dieselbe mit mir übereinstimmet/so ist euer Suchen vollkommen gewähret.

Der Marchese danckete auf das verpflichteste wegen solcher Erklärung; Wendete sich darauf zu dem Fräulein / und brachte allda in ihres Herrn Vaters Gegenwart seine Werbung / die er schon vorher absonderlich an sie gethan/nochmals vor. Caroline, welcher ihre Schönheit durch eine anmuthige Schamröthe erhöhet wurde/ stattete gleichfalls ihre höfliche Dancksagung wegen der auf sie geworffenen sonderbaren Neigung ab; und bekante/ daß sie dem Herrn Marchesen um desto mehr deswegen verbunden / ie weniger sie vermeynete/ solches zu verdienen. Sie richtete sich aber hierinnen nach ihres Herrn Vaters Willen / und wenn selbiger dieses Bündniß gut hieß/wolte sie sich dazu ohne Widerrede beqvemen.

Damit ware der Handel geschlossen / ohne daß jemand davon das geringste zu eben dieser Stunde vermuthet hätte. Denn wer hätte darauf dencken sollen / daß/wenn ein Herr ietzo nur von einem so scharffen Treffen kömmt/und

seine empfangene Wunden verbinden läst/ er dabey der Gelegenheit wahr nehmen solte / der Geliebten Vater um sie anzusprechen/ und sein Jawort zu suchen. Doch die Liebe läst nicht gerne solche Vortheile vorbey / welche zu ihrer Befriedigung etwas hinzu tragen.

Die beyden Verlobten bestätigten also ihre Versprechung mit einem Kuß / und verspareten die ferneren Ceremonien biß auf andere Zeit. Den folgenden Tag aber wurde solches neue Bündniß bekanter gemacht/und die Ringe auch andere Geschencke in Gegenwart der noch von dem Beylager anwesenden Herren und Damen gewechselt.

Diese neue Freude machte / daß man ehe die ausgestandene Angst des Saracenischen Anfalls vergasse/und in guter Ergötzlichkeit noch drey Tage zurücklegete. Nach diesen begabe sich der Herr Reichs-Rath von Sancho nebst seiner Gemahlin / wie auch der Graf und die Gräfin von Bajano wieder nach Palermo hinzu/und die andern Gäste reiseten gleichfalls iedes seinen Weg/ ohne daß der Marchese von Mirabello annoch zu verziehen gebethen wurde / biß daß erstlich seine Arm-Wunde etwas mehr sich zugezogen hätte; indem Achates seine Cur und Fleiß gantz glücklich anschluge. Allein nicht so wol die Abwartung der Wunde / als die

die Süßigkeit von der täglichen Unterhaltung der geliebten Caroline ware die rechte Ursache/ daß es dem Marchesen in Brucato länger zu verziehen so gar wohl gefiele.

Endlich begab er sich auch wieder nach Montalto, allwo er seine Residentz hatte/ mit der Abrede/ in vierzehn Tagen seine Braut nachzuholen/ und wolten sie das Beylager an besagten Orte machen/ als welcher ziemlich feste/ und an den eine streiffende Parthey sich nicht wagen durffte.

Er war nur zwey Tage hin weg/ als das Lermen mit dem Saracenischen Einfalle wieder angieng/ als welche den empfangenen Streich zu rächen auf tausend starck des Freyherrn von Leontin seine schöne Herrschafft zu verwüsten angehoben. Der gute Herr war in grossen Aengsten/ schickete dahero alsofort nach Tosa und Gratteri, woselbst königliche Völcker einqvartieret lagen/ ihm zu Hülffe zukommen. Diese zohen noch mehr von den umliegenden/ wie auch vieles Land-Volck an sich/ also daß sie biß drey tausend starck wurden/ und giengen dem Feinde nach/ biß sie ihn bey Marno, so etwan eine Stunde annoch von Brucato gelegen/ antrafen. Da gieng es wieder an ein hartes Gefechte/ welches zwey gute Stunden daurete/ biß daß

endlich der Sieg sich auf die Königliche Seite neigete / und die Saracenen ihnen die Wahlstadt lassen musten/nachdem sie die Helffte ihres Volcks dazu eingebüsset hatten. Solches machete zwar wiederum dem Lands-Hauptmanne Lufft: iedoch riethen ihm des Königes hohe Officirer / sich lieber nach Tosa nebst seinem Hause und besten Kostbarkeiten zu begeben / weil solches eine rechte Vestung wäre; als etwan noch ein grösseres Unglück bey ferneren Einbruch des Feindes in Brucato zu gewarten.

Er nahm solchen Vorschlag vor gut an/ ließ etliche Wagen mit den köstlichsten Mobilien beladen / die er auf selbigem Schlosse hatte/ und dieselben nach Tosa bringen: Er aber folgete wenige Zeit darauf nebst seinem Sohn und dessen Gemahlin samt zwantzig Bedienten. Das Schloß aber gab er einem von seinen Amtleuten in Verwahrung/ und in den Flecken ließ er eine Compagnie von königlichen Völckern legen / damit seine Einwohner daselbst etwas mehr Widerstand thun könten.

Es kam aber/als sie nur einen Tag in Tosa gewesen/die Zeitung dahin/daß bey die zwantzig tausend Saracenen eine neue Landung in Sicilien gethan / ihren in dem Gebirge sich noch aufhaltenden Trouppen zu Hülffe zukommen/

und

und wurde dabey versichert/daß eben eine solche Anzahl annoch aus Morea erwartet würde. Die Sicilianer/ so voller Schrecken und neuer Furcht/waren nicht wohl mit denen zu frieden/ welche sich bißher am nähesten um den König befunden/ und nicht dazu geholffen/ daß die Barbarn in dem Gebirge vollends wären aufgerieben worden/ ehe sie sich wieder aus Tunis und Morea also verstärcken können. Nun müsse man den Krieg wieder von neuen anheben/und habe hier und dar die Einäscherung der Städte und Dörffer/ Schändung der Weiber und Töchter/ Plünderung und Morden zu gewarten. Allein der König hörete dieses nicht/ vielmehr machten ihm seine Schmeichler/ so täglich um ihn waren/weiß/diese neue Landung wäre nichts anders als eine Gelegenheit zu neuen Siegen/ und daß ihrer Majestät geheiligte Stirne allezeit mit frischen Lorber-Kräntzen müste umschlossen werden. Rogerius schwiege zwar dazu; doch erwachete sein tapferes Gemüthe wieder/und stellete ihm vor/ wie einem grossen Fürsten nicht anständig/ in steten Wollüsten zu leben/und mit täglichen Ergötzungen des Hofes die Zeit zu verderben/sondern er müsse sorgfältiger des Regiments wahr nehmen/und die Unterthanen beschützen/ nicht

aber

aber durch Verschwendung und Trägheit ihr Verderben befördern.

Man war also auf das emsigste bemühet/die Regimenter hier und dar zusammen zu ziehen; die Neugeworbenen fleißig zu mustern/ und die Armee dem neu angekommenen Feinde entgegen zu führen/welcher sich aber mit dem Tunetanischen Feldherrn und seinem bißher im Gebirge gewesenen zurückgebliebenem Volcke bereits vereinbaret / und also dieses Heer der Saracenen wieder über dreyßig tausend Mann angewachsen/ die sich denn bey Militello wohl verschantzeten/ und das Land um sich herum gewaltig verheereten. Der Printz von Doria, welcher vormals gegen sie sehr glücklich gewesen/ wurde also mit einem Corpo von zehntausend Mann fortgeschicket/damit das gewaltige Plündern und Verwüsten so viel möglich zu verhindern/ und zu sehen/ ob man nicht den Feind aus seinem festen Lager könte heraus locken. Gleicher massen fertigte man den Brigadier Moschini, welcher mit etlichen tausend zusammen gezogenen aus Mazara zurückgekommen/ dahin ab/ mit dem Printz von Doria die Sachen zu überlegen/ und alsdenn dahin zu trachten/ wie dem Haly eines anzubringen wäre. Allein der Tunetaner gienge sehr

behut-

behutsam/und schonete sein Volck/so viel er nur kunte/ weil er noch auf die Verstärckung aus Morea wartete / da er es denn ehe auf einen rechten Hauptstreich wolte lassen ankommen. Also kunten sie nichts sonderlichs ausrichten / als daß sie das Land bedecketen / und denen Saracenen das Ausstreiffen verwehreten. Don Livio, König Rogerii Feldherr/ so wohl sahe/ daß die Verzögerung/ welche man hier brauchete/denen Feinden am nützlichsten wäre/mehrere Kräffte zu gewinnen / wenn die andere Macht aus Morea ankäme/stellete seiner Majestät vor / ob es nicht vor dero Waffen rathsamer / wenn man gleich mit der gantzen Armee auf den Feind loß gienge: da es denn wol vor gut befunden ward: Doch weil schon unter denen / so Rogerio dieneten / auch solche waren / denen es nicht anständig / daß man auf einmal wiederum den Krieg ausmachete/so erfuhre der Feind das meiste/was von Rogerio beschlossen war/und zohe sich nach Seramatte, wo er abermals das Gebirge im Rücken hatte; von vorne aber dermassen sich verschantzet/ daß ihm ohne sehr grossen Verlust gar nicht beyzukommen. Doch schnitt ihm endlich der Printz von Doria durch seine stets streiffende Parteyen dermassen die Zufuhre des Proviants ab/ nachdem er auch

hin-

hinten in dem Gebirge die Pässe durch die seinigen starck besetzen lassen/ daß endlich Haly genöthiget wurde / aus seinem festen Lager heraus zu rücken / und die Gelegenheit zu schlagen nicht vermeiden kunte. Allein die Armee des Königes/ so der Printz täglich erwartet / ware noch nicht angelanget / und die Ordre hatte er auch nicht / sich ohne selbige in eine völlige Schlacht einzulassen / sondern nur dem Feind in steten Lermen zu halten / und dessen ausgeschickte Partheyen zu ruiniren / auch das Land vor der Verwüstung zu bedecken. Da aber der Brigadier Moschini eben wieder zu ihm stieß / und er also sechzehn tausend Mann zusammen hatte / kunte er wenigstens dieses nicht lassen / daß er nicht in die Nachtrouppen hätte sollen einfallen/ dadurch er gleichwol zwey Regimenter zu Schanden machete. Haly gönnete ihm diesen Vortheil/ und danckete dem Glück / daß es ihn noch so wohlfeile lassen davon kommen / da er sonst mit seiner Armee wegen abgeschnittener Zufuhre und gantz verzehreten Proviants hätte verderben müssen. Er zohe sich aber wieder nach dem Geloischen Gefilde / und als ihm auch dahin der Printz von Doria folgete / wendete er sich nach Ragusa herauf. Der Printz/ welcher zu schwach/ ihn recht anzugreiffen / und doch durch solches hin und wieder ziehen die ihm

anver=

anvertraute Regimenter ziemlich abmattete/ thate deswegen durch seine abgeschickten Adjutanten so wol bey dem Könige als dem Feld-Marschall Don Livio Vorstellungen: Aber er wurde mit Vertröstungen so lange aufgehalten/biß endlich auch fünff und zwantzig tausend Mann aus Morea in Sicilien ankamen / und gar bald die Mittel fanden/ sich mit den Tunetanern wieder zu vereinigen. Also nun muste der Printz und der Brigadier Moschini sich selbsten einer Niederlage befürchten / und auf ein behutsames Zurückziehen ehe / als wie sie dem Feinde folgen wolten/ dencken.

Wie nun der König die Moreische Conjunction mit den Tunetanern vernommen / dünckete ihm alle Säumniß gefährlich; ließ dahero die gantze Armee aufbrechen / und stieß bey Abidino zu dem Printz von Doria. Er begegnete selbigem gantz gnädig / und lobete sein Verhalten. Der Printz entschuldigte sich / daß er nicht mehr thun können: iedoch hätte man dem Feind bey Seramatte gäntzlich zu verderben Gelegenheit gehabt/wenn nur noch dazumal von der Armee etliche tausend zu ihm gestossen wären/und er alsdenn Ordre gehabt / ein Haupttreffen zu wagen. Der König lachete / und sagte zu ihm: Wenn dieses geschehen / so hätten

her-

hernach meine andre Generalen nichts sonderlichs mehr zu thun gehabt / also müssen wir ihnen auch ein Theil der Arbeit gönnen. Der Printz von Doria ließ es geschehen / und wuste wohl / was Neid und Eigennutz in dem Krieges-Glücke vor mächtige Rathgeber seynd / und welche Hindernisse daß dieselben einzuwerffen pflegen. Da auch Rogerius den Brigadier Moschini sahe / als welcher dem Printz von Doria mit einigen Regimentern ware nachgeschicket worden / fragte er denselben gantz freundlich: Ob er denn auch bey seiner letzteren Reise seine vormalige Liebste / das Fräulein von Moncada, gesprochen? Der Brigadier antwortete mit nein: sie wäre damals nicht mehr daselbst zu gegen gewesen / sondern er habe sie unterwegens zu Terme in Begleitung unterschiedener Damen und Cavaliere angetroffen / da sie eben nach Brucato gereiset / sich daselbst an den jungen Baron von Leontin zu vermählen. So ist sie / fragte der König / noch vor den aufgehoben worden. Ich entsinne mich nicht / ihn gesehen zu haben. Es muß doch etwas an ihm seyn; denn die von Moncada sonst gar eckel ware. Ich hätte ihn gern gesehen / antwortete Moschini, wenn ich nicht was nöthigers zu verrichten gehabt: zudem ich auch besorgen müssen / er würde

de mich etwan so wenig vor sich gelassen haben / als wie seine eckle Gemahlin / die sich als damalige Braut/wie ich mich bey ihr melden ließ/entschuldiget/daß sie von der Reise nicht wohl auf. Der König sagte: Sie hat nicht getrauet; oder hat gewust / daß Leontin eyfersüchtig/ und möchte sie leicht iemand von ihren Leuten bey ihm verrathen haben/daß sie mit seinem Neben-Buhler geredet/ so hätte sie nur darum viel verantworten müssen. Ich weiß nicht/ihre Majestät / gab Moschini zur Antwort / was ihr Bedencken gewesen. Wir werden ehest nach Palermo, sprach der König/so wird er doch nach Hofe kommen. Damit wendete er sich herum/ und sprach mit andern Herren / so um ihn stunden. Indem kame Kundschafft / der Feind sey aufgebrochen / und gehe mit der gantzen Macht herauf / dahero es schiene / daß er wol Lust zur Schlacht hätte: Der König sagte hierauf: So überhebet er uns der Mühe/ihm weiter nachzuziehen. Es wurde darauf grosser Kriegs-Rath gehalten/und vor gut befunden / ihn allda / wo die Armee stunde / zu erwarten/ und seine Begierde zum Treffen zu sättigen. Doch / da man einen Tag stille gelegen / und vergeblich auf seinen Anzug gehoffet / lieff die Zeitung ein/er habe sich nach Moracino gewen-

det. Rogerius entschloß ihm nachzugehen: berief aber zuvor seine Generalen zusammen/und trug selbigen vor: Wie er gewisse Nachricht hätte/daß unter seinen eigenen Kriegs-Bedienten sich solche treu-und pflicht-vergessene befänden/so mit dem Feinde verbothene Correspondenz führeten / und alles / was resolviret worden/selbigen zuschrieben oder auf andre Weise liessen zu wissen thun. Nun wäre ihnen allen bekant/ daß durch dergleichen verrätherisches Beginnen das Leben verwircket/und Ehre und Guth verlohren / wolte er also nochmals sie insgesamt ermahnet haben / auf solchen ferneren Frevel genaue Acht zu geben / wie er denn auch selbst bereits deswegen Befehl ertheilet und Anstalt machen lassen; und wenn nun wieder etwas von dergleichen verdammlichen Verrath solte entdecket werden/so verpflichtete er sich bey seiner Crone und Leben / keinen zu verschonen/ er möchte auch Namen haben / wie er immer wolte/sondern es solte gleich an ihm die Strafe/ welche desselben unverantwortliche Boßheit gerdienet/ vollenzogen werden.

Dieser Vortrag machete einige/so nicht eben die Getreuesten waren / ziemlich schüchtern. Denen aber / so bey ihrem Könige redlich hielten/ war es eine Freude/ und sagte der Printz von

von Doria, da man hernach in einer Versammlung vieler andern grossen Herren und Krieges-Häupter darauf zu reden kam: Wann er König wäre/ er wolte ehe einen General als schlechten Soldaten lassen hinrichten/ welcher einiger Untreue könte überwiesen werden; und man würde in kurtzen was neues erfahren. Welches letztere manchen grosses Nachdencken gab/und zumal bey denen Angst erweckete/ die in ihrem Gewissen nicht eben allzurichtig waren.

Die königliche Armee brach den folgenden Tag auf/ und Rogerius bestunde darauf/ den Feind zu einer Schlacht zu nöthigen/ und lieber auf einmal etwas vom Volcke zu wagen/ als bey langen herumziehen durch Kranckheiten und offtere Scharmützel eben so viel ja noch mehr einzubüssen/ und indeß dem Feinde das Land zur Verwüstung Preiß zu geben.

Nach zweyen Tagen kamen beyde Heere einander ins Gesichte/ da man aus aller Anstalt sahe/daß die Saracenen zum Treffen nicht ungeneigt; und die Königlichen Völcker hatten ebenfalls grosse Lust dazu. Rogerius gab sich selbst die Mühe/ die Schlacht-Ordnung mit zu machen/und beorderte diejenigen Generale und Obristen/denen er am wenigsten trau-

ete / auf solche Posten / da sie ihm so grossen Schaden nicht kunten zufügen: stellete auch iederzeit diejenigen / deren Treue er versichert war / ihnen an die Seite / und hemmete also die Würckung ihres schlimmen Vorsatzes.

Die Schlacht gieng an / und wurde auf beyden Seiten mit solchem Ernst gefochten / daß man wohl spürete / es habe ein iedes Theil den Schluß gefasset / den andern gäntzlich über den Hauffen zu werffen. Der König selbst nahme nicht nur das Amt eines Königes / sondern auch eines sorgfältigen Krieges-Obristen in acht / und liesse sich bald hier bald dar finden / die Tapferkeit der Soldaten durch seine hohe Gegenwart und Aufmunterung desto mehr anzufeuern. Und es ist an dem / daß ein Soldat sich doppelt so starck angreiffet / wenn er im Angesicht seines Fürsten die Proben des Heldenmuths zeigen soll. Denn da hat er mehr Ruhm und grössere Belohnung zu gewarten. Das Glück wolte gantzer drey Stunden den Ausschlag dieses Treffens nicht geben / sondern hielte sich als in Uberlegung / wem es den Sieg solte zuwenden. Die Leichen der Erschlagenen thürmeten sich an allen Enden / und es flossen rechte Blut-Bäche / so aus denen Adern der Verwundeten herausströhmeten. Die Mord-

Trom-

Trompeten erhitzten die streitenden / und hielten deren Müdigkeit durch den in ihnen länger angezündeten Eyfer auf / und das Würgen wolte gar kein Ende nehmen; biß endlich die Sonne als eines so blutigen Schauspiels überdrüßig sich in das Meer verbarg / und die Saracenen allgemach zu weichen begunten. Da denn der Brigadier Moschini mit drey frischen Regimentern / so noch nicht zum Treffen gekommen waren / ihnen auf der einen; der Graf Alexander von Binetto aber und der General Trepan mit ebenfalls drey tausend Mann auf der andern Seiten einen neuen Anfall macheten / und alles / was sie nur erreichen kunten / übern hauffen warffen / so daß der Feind die volle Flucht nehmen / und dem siegenden König Rogerio die Wahlstadt mit Gezelten und aller Geräthschafft / welche in der Eil und grossen Bestürtzung nicht mit fortzubringen / überlassen muste.

Der König übernachtete in dem Gezelt des Tunetanischen Feldherrns als ein glückseliger Uberwinder / und damit er seinen Sieg recht nutzen wolte / so musten bey frühen morgen die besten Regimenter von der Armee dem Feinde nachgehen / mit demselben von neuen anzubinden / und ihm nirgends Raum zu lassen / sich wie-

 der

der völlig zusetzen / und was er noch von Macht übrig/ zusammen zubringen.

Hierauf wurde alle Beute auf Befehl des Königes zusammen gebracht / was man an Pferden / Gewehr/Geld/Kleidung/ und wie es Namen haben mochte/von dem Feinde bey noch währenden Treffen und hernach bey Plünderung der Wahlstadt bekam. Da denn nebst der Krieges Cassa und gantzen Gezelt des Saracenischen Feldherrn der König die Helffte von allen nahm/ die andre Helffte aber zu mehrerer Anfrischung unter alle seine Officier und gemeine Soldaten liesse austheilen.

Nach zweyen Tagen liesse Post im Lager ein / daß in dem Geloischen Gefilde noch ein Treffen vorgegangen / und man dem Feinde abermals bey fünff tausend Mann abgeschlagen: Worauf er sich nach Montichiaro gewendet/ da man ebenfalls nachgehen würde/ so bald nur die gnugsame Folge des Proviants/ als welches daherum sehr zu mangeln anfienge/ veranstaltet worden.

Auf diese Zeitung brach der König mit der völligen Armee selbsten auf/ließ solche auf zweyen Wegen marchiren / und zu gnugsamer Zufuhre überall nöthige Versehung machen / damit an völliger Vertilgung des Feindes nichts hinderlich wäre.

Nun

Nun traf ein Theil davon/welches der Feld-Marschall Don Livio führete/ bey Gergenti abermals auf die Saracenen/und schlug ihnen viel Volcks/also/daß in die sechstausend Todte derselben auf der Wahlstadt gezehlet wurden: Welcher Sieg Don Livio etwan achthundert von den seinigen gekostet/ indem die Türcken durch den vorher erlittenen doppelten Verlust gantz verzagt gemacht bey weiten nicht mehr mit derjenigen Hertzhafftigkeit fochten/ welche sie in dem ersten Maraciniſchen Treffen erwiesen hatten.

Nachdem also die Feinde an allen Enden in das Gedränge kamen/ und sie in diesen dreyen Treffen auf die dreyßig tausend Mann nebst ihren Gezelten und aller Bagage verlohren/ auch der Proviant ihnen von den Königlichen überall abgeschnitten war/so sahen sie kein ander Mittel/ als sich wiederum auf ihre Schiffe zu begeben/ und nach Morea zurückzugehen/ ehe daß auch dieses ihnen verbothen wäre.

Solches nun wurde von denselben in möglichster Eil ins Werck gestellet/ so daß ihre Galeren und andre Fahrzeuge von den noch übrigen Volcke auf das schleunigste besetzet/ und was man nicht alsobald mit fortbringen kunte/ zurück gelassen ward. Dahero der König bey

 seiner

seiner Ankunfft keinen Feind mehr vor sich fande / sondern alle in vollen Schrecken über die See entwichen / als die ihnen zu Beförderung ihrer Flucht ihren nassen Rücken hatte müssen herleihen.

Auf solche Weise schiene der Feldzug desselbigen Jahres / so frühe daß er angegangen / auch gar frühe geendet / indem in einem Monate der Feind dermassen gedemüthiget worden / daß er die Helffte seines Heeres eingebüsset / und mit dem Reste desselben sich schändlich davon machen müssen.

Doch wolte der König die gantze Insul von denen Barbarn gereiniget wissen / ließ dannenhero durch alle Provintzen fleißige Nachsuchung halten / damit was noch von Saracenen darinnen vorhanden / ausgerottet / oder da sie sich ohne eintzige Gegenwehr demüthigten / doch zu Sclaven gemacht und hinweggeführet würden.

Dieses würckete so viel / daß alles / was nur von denen Barbarn in Gebirgen / Wäldern / oder andern Oertern sich annoch aufhielte / den Tod oder die Sclaverey befürchtend auf alle Weise trachtete / aus Sicilien hinweg zukommen. Sie verkleideten sich demnach / so gut es immer seyn wolte / und begaben sich nach denen

See-

See-Küsten / allwo sie mit grossem Gelde die Schiffleute erkauffeten / daß sie sie nur in die nechstgelegenen Insuln möchten aussetzen.

Gleichwol gieng es ihnen nicht allzeit glücklich an. Denn das Land-Volck / zumal um Colisano und Gratteri herum / auch in dem Gergentinischen und Notischen hatte zu viele Plünderung / Brand und andre Drangsalen von selbigen erlitten / darum suchete es solche Räuber auf / wo sie vermeyneten am besten verborgen zu seyn / nahm ihnen alles ab / und schmiß sie ohne eintziges Erbarmen todt.

Also nun wurde Sicilien durch die unermüdete Sorgfalt seines Königes von der Tyranney der Barbarn befreyet. Doch es erachtete Rogerius nicht genug / dieses Ubel auf eine Zeit vertrieben zu haben; sondern er wolte ihm auch solche Riegel vorschieben / daß dessen fernerer Einbruch könte kräfftig abgehalten werden. Demnach reisete er in dem gantzen Königreiche herum / besahe alle See-Häfen und Oerter / wo man landen kunte / liesse dieselben mehr befestigen / damit das Einlauffen der feindlichen Schiffe und Aussetzung des Volcks nicht mehr so bald angienge. Die Magazinen musten auch mit mehrerern Vorrath versehen werden, und die haltbaren Plätze wurden mit neuen

Wercken und tiefferen Gräben und Abschnitten noch mehr fortificiret / auch alles/zumal die nach dem Meere zu gelegenen Oerter mit starcker Besatzung verwahret: Hiernechst eine solche Einrichtung der Militz gemacht / daß man auf bedürffenden Fall allezeit binnen vier und zwantzig Stunden zwantzig tausend Mann kunte beysammen haben.

Wie aber seine Majestät nach Catana kamen/war eben den vorigen Tag der Marchese de Palma mit seiner schönen Gemahlin Baschlari aus Tunis angelanget / und hatte sich seiner gegebenen Parole nach wieder eingefunden. Er bekam durch den Printz von Doria, als welcher ihm auch zuvor die Erlaubniß geschaffet / auf drey Monat hinweg zu reisen / bey dem Könige Audientz / wurde gantz gnädig empfangen/wiederum auf freyen Fuß gestellet / und ihm alle Beförderung versprochen.

Er hatte von Jubelen und Golde einen köstlichen Schatz mit sich hinweggeführet/ auch zuvor nach Sevilien eine gute Summa durch Wechsel übermachen lassen. Denn weil er bey seiner Ankunfft in Tunis seinen Schwieger Vater / den Day Tegostan todt kranck gefunden/derselbe auch wenig Tage darauf verstarb/ so kunte er nebst seiner Gemahlin / als die von

dem

dem Day die eintzige hinterlassene Tochter war/ mit dessen Vermögen nach Willen schalten/ nachdem seine geliebte Baschlari alles seiner Einrichtung überließ; und sich zumal niemand ihres Glaubens dieses versahe/ daß sie in der Absicht würden mit einander fort gehen/ die Christliche Religion anzunehmen/ und nach Tunis niemals wieder zurück zukehren.

Baschlari, welche ihre Türckische Kleidung so wol als ihr Gemahl in Catana gleich abgeleget/ und die Neapolitanische angenommen/ wurde von unterschiedlichen Damen besuchet/ mit welchen/ weil sie der Italiänischen und Spanischen Sprache gantz wohl kundig/indem sie darinnen an ihrem Gemahl einen gar angenehmen Lehrmeister gehabt/ sie so gut kunte auskommen/ als ob sie in Sicilien gebohren wäre. Dieweil sie auch von denen Grund-Sätzen des Christlichen Glaubens bereits gar viel von ihm in ihren achtjährigen Ehestande gefasset/so hatten die Geistlichen weniger Mühe/ihr solche Lehre beyzubringen/ also daß sie länger nicht als drey Wochen unterwiesen worden/so entsagete sie in Gegenwart des Königes und der gantzen Hofstadt den Mahometanischen Irrthümern/ that ihr Christlich Glaubens-Bekäntniß/und wurde darauf mit grossen

sen Solennitäten getauffet/ nachdem ihr Gemahl/ der Marchese de Palma, schon zuvor seinen schweren Abfall reuend erkannt / deswegen die Absolution erhalten / und wiederum zu der Catholischen Religion getreten ware.

Dieweil nun der König sich nach Palermo erheben wolte / der Marchese aber sehr verlangete zu wissen/ wie es mit seines Vaters Hause in Andalusien stünde / auch in Sevilien wegen seiner dahin aus Tunis übermachten starcken Wechsel zu thun hatte / so suchete er bey seiner Majestät sich in geziemender Ehrerbietung zu beurlauben / vor die bißher erwiesene königliche Gnade unterthänigsten Danck zu sagen/ und zu deren continuation in gehorsamster Unterwerffung sich zu recommandiren.

Rogerius wolte ihn zwar von diesen seinem Vorhaben nicht gäntzlich abhalten/ doch gab er ihm zu verstehen / daß er von Palermo noch bequemer nach Andalusien, als von Catana abfahren könte / und möchte er also biß dahin dem Hofe folgen. Weil es sich nun nicht wohl schicken wolte / daß Don Fernando (so hieß der Marchese de Palma) dem Könige solches Ansinnen abschluge / so erklärete er sich/ wie er ihrer Majestät Befehl zu gehorsamen verbunden wäre. Er sagte dieses seiner geliebten Baschlari,

welche

welche bey der Tauffe ihren Namen geändert/ und Christiana Renata ware genennet worden: Sie aber antwortete darauf/ wie sie sich alles gefallen liesse/ was er gut befände.

Demnach begleiteten sie den König nach Palermo, woselbst eine starcke Ritterschafft sich einfande/ ihrer Majestät die Reverentz zu machen. Unter diesen waren auch die Herren von Leontin, so wol Vater als Sohn/ und der Marchese de Mirabello, welcher vor kurtzer Zeit mit dem Fräulein aus selbigem Hause/ Carolinen von Leontin, Beylager gehalten hatte.

Der König wurde bey deren Gegenwart Aureliens von Moncada erinnert/ welche Heinrich von Leontin geheyrathet/ und fragte den Herrn von Santelone, ob selbige auch anietzo in Palermo und ob sie sich nicht als neue Frau nunmehr bey Hofe zeigen würde. Worauf der von Santelone versprach/ sich ihres Anwesens zu erkundigen/ und ihrer Majestät davon unterthänigste Nachricht zu bringen.

Nun ware sie allerdinges zu gegen / und von ihrem Gemahl mitgenommen worden/ damit es nicht das Ansehen haben solte / als wäre er so eyfersüchtig / und wolte sie nicht am Hofe sehen lassen. Der Marchese von Mirabello hatte

ihr auch durch seine neu Vermählete geliebteste Caroline nach Palermo Gesellschafft zu leisten gantz gerne verstattet.

Dieweil denn allerhand Ergötzlichkeiten auf der königlichen Burg angestellet waren/ so fanden sich die Damen dabey gleichfalls ein.

Als nun bey einem vorgehenden Kampffjagen auf dem Burg-Platze besagte Marchesin von Mirabello nebst dieser jungen Frau von Leontin hinauf gefahren / und nebst andern Damen zuzuschauen einige Fenster eingenommen/gienge der König / da nun solches bald den Anfang nehmen solte / von niemand als dem Printz von Doria und Graf Alexandern von Binetto begleitet durch die Gemächer/ worinnen sich das Frauenzimmer aufhielt / da sich denn alle nach seiner Majestät umkehreten / und ihre Ehrerbietung bezeigeten.

Die Marchesin de Palma, so vormals Baschlari geheissen/nun aber den Namen Christiana Renata führete/ware die erste/welcher sich Rogerius näherte und sie gantz freundlich anredete. Sie erröthete über solchen Zuspruch / dessen sie noch nicht von dergleichen grossen Herrn gewohnet; iedoch wurde durch so hervorbrechenden Purpur ihre ohnediß ungemeine Schönheit sehr vermehret.

Der

Der König fragte: ob sie vergnügt lebte/ und wie es ihr nun in diesen Ländern gegen den Tunetanischen gefiele. Sie rühmete ihren Wechsel/ den sie getroffen/ und nennete die Türckische Lebens-Art eine rechte Sclaverey.

Es ist wol so/ gab ihr Rogerius Beyfall/ daß auch das sonst mit Freyheiten versorgte Frauenzimmer bey dieser Nation von dem Sclavischen Stande nicht ausgenommen. Sie müssen fast stets eingekerckert sitzen; und bekommen wenig Mannsvolck/ ausser ihren Ehe-Mann/ und einige Verschnittene zu sprechen.

Man wird endlich/ sagte die Marchesin de Palma, solche Einsamkeit von Jugend auf ziemlich gewohnet. Allein/ dieses ist ein Elend/ daß/ wenn man erwachsen/ die Eltern einen ohne allen Vorbewust iemand zur Ehe zu sagen/ mit dem man vorhero offt kein Wort geredet/ und dessen Person einem von Natur zu wider ist: Und da stürtzet manche ein blinder Gehorsam und Zwang in das gröste Unglück/ und welches desto wichtiger/ weil es nicht ehe als mit dem Leben aufhöret.

Der König lächelte und hub an: Das ist eine Tyranney/ die billig allein alles türckische Frauenzimmer solte bewegen/ die Mahometanischen Gesetze und Gewohnheiten zu verlassen.

sen. Aber / fragte Rogerius weiter / warum seynd die Saracenen so eyfersüchtig / und wie kömmt es/daß sie ihren Weibern so wenig trauen? Es ist/ gab die Marchesin zur Antwort / wol nicht eben eine rechte Eyfersucht oder Mißtrauen bey ihnen; als eine durch die gantze Nation also eingeführte Strengigkeit / welche einer von dem andern siehet / dahero sich auch gar bald dazu gewehnet.

Jedoch/schertzete der König / wäre es kein Wunder / daß man die Tunetaner eyfersüchtig sähe / wenn alle ihre Weiber von solcher Schönheit sind / als ihr/schönste Marchesin.

Die Marchesin von Palma schlug hierauf sittsam ihre Augen nieder / und sagte: Ihre wenige Gestalt verdiene nicht / daß sie ein so grosser König rühme.

Indem nun Rogerius seine Lust hatte / sich mit ihr im Gespräch zu unterhalten/ weil sie in ihren Antworten einen recht artigen Geist zeigete/ so wolte es Aurelien von Leontin, welche nebst Carolinen in dem andern Fenster stunde/ fast verdriessen / daß diese ausländische Dame vor allen andern die Ehre hatte/ des Königes Unterredung zu geniessen: und wie es immer länger währete/hub sie zu Carolinen an: Der König muß gewiß an dieser türckischen Christin

was

was recht sonderliches finden/daß er sich so lange bey ihr aufhält. Caroline antwortete: So viel ich sie zuvor angesehen/ so ist sie gewiß recht angenehm/und ich gläube/daß sie dazu von sonderbaren Verstande sey.

Dieses neue Lob/ so der von Palma beygeleget wurde/ ware Aurelien gar nicht recht/ und ihr innerlicher Verdruß wuchs nach der Zeit/ als der König annoch bey der schönen Tunetanerin verzoge.

Endlich begab er sich von ihr/ gieng aber das Fenster/in welchem sich die von Leontin befand/ vorbey/und trat zu der Prinzeßin von Vibone in einen Ercker/ bey der er auch das gantze Kampff-Jagen über zuschauete/und mit derselbigen sein Gespräch dazwischen führete.

Die von Leontin hatte während solcher Ergötzungen tausend Erbitterung in ihrem Gemüthe. Sie wolte dessen Ursache der Verachtung und Sprödigkeit des Königes beylegen/ die er gegen sie erwiesen; da doch wol ein gutes Theil ihres Unmuths die Eyfersucht zum Ursprunge hatte/ diese aber/ ob sie es gleich nicht wissen wolte/von der Liebe und dem Ehrgeitze gezeuget worden.

Ist dieses die Wahrheit von denjenigen Verpflichtungen/ hub sie in ihren Gedancken zu

sich selbsten an/ welche dir dieser Fürst ehemals in Messina gab/ als er dich wolte glauben machen/ er hätte nie so vollkommen und mit solcher Zärtlichkeit eine Dame als dich geliebet/ und nun er dich zum ersten male wieder siehet/ ziehet er dir eine Türckin vor. O wie betrüglich ist er in seinen Worten gewesen/ und wie wohl hast du gethan/ daß du ihm keine Gegengunst zu gewendet/ sondern bist vor ihm geflohen: denn es wäre dir doch nun gantz unerträglich/ wenn er die verstattete Liebes-Vortheile mit solcher Kaltsinnigkeit belohnete.

Sie hielt hier etwas innen/ und wolte durch das Zuschauen/ wie die unterschiedenen wilden Thiere mit einander stritten/ ihre unvergnügten Gedancken vertreiben: Es daurete aber nicht lange/ so verfiele sie wieder auf dieselben/ und fieng abermals in ihrem Gemüthe zu sich an: Was fragte ich endlich aber darnach/ mit wem der König redete/ wenn ich nicht besorgen müste/ was nun die Gräfin von Bajano und Caroline von mir gedencken müsten. Diesen habe ich vertrauet/ wie der König in Messina Gegenliebe bey mir gesuchet/ und wie ich seine Nachstellungen zu vermeiden mich von dar heimlich wegbegeben. Werden nun beyde nicht vermeynen/ es

sey

sey diese Sache von mir erdichtet/ und wer weiß/ weßwegen daß ich aus Messina mich so gehling hinweg gewendet. Denn wäre etwas wahrhafftiges in meinem Vorbringen/ warum redete denn anietzo der König nicht mit mir? warum gienge er denn vor mir so gar unbekant vorbey? O dieser Schimpff ist mir zu empfindlich/ und er hätte wol diese Art der Rache an mir nicht ausüben mögen.

Indem ihr Unmuth also wallete / bekam sie einen neuen Anlaß/ selbigen zu verdoppeln. Denn es wurden vier Löwen hervorgebracht/ mit welchen vier Türckische Sclaven kämpffen solten/ und zwar hatte keiner zur Gegenwehr mehr als seinen blossen Säbel in der Hand. Der Marchesin de Palma daurete es/ daß diese Unglückseligen solten so grausamer Thiere ihr Schlacht-Opffer werden; sie begabe sich also in des Königes Ercker/ und bath / ob ihre Majestät nicht wolten so gnädig seyn/ und diese armen Sclaven auch mit Schilden versehen lassen; und daß zugleich zweene von ihnen alle zeit gegen einen Löwen fechten dürfften. Der König ware so gefällig/ daß er ihre Bitte gewährete: Die Zahl der Sclaven wurde mit noch vier andern vermehret/ und ihnen allen Schilde zu ihren Säbeln gereichet/ damit sie denen

reissenden Klauen dieser Bestien desto besser widerstehen / und deren Hiebe ausnehmen könten.

Die Saracenen bekamen daher grösseren Muth zum Fechten/weil sie nunmehr die Hofnung hatten / ehe ihr Leben als eine Beute davon zu bringen. Sie waren auch glücklich / und stunden einander so treulich bey/daß die Löwen von ihnen erleget wurden / und sie als Sieger mit Freuden aus dem Kampff-Platze wiederum abtraten.

Aurelie hätte vor Erbitterung bersten mögen / da sie daraus wahr nahme / wie viel die Marchesin von Palma bey dem Könige galt. Endlich wurde wiederum von den Jägern abgeblasen / und diese Lust ware geendet / in deren Anschauung ein iedes biß auf die eintzige Frau von Leontin ware vergnügt gewesen.

Der König begabe sich nach dem zur Tafel / welche auf das prächtigste zugericht war / weil zugleich alle anwesende Herren und Damen solten tractiret werden. Wie sich nun Heinrich von Leontin seiner Gemahlin näherte/und sie fragte: Wie ihr dieser Zeitvertreib gefallen hätte; antwortete sie zwar: daß es ihr gantz wohl angestanden: allein/ weil er bey ihr einigen Unmuth merckete/welchen sie nicht genug

zu verbergen wuste / so erkundigte er sich weiter/ was ihr fehlete: da sie denn vorgab: Wie ihr nicht allzu wohl wäre/deßwegen sie auch lieber nach ihren Qvartier zu dem Herrn Reichs-Rath fahren / als bey der Tafel bleiben wolte. Leontin sahe sie an / und schwiege etwas; bald aber sagte er: Sie möchte immer auf der Burg bleiben/und mit zur Tafel gehen/vielleicht würde es in Gesellschafft besser / und so viel nicht zu bedeuten haben.

Aurelie wolte auch nicht gerne ihm zu wider leben/als zumal Caroline ihr Bitten hinzusetzete/ und der Marchese von Mirabello gleichfalls dazu kam/ und um ihr Verziehen anhielt; darum liesse sie sich noch überreden / und begabe sich nebst denen andern nach dem Königlichen Tafel-Saale.

In selbigem nun wurden bey die hundert und dreyßig Herren und Damen an unterschiedenen Tafeln auf das köstlichste tractiret / indem alles das rareste / was die Erde und See aus ihren Schatz-Kammern reichen können / aufgesetzet worden/auch die treflichste Music die Vergnügung so vieler vornehmen Gäste vermehrete.

König Rogerius erwiese sich ungemein frölig/ und wuste einen iedweden / so ihm aufwar-

 tete/

tete / mit einer besonderen Gnade aufs neue zu verpflichten. Unter diesen truge er auch dem alten Herrn von Leontin an / selbigen in den Grafenstand zu erheben / und schenckete ihm noch eine Herrschafft von drey tausend Ducaten jährlichen Einkommen.

Dieser Herr hatte sich dessen nicht versehen: Er danckete demnach in tiefffter Unterthänigkeit vor so unverdiente Königliche Hulde / und versicherte / daß er und sein Sohn deßwegen in ihrer Majestät Diensten ihr Guth und Blut aufzusetzen biß an das Ende ihres Lebens würden so willig als schuldig seyn.

Als sie nun auf den Abend nach Hause fuhren/erzehlete er seinem Sohne und dessen Gemahlin mit grösten Vergnügen / wie gnädig seine Majestät gegen ihm sich erwiesen / und was sie ihm angetragen. Heinrich von Leontin erfreuete sich darüber gar sehr: Aurelie aber hörete hoch auf/und wuste nicht/ was sie dencken solte. Ihr fiele allerhand in ihren Gedancken ein/und endlich fragte sie sich selbst: Solte auch wol der König dich nur heute auf die Probe gestellet haben und seine Kaltsinnigkeit erdichtet gewesen seyn? Solte er wol nur darum eine andere Dame in deiner Gegenwart so freundlich haben bedienet/ damit er in deinem Hertzen

einen

einen solchen Sturm wollen anrichten/und dir selbst zuerkennen geben / daß solches nicht von aller Liebe gegen ihm leer wäre? Was bedeutet sonst die unerwartete Gnaden-Bezeugung/ die er dem Hause von Leontin erweiset. Ach/ hüte dich vor dir selbsten / denn du hast deinen eigenen Verräther in dir.

Solche Vorstellungen machete sich Aurelie, ohne das geringste davon zu entdecken: und sie riethe auch ziemlich nah. Denn der König ware sie so bald nicht gewahr worden/als er alsobald von ihrer Schönheit neue Flammen fienge. Doch er getrauete sich nicht/ vor den Augen des gantzen Hofes dem Ursprunge dieses Feuers sich zu nähern / sondern wolte seinen Aufsehern eine andere Meynung beybringen / als wenn die Marchesin de Palma sein Gemüth an sich gezogen. Er hatte auch an Aurelien die hervorbrechende Unruhe gemercket / und sich dieselbe zu einen Dolmetscher dienen lassen / daß ihr Hertz annoch einige Gegen-Liebe vor ihn hätte/ worüber er denn ein heimliches Vergnügen empfande/und die Hoffnung bekam/sie annoch zu gewinnen.

Den folgenden Tag wurde versprochener massen der Herr von Leontin nebst seinem Herrn Sohne wie auch noch einigen andern

Herren in den Grafenstand erhoben/ und mit aller Gnaden-Bezeugung von dem König ihnen begegnet. Er trug auch dem jungen Graf Heinrich an / wofern er bey Hofe bleiben / und mit ihm nach Neapolis sich begeben wolte/ihm mit solcher Bedienung zu versehen/ daraus er solte erkennen/wie er dem Hause Leontin iedesmal mit besondern Gnaden zugethan.

Es wurde alles mit unterthänigsten Dancke aufgenommen / und empfolen sich Vater und Sohn zu fernerer allergnädigsten königlichen Hulde. Graf Heinrich hatte auch auf diesen beschehenen Vortrag des Königes nicht geringe Lust dazu/sein Glück am Hofe noch höher zubringen / worüber doch / als er es seiner Gemahlin entdeckete / diese solchen appetit sich etwas frembde vorkommen ließ/ und sagte: Sie wundre sich / daß die wenig Tage/ da er wieder sich bey Hofe aufgehalten / ihm dessen eusserliche Pracht dermassen das Gemüth eingenommen/ daß er nun vermeynete/an demselben mit ihr glückseliger zu leben. Ob es nicht rathsamer / da ohnediß der König sein Hauß mit einem höheren Stande beehret/daß sie auf seinen Herrschafften beysammen in Ruhe die Zeit hinbrächten / als daß er noch das gefährliche Glücke des Hofes versuchen wolte.

Wider

Wieder diese Vorstellung wendete Graf Heinrich ein/ man würde es ihm vor eine Trägheit auslegen/ wenn er in seiner annoch blühenden Jugend sich nur auf seinen Gütern mit ihr aufhalten/ und nicht trachten wolte/ den Ruhm seiner Vorfahren durch eigene Verdienste zu erhöhen. Da denn Aurelie, als sie sahe/ daß er davon nicht abzubringen/ auch daß er den alten Herrn Vater hierinnen auf seiner Seite hatte/ sich endlich gabe/ und sagte: Er würde es denn am besten wissen also einzugehen/ daß es zu ihrer beyder Vortheil und Vergnügen dienete.

Nachdem sie darauf alleine/ und ihren Gedancken freyer nachzuhengen Raum hatte/ hub sie zu sich selbsten an: So will mich denn mein Verhängniß an den königlichen Hof bringen/ ich mag auch solches vermeiden wollen/ auf was Art ich immer will. Von Messina bin ich deßwegen geflohen; der Sclaverey und dem Tode auf der See entgangen; habe einen Gemahl genommen/ welcher nichts mit dem Hofleben zu thun gehabt/ sondern auf seiner Herrschafft gesessen/ und niemand zu Gebothe gestanden: und nun lässet er sich des Königes Gnade auf einmal verleiten/ seinen schönen Ruhestand mit einer solchen Lebens-Art zu verwechseln/ welche aller-

lerhand Ungemach/ Gefahr/ Neid und Verfolgung begleiten. Nun ich muß gehorsamen/ was mein Geschick mir vor einen Weg zeiget/ denselben zu gehen. Es sey dann gewaget; ich will mich mit Gedult waffnen und die Tugend allezeit lassen meine Gefehrtin seyn.

So entschlosse sich die Gräfin von Leontin, und vermeynete/ denen Nachstellungen/ so ihr annoch bevorstehen mögen/ durch ihre Standhafftigkeit zu entgehen. Als sie mit ihrem Gemahl wieder nach Hofe kam/ und der König bey angestellter Assemblée bald mit dieser bald mit jener Dame redete / gerieth er auch endlich an sie/ und hub an: Nun wie gehet es / werthe Gräfin / in dem neuen Stande: darum habt ihr euch wol so gehling aus Messina hinweg begeben/ weil euch die Liebe nach dem Hause von Leontin gezogen. Die Gräfin antwortete darauf: Eure Majestät vergeben gnädigst/ daß ich versichere/ wie ich dazumals/ als ich von Messina mich fort gemacht / noch nie denjenigen gesehen gehabt/ welchen mir hernach der Himmel zum Manne gegeben. Der König fragte darauf gantz freundlich: Was ware denn die Ursache eurer so gehlingen Abreise? Weil ich schon längst/ berichtete Aurelie, willens gewesen/ meine Anverwandten in Palermo zu besu-

chen

chen/ so habe ich endlich solches einmal bewerck-stelligen wollen. Ich will alles / erklärete sich Rogerius, einer so schönen Dame zu gefallen glauben/und zwar um desto ehe / weil ihr die damalige Flucht vor meinem Hofe anietzo durch die Entschliessung/ mir nebst eurem Manne nach Neapolis zu folgen/verbessern wollet. Die Gräfin entschuldigte sich/ daß sie vor ihrer Majestät Hofe gar nicht geflohen: und weil ihre Majestät anietzo ihrem Manne die Gnade erweisen und in dero Dienste nehmen wolten/ müste sie auf dessen Geheiß sich da mit hinbegeben/ an welchen Ort er sie führen würde.

Der König druckete ihr sanffte die Hand/ und sagte: Ich werde euer Glück also zu machen wissen/ daß es euch nicht gereuen soll/ mir gefolget zu haben. Worauf er sich von ihr hinweg/und zu einer andern Dame begab/die Gräfin aber von Leontin ihren eigenen Gedancken überliesse.

Ihre Erbitterung auf die Marchesin von Palma hatte sich nunmehr um ein grosses geleget/nachdem sie erkannte/daß der König derselbigen nicht alle Hochachtung zugewendet / sondern auch noch vor sie ein grosses Theil davon aufbehalten.

Immittelst hatte gemeldter Marchesin das Hof-

Hof-Leben/ welchen sie etliche Tage beygewoh-
net / wegen der dabey vorgehenden Ergötzlich-
keiten und höflicher Bedienung der Damen
um desto mehr angestanden/ je weniger sie der-
gleichen in Tunis gewohnet gewesen. Ja weil
der König selbst sie denjenigen Tag / als das
Kampff-Jagen gewesen/mit gantz freundlichen
Gespräch unterhalten / auch ihr zu Liebe denen
türckischen Sclaven ihre Lebens-Gefahr sehr
gemindert / so machete sie sich allerhand Hoff-
nung/vor sich und ihrem Gemahl grosse Gna-
den-Bezeugungen auszubringen/ wenn sie ihn
dahin bereden könte/ an diesem Hofe zu verblei-
ben. Als nun der Marchese selbige fragte: wie
ihr diese Lebens-Art gefiehle? bekante sie / daß
solche ihr von Hertzen wol anstünde/ und möch-
te er sich doch im̃er entschliessen/ nebst ihr an die-
sem prächtigen und galanten Hofe zu verbleibẽ.

Don Fernando de Palma sahe es dißmal
nicht vor rathsam an/ sondern vermeynete bey
sich / daß es wol am besten / wenn sie nach und
nach solcher grossen Gesellschafft und freyen
Conversation gewohnet würde. Jedoch wolte
er nicht ihr auf einmal alles abschlagen oder gar
einige Ermahnung geben / sondern sagte nur:
Jetzo müssen wir erst nach Sevilien und Palma,
meine wertheste Seele / und wenn ich allda das
meini-

meinige verrichtet/ wollen wir schon wiederum am Hof kommen. Ich stelle alles in euren Willen / mein Hertz/ war ihre Antwort: aber/ was grosser Unterscheid/fieng sie noch einmal an/ ist doch zwischen der hiesigen Lebens-Art der Damen und der Tunetanischen. Der Marchese lachete / und sagte: So würdet ihr wol nicht gerne mit mir nach Tunis zurück kehren. Nein gewiß / antwortete sie / ich will nunmehro lieber unter den Christen bleiben/weil es bey denen mir weit besser gefällt.

Den andern Tag machete der Marchese Anstalt / nach Andalusien zu reisen. Da er nun bey dem Könige Urlaub nahm/ versicherten ihn seine Majestät aller Gnade/auch daß er/ wenn er sich wieder in Neapolis bey ihm würde einfinden/Standesmäßige Beförderung solte zu gewarten haben.

Es beschenckete auch Rogerius dessen Gemahlin Christianen mit einem köstlichen Schmuck/und erinnerte sie / bey Don Fernando fleißig anzuhalten / daß er mit ihr bald nach Neapolis zurück kehren möchte: denn daselbst würde es ihr noch besser als in Sicilien gefallen. So müssen ja / sagte die Marchesin / eure Majestät gar im Paradiese wohnen. Rogerius antwortete / zum wenigsten will ich euch/schöne Marchesin/in die Ely-

sischen

sischen Felder führen / allwo man von einem steten Frühlinge weiß. Ich werde / gab sie hierauf / mit grösten Verlangen darauf hoffen / solches anmuthige Gefilde zu sehen. Damit empfole sie sich in königliche Gnade / und schickete sich nebst ihrem Herrn zur völligen Abreise.

Nach deren Entfernung hub der König zu dem Printzen von Doria an: Gewißlich hat sich der Marchese de Palma was recht artiges zur Gemahlin zugeleget: Sie ist annehmlich von Gestalt und von recht munteren Geiste. Der Printz lächelte / und sagte: Sie ist auch dem guten Marchesen theuer genug zu stehen kommen / indem er bald über sie das Leben eingebüsset hätte. Dieses hat er nun längst vergessen / antwortete der König / und ihre stete Besitzung ersetzet schon die damals ausgestandene Gefahr. Der Printz gab dem Könige Beyfall / spürete aber zugleich aus solchen Reden / es müsse dieser Fürst sich in sie verliebet haben.

Wir wollen sie nebst ihrem Gemahl denen Wellen überlassen / indem sie wenig Stunden darauf zu Schiffe giengen; uns aber noch eine Zeit an dem Hofe zu Palermo aufhalten / an welchem die abwechslenden Ergötzlichkeiten annoch täglich fortgestellet wurden.

Die Gräfin von Leontin wurde nunmehro

nach

nach der Marchesin de Palma ihrer Entfernung als die vollkommenste Schönheit von den meisten angesehen/ und ihr Gemahl vor den Glückseligsten gehalten/ von einer solchen Venus die vergnügteste Liebes-Erndte allezeit zu geniessen.

König Rogerius, der durch ihr Anschauen immer stärcker entzündet wurde/ entschlosse sich endlich/ die Gelegenheit zu suchen/ ihr zu eröffnen/ welche Wirckung ihre feuerreichen Augen auf das neue in seinem Hertzen gehabt/ und zu hören/ ob er von ihr einige Gegengunst zu hoffen hätte. Hierzu gab Anlaß eine angestellte Maßquerade/ da die Herren und Damen loseten/ was ein iedweder vor eine zu seiner Frauen dabey haben solte; da es denn also gekartet wurde/ daß Aurelie Rogerii Gemahlin ward/ als welcher das Loß des Römischen Fürsten Antonii, sie aber der Cleopatra ihres bekame. Graf Heinrich gratulirete ihr zu solcher Ehre/ sie aber sagte: Daß sie selbige gantz gerne einer andern gönnen wollen.

Der König schickete ihr den Morgen/ da die Auskleidung geschehen solte/ ein köstlich Kleinod von den trefflichsten Diamanten/ so als ein halber Mond gefasset/ oben über der Stirne die Haare damit aus zuschmücken/ und ein paar

Ohren-

Ohren-Gehencke/deren iedwedes in einer einzigen Perle bestund/ welche die Figur kleiner Birnlein hatten/und deren Werth sich auf zwey tausend Ducaten belief. Eine solche Gnade machte dem jungen Graf Heinrich einiges Nachdencken; doch er schwiege / biß Aurelie völlig als die Königin Cleopatra ausgeputzet war / da sie denn eine so vollkommen schöne Fürstin vorstellete / dergleichen dazumal leichtlich nicht gefunden wurde. Wie er sie nun in solcher ungemeinen Ausschmückung sahe / näherte er sich ihr/und sagte ihr in Geheim: Vergesset aber nicht schönste Königin / daß ihr euer Hertz eurem Heinrich von Leontin allein zur Besitzung eingeräumet. Diese Erinnerung kam der Gräfin bedencklich vor; sie sahe demnach ihren Gemahl an/nahm ihn darauf gantz freundlich bey der Hand / und führete ihn in ihr Cabinet, sagend: Er möchte so gut seyn / und ihr diese Worte etwas deutlicher erklären. Der Graf seufftzete gantz verpflichtet/und nach einem kleinen Stillschweigen hub er an: Ich besorge diesen Tag wegen eurer entzückenden Schönheit einen zu mächtigen Neben-Buhler zu bekommen/und meine Muthmassung wird gestärcket / wenn ich an das euch geschickte Præsent gedencke.

Die

Die Gräfin lächelte / umarmete und küssete ihren Gemahl auf das liebreichste und sagte: Seyd ohne Sorgen / mein liebster Heinrich / euch soll nichts entwendet werden. Denn wäre ich gesonnen gewesen / des Königes Liebe nach deren Verlangen anzunehmen / so hätte solches geschehen müssen / da ich noch weder von euch noch weniger von einer Vermählung wuste. Allein weil ich auch dazumal / als mein Hertz noch frey ware / ein solches ausgeschlagen / so wird nun mein Gemüth desto beständiger darinnen seyn / da ich kein Hertz mehr zu verschencken habe/sondern das eintzige/so ich gehabt/euch gegeben/und auf dessen Treue ihr euch iederzeit verlassen könnet.

Der Graf küssete ihre schönen Lippen und perlenweisse Brüste/welche gleichsam aus Eyfersucht sich empor huben / durch so reitzendes aufwallen zu zeigen/ daß ihre Lilien so wol eines Kusses / als der Rosen-Mund würdig wären. Er bathe dabey um Vergebung wegen seiner Furchtsamkeit / welche sie vor eine Wirckung ihrer Schönheit und seiner starcken Liebe auszulegen hätte / und die biß an das Ende seines Lebens bey ihm solte ohne Abnahme gefunden werden.

Die schöne Gräfin / welche spürete/ daß er

alles auf das treueste meynete/ und die ohnediß ihn wegen seiner annehmlichen Person ungemein liebete / zohe ihn mit einem verpflichteten Anschauen zu sich / daß er sich nebst ihr auf ein kleines Ruhe-Bettlein in selbigem Cabinet/allwo sie sich gantz alleine verschlossen befanden / möchte niedersetzen; Woselbst sie mit dem zärtlichsten Schmeichelungen ihm nochmals ihrer unverrückten Treue versicherte: Diese Versicherung aber wurde darauf mit der vertraulichsten Umarmung bestätiget / in welcher beyde eine geraume Zeit gantz entzückend zu brachten / biß Graf Heinrich endlich schertzend anhub: Nun solte ich hochmüthig werden/nachdem mir eine so schöne Königin einen so vollkommenen Liebes-Sieg geschencket. Worauf Aurelie anhub: Diese Königin wird euch allzeit so ergeben seyn / als eure eigene Gemahlin bleiben wird.

Also stunden beyde vergnügt auf/ und nachdem sie noch einige freundliche Reden und Verpflichtungen gewechselt / so begaben sie sich wieder in das andre Zimmer. Da nun fanden sich bald ihre sechs Staats-Damen in dem nettesten Ausputz ein / und nicht lange hernach kam der König als der Römische Fürst Antonius mit einem prächtigen Gefolge von Römischen Rittern

beglei-

begleitet auf einem köstlichen Wagen / seine schöne Königin auf die Burg abzuholen. Ihr Gemahl / der Graf von Leontin, welcher in dieser Maßquerade der Königin Hofmeister vorstellete / kam ihm mit vielen Cavalieren unten an der Pforten entgegen; die Staats-Damen aber stunden in dem königlichen Vorgemach auf beyden Seiten / und die Königin empfieng ihn in der Thüre ihres Zimmers.

Rogerius, so von ihrer Schönheit und deren treflichster Auszierung gantz verblendet / küssete sie mit der grösten Empfindlichkeit / und Aurelie kunte ihm diesen Kuß nicht abschlagen / wiewol sie ihn nicht ohne Erröthung annahm. Ich glaube nimmermehr / hub der König an / daß Cleopatra in ihrem grösten Ausputz die Helffte derjenigen Schönheiten an sich gehabt / so ich allhier vor mir sehe: darum halte ich auch den Römischen Fürsten Antonium bey weiten nicht so glücklich / als ich heute bin; indem ich an eurer werthesten Person mehr entzückende Treflichkeiten finde / als jener bey der Egyptischen Königin angetroffen hat. Es ist / sagte hierauf Aurelie, Eurer Majestät gnädigster Schertz / mich einer so berühmten Königin vorzuziehen / welche die grösten Römischen Helden durch ihre Schönheit und grossen Verstand

 über-

überwunden hat. Und ich bescheide mich gantz gerne/ daß ich nur ein Schattenwerck von ihr bin/ und nur heute ihren Namen führe/ morgen aber wieder eine Gräfin heisse. Ihr seyd würdig/ antwortete der König/ die gröste Krone der Welt zu tragen/ und die mächtigsten Fürsten in euren Diensten zu haben. Ich begnüge mich gantz gerne/ erklärete sich Aurelie, an meinem Stande/ welchen ohnediß des Königes Gnade bereits höher gemacht / als ich solchen verdiene. Man fuhr in diesem Gespräche noch einige Zeit fort / und der König nahme darauf die so schön und prächtig ausgekleidete Cleopatren bey der Hand und führete sie hinab/ hobe selbige auf den Wagen und satzte sich zu ihr; die Cavaliere aber zogen vor dem Wagen her / und die Damen folgeten demselben in ihren Karossen. Als sie auf die Burg/ legte sich der König nebst dieser seiner schönen Cleopatra in das Fenster / und sahen einen Aufzug nach dem andern in den Burg-Hof hinein kommen/ biß das endlich alles beysammen / und man mit dem völligen Gefolge und allerhand Music durch die gantze Stadt sich sehen liesse. Der Zulauff des Volcks ware ungemein/ und die Fenster stacken so voll Köpffe/ daß offt sechse zu einem heraus kucketen. Ob auch schon alle sich auf

das

das beste ausstaffiret / so truge doch Aurelie vor allen andern den Preiß davon / und viele Damen gestunden durch den Verdruß / welchen sie bey sich empfanden / daß sie sie vor weit schöner als sich selbsten hielten / und daher auf ihre so vollkommene Annehmlichkeiten eyfersüchtig waren.

Nun ließ der König bey dem prächtigen Pancket / so denselben Tag gehalten wurde / nichts erwinden / der Gräfin ihr Hertz gegen sich zu erforschen / wie viel sie wol von Gegengunst darinnen vor ihm aufgehoben: Allein sie wuste mit einer so guten Art ihm zu begegnen / daß sie ihm alle die Ehrerbietung erwiese / die sie ihm als ihrem Könige schuldig; iedoch ihn allzeit gegen sich in solchen Schrancken hielte / daß ihre Tugend nicht verletzet wurde. Die Augen des Hofes waren sehr aufmercksam / und auf sie am meisten gerichtet; dahero sie denn eine fast mehr ernsthaffte Stellung an sich nahm / als sie sonst gewohnet / damit desto weniger eine und andere Aufseher zu ungleichen Gedancken zu bringen: Ihr Gemahl aber / der Graf von Leontin, hatte ein heimliches Vergnügen an ihren Bezeugen / und liebte sie desto stärcker / ob er gleich zuvor nicht gemeynet / daß seine Liebe einen höhern Grad könte annehmen.

 Die

Die Nacht wolte fast dem anbrechenden Morgen die Herrschafft räumen / als dieses Festin geendet wurde / und der König / welchen Liebe und Wein ziemlich truncken gemacht / von seinen Bedienten sich zur Ruhe bringen ließ. Graf Heinrich aber / so mit seiner Gemahlin nach ihrem Qvartiere fuhr / küssete selbige auf das freundlichste / und erkannte sich ihr vor dero überall gerühmte Aufführung sehr verbunden: Worüber die Gräfin lächelte / und anhub: Ich habe nichts mehr gethan / mein liebster Graf / als was meine Pflicht heischet / und ich meiner eigenen Ehre schuldig bin. Zudem so ist der König von einer solchen Großmüthigkeit / daß er ehrliebenden Damen schon also begegnet / wie es der Wohlstand erfodert.

Solches Urthel fällete die Gräfin von Rogerio, der zwar von seiner Liebe gegen sie mit einer so höflichen Art geredet / als suchete er wegen der Hoheit seines Standes gar keinen Vortheil des Vorzuges; sondern trachtete nur / wie andere Liebhaber / dahin / sie durch Gefälligkeit und Dienste zu gewinnen: Allein solche Herren halten nicht lange den Widerstand aus: Sie meynen offt / es sey genug Ursache / ihnen zu gehorsamen / weñ sie nur etwas wollen. Denn ihr Wille soll andern ihr Gesetze seyn.

Dem-

Demnach suchete er den folgenden Tag / als wiederum bey Hofe Assemblée gehalten wurde; der Gräfin seine Liebe mit mehrern zu entdecken: sie aber wuste mit aller Ehrerbietung sich zu entschuldigen / auch endlich diesem entzündeten Fürsten vorzustellen / wie sie eine Vermählete; ihre Majestät aber überall annoch ledige Damen finden könten / welche annehmlicher und geschickter wären / dero auf sie geworffene Gnade mit verlangter Gegen-Gunst zu erkennen.

Rogerius wolte diese Ablehnung nicht gelten lassen / sondern meynete / daß er sie bereits zuvor geliebet / ehe Heinrich von Leontin sie gesehen / dannenhero er vor ihn ein noch stärckeres Recht an sie hätte. Da er nun anietzo ihn ohnediß als seinen täglichen Neben-Buhler in ihren Armen wüste und solches geschehen liesse: würde selbiger / da er sein Vasall, auch ihm / als seinem Oberherrn / zustehen / daß er nur das hundertste Theil von solcher Süßigkeit der Gegen-Liebe bey ihr einerndete / welches er so offt in reichem Uberflusse von ihr erhielt / so offt er dasselbe verlangete.

Die Gräfin schützete sich damit / daß sie ihr Hertz demjenigen gantz vorbehalten müste / welchem sie getreu zu seyn sich lebenslang verbunden.

 den.

den. Wäre ihr Gemahl sein Vasall, so gienge doch dessen Pflicht nicht so weit / daß er auch das / was ihm alleine zugehöre / mit seinem Könige theilen solte: Ja / wenn er auch schon dergleichen eingienge / ob denn ihre Majestät vermeynet en / daß sie von solcher Leichtsinnigkeit wäre / ihme beyzupflichten. Sie sey ihrer Majestät zu aller Ehrerbietung verbunden: Allein sie bäth / mit allen Liebes Anfällen sie hinführo zu verschonen.

Der König gestund / daß er von seiner Gewalt über ihren Gemahl nichts hätte sollen unter seinen Vortrag einmischen: Er wolte solche auch niemals gegen sie gebrauchen / sondern selbige vor ihren Füssen liegend gantz und gar vergessen: Sie solte ihm nur Hoffnung zu einiger Gegengunst machen. So weit als solches / erklärete sich die Gräfin / ohne Verletzung meiner Tugend geschehen kan / hat mein König von mir alles zu hoffen.

Indem nun Rogerius davor hielt / daß zu dieser Eroberung Gedult und Zeit gehörete / tractirete er alles gantz glimpflich. Doch weil die Gräfin dem schlüpfrichen Eise des Hofes allzulange zu trauen vor gefährlich hielte / so bath sie ihren Gemahl / wofern er ja noch länger um den König bleiben wolte / zum wenigsten

sten doch ihr zu erlauben / auf seine Herrschafft nach Brucato zurück zu kehren.

Dem Graf Heinrich gefiel die Entschliessung ihres edlen Gemüths / allein er sagte zu ihr: Ich weiß nicht / meine wertheste Seele / ob nicht der König diese eure Entfernung werde ungnädig aufnehmen. Und gleichwol / warff sie darauf ein / kan leicht ein längeres Verziehen mir zum Abbruche meines Ruhmes dienen. Der Hof siehet / daß der König / so offt ich mich auf der Burg oder sonst in seiner Gesellschafft befinde / mehr mit mir als andern Damen redet / und mir Kennzeichen seiner Gnade erweiset / darum möchte manches aus Leichtglaubigkeit oder Haß auf den Verdacht fallen / als sey ich Rogerii Buhlschafft: Diese Nachrede stehet mir nicht an / und ich muß suchen / selbige durch meine Abreise von hier mit ehesten zu verhindern.

Der von Leontin ersuchte sie / in etwas in Ruhe zu stehen: man wolte bedacht seyn / ihren Abschied mit guter Art zu befördern. Worauf sie ihn wieder bath / zu vergönnen / daß sie diesen Tag nicht mit nach Hofe führe / und könte er nur auf Befragen vorgeben; wie sie sich nicht wohl auf befände.

Er ließ dieses geschehen / und wie man auf

der Burg sich wegen der Ursache ihres Aussen-bleibens erkundigte / so entschuldigte er sie mit einer kleinen Unpäßlichkeit / indem sie sich etwan im tantzen zu starck möchte beweget haben / auch sonst nicht eben gewohnet / so späte noch auf zu seyn / dahero sie einige Kopff- und Magen-Beschwerung klagete / und sich ein wenig auswarten wolte.

Die Damen schertzeten und sagten: Der Herr Graf würde wol das meiste zu dieser Magen-Verderbung beygetragen haben / und es sich vielleicht bald ausweisen / wie sie in kurtzen darauf zu nehmen würde. Uber welchen Vorwurff er lachete und vermeynete: Wenn es so was gutes bedeuten solte / würde es ihm sehr angenehme seyn.

Der König / so leicht erachtete / es müsse die Kranckheit so gefährlich nicht seyn / weil doch ihr Gemahl von ihr bleiben / und sich bey denen Ergötzlichkeiten des Hofes könte finden lassen: Da er sie aber in etlichen Tagen nicht auf der Burg sahe / auch der Graf selbst sich mehr entzoge / so kam er auf den Argwohn / es wäre die gantze Unpäßlichkeit erdichtet / und die Gräfin suche nur dadurch Gelegenheit / sich seiner Gegenwart und Ansprache zu entziehen.

Er ware darüber in seinem Gemüthe sehr

empfindlich. Denn Königen vergehet die Gedult gar leicht in solchen Fällen / und sie wollen meistentheils ohne Ausflucht ihren Begierden gehorsamet wissen. Weil er es nun der Gräfin mehr vor einen Hochmuth / als vor eine so gar genaue Beobachtung ihrer Ehre auslegete / daß sie seinem verliebten Vortrage so wenig Gehöre ertheilen wolte / warff er einen Haß auf ihr Bezeigen / und nahm sich für / ihr hinfort mehr Sprödigkeit als Liebe / wann er sie wieder ins Gesicht bekäm / zu erkennen zu geben.

Allein / da noch etwan vier Tage verflossen / so begab sie sich in Begleitung des alten Grafen von Leontin zurück / nachdem dieser bey ihrer Majestät Urlaub genommen / Graf Heinrich aber annoch in Palermo bliebe.

Dieser nun danckete ihrer Majestät im Namen seiner Gemahlin mit der gehörigen Ehrerbietung vor alle Zeit ihres Anwesens ihr zugewendete königliche Gnade / und setzte hinzu: Wie sie selbst gewünschet / gegen ihren allergnädigsten König annoch vor ihrem Aufbruche solche schuldigste Erkentniß in Person abzustatten: allein sie hätte sich so gar schlimm aufbefunden / daß sie es nicht wagen dürffen / um Abschieds-Audientz zu bitten: würde aber Zeit Lebens vor alle hohe unverdiente Hulde von ih-

rer

rer Majeſtät eine allerunterthänigſtverbunde-
ne Dienerin verbleiben.

Rogerius hörete dieſes an / und endlich ſagte er: Wenn ihr aber ſo ſchlimm geweſen/warum habt ihr ſie fortreiſen laſſen / Herr Graf? So könte ja übel ärger werden. Oder trauet ihr denen Medicis in Toſa und Cardonia mehr/als denen in Palermo, und welchen ich mich ſelbſt anvertraue. Heinrich/ſo bey dem Könige eine innerliche Erbitterung merckete / antwortete: Sie hat nicht gerne andern länger wollen beſchwerlich ſeyn/und darum vor gut angeſehen/ ſich bey Zeiten nach Hauſe zu machen/ehe etwan die Maladie überhand nähme. Wiewol ich der Hoffnung lebe / es ſoll ſelbige nicht lange anhalten. Vielleicht ſtehet es bey euch/hub hierauf der König an/daß/ wenn ihr aufhöret/ eyferſüchtig zu ſeyn / auch ihre Beſchwerung ſich verliehret. Heinrich erröthete ob dieſen Vorwurff/und entſchuldigte ſich/daß er von der Eyferſucht gar wenig geplaget würde. Warum/ fragte der König/ bey einer ſo ſchönen und jungen Frauen? wäre das etwas ungewöhnliches/ eyferſüchtig zu ſeyn? Jch kenne ihr Gemüth / gab Heinrich zur Antwort/und wo es auch nicht ſo gut wäre/als ich es weiß/ſo würde doch die Eyferſucht eines Mannes einer Frauen geheime Bekantſchafften wenig hindern. Der

Der König ließ sich Graf Heinrichs Meynung gefallen / und weil er die Gräfin nicht mehr sahe / hingegen andre Schönheiten sich in grosser Anzahl auf der Burg täglich zeigeten / so vergaß er auf eine zeitlang selbige / und wendete sich zu denen Anwesenden / die gar nicht so bedencklich waren / als die von Leontin, sondern alle ihre Annehmlichkeiten in den treflichsten Schmucke vor Augen legeten.

Es wurde aber Rogerius von diesen Liebes-Beschäfftigungen bald durch etwas ernsthaffters abgehalten / indem die Zeitung aus Neapolis einlief / daß die Saracenen aus Morea in Hertzog Ferdinands von Otranto seinen See-Hafen unvermuthet eingelauffen / und über viertzig tausend Mann allda ausgesetzet; auch gienge das Geschrey / es sey eben noch eine so starcke feindliche Flotte aus den Tunischen unterwegens / in das Neapolitanische einzubrechen.

Solche Post entrisse das Gemüth des Königes seinen lüsternen Begierden / und wendete es auf bessere Uberlegungen / welche die Wohlfahrt seiner Lande und Reiche zum Zwecke hatten. Man hielte fleißig geheimen Krieges-Rath / und Rogerius, welcher ohne diß dem Hertzog Ferdinand von Otranto gerne gedemüthiget

get gesehen / fande allhier eine beqveme Gelegenheit dazu/ indem er Willens / ihn und seine Fürstliche Bundes-Verwandten eine Zeit mit dem Feinde alleine arbeiten und abmatten zu lassen/ehe daß er als Nachbar dazu trät.

Indeß schickete er seinen Feldmarschall Don Livio nebst zwantzig tausend Mann von dem besten Volcke aus Sicilien hinüber / seine im Neapolitanischen Reiche bereits vorhandene Trouppen zu verstärcken/ und allen Einbruch in sein Gebiethe möglichst abzuhalten.

Er fertigte auch einen Gesandten an den König von Castilien und Leon ab/um zehen tausend Mann bey demselben Ansuchung zu thun/ welcher denn in seiner Verrichtung auch gantz glücklich ware / indem Castilien von Neapolis vor diesen ebenfalls vermöge des unter ihnen geschlossenen Bündnisses dergleichen Beystand genossen.

Dem alten Hertzog Ferdinand von Otranto ware nicht wohl bey der Sache. Er hatte zwar eine Armee von achtzehn tausend Mann: allein diese ware zu schwach / sich einem so gewaltigen Feinde zu widersetzen; seine Vestungen durfte er auch nicht von aller Besatzung entblössen / daß er etwan dadurch sein Heer hätte verstärcket; und weil dieser Einfall ihm zu gehling ge-

kom-

kommen / so schickete er erstlich an den Fürsten von Bari und andere seine Bundes-Genossen / ihm mit Hülffs-Völckern eiligst bey zustehen. Allein / solches kunte so geschwinde nicht geschehen/daß nicht immittelst die Saracenen sich eines und des andern festen Orts in dem Otrantischen bemächtiget/ die Städte ausgeplündert / das offene Land grausamlich verwüstet / und viele tausend Sclaven gemacht. Nun wuste Hertzog Ferdinand, daß der König eine schöne Armee in dem Neapolitanischen auf den Beinen hatte/ damit er ihn bald hätte Lufft machen können: aber ihm war unentfallen / daß Rogerius vormals ihn um vier tausend Mann angesprochen/als der Einbruch in Sicilien geschehen / und er dieselben ihm zu überlassen abgeschlagen hatte; dannenhero kunte er sich leicht die Rechnung machen/es würde der König ihm nun solches entgelten lassen/ und er von demselben wenig Beystand zu gewarten haben. Endlich kamen sechs tausend Mann von dem Fürsten Consalvo aus Bari, und noch andere sechs tausend von andern Bundsverwandten; dahero Hertzog Ferdinand mehrerern Muth bekam / dem Feinde entgegen zu gehen/ und mit selbigem ein Treffen zu wagen. Wiewol seine Generalen ihm dazu nicht rathen wolten / daß

er

er es auf einen einzigen Streich des Glückes solte lassen ankommen: Denn wenn der Sieg auf der Feinde Seite fiele/ so wäre sein gantzer Staat in weit grösserer Gefahr: müste man also nur versuchen/ denen Saracenen bald hier bald dar durch ausgeschickte starcke Partheyen etwas abzureissen/ und sie durch stete Beunruhigungen zu ermüden. Allein Ferdinand wolte dieses nicht hören. Er sagte; sein Volck wäre anietzo noch munter und frisch/ und hätte Muth zu fechten. Aber durch langes herumziehen und kleine Scharmützel gienge es doch drauf/ und er erhielte dabey mehr Schaden als Vortheil/ darum das beste/ eine Schlacht zu wagen.

Nun wurde zwar dieses nach seinem Willen ins Werck gesetzet/ aber mit gar schlechten Ausgange. Denn Ferdinand verlohr das Treffen/ und in selbigen auf die acht tausend Mann. Er hätte vor Unmuth über diesen mißlungenen Streich bersten mögen/ und hatte noch dazu den Verdruß/ daß er bey sich leicht nachrechnen kunte/ wie seine Generalen und Obristen ihm diese Schlappe gönneten/ da ihr abrathen vergeblich gewesen. Nun erschrack auch seine Gemahlin/ die Hertzogin Francisca nicht wenig/ als sie diese Niederlage vernommen/ und

weil sie besorgete / der Feind werde nun immer weiter als eine reissende Fluth fortdringen / so hatte sie schlechte Lust in Tarento zu bleiben / sondern schrieb an den Hertzog ins Lager / ob er ihr erlauben wolte / auf eine Zeit sich nach Bari zu ihrem Herrn Vater zu begeben. Aber Ferdinand empfand solches Ansuchen gar übel / und sagte: Wie nun / fürchtet sich meine Gemahlin / der Feind werde sie gar aus Tarento holen; dazu wird es wol nicht kommen. Der Weg ist dahin so offen nicht. Also nun schlug er ihr solche gebethene Reise nach Bari in der Antwort ab. Es schmertzete solche Weigerung Franciscam nicht wenig / darum sie auch sich nicht enthalten kunte / gegen ihr Cammer-Fräulein Octavien von Duras zu sagen: Ich bin doch an diesem Hofe zu eitel Verdruß und Bekümmerniß versehen / und der Hertzog muß schlechte Liebe vor mich haben / daß er mir nicht einmal vergönnen will / bey meinem leiblichen Vater in den grösten Gefährlichkeiten meine Sicherheit zu suchen.

Gewißlich / gab ihr Octavie Beyfall / ist dieses etwas hartes: aber warum ruffet denn der Hertzog den König Rogerium in seiner Bedrängniß nicht um Hülffe an? O / dazu ist er viel zu eigensinnig / sagte Francisca, und solte

er auch sein gantzes Land darüber verliehren. Es ist ein Unglück vor das gute Land / beklagte Octavie, daß es den Eigenwillen seines Fürsten so hart büssen muß. Der Himmel mag uns Hülffe schaffen/sagte die Hertzogin/ sonst seynd wir verlohren.

Es vergrösserte sich aber die Gefahr um ein merckliches / als noch aus der Barbarey eine neue feindliche Flotte in dem Otrantischen Gewässer ankam / welche über dreyßig tausend Mann aussetzete / und also das gantze Hertzogliche mit Saracenen angefüllet war.

Ferdinand wuste sich dabey nicht zu rathen; oder er wolte vielmehr keinen treuen Rath annehmen / ob ihn gleich seine Stände auf das wehmüthigste bathen/ einen Gesandten an König Rogerium zu schicken/ und um dessen Beystand anzuhalten. Was wird es seyn / gab er auf ihre Bitte zur Antwort/ daß ich von dem Könige vor Hülffe zu gewarten habe. Er wird die Feinde aus denen bereits eroberten Vestungen wol wieder heraus treiben / selbige aber hernach mit seinem eigenen Volcke besetzen/und denn schon einen Vorwand finden / daß er sie mir nicht wieder abtrete.

Nun ware dieses wol nicht eben fehl geurtheilet; doch ist es besser/daß ein kleiner Staat

einen

einen Schutz-Herrn erkennet/ als daß er sich der steten Gefahr / von Mächtigern verwüstet zu werden/ ausgesetzet siehet.

Die Türcken strichen indeß gewaltig durch dieses Hertzogthum hindurch/ und alles/ wo sie hinkamen / fiel vor ihrer Macht. Endlich sahe Rogerius nicht vor gut an / länger mit Anrückung seiner Armee zu verziehen/ob schon Hertzog Ferdinand so hartnäckig war / daß er ihn um keine Hülffe ansprechen ließ.

Denn es erachtete der König vor zu nachtheilig/die Saracenen in seiner Nachbarschafft so gar sehr einnisten zu lassen/indem sie schon einige Vestungen wegbekommen / die sie denn immer stärcker befestigeten: Dannenhero man wohl spürete / wie sie wol Lust hätten / selbige fein lange zu behalten / und mit Willen nicht wieder weg zu geben.

Also erhoben sich seine Majestät aus Sicilien wiederum nach ihrem Neapolitanischen Reiche / und weil man wuste / daß der Graf Alexander von Binetto vormals an des Hertzog Ferdinands von Otranto seinem Hofe gewesen/ auch er ohnediß mit ihm einiger massen verwandt / so wurde derselbe zum Gesandten dahin ernennet / vom Könige den Beystand anzutragen/und zugleich zu melden / wie es seine

Majestät befremde/daß der Hertzog in so grosser Bedrängniß nicht schon längst um dero Hülffe angehalten/ so hätte viele Verwüstung können verhütet werden.

Der Graf/so das geliebte Bildniß der Hertzogin Francisca auf das sorgfältigste aufgehoben / und noch täglich mit manchem Seufftzer betrachtete / hatte eine innerliche Freude / Gelegenheit zu bekommen / diese schöne Fürstin/ welche er in seinem Hertzen annoch auf das zärtlichste verehrete/wiederum zu sehen. Er unterließ aber nicht / alles auf das prächtigste zu dieser Gesandtschafft zu bereiten zu lassen/ und begabe sich mit vielen Bedienten nach Tarento.

Nun fande er den Hertzog nicht daselbst/sondern es hielte sich selbiger zu Oria auf/ woselbst er sein Heer zu verstärcken Befehle hatte ausgehen lassen/daß der zehende Mann von allen seinen Unterthanen sich gerüstet stellen/ und den Feind solte helffen aus dem Lande treiben. Dieses verursachte ein grosses Klagen unter denen Leuten: allein man kehrete sich wenig daran / und die Werber nahmen weg/ was sie nur bekommen kunten / indem die Noth vorhanden war.

Die Hertzogin Francisca, so sich annoch in

Ta-

Tarento aufhielt/spürete über des Graf Alexanders Ankunfft eine besondere Empfindung in ihrem Gemüthe/ und wuste nicht/ob sie ihr selbst schmeicheln solte/ daß wol dieser Herr sich um solche Gesandtschafft ihrentwegen beworben/damit er sie wiederum sehen und sich ihres Zustandes erkundigen möchte.

Allein sie widerlegte bald diese Einbildung/ indem sie zu sich sagte: Ja warte darauf/ daß er nicht einer andern bey so langer Entfernung sein Hertz eingeräumet. Neapolis und gantz Sicilien werden ja Schönheiten haben/welche der deinigen vorzuziehen; zumal da Gram und Aergerniß viele deiner vorigen Annehmlichkeiten die beyden Jahr daher dir entzogen hat.

Mit solchen Vorwürffen schlug die Hertzogin ihre Hoffnung nieder / ob sie schon nicht Ursache hatte / sich wegen des Abgangs ihrer Schönheit zu beschweren / als welche noch gar wenig gemindert ware. Der Graf aber/ so nicht gerne weiter nach Hertzog Ferdinanden gehen wolte/ ohne ihr vorhero die Compliment gemacht zu haben/ließ durch seinen Stallmeister um die Erlaubniß dazu anhalten. Es wurde ihm selbige so fort ertheilet / und der

Graf fuhre mit einem stattlichen Gefolge nach dem Hertzoglichen Pallast.

Er bezeigete im Namen des Königes und der Königin das Mitleiden / so beyderseits Majestäten mit ihr und dero Herrn Gemahl trügen/daß dessen schönes Land durch die grausame Verwüstung der Saracenen so erbärmlich zugerichtet würde; versicherte dabey / wie sein allergnädigster König und Herr viel davon durch geschickte Hülffs-Völcker gerne wollen abwenden. Weil aber der Hertzog gar nicht darum ansprechen lassen / so wären seine Majestät in den Gedancken gestanden/ daß er alleine schon eine solche Macht beysammen hätte/ dem barbarischen Feinde damit genugsam gewachsen zu seyn. Jedoch/ da das gehaltene unglückliche Treffen nebst dem Verlust unterschiedlicher festen Plätze ein anders zeigeten/ und die gefährliche Krieges-Flamme immer weiter um sich fresse/so daß zu besorgen/es möchte selbige in kurtzen seiner Majestät eigene Grentzen ergreiffen / so hätten dieselben vor das nöthigste erachtet / dero Armee/ welche in funfftzig tausend der auserlesensten Mannschafft bestünde/ aufbrechen zu lassen / sich dem Otrantischen zu nähern / damit des Hertzogs seine Völcker sich alsdenn mit dem Königlichen ver-

vereinbareten / und mit zusammen gesetzter Macht den hochmüthigen Feind dämpffeten / auch das arme Land / so anietzo unter dessen Grausamkeit schmachtete / dem vor Augen schwebenden gäntzlichen Untergange auf diese Art förderlichst entrissen würde.

Die Hertzogin danckete mit allem Respect vor die hohe Zuneigung / welche beyderseits Majestäten bey dem ihren Gemahl und sie betroffenen harten Einfall der Feinde spüren liessen: Entschuldigte dabey den Hertzog / warum seine Liebd. nicht ehe um Hülffs-Völcker bey ihrer Majestät angehalten / weil bewust / daß sie selbst bey dem Kriege in Sicilien ihre Trouppen sehr müssen angreiffen / und dahero vermeynet / daß solchen einige Ruhe von nöthen wäre. Da aber ihre Majestät bey der ferner um sich fressenden Krieges-Gluth so grosse Güte hätten / mit dero Armee zu Abwendung des weiteren ruins herzu zueilen / würden seine Liebd. ihr Gemahl deswegen zu aller Erkentniß verbunden seyn.

Nach solchem Vortrage und beschehener Antwort geschahen noch einige freundliche Anfragen an den Herrn Gesandten / und wurde er darauf von der Hertzogin zur Tafel behalten / da sie denn gantz alleine mit ihm speisete; und die

Bedienung von denen Cavalieren mit besonderer Ehrerbietung verrichtet wurde.

Die Hertzogin hatte sich dieses mal sehr prächtig angeleget / und dem Graf Alexander düncketete / daß ihre Schönheit Zeit seines Abwesens um ein grosses zugenommen. Nun sahe man auch diesen Tag eine ungemeine Lebhafftigkeit in ihren Augen / denn weil diese dasjenige vor sich hatten / woran ihr Hertz vormals ihr gröstes Vergnügen gefunden / so ware das gantze Gemüth aufgeweckter / und diese Liebes-Sternen schimmerten mit desto hellerem Glantze.

Wie sie nun auch unter andern gegen ihn gedachte: Sie habe nicht anders vermeynet / es würde sich der Herr Graf verändert und eine Gemahlin zugeleget haben: so entschuldigte er sich also / daß es ihr einiges Nachdencken gab / indem er sagte: O nein / Eure Durchl. ich bin noch eben also / wie ich damals war / als ich von diesem Hofe Abschied nahm / und mich zu dero gnädigen Andencken zu empfehlen die Ehre hatte. Francisca sahe ihn darauf an / und weil er gleichfalls seine Augen auf ihr Gesicht gerichtet / so lase sie aus demselben mit heimlichen Vergnügen / wie er sie noch beständig lieben müste.

Um

Um aber denen Umstehenden keinen Verdacht zu erwecken / so legete sie solche Antwort gleich anders aus/ indem sie lächlend dieses darauf gabe: Der Herr Graf ist auf die Krieges-Geschäffte so gar erpicht gewesen/darum er an die guten Damen zu dencken sich so wenig Zeit genommen.

Die Zeit hätte eben nicht gemangelt / ihre Durchlauchtigkeit / daran zu dencken / sagte Alexander, wer sich nur von dem Liebes-Glück etwas gutes versprechen können. Ein Herr von solchen qualitäten / antwortete Francisca, kan alles Gute hoffen. Wogegen Alexander wegen der gnädigen Meynung/ so sie von ihm hatte/sich sehr verbunden erkennte.

Nach aufgehobener Tafel begleitete er sie wieder nach ihrem Gemach/und bekame daselbst mehrere Freyheit mit ihr alleine zu reden. Er gestund/daß er diese Gelegenheit / sie wiederum zu sehen/ vor sein gröstes Glück achtete / hoffete auch anietzo wegen der auf ihn gelegten besonderen Gnade seines Königes in besserem Stande zu seyn/ihr durch Rettung der Hertzoglichen Lande von den feindlichen Drangsalen nützliche Dienste zu leisten. Francisca danckete vor alle gute Zuneigung/ sagte aber dabey: Solte ich wol dieses glauben / daß ihr ein Verlangen

 gehabt/

gehabt/mein Herr Graf/ mich wiederum zu sehen: Man dencket sonst nicht gern an Unglückselige. Ich weiß zwar nicht/antwortete Graf Alexander, ob ich eure Durchl. unter die Unglückseligen zehlen soll: denn was den ietzigen Sturm der Feinde betrifft/ dieser wird durch des Himmels Beystand in kurtzen abgewendet werden: sonsten aber können dieselben gewiß seyn/ daß dero hochwertheste Person niemals aus meinem Hertzen gekommen. Dieses habe ich ihnen einmal zu ihrer Wohnung eingeräumet/und allda wird ihr Bildniß biß an das Ende meines Lebens mit unzehligen Seufftzern verehret werden.

Wenn ich diesen Worten trauen darf/ sagte Francisca, so habe ich Ursach/ eure Beständigkeit zu bewundern/und mich zugleich über mein hartes Geschick zu beschweren/ so mich eurer liebwerthen Person entzogen/und in die Armen eines solchen Gemahls geliefert hat/ welcher von mir wenig Wesen machet/ ja noch dazu bey andern seine Lüste zu kühlen suchet. Graf Alexander hörete hoch auf/und hub mit Befremdung an: Wie/ schönste Hertzogin/ ist Ferdinand so verblendet/ daß er bey eurer Besitzung sich noch nach andern umsiehet? so muß ihm gewiß Gesicht und Geschmack wegen des herannahen-

nahenden Alters sehr ablegen. In Ernst/ versicherte Francisca, hat er mein voriges Cammer-Fräulein/ Antonien von Cusano, zu seiner Buhlschafft erwehlet: ich that sie von Hofe: Er aber unterhielte sie viele Monate bey dem Ober-Cämmerer Mareri, machte ihr eine kleine Hofstatt/ und durch ihren Vorspruch muste alles bey dem Hertzog erhalten werden: biß endlich Graf Ascanio von Cardona wieder nach Tarento kam/ diesem gab sie der Hertzog zur Gemahlin/ und machte ihn zu seinen Ober-Marschall.

Graf Alexander schüttelte mit einer lächlenden Mine den Kopff/ und sagte: Wer Eure Durchl. und Antonien von Cusano siehet/ und seine Wahl von ihnen auf die letztere fallen läst/ der muß gewiß von schlechtem Urtheile seyn. Oder es hat vielleicht der Hertzog aus sonderbarer Gefälligkeit gegen Eure Durchl. diese Aenderung getroffen/ damit er nicht durch seine etwas ältlichen Liebkosungen denenselben immer beschwerlich seyn möchte. Ihr seyd schalckhafft/ strafete ihn Francisca, worauf Alexander ihr gantz ehrerbietig die Hand küssete/ und um Vergebung bath/ wenn er allzufrey geredet.

Sie wurde darauf denjenigen Ring an seiner Hand gewahr/ den sie ihm bey seinem Abschiede in Tarento vormals gegeben/ sagte daher:

hero: Jst mir recht/so sehe ich noch allhier an eu-
rem Finger ein Kennzeichen / daß ihr mich bey
eurer Entfernung nicht gantz und gar müsset
vergessen haben. Wo wäre mir das möglich/
antwortete der Graf/meine schönste Hertzogin
zu vergessen/die von mir/ so lange ich lebe/ wird
angebethet werden. Dazu erinnert mich nicht
nur solches werthe Zeichen (womit er den Ring
nach seinem Munde führete und küssete) täglich
tausendmal seiner Durchlauchtigsten Geberin;
sondern auch dieses/was ich meinem eigenen Le-
ben gleich schätze: Damit zohe er ihr Bildniß/
so er an einem zarten güldenen Ketlein auf seiner
Brust hangen hatte/hervor/ und verehrete das-
selbe auf das verpflichteste mit einem heissen
Kusse. Dieses unschätzbare Kleinod / fuhr er
fort / dieses allerliebste Bildniß muß mein Lab-
sal und eintziger Trost seyn/wenn ich nach Be-
sitzung des Originals vergeblich seufftze. Diese
Verpflichtung rührete die schöne Hertzogin der-
massen/daß sie selbst / ehe sie sich dessen versahe/
an zu seufftzen hobe/und der schlaue Graf mach-
te sich diese Zärtlichkeit bald zu nutze/also daß er
sich die Gnade ausbathe / es möchte Francisca
vor alle bißherige Marter / so er in seinem Ge-
müthe ihrentwegen ausgestanden / ihm erlau-
ben/einen Kuß von dero allerschönsten Lippen
zu

zu nehmen. Die Hertzogin sahe ihn an/ und sagte: Meynet ihr denn daraus so viel Erquickung zu holen? ich glaube es nicht. Allein der kühne Graf versicherte solches/ und bliebe ziemlich lange auf diesem Rosenmunde/ biß daß endlich Francisca solchen ihm entzohe/ und anhub: Zu viel/ Herr Graf/ möchte weder euch noch mir zuträglich seyn. Der verliebte Alexander liesse sich auf das eine Knie vor ihr nieder/ ergriff ihre Hand/küssete dieselbe/und fieng an: Ach/ schönste Hertzogin/ da ich ja nicht zu eurer Besitzung gelangen kan/ warum soll ich nicht gleich vor eurer Durchl. Füssen sterben. Ich habe nun einmal den Zucker eurer Rosen-Lippen geschmecket/ und diese entzückende Kost soll mir hinfort wieder entzogen seyn: Wie/werde ich ohne selbige wol noch leben können?

Stehet auf/Herr Graf/befahl ihm die Hertzogin/es möchte iemand kommen/so bey Ersehung dieser eurer allzuverpflichteten Demuth viel nachtheiliges vor mich argwohnete. Erkennet aber/ wie ich besser vor eure Ruhe gethan/wenn ich eure Bitte euch nicht gewähret hätte/weil ihr nun gleich nach erhaltener Willfahrung und Berührung meines Mundes doppelt so unruhig worden/ als ihr vorhero nicht gewesen.

Der

Der Ursprung meiner Unruhe/ sagte Graf Alexander, ist so liebenswürdig/daß mir selbige auch nothwendig angenehme seyn muß/und ich will gerne noch tausend mal mehr Marter ausstehen/wenn ich nur gewiß/daß ich von euch/unvergleichliche Hertzogin / stets geliebet werde. Ihr wisset schon/ erklärete sich Francisca, was ihr bey mir geltet/und habt von meiner euch gewidmeten Gunst ein starckes Zeugniß empfangen. Aber begebet euch nun wieder fort/ mein liebster Graf/ des Hofes Aufmercksamkeit lässet nicht zu/daß ihr länger bey mir alleine verziehet. Morgen werde ich denn vor eurem Auf bruche noch so glücklich seyn/ euch zu sehen: Schicket nur euren Stallmeister herauf; durch selbigen will ich wissen lassen/ wo ihr von mir könnet Abschied nehmen.

Graf Alexander befande sich verbunden/der Hertzogin Befehle zu gehorsamen/ ob er schon sonst gerne länger geblieben wäre. Er nahm also auf das verpflichteste Urlaub / und versicherte / daß er von ihrer Durchl. ein ewigtreuer Diener verbleiben würde. Hierauf ward er wieder mit aller Ehrbezeigung von der Hertzogin Cavalieren begleitet und fuhr in sein Qvartier.

Daselbst nun empfieng er von den Vornehm-

nehmsten des Hofes / welche nicht mit dem Hertzoge waren / Visiten, und wurde selbigen Abend auf Befehl der Hertzogin wiederum sehr prächtig allda tractiret / auch schickete die Hertzogin ihm von ihrem Mund-Weine / und liesse dabey ein sehr höflich Compliment machen / welches denn der Graf mit ebenmäßiger Höflichkeit erwiederte.

Beyderseits / so wol Francisca als Alexander, waren mit den Gedancken immer beysammen / ob sich schon jene in dem Hertzoglichen Pallast; dieser aber in einem davon entlegenen Hause befande. Wie aber die Anwesenden iedes Theil sehr verhinderte / ihren Betrachtungen frey nachzuhengen: also warteten sie mit Verlangen auf die einbrechende Nacht / da sie auf ihrem Lager alleine mehrerern Raum hatten / ihrer Liebe Gehör zu geben. Die Hertzogin achtete sich vor die Unglückseligste / an den alten verdrießlichen Ferdinand vermählet zu seyn / da sie nun ein zwey Jahr daher seinen Eigensinn und Ausschweiffungen mehr als zu empfindlich kennen lernen / und sie bekam einen desto grössern Eckel vor seiner Person / wenn sie ihm des munteren und angenehmen Graf Alexanders von Binetto Lebhafftigkeit und schmeichlende Art entgegen hielte. Wie weit ver-

vergnügter / waren ihre Gedancken / wolte ich mein Leben zubringen / wenn ich an diesen geliebten Grafen wäre vermählet worden. Das Fürstenthum meines Herrn Vaters ware groß und vermögend genug / uns fürstlich zu erhalten / und mein Alexander hätte durch seine Tapferkeit sich gar bald bey dem Könige einen Fürsten-Hut erwerben können / gleich wie er ietzo bereits sich einen unvergeßlichen Nach-Ruhm durch seinen Heldenmuth erlanget hat. So muß ich meine Jugend von dem Eigensinn und der Schelsucht eines alten Hertzogs foltern lassen / und der mich mehr wie eine grosse Gefangene durch die mir zugeordneten Bedienten lässet beobachten / als daß er zu meinem Staate mir solche zugegeben. Aber / fuhre sie nach einem kurtzen Verweilen bey sich fort / warum kunte nicht Alexander, als er noch in Bari war / mit mehrerer Angelegenheit meine Gegengunst suchen? warum brachte er nicht seine Werbung bey meinem Herrn Vater an / da er bereits so viele Zeugnisse seiner Gewogenheit vor sich hatte? Doch sie entschuldigete ihn bald darauf wieder und sagte: Nein / nein / Francisca, Alexander hat nicht mehr thun können / als er damals that: Hat er dir nicht deutlich genug seine Liebe in dem Kloster entdecket / als

als er dich von den Räubern errettet hatte. Sagte er nicht dazumal/ er würde ehe sterben / als den Vorsatz ändern dich zu lieben und von dir ein treuer Knecht zu bleiben/ob er gleich so wenige Hoffnung hätte/ zu deiner Besitzung zu gelangen. Damals hättest du seine furchtsame Hoffnung mehr stärcken / als dich bloß auf den Willen deines Vaters beruffen sollen: Ja/ als Hertzog Ferdinand um dich anhielt/ so hättest du dich mehr weigern und sein gesuchtes Bündniß hintertreiben sollen. Du warest keine Sclavin/ daß man dich zu einer Heyrath/ davor du einen Abscheu trugest/ hätte zwingen können. Aber es blendete deinen Vater und dich selbst der Hertzogs-Titul / und sein grosses Land/ welches doch ietzo schon auf die Helffte in der Saracenen Gewalt ist/ und wo der König die ferner eindringende Macht nicht aufhalten wird/ so dürffte Ferdinand in kurtzen völlig daraus vertrieben seyn. So hast du guten theils selbsten Schuld an deinem ietzigen Unvergnügen/ du Unglückselige/ und kanst in nichts anders deinen Trost suchen/ als daß dich dein Graf noch liebet/ ob ihm schon deine Besitzung durch das widrige Geschick entzogen ist.

Mit solchen Betrachtungen brachte die junge Hertzogin ein gutes Theil der noch übrigen

Nacht zu/also daß sie nicht ehe als gegen anbrechenden Morgen einschliefe; und sie hätte sich vielleicht ehe zu dieser Ruhe geschicket/ wenn sie zuvor gewust/ daß ein so angenehmer Traum von ihrem geliebten Alexander selbige so gar versüssen sollen. Doch genosse sie in diesem Schatten-Wercke eine wahrhaffte Vergnügung: Wie dann ohnediß das würckliche/ so in der Wollust zu finden/meistens von der Einbildung herkömmt/ sonsten aber wenig wesentliches in sich hält.

Was nun den Graf Alexander anlangete/ dieser gestunde ihme selbst/daß er anietzo bey der Hertzogin mehrere Schönheit und Annehmlichkeiten wahrgenommen/ als sie vormals an sich gehabt/ da sie an Ferdinanden vermählet worden. Es sey nun/ daß er damals wegen seiner Gemüths-Unruhe sie nicht so genau betrachtet; oder daß er anietzo bey ihrer gegen ihm erwiesenen sonderbaren Freundlichkeit solche genauer anzumercken sich die Freyheit genommen. Darum sagte er zu sich: Wie ist doch diese schönste Fürstin zu beklagen/ daß sie das Glück in die Armen eines alten verdrießlichen Mannes verbannet/ welcher an statt des Vergnügens ihr tausendfache Marter anthut/ und durch dessen Bündniß sie weit unglückseliger

gemacht

gemacht worden / als wenn sie eine ledige Prinzeßin geblieben wäre. O wenn ich das Glück gehabt / an statt seiner zu ihrer Besitzung zu gelangen / wie wolte ich durch die verpflichtesten Liebkosungen darauf bedacht gewesen seyn / in ihrer Ehe ein Paradieß der Lust zu finden / und von keinen Verdrießlichkeiten etwas zu wissen: So aber ist mir das Glück zu feindselig gewesen / als daß es mich zu einem Werckzeuge ihres Vergnügens erwehlen sollen; und der alte Ferdinand, der sich am wenigsten dazu schicket / hat den Vorzug hierinnen vor mir erhalten. Doch sey noch gutes Muths Alexander, sprach er sich hierauf zu / Francisca liebet dich noch; Ferdinands Fall ist vielleicht nicht weit: Alsdenn wird sie mehrere Freyheit haben / sich nach ihren Willen anderweitig zu vermählen / und du kanst noch wol durch sie den Gipffel deiner Glückseligkeit erreichen.

In diesem Zuspruch überfiel ein süsser Schlaf seine Glieder / und dessen Ruhe wurde ebenfalls von solchen Träumen / in welchen die schöne Francisca sich gegen ihn sonderbar freundlich bezeigete / überzuckert. Den andern Morgen / da er seinen Stallmeister hinauf zu der Hertzogin schicken wolte / Befehl zu holen / wo er die Ehre haben solte / von ihr Abschied

zu nehmen/so ließ er einen seiner Pagen zugleich ein Präsent mit hinauftragen/welches hernach bemeldter Stallmeister an sie solte überreichen. Dasselbe bestund in einem Türckischen Damen Kleide von einem dunckelblauen Atlas/welcher kostbar gefüttert / und einem Leib-Gürtel / so von dem reinesten Golde gewircket / auch wo man selbigen zusammen füget und zuschliesset / mit Diamanten und Türckosen alles auf das reicheste ausgesetzet: Hiernechst war auch ein Türckischer Hauptschmuck nebst einem köstlichen Kleinode / welches an der lincken Seiten solches zierlich gemachten Bundes getragen wird/ und dieses hatte er zusammen in eine von vielfarbiger Seide künstlich gestickte türckische Decke gepacket/welche über ein Nacht-Tischlein zu breiten ware: Danebst aber gab er dem Stallmeister ein kleines Schreiben / so von nachfolgenden Inhalte:

Durchlauchtige Hertzogin /

Gnädige Frau.

EUre Durchl. erlauben/ meine verbundenste Erkentniß vor alle mir gestern erwiesene Gnade abzustatten/ und hierdurch

durch dero Befehl abholen zu lassen/ wo ich annoch die Ehre haben soll / vor meinem Aufbruche ihnen die Reverentz zu machen / und zu dero gnädigen Andencken mich in allem Respect zu recommandiren. Hiernechst so wollen meine schönste Hertzogin gnädig aufnehmen / daß etwas von meiner in Sicilien gemachten Beute übersende. Ich wünsche so glücklich zu seyn / hinfort etwas anständigers zu überreichen / und die Gnade zu behalten/mich lebenslang zu erweisen

Eurer Durchl.

meiner gnädigen Hertzogin

ergebenen und gehorsamen
Diener

Alexander, Graf von Binetto.

Diese Zeilen nebst dem beygefügten Geschenck waren der Hertzogin sehr angenehm. Sie danckete davor auf das freundlichste/ und ließ dem Grafen wissen/ wie sie in den eine halbe Stunde vor Tarento gelegenen Fasanwald eine kleine Spatzierfahrt bey so lieblichen Wetter zu thun Willens. Weil nun den Herrn

Grafen ohnediß sein Weg daselbst vorbeytrü-
ge/ stellete sie es in sein Belieben / in dem daran
gelegenen Lust-Hause annoch mit einzusprechen.
Graf Alexander nahme solche Nachricht mit
gröster Freude an/ und ließ alles zu seiner Ab-
reise fertig machen.

Die Hertzogin/ welche niemand als ihr ver-
trautes Fräulein Octavien zu sich nahm/ fuhr
zum hinteren Burg-Thore hinaus/ und nach
einer schönen Aue zu/ wo sonst gewöhnlich ihre
Lustfahrt hingienge. Sie redete mit diesem
Fräulein von dem Graf Alexander, wie noch
selbiger Herr sein Glück an dem königlichen
Hofe machen würde/ und rühmete ihn/ daß er
seine ohnediß grosse Geschicklichkeit und ange-
nehme Aufführung/ die er vormals an sich ge-
habt / anietzo um ein grosses vermehret hätte.
Octavie, welche wohl wuste/wie viel ihre Her-
tzogin auf diesen Herrn hielt/ unterließ nicht/
seine Person und Verdienste also heraus zu-
streichen/wie Francisca solches gerne hörete; und
da diese anhub: Mich wundert/ daß er nicht
heyrathet; sagte das Fräulein: Ich glaube/
wenn er eine so schöne und liebste Hertzogin be-
kommen könte/ als eure Durchl. sind / so ent-
schlöß er sich wol bald dazu: Ausser diesem aber
gläube ich/daß er zu einer Vermählung wenig
Lust

Lust habe. Meynet ihr das/sagte die Hertzogin lachend/wenn hat er euch denn solches vertrauet? Ich bin eben/ antwortete Octavie, zu solcher Vertraulichkeit von ihm nicht gezogen worden/iedoch gedächte ich ein grosses Theil seiner Absichten zu errathen/und gewiß/er verdienet/daß ihm alles nach Wunsch gelücket. Ich spreche doch/sagte Francisca, ihr habt euch in ihn verliebet/ hättet ihr mir gestern davon etwas offenbaret/ ich hätte bey ihm euer Wort reden wollen. Ich würde/ entschuldigte sich Octavie, eurer Durchl. solche Mühe nicht gemacht haben/ und zwar so dürffte mir/ wenn ich in diesen Herrn verliebt/ mir meine Liebe so wenig helffen/als sie vormals Antonien von Cusano half/ die nun der Graf von Cardona zur Gemahlin hat. Darum lasse ich mir lieber solche Gedancken vergehen/ und es bey der blossen Hochachtung bewenden/die ein iedwedes/so Tugend und Qvalitäten liebet/ von einem so geschickten Herrn zu machen pfleget.

Der Hertzogin gefiele diese Art zu schmeicheln / und Octavie lockete durch Fortstellung dieses Gesprächs so viel heraus/ daß Francisca wohl zu frieden wäre/ wenn sie an statt Hertzog Ferdinands den Graf Alexander zum Gemahl hätte. Es ließ aber dieselbe bald ihre Karosse

nach den Fasanwalde zu wenden / und sagte zu Octavien: Der Graf hat sich noch ausgebethen / bey mir Abschied zu nehmen / so vermeyne / daß es / weil er ohnediß daselbst vorbey muß / sich am besten allda schicke. Das Fräulein billigte alles / und rühmete ihrer Hertzogin Entschliessung / indem ohnediß der Hof / wenn sie daselbst die Abschieds-Audientz ertheilet / allerhand nachtheilige Auslegungen möchte gemacht haben.

Sie kamen daselbsten gantz wohl an / und begaben sich auf das erbauete schöne Lust-Hauß / von welchem man eine Aussicht in das allerannuthigste Gefilde hatte. Der Graf / den ohne diß seine Liebe gerne Flügel angehefftet hätte / damit er desto ehe seine geliebteste Franciscam wiederum gesehen / ware kaum aus der Residentz Stadt heraus / als er aus seinem Wagen stiege / sich zu Pferde setzete / und von niemand als seinem Stallmeister und noch zweenen Dienern begleitet sich nach bemeldtem Lust-Hause zu begabe; die Karossen aber und seine übrigen Leute wurden befehliget immer fort zu gehen. Also nun hatte die Hertzogin keine Viertelstunde allda verzogen / wie er sich bey ihr einfande. Er bezeigete alle diejenige Ehrerbietung / so die Ergebenheit und Liebe von ihm foderten / und nachdem er sahe / daß er gantz willkommen ware / so ver-

verdoppelte sich in ihm die Vergnügung/ welche er aus einer so erwünschten Unterhaltung in seinem Gemüthe spürete. Francisca danckete auf das höflichste wegen desselbigen Morgen ihr übersendeten angenehmen Geschencks/ und sagte / daß sie/ bey des Herrn Grafens Zurückkunfft von ihrem Gemahl/auf Vergeltung wolte bedacht seyn. Der Graf aber erkannte sich noch mehr verbunden/daß sie solche Kleinigkeit so gnädig aufzunehmen geruhet. Man kam auf andere Gespräche: Alexander erhob die Gnade/ so er voriges Tages genossen/ und rühmete/was ihm selbige noch vor entzückende Lieblichkeiten im Schlafe geniessen lassen. Hingegen warff ihm Francisca vor / daß er sie nach seinem Abseyn um ihren Schlaf gebracht / indem sie nicht verhindern können / stets an dasjenige zu gedencken/was er alles gegen sie geredet/ und wolte sie noch gerne sehen/was doch ihr Verhängniß vor Glück oder Unglück über sie ins künfftige annoch würde ergehen lassen.

Der Graf machte eitel glückselige Vorbedeutungen/ und sagte dabey: Weil ihre Durchl. bißher nichts als Verdruß und Widerwärtigkeit ausgestanden; so würde nun auf so vieles Ungewitter ausser Zweiffel die Glücks-Sonne gantz anmuthig scheinen / und sie nichts anders

 als

als Vergnügung und vollkommenes Wohlergehen zugewarten haben. Sie wünschete/ daß solches möchte eintreffen; Alexander aber/ daß er an allen diesen alsdenn möchte Theil nehmen. Francisca merckete/ was er damit sagen wolte/ und nachdem sie etwas geschwiegen/ er aber auf Antwort wartete/ so hub sie an: Wenn es mein Geschick also verordnet/ daß wir beyde dereinst alles Glück und Unglück mit einander theilen solten/ so wär ich solches schon zu frieden. Der Himmel/ sagte Alexander, wird mir diesen glückseligen Tag noch erleben lassen. Francisca lächelte/ und gab zur Antwort: Euer Vertrauen ist gewiß nicht klein/ mein werthester Graf. Und ich hoffe/ setzte er hinzu/ daß mir solches nicht fehlen werde.

Die Liebe hatte eine besondere Lust/ beyde durch Stärckung dieser sie schmeichlenden Hofnung zu einer Beständigkeit aufzumuntern/ und indeß Octavie in dem Vorgemach von des Grafens Stallmeister unterhalten wurde/ so hatte sie beyden Verliebten Raum gemacht/ einander allerhand Versicherungen einer unwandelbaren Gegen-Liebe zu geben.

Selbige wurden auch durch einige Küsse versiegelt/ und die Zeit schliche sich so unvermerckt unter währenden Liebes-Gespräch fort/ daß

daß zwey Stunden hinliessen / die ihnen nur so viel Augenblicke dünckleten. Endlich liesse sich Octavie wieder sehen/da denn die Hertzogin merckete/daß es dienlich / wieder an den Rück-Weg zu gedencken. Sie empfohl also nochmals den Grafen/ vor ihr Glück alle Sorgfalt zu tragen/und auch darinnen anietzo eine Probe zu zeigen / daß er des Hertzogs Land von der ferneren Wuth der Saracenen auf das schleunigste durch die beförderte Königliche Hülffe befreyete: Sie wolte dagegen auf alle Erkentlichkeit bedacht seyn. Er versprach alles/ und nachdem er nochmals versichert/wie seine Treue und Verehrung ihrer Person nicht ehe als mit seinem Leben aufhören würde/ so setzte er sich wiederum zu Pferde / und folgete seinem vorausgegangenen Leuten mit dem bey sich habenden Stallmeister und beyden Dienern nach.

Francisca verzoge nicht lange nach seinem Abschiede auf bemeldtem Lust-Hause / sondern begabe sich auch mit ihrer Octavien zurück nach Tarento. Sie hatte sich gleich noch einst so viel Gedancken von dieser Unterredung geholet/als sie zuvor gehabt/und ihr Cammer-Fräulein Octavie, welche solches wohl merckete/ hatte theils ein Mitleiden mit ihr / daß ihre Liebe durch das beschwerliche Band mit Ferdinanden

gehem-

gehemmet wurde/ glückselig zu werden; theils auch eine heimliche Freude/ daß ihre Fürstin nur einmal sich durch ein vertraulich Gespräch mit einem solchen Herrn geletzet/ welcher ihrer Jugend und ihrem Gemüth recht anständig wäre.

Nachdem nun diese eine geraume Zeit geschwiegen/ fieng sie endlich zu Octavien an: Graf Alexander vermeynet noch heute Oria zu erreichen/so ich doch schwerlich glaube; denn er hätte zeitiger von hier müssen aufbrechen. Doch wird ihm lieber seyn/ antwortete das Fräulein/daß er Oria heute nicht erlanget/ als daß er die zwey glücklichen Stunden entbehren sollen/ mit eurer Durchl. zu sprechen. Wie sagt ihr/fragte sie Francisca, hätte er zwey Stunden mit mir geredet? Er ist ja kaum eine halbe bey uns gewesen. Es ist ein gutes Zeichen vor dem Herrn Grafen/ fieng Octavie an/ daß meiner gnädigsten Hertzogin die Zeit so kurtz bey ihm gedüncket. Ihr seyd boßhafft/ sagte Francisca, und schmiß ihr Fräulein auf die Hand: Indeß gestehe ich gerne/daß Alexander wohl zu reden weiß/ und keiner Dame bey ihm die Zeit lang fallen kan. Dieses stund ihr Octavie gantz gerne zu/ und kamen sie unter vergnügten Gespräche wieder in den

hertzoglichen Pallast in Tarento zurück.

Der Graf ritte immittelst nicht langsam fort / dahero er seine vorausgegangene Leute nach einer guten Stunde wieder einholete; jedoch das Nachtlager zwey Meilen von Oria nahm/ und den andern Tag bey frühen Morgen vollends dahin aufbrache.

Hertzog Ferdinand befande sich daselbst/und war eben in Berathschlagung / von welchen der Italiänischen Staate annoch ausser dem Könige Hülffe zu suchen/als man ihm hinterbrachte/ daß ein Gesandter von Rogerio angekommen. Er errierhe leicht / daß ihm selbiger mit seiner Macht beyzustehen würde antragen lassen; demnach wurde deliberiret/ ob solches Erbiethen solte angenommen oder höflich abgeschlagen werden. Der Hertzog hielt des Königes Beystand schädlicher/ als die Verwüstung der Feinde/ und sagte: Er sähe schon zuvor/ wie er darüber die freye Herrschafft seiner Lande verliehren und des Königes Lehnmann werden/ auch seine besten Vestungen ihm überlassen müste. Doch waren viele seiner Räthe der Meynung: Ihre Durchl. könten sich anietzo gleichwol nicht anders retten/ als durch Annehmung der Königlichen Hülffe. Indeß würde der König vor deren Leistung so gar wichtige Er-

stat-

stattung nicht fodern/daß ihre Durchl. so anietzo die Ober-Herrschafft hätten/selbige an ihn deswegen abtreten solten. Gesetzt man gäbe ihm ein Stücke Landes und noch ein paar Millionen Goldes vor allen Beystand/ so würde dieses endlich zu verwinden seyn/ und Rogerius sich auch daran schon begnügen lassen. Wolte er aber/nach geschehener Dämpfung der Feinde mehr fodern/so würden schon andere Potenzen sich ins Mittel schlagen/ und nicht gerne zugeben/ daß seine ohnediß ziemlich angewachsene Macht noch weiter vergrössert würde.

Als nun Ferdinand dieses alles noch nicht wolte recht gültig seyn lassen/ stelleten ihm die Räthe vor; wie sie glaubten/ daß der König dennoch/ die Saracenen von seinen Ländern abzuhalten/ mit der Armee in das Otrantische einrücken würde/ man möchte ihn haben wollen oder nicht. Also wol daß zuträglichste seyn würde/daß man sich stellete/als wäre dessen Hülfleistung sehr angenehm/ und man ihrer Majestät davor zu grosser Erkentlichkeit verbunden.

Bey diesem blieb es nun: Es kam aber Ferdinanden etwas bedencklich vor/ daß der Gesandte Graf Alexander von Binetto ware. Allein man legte dieses zu des Hertzogs Vortheil

theil aus / ihme vorstellend / weil dieser Herr sonst an ihrem Hofe gewesen / auch die Ehre von dero Verwandtschafft hätte / so würden Ihre Majestät ihn mit guten Vorbedacht zu dieser Verrichtung ausersehen haben; auch desto besser mit ihm / als welcher ihrer Durchl. wegen voriger Güte annoch verbunden / als mit einem andern zu tractiren seyn.

Ferdinand muste sich alles gefallen lassen. Der Gesandte wurde mit einem grossen Staate zur Audientz geholet / und ihm alle diejenige Ehrerbietung erwiesen / welche dergleichen hohe Ministri zu empfangen pflegen.

Er that seinen Vortrag auf das Beste / und wuste mit den geschicktesten Ausdrückungen die grosse Zuneigung zu bezeigen / welche sein König hätte / ihre Durchl. aus der Gefahr der gäntzlichen Verwüstung dero Lande zureissen / und diese schlimme Nachbarschafft der Saracenen von sich selbsten abzuwenden. Dannenhero seine Majestät mit ihrer gantzen Armee in Bereitschafft stünden / die Barbarn anzugreiffen / und ihnen dasjenige / was sie von seiner Durchl. Plätzen allbereits eingenommen / auch so dann die allgemeine Ruhe / gleich wie sie in Sicilien gethan / wieder herzubringen.

Der Hertzog danckete vor die hohe Sorgfalt /

welche

welche sich seine Majestät nehmen / ihm wider die ferneren progressen eines so gewaltigen Feindes beyzustehen. Es wäre allerdinges eine Gefahr/welche allgemein/und dahero alle benachbarte Staaten sich mit gesamter Macht darwider zusetzen hätten. Denn wenn ein ieder warten wolte/ biß die Reihe an ihn käme/ so würde einer nach dem andern übern Hauffen geworffen / und zuletzt aller Widerstand zu langsam und zu schwach seyn.

Der Gesandte gab ihm Beyfall/ doch sagte er: Wie es seinem Könige wunder nehme/ warum ihre Durchl. nicht längstens um Beystand bey ihm lassen anhalten / so hätte der feindliche Einbruch so weit nicht sollen gekommen seyn. Ferdinand aber entschuldigte sich damit / daß der Feind anfangs nur halb so starck gewesen/ dannenhero er vermeynet/ihm mit seinen eigenen Völckern gewachsen zu seyn. Nachdem aber eine neue Flotte aus Tunis dazu gekommen/welche annoch über dreyßig tausend Mañ ausgesetzet/und er bereits in einem Treffen unglücklich gewesen/so wäre er freylich ietzo in dem Stande nicht / diese reissende Fluth der Barbarn genugsam aufzuhalten/ sondern müste sich retiriren/ biß daß er verstärcket würde.

Der Gesandte gab die Gewißheit/daß solche

Ver=

Verstärckung eheste Tage erfolgen würde/ und wäre ihrer Majestät Armee schon im Anzuge nach den Otrantischen Grentzen. Der Hertzog bekennete sich vor diese Gütigkeit einen grossen Schuldner von ihrer Majestät / und erbothe sich zu aller Ersetzung / welche man auf solche Art einzurichten würde bedacht seyn/ daß beyderseits daran könten ein Genügen haben.

Man hielte nachdem unterschiedene mal Conferenz; es kunte aber Ferdinand noch nicht erfahren / wie der König den Tractat wolte eingerichtet haben/ und was er vor diesen ihm zugeführten starcken Entsatz zur Satisfaction verlangete. Der Graf blieb allezeit dabey/ seine Majestät würden es also machen/ daß der Hertzog damit könte zu frieden seyn / und hinführo vor dergleichen Uberfall mehr gesichert wäre.

Indeß kame Zeitung / daß der Feind abermals eine Vestung weggenommen/ und nun in vollem Marche auf Tarento zugienge. Ferdinand, welcher sich also in Oria nicht sicher genug zu seyn getrauete / begab sich von dar hinweg/ und schickete noch zweene Regimenter zu Verstärckung der Besatzung nach seiner Residentz; die aber bey ihrer Dahinkunfft befanden/ daß bereits vier tausend von den königlichen daselbst eingerücket/und die gantze Armee des Königes

Rogerii sich da herum geleget hatte/ also denen Saracenen wol die Lust vergehen dürffte/ diese Belagerung vorzunehmen.

Der königliche Feldmarschall Don Livio, welcher selbst in Tarento gewesen/ mit der Hertzogin Francisca gesprochen / und sie dahin vermocht/ daß sie zu dieser Residentz und Hauptstadt von Otranto mehrerer Sicherheit / ja zu ihrem eigenen grösseren Schutz zu dem schon darinnen befindlichen Volcke annoch vier tausend Mañ Königliche eingenommen / liesse nun seine Ankunfft dem Hertzoge wissen / und wie er bereit/ mit seinem Trouppen sich zu vereinbaren / und so dann den Feind zu einer neuen Schlacht auf zu suchen.

Ferdinand, dem es innerliche Erbitterung machete/ daß man ohne seine Begrüssung in seine Residentz andere Krieges-Völcker geleget/ muste doch bey so gestalten Sachen dieses verbeissen / und ließ dem Feldmarschall wieder zurück melden/ wie er über seine glückliche Ankunfft sehr erfreuet wäre: solte ihm auch ferner lieb seyn/ wenn der Herr Feldmarschall sich weiter bemühen wolte/ mit dero Armee biß Celio fortzugehen/ woselbst die seinige verschantzet läge/ und würde man hernach berathschlagen / wie man dem Feinde den meisten Abbruch thun könte.

Also

Also brach Don Livio weiter auf / und kam mit dem Hertzog zusammen. Man hielte Krieges-Rath/und Don Livio ware der gäntzlichen Meynung/ehe man die hinweggenommenen Vestungen wieder zu erobern suchete/ so solte vorher der Feind zu einem neuen Treffen gebracht werden. Denn erhielte man dieses/ so würde dessen bißheriger Hochmuth sehr gebrochen werden / und die hierdurch kleinmüthiger gemachten Besatzungen ehe zur Ubergabe zu bringen seyn.

Ferdinand ware damit zu frieden/und rückete also die gesamte Macht nach Monopoli zu / um welche Gegend die Saracenen mit ihrem gantzen Heere stunden/und auf das grausamste wüteten. Sie hatten bald von dem Anzuge der königlichen und hertzoglichen Kundschafft; waren aber durch das bißherige Glück ihrer Waffen so trotzig worden/daß sie mit der grösten Begierde zu fechten ihrer warteten / und dazu alle gehörige Anstalt macheten.

Das Treffen wurde gehalten/und weil Hertzog Ferdinands Völcker fast überall voraus gestellet waren / daß sie den ersten Angriff thun musten/ so stunden dieselbigen am meisten aus / und fand allhier mancher braver Soldat durch die Saracenischen Säbel/ Pfeile und Lantzen

seinen Tod. Da aber sich die Feinde an den Hertzoglichen ziemlich abgearbeitet und ermüdet/ griffen die Königlichen selbige hier und dar zugleich an / und verübeten ein so grausames Metzeln/daß der Sieg sich bald nach so harten Anfalle auf Ferdinands Seite neigete/ und die Saracenen das Feld verlohren/ nachdem sie auf der Wahlstadt bey die dreyzehn tausend Todte zurücke gelassen; der Verwundeten aber eine noch grössere Anzahl durch die Flucht ihr halbes Leben zu retten gesuchet.

Der Hertzog freuete sich wenig über diesen Sieg/ weil er von seinem besten Volcke auf neun tausend darüber eingebüsset/ da die königlichen/ als welche erst zuletzt fochten/nicht so viel hundert dabey verlohren hatten. Wie ihm dahero Graf Alexander zu der erhaltenen Victorie Glück wünschete/sagte er: Ich glaube Herr Graf / daß mir dieselbe theuer genug annoch werde zu stehen kommen /und der Verlust meiner besten Soldaten einen weit grösseren nach sich ziehen. Der Graf / so bald errieth/ was er dadurch anzeigen wolte/wie nemlich König Rogerius ihn auf eine solche Art zu entkräfften suchete/ daß er hernach sich Otranto unterwürffig machen wolte/ redete ihm ein/ daß ihre Durchl. sich nichts zu besorgen hätten/und würden

den seine Majestät sie schon von allen feindlichen Anfällen ferner befreyen. Ich sehe schon/ antwortete Ferdinand, wie es der König mit mir im Sinne hat: aber bey meinem ietzigen Zustande darff ich solches mir nicht gäntzlich mercken lassen. Jedoch kan sich mit der Zeit viel ändern; und wofern ihr es mit mir wohl meynet/könte eure Aufrichtigkeit dereinst schon eine erwünschte Erkentniß erlangen/ weil ich doch wol von meiner Gemahlin keine Erben zu hoffen habe. Graf Alexander legete dieses zu seinem Vortheil aus/und versicherte/ so viel an ihm wäre/ alles auf eine solche Art einrichten zu helffen/ damit ihrer Durchl. in dero freyen Herrschafft kein Eintrag geschähe. Ich werde eurer guten Zuneigung/ erklärete sich Ferdinand, mich durch künfftige Proben versichern/ und nach deren Empfang mich zu etwas entschliessen/das zu eurem grossen Aufnehmen dienet.

Der Graf gab ihm an die Hand/ bey den Venetianern eine Allianz zu suchen: denn vor denenselben iedesmal der König wegen ihrer Macht einige Beobachtung gehabt/ so würde auch der Hertzog von Savoyen seiner Durchl. gleichfalls nicht entstehen/ sich ins Mittel zu schlagen/ wofern der König/ nach geendetem

Kriege mit den Saracenen / zuweit greiffen wolte.

Ferdinand nahme solche Vorschläge an / und ersuchete den Grafen / ihm nur allgemach wohl zugethan zu bleiben / und das / was ihm nachtheilig seyn könte / abwenden zu helffen. Er wolte gegentheils ihn schon also bedencken / daß er daran ein vollkommenes Vergnügen haben solte.

Nun hatte Don Livio den Vorsatz / die am Meere gelegenen Städte Brindisi und Alessano, welche die Feinde hinweggenommen / zu belagern / auch Otranto und Castro mit Königlicher Besatzung zu versehen. Allein der Hertzog schickete auf geheimes Anstifften des Graf Alexanders noch in jedere dieser letztern zwey seiner eigenen Regimenter zur Verstärckung / und danckete also dem königlichen Feldmarschall vor die tragende Vorsorge. Wegen der Belagerung aber ließ er sich gefallen / daß man erstlich mit Brindisi den Anfang machete; iedoch bothe er dazu meist seine Völcker an / und hielt vor zuträglich / daß die Königliche Armee den Feind abermals zu einer Schlacht nöthigte.

Don Livio ware dieses nicht eben / daß die meisten hertzoglichen Völcker sich von seinem Krieges-Heere abzogen / und die Belagerung anhe-

anheben wolten. Denn sein Absehen ware / es solte ein Theil der königlichen Armee solche vornehmen: Er aber wolte den andern Theil nebst des Hertzogs eigener Krieges-Macht annoch zu einen Treffen anführen / und es also einrichten / daß meistens das / was noch etwan von des Hertzogs besten Leuten übrig / durch die Saracenen aufgerieben / und dagegen des Königes Volck geschonet würde / so könte er hernach vollends in des Herzogs Landen nach Belieben schalten / und die besten Plätze vor Rogerium mit seiner Besatzung belegen.

Wie nun dieses ihm nicht gleich angienge / zohe er den Saracenen nach / welche sich unweit Narde, so gleichfalls in ihren Händen ware / wieder gesetzet hatten: Daselbst traf er von neuen mit ihnen / schlug dieselben abermals sehr hart; eroberte darauf Narde, und besetzte solches mit königlichem Volcke. Da aber der Hertzog vermeynete / daß dieses wol von seinem eigenen Völckern geschehen können / gab ihm Don Livio zu verstehen: Er würde dieses nicht verlangen / daß sein Volck nur in denen Vestungen liegen / die Königlichen aber alleine im Felde fechten / und sich frembder Gefahr aussetzen solten. Womit der Hertzog vor dißmal muste zu frieden seyn.

Es wurde aber Ferdinanden ein noch mehr empfindlicher Streich angebracht/ als die Saracenen nach der wiederum verlohrnen Schlacht sich in möglichster Eil nach Brindisi wendeten/ so die Hertzoglichen belagert hielten/ solche unvermuthet überfielen / und deren bey die sechs tausend erlegeten/ auch dadurch die übrigen zwungen / die Belagerung aufzuheben.

Wie nahe dieses nun dem Hertzoge gieng / so sehr war es Don Livio heimlich angenehm / als der iedesmal wünschete / das Ferdinand je mehr und mehr möchte entkräfftet werden/ damit es hernach bloß in des Königes Willkühr stünde/ wie viel Gewalt daß er ihm in seinem Lande annoch überlassen wolte.

Allein der Hertzog/ welcher längst wahr genommen/ worauf es gemüntzet gewesen / ließ nun mit dem grösten Eiffer die neuen Werbungen fortsetzen; schickete auch einen von seinen Ministris an die Venetianische Republic, und ließ um deren Beystand bitten / nebst der Versicherung/ man wolte ihnen einige See-Städte in dem Otrantischen so lange einräumen/ daß sie ihr eigenes Volck dahinein legen könten/ biß man wegen des von ihnen erhaltenen Succurses ein rechtmäßiges Genügen geleistet. Der Gesandte erwehnete auch / wie zwar seine Majestät

jestät / König Rogerius, mit einer starcken Armee dem Hertzog zum Beystande sich finden lassen; iedoch hätten seine Durchl. auf die Durchlauchtigste Republic ein sonderbar Vertrauen gesetzet/und wolten nicht gerne / daß die meisten von den haltbaren See-Plätzen mit königlichem Volcke solten beleget werden / ob man es schon ihm offt angebothen/hingegen sein eigenes Volck aus denen Vestungen gerne heraus haben wolte / selbiges wider den Feind im Felde zu gebrauchen.

Der Venetianische Hertzog und gantze Staats-Rath / welche wohl mercketen/worauf des Königes Absehen gienge /hielten vor billig / Hertzog Ferdinanden nicht zulassen / schicketen ihm demnach unter der Anführung ihres Admirals eine Flotte mit achtzehn tausend Mann besetzet / und versicherten / so fern er auch ein mehrerers brauchete / ihm damit nicht zu entstehen.

Immittelst bekam auch Ferdinand so wol aus Bari, als seinen eigenen Landen eine Verstärckung von funfzehn tausend Mann/also daß seine Armee mit dem Venetianischen Hülffs-Völckern gerechnet eben so zahlreich als die Königlichen / und er dahero nicht mehr so viel Ur-

sache hatte/ sich vor Rogerii gewaltsamen Eingriffen zu fürchten.

Als dieser Herr Ferdinands neues Bündniß mit der Venetianischen Republic erfuhr / und wie diese ihm einen ziemlichen Succurs geschicket / auch der Hertzog ihnen zweene von seinen besten See-Plätzen eingeräumet/ empfand er solches sehr hoch; ließ auch daher sich durch seinen Gesandten/ den Graf Alexander, beschweren: Es könten seine Majestät dieses Verfahren nicht anders auslegen / als daß der Hertzog deroselben nicht trauen müsse: sonsten er ja wol keine neue Alliantzen gesuchet / und von seinen am Meere gelegenen Vestungen welche mit Venetianischem Volcke belegen lassen. Denn seiner Majestät ihm zugeschickte Krieges-Macht wäre ja / da sie mit des Hertzogs Armee vereinbaret/ schon starck genug gewesen / die Saracenen aus dem Otrantischen vollends zu vertreiben / also er nicht nöthig gehabt/ sich nach frembder Hülffe umzusehen.

Der Hertzog entschuldigte sich / daß dieses gar nicht aus einem Mißtrauen gegen Ihre Majestät hergerühret/ daß er von den Venetianern einige Hülffs-Völcker übernommen/ sondern er habe schon mit dieser Republic deßwegen in Tractaten gestanden/ ehe seine Majestät

dero

dero Armee ihm zugeschicket: daher es ihm bedencklich gewesen/einer so mächtigen Republic, welche iederzeit mit ihm so gute Nachbarschafft gehalten/ den bey ihr gesuchten und auch verwilligten Succurs wieder aufzusagen. Zudem habe man an den Saracenen einen geschwinden und mächtigen Feind/ der bald hier bald dar den Einfall versuche. Weil man nun befahren müsse/ daß ihre Majestät selbsten entweder im Neapolitanischen oder doch in Sicilien von neuen möchten durch diese Barbarn angegriffen werden/ demnach ihr meistes Volck selbsten brauchen und aus Otranto zurückeziehen würden; also er/ der Hertzog/ von dero Beystande entblösset wäre/ so habe er auch auf andern Seiten in der Zeit Rath zu schaffen sich genöthiget befunden/ welches seine Majestät bestens aufnehmen würden.

Dieses gabe Ferdinand nicht nur dem Gesandten/ Graf Alexandern von Binetto, zur Antwort/ sondern er suchete auch durch ein absonderliches Schreiben den König zu begütigen und ihm allen Verdacht zu benehmen: Wiewol dennoch Rogerius von allen vorgebrachten Entschuldigungen so viel gläubete/ als er wolte. Es gienge aber nach diesem alles langsamer/ und weil der Feldzug meist geendet/ so

ware

ware man nun bedacht / in die Qvartiere zu gehen. Ferdinand hätte lieber gesehen / daß die Königlichen wiederum nach ihres eigenen Herrn Lande gegangen; aber Don Livio wolts davon nichts hören / sondern sagte: Da sie in dem Otrantischen eine so scharffe Campagne gehabt / zwey Hauptschlachten mit dem Feinde gehalten / Narde und andre Plätze ihnen wieder abgenommen / so wäre es auch billig / in dem Lande / welches durch ihre Tapfferkeit erhalten worden / die Winterqvartiere zunehmen / und sich darinnen von der schweren Arbeit und vielen Ermüdungen wieder zu erholen.

Ferdinand wendete dagegen ein / daß seine Lande ohnediß viel bißhero ausgestanden / und würde denenselbigen unerträglich fallen / so wol von Freunden als Feinden über hundert tausend Mann die Winterqvartiere zu geben. Zudem habe er niemals eine so starcke Armee von seiner Majestät zur Hülffe begehret / und wären zwantzig tausend Mann schon genug gewesen / wenn selbige ihm zum Beystande gekommen; also daß es nicht gebrauchet / mit funfftzig tausend anzulangen.

Don Livio sagte: Nun der Hertzog aus der grösten Gefahr errettet / wolle er nicht erkennen / durch wem selbiges geschehen. Er hätte aber

aber bey der Königlichen Armee Einrückung in sein Land / und da selbige in zwey Haupt-Treffen den Feind also entkräfftet / daß er sich diese Stunde nicht erholen könte / kein Wort gemeldet / daß der geschickte Entsatz zu starck wäre / sondern sich denselben gar wohl zu Nutze gemacht / wie denn auch würcklich der gesendete Succurs nicht schwächer seyn dürffen / hätte man anders dem Feinde wollen gewachsen seyn / und nicht selbst die besten Stösse davon tragen.

Graf Alexander, der da sahe / daß dieses Werck immer zu mehrerer Weitläufftigkeit kommen wolte / unterließ nicht so wol dem Hertzoge zu zureden / etwas nachzugeben; als auch Don Livio vorzustellen / daß es nicht Zeit / ietzo mit Ferdinanden zu brechen / da er selbst eine gute Armee auf den Beinen habe / und mit der Venetianischen Republic, auch andern Staaten in Allianz stünde. Allein Don Livio, welcher je mehr und mehr auf den Verdacht geriethe / Alexander hielte mehr des Hertzogs als seines Königes Partey / schriebe deswegen nach Hofe / und gab ihn also an / daß der König an seine Stelle einen andern Gesandten nach dem Hertzog schickete / und Alexandern wiederum zurück berieff.

Hertzog Ferdinand, welcher seines ihm zugethanen Gemüths gewiß/verlohr ihn ungern/ und hätte ihn lieber um sich behalten: allein Alexander merckete bald/ woher diese Abruffung geschahe/ und sagte: Man wird mich bey dem Könige angegossen haben. Doch habe ich nichts anders gethan/ als was ich bey der erbaren Welt mir allezeit zu verantworten getraue. Diß kan ich dem Herrn Grafen Zeugniß geben/ sprach Ferdinand zu ihm/ und bitte ich/ mir nur ferner affectioniret zu verbleiben/ und bey dem Könige mein Bestes zu reden: Solte denn die Verfolgung eurer Feinde zu starck werden/ und euch in des Königes Ungnade stürtzen/ so wird euch mein Hof allezeit offen stehen/ und ihr mir daran so willkommen seyn/ als wenn ihr mein leiblicher Sohn wäret.

Der Graf danckete mit aller Ehrerbietung vor die Güte/ deren ihre Durchl. ihn würdig achteten/ und erklärete sich/ durch alle Erkentlichkeit dieselbe zu verdienen: Er erbothe sich auch/ den König bey seiner Ankunfft zu Neapolis/ so viel es immer seyn wolte/ dahin zu vermögen/ daß die Helffte der Armee ihm abgenommen und in seiner Majestät eigene Lande zurück geleget würden; Warum ihn denn

der

der Hertzog sehr ersuchete / auch bey dem Abschiede mit einem köstlichen von schönen Diamanten reichlich besetzten Degen/und einer von solchen Edelsteinen ausgeschmückten Hutschnure beschenckete.

Graf Alexander begabe sich also mit guten Vergnügen von ihm / und gieng wieder nach Tarento, als worauf ihn ohnediß sein Weg hintrug/ von der Hertzogin Urlaub zu nehmen / ehe er wieder nach Neapolis kehrete.

Er wurde allda gar gnädig wiederum empfangen/ und stattete der schönen Fürstin Bericht ab von dem merckwürdigsten/ was in derselben Campagne ware vorgegangen. Er vergaß auch nicht gegen sie zu gedencken / in was vor hoher Gunst er bey Hertzog Ferdinanden stünde/und wie dieser sich gar gegen ihn herausgelassen / weil er doch allen Ansehen nach von ihrer Durchl. wol keine Erben zu hoffen hätte/ er alsdenn ihn / indem er ohnediß von seiner Verwandschafft / schon bestens bedencken wolte.

Francisca lächelte/und gratulirete dem Grafen dazu/ daß er bey ihrem Gemahl in so guten Credit stünde: Alexander aber sagte hierauf: und dennoch nicht in so grossen / als ich wol wünschete. Denn er hat mir zwar versprochen

chen / einen Theil der Nachfolge von seinen Herrschafften zu überlassen: aber das beste Stück erwehnete er nicht / und wird es also wol niemand als sich selbsten gönnen. Die Hertzogin fragte: Was dieses denn wäre: worauf der Graf sie gantz verpflichtet ansahe / und zur Antwort gab: Eure Durchl. selbsten seynd das kostbareste von allen / was Hertzog Ferdinand besitzet / und ich wolte lieber alle seine Länder entbehren / wenn ich nur dieses eintzige erhalten solte.

Ihr habt wol recht die Kunst zu schmeicheln gelernet / gab ihm Francisca Beyfall / und weiß ich nicht / ob euch solches allemal von Hertzen gehet. Ach meine schönste Hertzogin / hub Alexander seufftzend an / verdiene ich noch keinen Glauben / nachdem ich so offt meine Beständigkeit mit so vielen Verpflichtungen betheuret habe. Ich weiß es wohl / daß ich noch nicht eurer Durchl. habe solche Proben meiner Treue geben können / als ich wol gewünschet / und dero unvergleichliche Qualitäten werth sind: aber mir hat es nicht an dem Willen / sondern an der Gelegenheit gemangelt: und ich bin noch bereit / mein Leben vor euch allzeit aufzusetzen / so offt daß solches zu eurer Durchl. Nutzen oder Ehre gereichen kan.

Die Hertzogin sahe ihn an / und belustigete sich recht an der starcken Gemüths-Bewegung / so sie an selbigem verspürete; indem daraus nichts anders als eine hefftige Liebe und vollkommen gewidmete Ergebenheit zu nehmen ware. Endlich fragte sie den Grafen nach einem kurtzen Stillschweigen: So meynet ihr / es sey mir nur mit Auffsetzung eures Lebens gedienet? Nein / diese Probe wäre vor mich zu gefährlich / so ihr anders gläubet / daß ich euch liebe. Aber dieses fodre ich von euch / daß ihr in eurer Neigung und der gerühmten Treue gegen mich beständig bleibet: Denn / wenn sich das Glücke mit mir ausgesöhnet hat / so könte die Zeit kommen / daß ich von einer beschwerlichen Ehe befreyet die Macht erhielt / mich in ein angenehmeres Bündniß einzulassen: und dann würde meine Wahl nach eurer Beständigkeit ausschlagen. Ich würde auch alsdenn wenig darnach fragen / ob Ferdinand mich euch vermachet oder nicht. Denn solche Gewalt kömmt ihm ohnediß nicht zu / und dessen Tod gäbe mir die Freyheit über mich selbsten wieder / die ich alsdeñ schon zu meinem und eurem Vergnügen anwenden würde.

Diese Erklärung / welche der Hertzogin gantzes Gemüthe dem Grafen aufgeschlossen zeigete /

gete / machete ihn fast gantz entzückt. Doch fassete er sich noch so viel / daß er auf das aller verpflichteste seine Dancksagung davor abstattete/und dabey gestunde / er wolte tausend mal lieber sein Leben/ als die Hoffnung verliehren/ daß er dereinst zu ihrer Besitzung gelangen solte. Man brachte darauf die Zeit mit allerhand Verpflichtungen und kleinen Erzehlungen derjenigen Gedancken zu/ die eines bey des andern Abwesenheit gehabt/und Francisca bekante/daß sie sich niemals eines so vergnügten Gesprächs mit Ferdinanden erinnern könte; sondern sie würde nun erstlich aus der Conversation mit Graf Alexandern gewahr/ was Liebe wäre/und müsse sie dahero niemals den Hertzog recht geliebet oder vor ihm einige Zärtlichkeit empfunden haben.

Man fiel damit auf die Materie von gezwungenen Heyrathen/und wie es niemals gut/ daß man eine Person zu einer andern nöthigen wolte/ die sie nicht wohl leiden könte: Es kommen ohnediß / sagte Francisca, auch in derjenigen Ehe / da ein gleiches Paar aus vereinigter Liebe sich zusammen verknüpffet / dann und wann solche Stürme / welche viele Beschwerlichkeiten verursachen: Wie gar sehr aber wird alsdenn die Last vergrössert / wenn ohnediß ein

ehelich

ehelich Paar mit einander gar schlecht zu frieden / und eines vor dem andern einen natürlichen Eckel hat. Der Graf gab ihr gantz gerne Beyfall/ und verglich einen solchen Ehestand einem Gefängniß/ in welchem die Eheleute als angefesselt sich befänden / und nach der Freyheit seufftzeten/ daß doch der Tod ihre Banden möchte auflösen. Bißweilen/sagte Francisca, trifft es ein/daß solches geschiehet: aber offtmals schlägt die Rechnung fehl / und der Tod holet dasjenige am ersten ab/welches das andere gerne zuvor hätte sterben sehen. Und wenn auch dieses geschiehet / gab Alexander hierauf / so kömmt dennoch das gemarterte Theil auch durch den Tod zu seiner Freyheit / und wird von seinen so beschwerlichen Fesseln auf einmal loß gemacht. Als sie noch eine kleine Zeit in diesem Gespräch fortgefahren/ fiel Alexander wieder auf das Anerbiethen/so ihm der Hertzog gethan: Wenn er spürete / daß König Rogerius ihm nicht mehr so gnädig wäre/ als er bißher gewesen/ so solte er sich nur wiederum nach Tarento wenden / indem er bey ihm allezeit würde willkommen seyn. Francisca lächelte dazu / schüttelte aber den Kopff und sagte: Nein mein Graf / es wäre vor mir und euch wol nicht rathsam/ daß ihr stets an diesem Hofe wä-

 ret.

ret. Denn ich halte davor/ der Hertzog würde bald innen werden / daß ihr mich liebetet / und ich bin vor mich selbst nicht gut / daß ich nicht meine Gegengunst durch einige unvermuthet ausbrechende Zeichen ihm verrathen solte. Wer wolte alsdenn mein Unglück aussprechen/ und wie würde es um euch stehen. Ihr müstet durch die Flucht euer Leben retten/ oder kämet doch in der grösten Ungnade von hier/ und dürfftet euch nimmermehr weder auf dieses Land noch auch auf meine Besitzung die geringste Rechnung mehr machen. Nein/ nein/ Graf Alexander, bleibet von hier/ machet euer Glück bey dem König/ so gut es euch möglich/ ohne daß ihr eure Vermählung aufschiebet/ und/ wann ihr mich dessen werth achtet / euch mir vorbehaltet. Die Zeiten können sich bald ändern/ und man hat auf iedweden Winter einen anmuthigen Frühling zu hoffen.

Alexander muste sich diese Vorschrifft gefallen lassen / wiewol er lieber den Königlichen Hof verlassen/ und sich an Hertzog Ferdinands seinen begeben hätte/ um sich täglich an seiner Liebes-Sonne zu ergötzen/ und von deren gnädigen Strahlen immer neue Flammen in sein Hertz einzunehmen. Er hielt auch nochmals um diese Vergünstigung an / kunte aber dieselbe so

wenig

wenig als zuvor erhalten; denn Francisca sagte: Ich kan unmöglich mich und euch in solche Gefahr unsrer Ehre ja des Lebens selbsten setzen: Also verlanget es nicht von mir: Denn ich stelle mir schon vor / wie vielen Schwachheiten daß da starck Verliebte unterworffen sind. Hat aber das Verhängniß unsre Vermählung annoch beschlossen / so lasset uns der rechten Zeit erwarten / indeß aber von einander bleiben.

Der allzuentzündete Graf bath hernach nur um die Erlaubniß / daß er mit ihr fleißig möchte Briefe wechseln / und aus dero annehmlichsten Correspondentz seinen Trost suchen: Worauf Francisca antwortete: Es ist dieses ebenfalls eine Sache / welche zu euren und meinen Schaden gereichen kan. Wie bald gehet ein solcher Brief verlohren: Wie gar leicht kan einer Ferdinanden in die Hände fallen. Was würde seine Eyfersucht sich nicht alles daraus vorstellen. Wie viel Verbrechen würde er mir nicht beylegen / die ich nicht einmal begangen; und wie viele Martern würden alsdenn auf mich warten? Nein Alexander, lasset euch auch dieses vergeben: Es ist eine papierne Lust / die uns allzu kostbar werden dürffte / wenn ungleiche Ausleger darüber kämen.

Der Graf erbothe sich einen Vorschlag zu thun; und die Hertzogin fragte: Worinnen wol derselbe bestehen solte. Alexander vermeynete / daß er in allen Briefen sie nicht anders als eine ledige Person / und zwar als ein adeliches Fräulein tractiren wolte / hiernechst seinen eigenen Namen nicht behalten/ sondern einen andern annehmen/ und wäre nicht mehr zu überlegen / als wer alsdenn der Hertzogin die Briefe ohne Verdacht solte einhändigen.

Francisca wolte zu diesem gleichfalls nicht stimmen/ sondern sagte: Es ist am besten / daß dieses unterwegens bleibet / und wollet ihr ja einmal an mir schreiben/ so thut es unter euren eigenen Namen/doch richtet den Brief also ein/ daß ich auf erfoderten Fall selbigen gantz und gar Hertzog Ferdinanden kan sehen lassen. Sendet ihn aber an das Fräulein von Cusano, und lasset selbige eben kein groß Geheimniß daraus machen/daß sie mir selbigen giebet. Euer meister Inhalt kan seyn/ als suchet ihr durch meinen Vorspruch euch iedesmal bey Hertzog Ferdinanden in guten Andencken zu erhalten/ damit / so es euch ja an dem Königlichen Hofe widrig gienge / ihr zu ihm eure Zuflucht nehmen köntet. Sehet/so viel kan ich euch zulassen/ und bey dieser Materie werdet ihr die Gelegenheit

heit finden/ eure Schmeichelungen mir also auf solchen Blättern zu geben / daß sich selbige/ wo es zu Vorwürffen kommen solte/ desto leichter können recht fertigen/ und mir desto weniger nachtheilig seyn.

Alexander muste sich mit dieser Vergünstigung begnügen lassen: er danckete der Hertzogin davor gantz ehrerbietig / und versprach auch in Schreiben niemals desjenigen respects zu vergessen / den er ihr schuldig wäre.

Den folgenden Tag brach er wiederum von Tarento auf / und begab sich vollends auf seine Reise nach Neapolis. Als er aber daselbst angelanget/ und von seiner Gesandtschafft dem König Bericht abstattete/ wurde er anfangs eben nicht allzugnädig angesehen. Doch er wuste sich zu rechtfertigen / und vielmehr den Ursprung des Mißtrauens/ so der Hertzog möchte gefasset haben/ auf Don Livio zu schieben/ daß derselbe von den königlichen Völckern die Besatzung in der Residentz-Stadt Tarento verstärcket / und da der Hertzog durch seine eigene Soldaten sie wollen abwechseln lassen / er ihrer Majestät Trouppen wieder heraus zu nehmen sich geweigert.

So bezeugete auch Hertzog Ferdinands

Schreiben/welches er dem Könige überreichete/ daß selbiger Fürst die gröste Erkentlichkeit seiner Majestät vor die so rühmlich geleistete Hülffe schuldig/welche er dann in der That zu erweisen seine fleißigste Sorge wolte seyn lassen. Jedoch ersuchete er seine Majestät mit allem Respect, dero Feld-Marschall Befehl zuzusenden/ aus der Residentz-Stadt Tarento die darinnen liegenden Königlichen Regimenter herauszuziehen/ welchen man schon andere gute Qvartiere anweisen wolte; auch die Helffte von dero gantzen Armee in das Neapolitanische zurückgehen zu lassen/ weil es seinem Lande zu schwer/ja unerträglich fallen wolte / so vieles Volck den Winter über darinnen zu erhalten.

Rogerius liesse sich dazu vermögen / weil es ietzo nicht Zeit/dem Hertzoge etwas mit Gewalt anzumuthen / indem er in dem Stande ware/ sich mit Nachdruck zu widersetzen. Also willigten seine Majestät in dessen Ansuchen / und Don Livio wurde anbefohlen / die in Tarento befindlichen königlichen Völcker heraus zunehmen / und dahin zu legen/ wo sie der Hertzog anweisen würde/auch zwantzig tausend Mann in Lucänien, Calabrien und das Daunische Apulien einzuqvartieren / damit der Hertzog nicht Ursache hätte/ sich weiter zu beschweren.

Graf

Graf Alexander hatte diese Resolution kaum vernommen/ als er so fort ein Schreiben an Hertzog Ferdinanden abgehen ließ von folgenden Inhalt:

Durchleuchtiger Hertzog/

Gnädiger und Hochgeehrter Herr Vetter.

Eurer Durchl. bin noch vor alle hohe Güte zu ergebensten Danck verbunden/und berichte hiernechst/ wie seine Majestät/ mein allergnädigster König und Herr/ ietzo gleich an den Herrn Feld-Marschall Befehl abgehen lassen/die in dero Residentz Tarento sich annoch befindlichen Königlichen Regimenter herauszunehmen/ welchen denn Eure Durchl. wie seiner Majestät ich dieses versichert habe/ andere gute Qvartiere werden lassen anweisen. So sollen auch zwantzig tausend Mann von der Armee in die Königlichen Provintzen zurückgehen/ damit Eurer Durchl. Lande diesen Winter über einige Erleichterung geniessen. Bin ich ferner zu dienen geschickt/

 so

so erwarte eurer Durchl. Befehle / mich zu erweisen

Durchleuchtiger Hertzog
Ew. Durchl.
Meines gnädigen und Hochgeehrten Herrn Vetters

Gehorsamen und ergebenen Vetter und Diener.

Alexander, Graf von Binetto.

Hertzog Ferdinand war eben in Tarento zurück gekommen/ als er dieses Schreiben erhielt. Es vergnügte ihn selbiges ungemein / und er gab auch seine darob empfundene Freude der Hertzogin zu erkennen / indem er sagte: Gewiß hat Graf Alexander eine rechte Probe seiner Freundschafft mir erwiesen / indem er es bey dem Könige dahin gebracht, daß zwantzig tausend Mann von dessen Armee in seine Lande zurückgehen / und allda die Winter-Qvartiere beziehen sollen. Ich höre gerne / antwortete Francisca, daß der Graf gegen eure Liebd. so erkentlich ist. Es soll sein Schade nicht seyn erklärete sich Ferdinand, wenn ich ihn ferner gegen

gen mich so aufrichtig befinde; und solte er ja bey Rogerio einmal in Ungnade fallen/ so habe ich ihm meinen Hof angebothen/ an dem er allemal eine gute Stelle vor sich finden wird. Eure Liebd. haben ihn gewiß dessen schon versichert/ sagte Francisca, denn er bey seinem Anwesen allhier mich gar sehr gebethen/ ihn iedesmal bey deroselben in guten Andencken zu erhalten. Darinnen wird er schon bleiben/ gab Ferdinand zur Antwort/ wenn er in seiner guten Ergebenheit gegen mich fortfähret: und ist ohnediß bey mir in gantz frischem Gedächtniß/ daß er durch das gerathene Bündniß mit der Republic Venedig mich grossen Theils aus der Furcht gesetzet/ ich würde meine freye Herrschafft durch des Königes mir allzuüberlegene Macht verliehren.

Es ist doch wohl/ sagte Francisca, darauf angesehen gewesen/ daß der König eurer Liebd. Lande gerne zu einem Lehne seiner Krone machen wollen. Nicht anders/ gab ihr Ferdinand Beyfall/ allein es soll nunmehro dazu nicht leichtlich kommen.

Den andern Tag lief die Königliche Ordre bey dem Feld-Marschall Don Livio ein/ die Völcker aus Tarento anders wohin/ da es Hertzog Ferdinand anweisen würde/ zu verlegen/

und

und zwantzig tausend Mann von der Armee in Lucanien, Calabrien, und das Daunische Apulien zurück zu führen und daselbsten einzuqvartieren. Don Livio muste solchem seines Königes Befehle gehorsamen/ wiewol er es ungerne thate/ indem er vermeynete / man ließ dem Hertzoge hierdurch zu viel Raum/ sich zu erholen/ und würde er hernach vor die geleistete Hülffe nicht solche Satisfaction geben/ als man dieselbe sonst zu hoffen gehabt.

Es ließ aber Don Livio nach diesen denen Feinden unterschiedene Vortheile / die er wol hätte verhindern können / und nahm seine in dem Otrantischen annoch liegende Trouppen öffters von denen Pässen hinweg/ welche zu verwahren am nöthigsten gewesen / so daß dadurch Hertzog Ferdinanden nicht geringer Schade zuwuchs. Ja als die Campagne wieder angieng / gab er etwan sechs tausend Mann von den Seinigen zu des Hertzogs Armee ; er aber gienge mit der andern Macht vor eine Vestung/ mit deren Belagerung er den gantzen Sommer über zubrachte/ und also Ferdinand diesen Feldzug der Königlichen Trouppen so viel als nichts gebessert ware.

Er unterließ nicht / sich durch Schreiben bey seiner Majestät darüber zu beschweren / und

alles

alles zu erweisen / worinnen Don Livio bald dieses bald jenes versäumet oder verhindert hätte. Ersuchete danebst den König / ihn nebst noch einem Theile des Volcks zurück zu beruffen / und zwölff tausend Mann davon unter dem Commando eines anderen Generalen annoch in dem Otrantischen zu lassen / er wolle davor ihrer Majestät gehörige Erstattung leisten.

Rogerius ware mit Don Livio nicht wohl zu frieden / daß er seine Sachen nicht besser gekartet / als daß Ferdinand zu zeitig das Spiel gemercket hätte: doch wolte er auch nicht in allen dem Hertzoge so gleich willfahren / weil er meynete / daß auch ein gutes Theil seiner Beschwerungen aus dem gegen ihn selbst hegenden Mißtrauen herrühreten; dannenhero ließ er durch seinen Gesandten ihm zurück entbiethen: Es schiene / daß seine Durchl. da sie nunmehro des Königes Hülffe nicht so sehr benöthiget zu seyn vermeyneten / alles durch Klagen und viele Beschwerungen über seinen Feld-Marschall gedächten auszumachen / welcher in der ersten Campagne ihnen Dienste genug gethan / und dero Lande von dem völligen ruin und Hinwegnehmung errettet: in diesem andern Feldzuge aber wegen des Hertzogs eigenen Mißtrauens nichts thun können / indem ja seine Durchl. so

lange

lange angehalten/ biß die Helffte von Königlichen Völckern in ihrer Majestät eigene Provintzen zurück genommen / und solche hernach weiter nicht verlanget worden / also Don Livio zu schwach gewesen/was hauptsächliches zu unternehmen. Gleichwol erkläreten sich seine Majestät/ auch diesen zurück zuberuffen/ und einen andern General zu commandirung der annoch begehrten zwölff tausend Mann zu senden. Man solte aber seiner Majestät zur Sicherheit der Erstattung bißher aufgewendeter grosser Kosten zwey feste See-Plätze / gleichwie denen Venetianern geschehen/einräumen/ auch Nardo von dero Völckern besetzet lassen / und in Marera nebst Motola gleichfalls Königliche Besatzung biß zu Austrag der Anforderungen einnehmen.

Diese Vorschläge wolten Hertzog Ferdinanden nicht anstehen / daß er dem König Rogerio so viel feste Städte eingeben solte / indem er wohl gedachte / er werde hernach gar schwer wiederum zu deren Abtretung zu bringen seyn. Er erbothe sich also/es solte die Republic Venedig die Guarantie thun / daß alles / was seine Majestät vor rechtmäßigen Abtrag fordern könten / solte geleistet werden. Demnach keine Einräumung der Vestungen und See-Plätze

zu

zu solcher Versicherung von nöthen. Allein Rogerius wolte davon nichts hören / sondern gab seinen in Lucanien und dem Daunischen Apulien liegenden Völckern Ordre / nach dem Otrantischen wieder aufzubrechen / sich mit Don Livio zu verstärcken / und die gefoderten Oerter mit Gewalt weg zunehmen.

Also bekam es nun von neuen ein gar schlimmes Ansehen in Hertzog Ferdinands Landen / und da man gehoffet / mit Anfang der dritten Campagne die Saracenen vollends daraus loß zu werden / und der erwünschten Ruhe zu geniessen: so zohe sich ein neues Krieges-Wetter auf / und Rogerius, der sich erstlich als einen Freund und Helffer erwiesen / wolte nun auch ein Feind werden.

Don Livio, dem es eben recht / zu erfahren / daß die Sachen also lieffen / feyerte nicht / sich mit denen andern wieder eingerückten Völckern seines Königes zu conjungiren / und Brindisi, welches die Saracenen annoch innen hatten / zu belagern. Solches bekam er bald hinweg / indem er kein Volck schonete / und als es mit gnugsamer Mannschafft besetzet / auch aller Nothwendigkeit versehen / rückete er vor Hydrunt, und brachte damit gleichfalls nicht lange zu. Weil er nun Nardo, so gegen der

andern

andern Seite der See gelegen / auch innen hatte/kunte er durch diese drey feste und mit starcker Militz belegte Oerter einen grossen Strich Landes im Zwange halten ; trieb auch die Saracenen scharff zu paaren/ und nöthigte dieselben/ daß sie die am Venetianischen Golfo noch innen habende Städte gehling räumeten/ und sich über die See davon macheten.

Hertzog Ferdinand wolte diesem Handel nicht länger zu sehen / darum zohe er alle seine Macht zusammen / und weil die Saracenen sich wieder fortbegeben/indem sie so grosser Gewalt länger zu widerstehen nicht vermochten/ so getrauete er sich mit diesem eintzigen Feinde ehe auszukommen / und rückete nach Nardo zu/ woselbst herum Don Livio mit der Königlichen Armee stunde. An diesen schickete er/ und ließ vernehmen / warum man eine nach der andern von seinen festen Städten hinweg nähme/ und das Land in solche Contribution setzete/daß es auch die Feinde nicht ärger machen könten. Doch wolte er alles bißherige vergessen / und dem Könige wegen voriges geleisteten Beystandes willigen Abtrag thun : Verlange aber/ daß ihm alsofort die bißher in Besitz genommenen Städte wieder völlig eingeräumet/ und die Königliche Besatzung mit der seinigen abge-

wech-

wechselt / auch alle des Königes Völcker aus seinen Landen ausgeführet würden / damit man sähe / daß es dem Könige recht darum zu thun gewesen / die allgemeine Ruhe durch die ihm geleistete Hülffe wieder herzubringen.

Don Livio gabe denen Abgeordneten kurtze Antwort: daß / was er gethan / alles auf seines Königes Befehl geschehen. Es stünde also nicht bey ihm / dem Hertzog die bißher abgenommenen Städte wieder einzuräumen; vielweniger die Armee aus dessen Lande zurück zu führen / sondern er müsse sich deswegen durch seinen Gesandten bey Hofe melden / und daselbst vernehmen / was seine Majestät sich erklären würden.

Dieses wolte dem Hertzog gar nicht gefallen / indem er es viel zu langweilig hielt / erstlich nach Neapolis zu schicken / und indeß man daselbst mit der Resolution lange genug zaudern würde / Don Livio freye Hand haben solte / noch mehr Oerter wegzunehmen / und sein Land vollends auszusaugen. Darum hatte er Lust / ihn mit Gewalt daraus zu treiben / und sich in ein Treffen einzulassen. Der Venetianische Gesandte / welcher bey ihm war / und ihm überall folgete / widerriethe solches sehr / vorstellend / daß dieses zu einem noch stärckern Kriege und gäntzlichem

Verlust seiner Lande könte Anlaß geben. Aber Ferdinand wolte wenig annehmen / sondern sagte: Er wäre eben so ein souverainer Herr / als der König / und könne sich demnach nicht so unterwürffig tractiren lassen.

Der Gesandte stellete hierauf weiter vor / daß in so hochwichtigen Angelegenheiten alles zuvor reiflich und mit grösten Bedachte müste überleget werden / ehe man zum Entschluß und zu Vollziehung desselben käme. Er wolle deßwegen an seine Durchl. Republic schreiben / welche sich nicht weigern würde / ihrer Durchl. eine solche Summa vorzusetzen / als zu des Königes Befriedigung könte mit Recht erfodert werden. So hätten ja hernach seine Majestät keinen weitern Vorwand / diejenigen Oerter von der Besatzung wieder zu befreyen / womit selbige anietzo Don Livio beleget / und würden ihre Armee / deren man nun nach getilgten Feinde nicht mehr benöthiget / schon wieder zurück nehmen.

Ferdinand danckete vor so gutes Erbiethen / und erklärete sich / an den König noch einen Versuch zu thun / ob diese Sache in der Güte zu heben wäre. Allein der Freyherr von Borgas, welchen er deßwegen nach Neapolis sendete / bekam die Resolution: Der Hertzog müsse noth-

wen-

wendig im frischen Andencken haben/ daß seine Majestät ihm sein gantzes Land erhalten / sonsten er von denen Saracenen längst daraus vertrieben worden/ und würde die Hülffe der Venetianer/auf die er aniezo so sehr sich steifete/viel zu langsam zu Verhinderung seines ruins gekommen seyn: wäre auch / wie sie hernach selbige geschicket / weit zu schwach gewesen. Dieweil aber ein solcher Einfall der Saracenen hinführo leicht wiederkommen könte; die Venetianer so fort nicht bey der Hand seyn würden / solchen zurück zuhalten / und der Hertzog selbst so viel eigene Macht nicht hätte genugsamen Widerstand zu thun; also die Gefahr nicht nur auf ihn fiele/ sondern auch seiner Majestät Lande mit ergreiffen würde/indem selbige an des Hertzogs seine grentzeten: so würde es damit alleine nicht gethan / daß man seine Majestät nur vor dieses mal mit einer Summa Geldes/ die sich doch wenigstens auf zwey Millionen belauffen müste/ wolte abweisen; sondern der Hertzog brauchete hinführo weitere Beschützung / und der König wolte sich wegen einer so gefährlichen Nachbarschafft/daraus der Feind in seine Provintzen leicht durchbrechen könte/ auch gerne mehr gesichert wissen. Weil demnach solches auf das füglichste geschehen könte/ wenn

man allezeit in Brindisi und Hydrunt die Königliche Besatzung liesse/und dasige Häfen mit des Königes Galeren verwahrete/so würde der Hertzog solches sich nicht lassen entgegen seyn / und ein jährliches Schutz-Geld seiner Majestät aus dessen Lande davor zustehen. Was aber Tarento beträf/ selbiges sey vormals die Hauptstadt von Calabrien gewesen/ und wären ihre Majestät nicht gesonnen / solche von einer ihnen zuständigen Provintz länger abgerissen zu sehen / sondern foderten deren Abtretung wieder. Was dann nach solchem Erfolg die biß-her vor den Hertzog auf gewendete Krieges-Kosten und geleistete Hülffe beträf/ wolten sie sich mit selbigem also deshalben setzen / daß er keine Ursache zur Beschwerung haben solte.

Der Hertzogliche Gesandte / Freyherr von Borgas, wendete wider diese Forderungen alles ein / was nur zu deren Ablehnung etwas möchte beytragen können: allein da half nichts. Der König bliebe bey seinem Entschluß / und da er eine gewisse Frist gesetzet / binnen welcher Tarento an ihn solte abgetreten werden/ solches aber nicht geschahe / so gab er Don Livio Befehl / dasselbe mit Gewalt weg zu nehmen / und schickete ihm noch zwölff tausend Mann frisches Volck zu seiner Verstärckung/um desto ehe mit dem Hertzoge fertig zu werden. Fer-

Ferdinand, der da sahe / daß nichts helffen wolte / zohe seine Armee zusammen / und als Don Livio zur Belagerung von Tarento sich mit des Königes Völckern erhube / gieng er selbigem entgegen; allein er war unglücklich: denn als er sich in ein Treffen einließ / verlohr er dasselbe / und weil er aus zu hefftiger Entrüstung sich in eigener Person allzuviel gewaget / so war er noch dazu dabey starck verwundet worden.

Don Livio gienge nach erhaltener Schlacht gerades weges auf Tarento loß / woselbst er bereits unterschiedene Königl. Galeren antraff / so aus Manfredonia dahin gekommen waren / die Zufuhre auf dem Meere in diese Stadt zu verhindern. Die Hertzogin Francisca, welche sich noch darinnen aufhielt / hatte dißmal keine so grosse Furcht / als wie der Ruff vormals ware / daß es die Saracenen belagern wolten. Denn ietzo bey den Königlichen hatte sie ein gütiger und bescheidener Tractament als bey jenen zu hoffen.

Der verwundete Hertzog Ferdinand wurde nach Oria gebracht / daselbst sich heilen zu lassen. Sein Zufall hielt die Entschliessung auf / welche er sonst würde genommen haben / Tarento zu entsetzen. Allein er hätte es eben so wenig als zuvor getroffen. Denn des Königes Armee von denen täglich neu-ankommenden

Regimentern immer stärcker worden. Also hatte diese Belagerung noch keinen Monat gedauret / so gienge solcher Ort an die Königlichen über.

Der Hertzogin / so noch darinnen sich aufhielt/wurde mit aller Höflichkeit begegnet/auch freygestellet/ ob sie mit ihrer Hofstadt noch daselbst eine Zeit verbleiben / oder sich anders wohin wenden wolte: es solte auf beyderley Entschliessung zu deren Bedienung alle Anstalt gemacht werden. Sie sagte auf dieses Erbiethen/ wie sie auf des Hertzogs seine Verordnung warten wolte/wohin selbiger vor gut befänd / daß sie sich wenden solte. Wie sie denn auch so fort nach Ubergabe des Schlosses / welches sich acht Tage länger als die Stadt hielt/ an ihn deßwegen einen von ihren Cavalieren absendete / seinen Willen zu vernehmen.

Ferdinand wolte nicht / daß sie sich solte heraus begeben/sondern annoch darinnen verbleiben / biß man sie nöthigte / aus der Burg zu weichen. Man liesse sie also darinnen / biß daß andere Ordre vom Königlichen Hofe kommen würde.

Der König beschloß / den Graf Alexander von Binetto, als seinen Stadthalter / dahin zu setzen/ dafür haltend/ es würde Hertzog Ferdinanden

manden die Entziehung dieses Orts desto erträglicher seyn/wenn er einem seiner Verwandten allda das Regiment anvertrauete. Ihn aber/den Grafen/ nahm er vor der Absendung dahin absonderlich vor / und redete ihn also an: Mir ist noch unentfallen / Herr Graf/ was ihr mir vor einen guten Dienst in Sicilien gethan/ als ihr mich / da ich schon in der Feinde Gewalt ware/ durch eure Tapfferkeit wieder loß machetet. Ich habe daraus eure besondere Treue gegen mich gespüret/ und den Anfang meiner Erkentniß durch eure Beförderung sehen lassen. Nun/da ich vor nöthig finde/nach Tarento einen Stadthalter zu setzen/ habe ich so wol meine fernere gnädigste Zuneigung euch mit mehrern zu eröffnen/ solche ansehnliche Stelle euch wollen zuwenden ; als auch / damit Hertzog Ferdinand daraus sehen möge/ wie ich einen seiner Verwandten zu dieser Ehre der Regierung gezogen/ und dahero seinem Hause iedesmal wohl zugethan verbleibe/wofern er sich nur selbst darnach beqvemen will / und sich nicht durch Halsstarrigkeit meiner guten Meynung verlustig machet. Zu euch aber/ Herr Graf/ behalte ich das gnädigste Vertrauen / ihr werdet in Tarento alles dasjenige dermassen beobachten / wie ihr der mir verwandten Pflicht

nach schuldig seyd; dagegen versichere ich euch aller ferneren beharrlichen Gnade.

Graf Alexander machete mit dem verbindlichsten Worten dem Könige vor diese neue Gnaden-Bezeugung seine allerunterthänigste Dancksagung / und versicherte seine Majestät einer ferneren unwandelbaren Treue: Wie er denn in allen dero hohen Befehlen nach zuleben sich so willig als verbunden wüste.

Er empfieng nach diesen völligen Unterricht / wie er sich in Tarento verhalten solte / und man machete fleißige Anstalt / wie daselbst alle Collegia, so theils die Regierungs- theils Cammer- theils See- und Schiffahrts-Sachen betrafen / mit tüchtigen Personen besetzet würden.

Indem nun Graf Alexander sich nicht so sehr über seine neue Ehren-Stelle erfreuete / als daß er dadurch Gelegenheit überkäme / seiner geliebten Hertzogin näher zu kommen / so säumete er nicht / sich zu seiner Abreise fertig zu machen. Als aber von diesen allen Hertzog Ferdinand Nachricht erhielt / und daraus wohl sahe / wie der König gar nicht willens / Tarento wieder an ihn abzutreten / so schiene es ihm dennoch einige Erleichterung zu geben / daß er dahin Graf Alexandern von Binetto zum Stadthalter ernennet hatte.

Die

Die Hertzogin/ so dieses ebenfalls erfahren/ ja noch mehr dessen gewiß wurde/ als einige auf die Burg kamen/ und andeuteten/ daß sie vor den ankommenden Herrn Stadthalter einige Zimmer solten zu rechte machen/ schickete wiederum an den Hertzog einen Cavalier mit Schreiben/was vorgienge/und ob sie nicht nunmehr aus der Burg weichen/ und sich zu ihrer Liebden nach Oria begeben solte.

Aber Ferdinand war und blieb eigensinnig/ schrieb demnach zurück: Die Burg in Tarento wäre groß genug/daß ein Stadthalter und auch eine Hertzogin darauf residiren könten/ ohne daß eines das andere hinderte. Sie solte demnach immer annoch daselbst wie zuvor ihre Wohnung behalten/biß daß sie der neue Stadthalter das gantze Schloß räumen hiesse/ welches er von dem ankommenden/ so Graf Alexander von Binetto seyn würde/nicht vermuthen wolte/er müste dann dazu von dem Könige gantz gemessenen Befehl empfangen haben.

Francisca ließ es geschehen/und verblieb also in Tarento. Graf Alexander hielt etliche Tage darauf seinen Einzug/und fuhre so fort in die Burg. Ihm war sehr angenehm/ daß er erfuhr/wie die Hertzogin annoch allda zu gegen. Er ließ ihr die Compliment durch einen seiner

Cavaliere machen/und sich über dero Wohler-gehen erfreuen/ hoffete danebst die Ehre zu ha-ben/ bey ihr selbst mit ehesten seine Aufwartung abzulegen. Die Hertzogin schickete wiederum ihren Hofmeister zu ihm/welcher in ihrem Na-men die gegen Compliment überbringen mu-ste / mit der Versicherung / wie lieb es ihrer Durchl. wäre/ daß ihre Gräfl. Excellenz wohl angelanget/ und solte es ihr gantz angenehme seyn/die Visite von ihnen zu empfangen.

Er ließ es selbigen Tag anstehen/ und ware mit Don Livio in Conferenz, welchen er eini-ge Ordren von dem Könige mitbrachte/ und hernach auch mündlich eröffnete/ was etwan ferner seiner Majestät allergnädigster Wille wäre.

Den folgenden Vormittag ließ er sich bey der Hertzogin melden/und nach erhaltener Er-laubniß begab er sich zu ihr; da er denn bey der ersten Anrede entschuldigte: wenn er etwan ein unangenehmer Gast wäre/ daß er aus un-vermeidlichen Gehorsam gegen seinen König dieses Amt hätte müssen über sich nehmen. Die Hertzogin aber versicherte: daß sie noch dieses vor eine Erleichterung ihrer widrigen Zufälle annähme/ daß der König ihn zu Verwaltung der Stadthalterschafft erwehlet/ weil sie doch

nebst

nebst ihrem Gemahl zu ihm das meiste Vertrauen haben könte / er würde / so viel ihm möglich / alles fernere Unheil von ihnen und dero Landen helffen abwenden.

Der Graf erbothe sich / so viel ihm nur vergönnet / und in seinen Kräfften stünde / er gerne in allen seine Ergebenheit ihnen wolte zu erkennen geben: Wie er denn auch von seiner Majestät die Erlaubniß hätte / sich mit dem Hertzoge selbst mündlich zu unterreden / und ihn dahin zu vermögen zutrachten / daß er sich beqvemete / damit die Sache nicht in grössere Weitläufftigkeit geriethe / sondern zu einen erwünschten Vergleich gedeyen möchte.

Die Hertzogin zuckete mit den Achseln / und sagte: Der Hertzog hat einen Feind / der ihm freylich zu mächtig / und da er sich wol wird müssen accommodiren / ob schon nicht wie er will / doch wie er kan. Der gute Herr / gab Alexander hierauf / hat es schon vorhero versehen / und den König wider sich aufgebracht / ehe noch seine Majestät den Krieg in Sicilien / anhuben. Er machete damals unterschiedene Alliantzen / so alle die Absicht hatten / sich dem Könige öffentlich zu widersetzen / wofern seine Maje-

Majestät in dessen freye Herrschafft den geringsten Eingriff thun würden; Woran doch dazumal der König wol nicht gedacht hatte. Da auch seine Majestät ihn nur um etliche tausend Mann im Anfange des Sicilianischen Krieges ansprachen / die er doch dazumals gantz wohl entrathen kunte / schlug er es deroselben ab / wodurch dann die heimliche Verbitterung vermehret wurde. Ja wie die Saracenen halb Otranto schon überwältiget / hat er seine Majestät nicht einmal gewürdiget / um einigen Beystand anzusuchen; sondern hätte lieber sein gantzes Land verlohren. Denen Venetianern räumete er vor das wenige Volck / welches sie ihm zum Entsatz schicketen / zwey stattliche Vestungen ein; und die Königl. Völcker solten nirgends eingenommen werden / sondern nur im Felde agiren / und sich der Gefahr aussetzen: Dieses alles ist neben den alten Ansprüchen auf Tarento zusammen gekommen / und nun endlich also ausgeschlagen / wie es am Tage lieget.

Francisca antwortete: Der Herr Stadthalter redet / als ein treuer Minister seines Königes. Doch glaube ich / es könne sich der Hertzog / wenn es auf das blosse Recht / und nicht

auf

auf die Macht ankäme / gegen alle diese Vorwürffe leicht rechtfertigen. Hat der Hertzog sich schon zuvor nach Bündnissen umgesehen / wenn ihm etwan / wie solches allezeit zu besorgen gewesen / von dem Könige etwas / so seinen Rechten nachtheilig / möchte zu gemuthet werden / so hat er sich als ein freyer Fürst solcher Vorsicht mit allem Fuge gebrauchen können. Daß er von seinem Volcke ihm im Sicilianischen Kriege nichts überlassen / so muste er dazumal selbst auf seiner Hut stehen / und immer befahren / wenn der Schwarm der Saracenen in seine an der See gelegene Oerter / so bißher des Königes Landen zu einer Vormauer gedienet / möchte einbrechen / und da hatte er seines eigenen Volcks selbsten nöthig / kunte es also niemand anders geben. Daß er aber bey dem nachgehends geschehenen Einfall der Barbarn nicht alsobald des Königes Beystand gesuchet / ist wol nicht aus einer Verachtung geschehen / sondern aus dem Bedencken / daß er doch wol wenig erhalten würde / biß daß seine Majestät ihre Zeit ersähen / daß er schon halb übern Hauffen geworffen wäre / und sich die Krieges-Gluth ihren eigenen Grentzen näherte. Daß er aber denen Venetianern lieber Vestungen eingeräumet / als denen Königlichen / ist ihm auch

nicht

nicht zu verdencken / weil er gewiß gewesen/ die Venetianer würden / nachdem der Feind vertrieben/die ihnen immittelst anvertrauten festen Plätze ihm ehe wieder zustellen/als die Königlichen ihre hinein gelegte Besatzungen wiederum heraus nehmen. Was endlich die alten Ansprüche auf Tarento betrifft/so halte ich davor/ Hertzog Ferdinand habe sie so wol auf gantz Calabrien, als König Rogerius solche meynete auf Tarento zu haben. Doch dem sey wie ihm wolle/ so bitte ich nur so viel / der Herr Stadthalter erweise wenigstens um meinet halben so viel Güte/ und helffe es dahin bringen / daß es bey dem eintzigen Tarento verbleibe/und sich damit der König begnügen lasse; in übrigen aber die andern annoch in dem Otrantischen inhabenden Vestungen wieder ausleere / und dem Hertzog Ferdinand als ihrem rechtmäßigen Herrn zustelle/so wird er den Ruhm vor seinen König erhalten/ daß die Gerechtigkeit endlich mehr als die Macht gegolten habe.

Graf Alexander, welcher recht seine Lust daran hatte/ daß Francisca den Hertzog so wohl vertheidigen kunte/ liesse sich sonderlich ihre letzte Bitte sehr bewegen/ und hub an: Eure Durchl. haben das Vertrauen/daß ich alles von der Welt versuchen will/so ich nur beyzutragen ver-

vermag / dero Willen ein Genügen zu thun. Es wird aber Hertzog Ferdinand das Beste erwehlen/wenn er dißmal nicht allzuhart auf seinem Rechte bestehet; sondern sich in die Zeit schicket / und davon in etwas nachgiebet; so wird der König sich desto ehe dazu bringen lassen/die andern von ihm bereits besetzten Vestungen wieder abzutreten.

Die Hertzogin vermeynete/ daß ihn solches der Herr Graf zu überreden am geschicktesten wäre/und würde/ wenn sie zusammen kämen/ dasselbe bald angehen. Es schluge sich aber auch die Republic Venedig ins Mittel / und wurde Tarento dazu ausersehen/daselbst wegen dieser Streitigkeiten Handlung zu pflegen.

Immittelst hatte man einen Stillstand der Waffen gemacht/und die Königlichen/ so noch überall in dem Otrantischen stunden/verübten nicht die geringste Feindseligkeit mehr. Dem Hertzoge wolte es anfangs gar nicht in Kopff / Tarento dem Könige zu überlassen / sondern er verlangete / es möchten seine Majestät vor allen ihm wider die Saracenen geleisteten Beystand eine Summa Geldes fodern / dazu wolte er sich gantz gerne verstehen. Die Königlichen hingegen sagten/ daß ihr allergnädigster Herr die Stadt Tarento nicht wegen der

seiner

seiner Durchl. geleisteten Hülffe wider die Barbarn zu behalten begehreten: sondern / weil dieser Ort vorlängst ihnen zu gehöret: Es würden auch ihre Majestät dero Ansprüche deswegen ehe ausgeführet haben / wofern sie wegen des Krieges in Sicilien nicht daran wären verhindert worden. Was aber die Erstattung wegen der ihrer Durchl. zum Succurs geschickten starcken Armee belangete / solches wäre ein absonderlicher Punct / welcher durch die Uberlassung Tarento ohnediß nicht auszumachen: sondern davor annoch andere Oerter dem Könige zu geben / nachdem seine Majestät ohnediß Brindisi und Nardo dem Feinde durch dero siegreiche Waffen abgenommen hätten.

Die Hertzoglichen sageten / daß vor diese Bemühung ihr Herr ja die Zahlung thun und den Sold geben wolte: also hätten sie solche Plätze nicht vor ihren König / sondern vor seine Durchl. als denen selbige eigenthümlich zustünden / wiederum erobert.

Der Venetianische Gesandte gab hierinnen Beyfall / es wäre nicht mehr als billig / daß ein Herr / so dem andern mit Kriegsvolcke beygestanden / sich daran begnügen liesse / sofern nichts anders bedungen / wenn er davor baare Zahlung bekäme / und sey keiner gehalten / seine festesten

sten Plätze ihm statt des Geldes deswegen hinzugeben.

Man hielt also viele Zusammenkünffte/daß es gar nicht zu einem rechten Vergleich wolte anscheinen. Endlich begabe sich der Stadthalter zu dem Hertzog nach Oria, um mit ihm von allen genauere Unterredung zu pflegen.

Er gestund/wie gern er seiner Durchl. wolte geholffen wissen / wenn es nur in seinem Vermögen wäre. Doch sey wol diß mal kein anderer Rath / als daß man die wichtigen See-Plätze Brindisi und Hydrunto, wie auch die Vestung Nardo aus des Königes Händen wiederum zu reissen seiner Majestät Tarento nebst den beyden von solchen dependirenden Städten Motola und la Torza vor alle An- und Zusprüche/so wegen der geleisteten Krieges-Hülffe oder sonsten könten gemacht werden/ überliesse. Ubrigens aber der König mit dem Hertzoge als einen gleichfalls souverainen Fürsten allezeit gute nachbarliche Freundschafft hielte / und auf bedürffenden Fall/so fern er von dem Hertzoge darum ersuchet würde/mit so viel Krieges-Volcke / als man würde nöthig haben / demselben wider seine Feinde beystünde.

Hertzog Ferdinand liesse sich endlich zu Genehmhaltung dieser Vorschläge bringen / und

der Stadthalter schriebe solches dem Könige/ wozu er sich erböthe. Die Antwort folgete von Hofe: es müsten noch die Städte Marera und Genosa dabey seyn/ als welche gleichfals zu dem Tarentinischen gehöreten/ und so dann wolle man aller weiteren Anforderungen sich begeben/ Brindisi, Hydrunto, Nardo, und welche Plätze sonst mit Königlicher Besatzung ausser Tarento beleget/ räumen; die aufgewendeten schweren Krieges-Kosten gäntzlich abgethan seyn lassen/ in beständiger Freundschafft mit dem Hertzoge hinführo leben/ auch auf dessen Begehren/ und so offt es die Noth erfoderte/ ihm wider seine Feinde treulich beystehen.

Ferdinand wolte anfangs wiederum nicht daran geben: doch der Stadthalter beredete ihn auch dieses/ und zeigete ihm/ daß ausser Tarento alle die andern gefoderten Oerter nicht so wichtig wären/ als das eintzige Brindisi oder Hydrunto, und weil dieselben ohnediß zu Tarento sonst gehöret/ auch so gar nah an dem königlichen lägen/ so würde es/ wenn er ja einen Platz von selbigen noch erhielte/ gleichwol immer neuen Streit geben/ und er mehr Schaden als Nutzen davon zu gewarten haben. Zudem brauchete er auf diese weise nicht/ sich in grosse Schulden zu setzen/ und so viele Tonnen

Gol-

Goldes von denen Venetianern aufzunehmen/ dem Könige wegen der geleisteten Hülffe ein Genügen zu thun/ und dürffte auch nicht an der andern Seite die schönsten See-Plätze in eines mächtigen Herrn seinen Händen sehen.

Also nun kame es zu einem Vergleiche. Die königlichen Völcker wurden aus des Hertzogs Vestungen und gesamten Landen gäntzlich wieder abgeführet/ und Hertzog Ferdinand erwehlete sich statt des am König abgetretenen Tarento Brindisi zu seiner Residentz/ als wohin sich sein gantzer Hof begeben muste.

Die Hertzogin/ welche bißher des Graf Alexanders seine angenehme Gesellschafft genossen/ zohe ungern aus Tarento, und wäre lieber daselbst geblieben. Allein da es nicht anders nunmehro seyn wolte/ so beqvemete sie sich dazu. Der Graf/ welcher sie stets auf das innigste liebete/ bathe sich mit den verpflichtesten Schmeicheln aus/ ihn iedesmal in gnädigen Andencken zu behalten/ und ja die Entfernung nicht etwan eine Ursache seyn zu lassen/ ihn zu vergessen. Francisca schüttelte den Kopff und sagte: Wie wolte ich euch vergessen könen/ mein werthester Graf; Aber wenn eure Liebd. dieses ja besorgen/ so gebet uns nur fein offt zu Brindisi die Visite, und verneuert durch eure Gegen-

wart die Zuneigung/ so ich iedesmal euch aufzuheben mir vorgesetzet habe.

Der Graf gestund/ daß er sich daraus ein besonderes Vergnügen machete / solche Erlaubniß zu bekommen / und sagte: daß er deren zu gebrauchen nicht ermangeln würde. Er begleitete nachdem die abreisende Hertzogin biß nach Celio, woselbst sie nebst ihrer Hofstadt das Nacht-Qvartier nahme/und begab sich den folgenden Tag unter nochmaliger Empfehlung in beständige Gunst wiederum nach Tarento.

Auf solchem Rück-Wege vertrieb er sich ein ziemlich Theil der Zeit mit den Gedancken/ wie doch das Glücke mit ihm alles biß ietzo so wohl gespielet. Du hast dich/ sagte er zu sich selbst/ über dein Geschick so offt beschweret/ daß es dir die Prinzeßin von Bari nicht vermählet/ und vielleicht hat es solches nur darum aufgeschoben / daß sie dir erstlich noch ein Hertzogthum durch ihre erste Vermählung erwerben/ und hernach samt Bari zubringen solle. Er fiele weiter auf die Betrachtung/ wie sie bißher durch die zärtlichsten Erklärungen ihn zu unterschiedenen malen ihr Hertz geöffnet/ und eine so starcke Gegen-Gunst darinnen sehen lassen / dergleichen sonst ein grosses Theil von der Liebenden ihrer Glückseligkeit bestätiget. Daraus nun

machete er sich die vorthelhaffteste Vorbedeutung; und die Liebe stärckete sein Hoffen / er würde annoch zu Besitzung dieser schönen Fürstin gelangen / die er in seinem Gemüth mit so vieler Sehnsucht und Seufftzen verehrete.

Die Hertzogin ware hingegen in ihren Vorstellungen unruhiger. Bey ihr saß niemand als ihre Hofmeisterin in dem Wagen. Damit sie aber deren Gespräch vermeiden möchte/ so stellete sie sich/ als ob sie ein Schlaf überfiele/ und schloß ihre Augen zu/ sich in das auf ihrer Seiten in der Karosse festgemachte kleine seidene Küssen mit dem Kopffe anlegend. Hier nun hienge sie ihren Gedancken als eine Verliebte nach/ und befand sich unvergnügt/ daß sie von ihrem geliebten Grafen wiederum getrennet einem Gemahl zugeführet würde/ welchen sie niemals ihre Gegen-Gunst mit rechter Vergnügung können zu wenden. Sie mochte aber alles betrachten/ wie sie wolte / so fande sie doch endlich dabey nichts anders zur Belohnung als Verdruß/ biß daß sie zuletzt davon ermüdet darüber würcklich einschlief.

Ihre Phantasie führete allerhand Träume herbey/ damit dero Gemüth zu beschäfftigen. Sie verwirrete aber die Sachen dermassen / daß Francisca davon wenig angenehmes empfande/

pfande/sondern mehr Anlaß nahme/ sorgfältige Auslegung zu machen und sich zu betrüben.

Endlich langete sie zu Brindisi an/ woselbst der Hertzog sich bereits befande/nachdem er von seiner im letzten Treffen empfangenen Wunde völlig genesen war. Er empfienge sie mit aller Freundlichkeit und Liebes-Bezeugung; da sie denn Gegentheils zwar auch sagte: Wie sie sich erfreuete seine Liebd. nach so vielem Ungemach und ausgestandenen Gefährlichkeiten wiederum gesund zu sehen. Doch war diese Freude mit einer ziemlich starcken Unruhe vermischet/ also/daß Francisca solche nicht gäntzlich bergen kunte. Wie aber der Hertzog sie deßwegen befragte/gab sie vor: Wie es ihr allerdings nahe gienge / daß ihre Liebd. eine so schöne Residentz / als Tarento wäre / mit noch unterschiedenen andern Städten an den König abtreten / und sie sich daraus fortmachen müssen. Ferdinand aber redete ihr zu/daß sie solches nur vergessen möchte: die ietzigen Läuffte hätten es nicht anders zugelassen / und solte sie in Brindisi eben diese und noch bessere Beqvemlichkeit finden/als sie in Tarento gehabt. Womit Francisca sich stellete / als ob sie sich ein wenig zu frieden gäbe.

Sie hatten aber sich in Brindisi über einem

Monat

Monat nicht viel aufgehalten/ als Hertzog Ferdinand in eine gefährliche Kranckheit verfiel. Die Medici trösteten gleich anfangs nicht zum besten/ indem sie gar bedenckliche Zufälle bey diesem Herrn bemercketen / so nicht leicht zu heben waren. Francisca zeigete hierüber eine grosse Unruhe/ beschenckete die Aertzte reichlich/ allen Fleiß anzuwenden / des Hertzogs Genesung wieder zubringen / und kame selbst wenig von dessen Bette/ sondern wartete und pflegete ihn auf das sorgfältigste. Dem alten Herrn gefiele diese Bedienung/ indem er sich nicht vermuthet hätte/ daß sie sich solche dermassen angelegen würde seyn lassen. Allein sie hatte ihre Aufseher/ welche alles ihr Thun genau anmerckelen/ und dieses war ihr mehr als wol bewust. Es fande sich auch der Ober-Marschall Graf Ascanio von Cardona, welcher sie fragte: Ob denn ihre Durchl. gegen dero Herrn Gemahl nicht erinnern wolten/ wie er sie etwan/ wofern ein Fall geschehen möchte / zu bedencken gesonnen. Allein die Hertzogin / welche ihn im Verdacht hielt / daß er von seiner Gemahlin Antonien, an der sie eine heimliche Feindin hatte/ darzu angestifftet wäre/ nur zu hören/ was sie darauf sagen würde / gab zur Antwort: Sie gedächte auf des Hertzogs Leben und nicht auf seinen

nen Tod. Erfolgte aber solcher / so liesse sie ihn auf seinem ietzigen Lager den freyen Willen, was er ihr ohne ihr Erinnern wolte zuwenden.

Indeß nahme Ferdinands Kranckheit mehr zu als ab: deßwegen sagte er zu seiner Gemahlin: Er sähe gerne/ wenn Graf Alexander von Binetto von seinem ietzigen Zustande schleunige Nachricht bekäm/und ihre Liebd. selbsten an ihn deßwegen schreiben möchten/ sich ohne Verzug bey ihm in Brindisi einzufinden/ weil er viel nöthiges wegen der Regierungs-Folge / und wie er gerne alles nach seinem Tode möchte gehalten haben/. mit ihm annoch überlegen wolte.

Francisca, die bey Empfangung dieses Befehls einige Thränen über die Wangen herabrollen ließ / begab sich nach dem Cabinet / und satzte etliche Zeilen an den Stadthalter auf / welche sie hernach dem Hertzoge vor deren Versiegelung zeigete/und ihren Stallmeister / so sie überbringen solte/ selbst noch vor seinem Bette abfertigte/ mit Ermahnen / der Herr Stadthalter möchte sich nichts lassen hindern/sondern so geschwind ihm möglich / bey ihm einfinden. Die Hertzogin auch selbst sagte zu ihm: Schonet keine Pferde/Herr Stallmeister / sondern lasset euch alle Augenblicke kostbar seyn / bald wieder zurück zukommen. Albano,

Albano, so hieß dieser Cavalier / versicherte ihre Durchl. daß es an ihm nicht liegen solte / das anbefohlne auf das eiligste zu bestellen. Und gewiß / er hielt sein Versprechen. Denn weil er alle zwey Meilen die Pferde wechselte / so befand er sich den andern Morgen in Tarento, wo selbst er so gleich bey dem Stadthalter Audientz nahm / welcher / da er der Hertzogin Brief empfieng / und Ferdinands tödtliche Kranckheit hörete / eine besondere Gemüths Veränderung spürete.

Er befand den Inhalt also / daß er die Hertzogin voller Bestürtzung hielte gewesen zu seyn / da sie selbigen geschrieben. Es bestund solcher in wenigen: denn sie ersuchte ihn nur im Namen des Hertzogs / seiner Liebd. als welche gar gefährlich darnieder lägen / die besondere Freundschafft zu erweisen / und ohne eintzigen Verzug sich nach Brindisi aufzumachen / weil ihre Liebd. so hertzlich verlangeten / mit ihm annoch einmal zu sprechen / und wegen dero Nachfolge Abrede zu nehmen und Versehung zu thun.

Wie wenig er nun sich dieser Zeitung so bald vermuthet; so wenig vermochte er auch die an ihn geschehene Bitte abzuschlagen. Doch hieß er sie den an ihn geschickten Cavaliere heimlich halten / und er selbst gedachte gegen niemand

 das

das geringste davon / sondern ließ nur alsofort den Regierungs-Præsident nebst dem Commendanten von Tarento zu sich holen / welchen beyden er eröffnete / wie eine kleine Reise ihm zu thun vorfiele / da er wol ein drey Tage dürffte aussen seyn. Sie würden immittelst alles wohl wahr nehmen / damit ihrer Majestät kein Schade zustünde. Als dieses geschehen / befahl er seinen eigenen Bedienten die sorgfältige Aufsicht seiner Sachen / und begab sich von nicht mehr als dem an ihn abgefertigten Stallmeister und zweyen Dienern begleitet in möglichster Eil nach Brindisi.

Die immer frischen Pferde beförderten treflich ihre Dahinkunfft / und kamen sie eben bey anbrechenden Tage vor diese Residentz. Albano erkundigte sich so fort / ob der Hertzog noch am Leben / und da man ihn berichtete / daß sie es nicht anders wüsten / begab er sich hierauf zu der Hertzogin ihrer Hofmeisterin Isabella de Castro, welcher er ansagte / wie er des Herrn Stadthalters Hochgräfl. Gnad. mitgebracht / und bäth solches ihrer Durchl. der gnädigsten Hertzogin zu hinterbringen.

Die Hofmeisterin gab so fort der Hertzogin davon Nachricht / welche über diese geschwinde Uberkunfft sich nicht wenig wunderte. Dieweil aber

aber der Hertzog etwas schlummerte / so wolte sie ihn nicht stöhren; sondern ließ indeß dem Stadthalter durch vorgemeldten ihren Stallmeister die Compliment machen / und wie sie bald hoffete / die Ehre zu haben / ihn selbst zu sprechen. Denn so bald nur der Hertzog erwachet / würde sie ihm von seiner Liebd. glücklichen Ankunfft Meldung thun.

Graf Alexander war mit dieser Bewillkommung wohl zu frieden / und legte sich indeß ein wenig zur Ruhe / mit Befehl an seinen Kammerdiener / wenn der Hertzog oder die Hertzogin zu ihm schicketen / ihn alsdenn aufzuwecken.

Nun ware er in dem Schlosse abgetreten / und hatte man also nicht weit biß zu den ihm eingeräumten Zimmern zu gehen. Als demnach noch ein paar Stunden vorbey / und der Hertzog erwachet / sagte die Gemahlin zu ihm / daß der Herr Stadthalter angelanget wäre. Ferdinanden ware es lieb / solches zu hören; sagte aber dabey: Er muß sich gewiß nicht auf dem Wege gesäumet haben / und wird also ziemlich müde seyn. Wir wollen ihm noch eine Stunde ruhen lassen / und denn mag er zu mir kommen.

Solche Zeit ware kaum vorbey / in welcher

man das gewöhnliche Morgen-Gebeth verrichtet / und den Hertzog mit frischer Artzeney versorget/ als er selbst wiederum daran gedachte / und haben wolte / man solte nur den Graf Alexander ruffen. Also wurde selbiger aufgewecket / thät sein Gebeth/und begabe sich damit nach dem Patienten.

Er bezeigete sein Mitleiden/ihre Durchl. in solchem Zustande zu finden/wünschete aber/daß sie der Höchste bald mit guter Besserung erfreuen möchte. Das wird geschehen / antwortete Ferdinand, wenn er mich nach seiner Gnade bald wird zu sich nehmen: Indeß dancke ich dem Herrn Stadthalter/ daß er mir noch die Liebe erweisen / und auf mein beschehenes Ersuchen noch einmal wollen zu mir kommen/ damit ich auch durch eine wohlmeynende Unterredung mit eurer Liebd. mein Hauß bestellen / und zugleich die gute Zuneigung möge durch Eröffnung meines letzten Willens zu erkennen geben/die ich zu eurer Liebd. trage. Theils/ weil ich dero eigene qualitäten allzeit hochgeschätzt/theils weil von meiner Frau Mutter Seiten wir miteinander in Verwandschafft stehen/und mich also das Geblüte anweiset/E. Liebd. vor andern zu bedencken/ und deroselben viel gutes zu gönnen.

Graf Alexander bezeigete mit allem Respect seine

seine Erkentlichkeit / und der Hertzog hub an: Ihr wisset / geliebter Herr Vetter / wie theuer ich dem Könige seinen Beystand bezahlen müssen / den er mir in Vertreibung der Saracenen erwiesen / und dadurch er mein schönes Tarento nebst so einem herrlichen Strich Landes und feinen Städten mir hat abgedrungen / an statt daß er sich mit baaren Gelde hätte lassen abfinden. Die Erbitterung / so ich über diese Gewalt gehabt / und meine in der letztern Schlacht davon getragene Verwundung hat wol nicht wenig zu diesem meinem ietzigen Lager geholffen. Doch mein Alter nahet heran / und ich bin der mühseligen Welt gantz überdrüßig / darum scheide ich gar gerne aus derselbigen. Jedoch möchte ich zuvor meine geliebte Gemahlin recht versorget wissen. Wolte ich ihr aber gleich mein Land lassen / wie ich denn als ein freyer Fürst / der ohne Kinder stirbet / zu thun wol Macht hätte / so erreiche ich meinen Zweck ihrer Versorgung gleichwol nicht. Der König wird nicht unterlassen / sie / als eine Frau und Wittwe auf alle Art zu drengen / und mein Land an sich zu bringen. Ja man dürffte sie wol gar durch allerhand Schmeichelungen nach Hofe locken / und weil die Königin immer kräncklich / ihr die Hoffnung machen / Rogerii

Gemahlin zu werden / so verfiel mein gutes Otranto in die Hand meines Feindes. Darum nun habe ich bey mir fest gestellet / eure Liebd. zum Nachfolger in meiner Regierung zu machen und mein Land deroselben durch meinen letzten Willen zuzuwenden / mit der Bedingung/daß die Stadt Lezzo meiner Gemahlin zu ihrem Witwen-Sitz eingeräumet und alle deren Einkünffte ihr ohne einzigen Abzug gelassen / auch danebst jährlich dreyßig tausend Thaler aus eurer Liebd. Kammer richtig gereichet werden. Solte sie aber wieder heyrathen / so fällt dieses alles an E. Liebd. wiederum zurück / und kan sich derjenige Herr / der sich alsdenn mit ihr vermählet / schon an dem Fürstenthum Bari, wovon sie eine Erb-Tochter ist / begnügen lassen.

Man kan leicht erachten / daß dieses alles dem Graf Alexander sehr angenehme gewesen. Er erklärete sich darauf mit solchen Verpflichtungen/welche auf eine so grosse Freygebigkeit sich gebühren / und es ließ der krancke Hertzog die vornehmsten Ministros zusammen kommen/ denen er diesen seinen letzten Willen kund machete / auch solchen zu Papiere bringen hieß / selbsten unterschriebe / und hernach durch die anwesenden Herren als Zeugen gleichfalls unter-

ter-

terschreiben liesse / auch sie ermahnete / darüber fest zu halten / und nach seinem Tode seinen Herrn Vetter / den Grafen Alexandern von Binetto vor seinen von ihm rechtmäßig ernennten Nachfolger und Herrn aller seiner hinterlassenen Lande zu erkennen.

Nun hatte er nebst der seiner Gemahlin beschiedenen Stadt Lezzo und ihren Einkünfften samt den jährlichen dreyßig tausend Thalern Cammer-Geldern auch derselben alle seine Jubelen und andre Kostbarkeiten nebst der Helffte der hinterlassenen Baarschafft vermachet: Von der andern Helffte aber ein Theil dem Grafen Alexander, und das andre Theil der Geistlichkeit und unterschiedenen von seinen Bedienten. Wie denn hiernechst die Herren Patres des Augustiner-Klosters / woselbst sein Leichnam solte hingebracht werden / mit einem jährlichen Einkommen von zwey tausend Ducaten waren bedacht worden.

Als er dieses alles auf solche Weise verordnet / entschlug er sich vollends aller weltlichen Sachen / und brachte seine Zeit mit geistlichen Betrachtungen und Beten unter dem Zureden seines Beicht-Vaters und andrer Ordens-Personen zu: Dieses währete vollends den gantzen Tag / biß daß endlich gegen Abend ihm

die

die Sprache vergieng / hernach aber bey einbrechender Mitternacht die völlige Auflösung erfolgete.

Die durch diesen Tod verwitwete Hertzogin vergoß über den Abgang ihres Gemahls / dessen Liebe und wohlmeynendes Gemüth sie erstlich auf seinem Todt-Bette recht erkennen lernen / bittere Thränen / und ihr Frauen-Zimmer / welches sich ohnediß nach den Affecten seiner Herrschafft bey Hofe meisterlich zu richten weiß / folgete derselbigen und halff ihr treulich weinen. Der Stadthalter legete seine Condolenz mit traurigem Gesichte und aller Ehrerbietung ab / und hier muste sich seine Liebe unter der Masqve des euserlichen Gepränges gantz unkentlich aufführen / und durffte sich gar nicht blicken lassen.

Den andern Morgen macheten die sämtlichen Collegia bey besagten Herrn Stadthalter ihre Trauer-Complimenten, und gratulireten zugleich zu dem Antritt seiner Hochgräfl. Excellenz überkommenen Regierung: Er aber liesse so wol den Commendanten mit der in der Residentz unterhabenden Militz sich den Eyd der Treue schweren / als auch bemeldte hohe Collegia die neue Pflicht ablegen.

Darauf schickete er noch selbigen Tag seine

Be-

Bevollmächtigte an diejenigen ab/ welchen die so wol an der See als im Lande gelegenen festen Plätze anvertrauet waren / denen er (wie denn auch solches absonderlich in der Hertzogin Namen geschahe) den Fürstlichen Todes-Fall notificirte / und zugleich als der rechtmäßige Nachfolger in der Regierung in seine Pflicht nehmen liesse.

Er eilete damit um desto mehr/weil er nicht wuste / wie viel dem Könige / wenn er solchen Hintritt des Hertzogs erfahren solte/ zu trauen wäre/indem er etwan unter dem Vorwand/der Fürstlichen Witwe und so sie vielleicht annoch mit einer Fürstlichen Leibes-Frucht gesegnet / ihre Rechte zu erhalten / einen und den andern Ort mit seiner Besatzung belegen möchte/ welches hernach nur neue Schwürigkeit geben dürffte/ ehe man selbige wiederum heraus bekäme. So waren auch gegentheils die hohen Befehlshaber des verstorbenen Hertzogs geneigter / den Grafen von Binetto zu ihren Ober-Herrn zu haben/ als den König/ indem sie vermeyneten/unter Alexandern bessere Zeit zu geniessen / als unter Rogerio, welcher sie möchte absetzen/ und ihre Stelle hernach mit seinen eigenen Creaturen wiederum beklei den.

Indeß muthmassete der Graf leichtlich/daß wenigstens einer oder der andre von den Hertzoglichen Bedienten geheime Besoldung vom König Rogerio bekäme/daß er alles/was sich an Ferdinands Hofe merckwürdiges zutrüge/ nach Neapolis berichten solte/ und daher schloß er gar bald/ man würde so wol des Hertzogs tödtliche Kranckheit/ als auch nun seinen Todes-Fall/ und daß er ihn zu seinen Erben und Nachfolger ernennet/ nach Neapolis haben wissen lassen. Demnach hielt er es Zeit zu seyn/ solches alles ihrer Majestät selbst zu notificiren/ auch sich zu entschuldigen/daß er auf wenig Tage bey so nöthigen Angelegenheiten sich von Tarento entfernet/und immittelst dem Præsident nebst dem Commendanten die völlige Sorgfalt des Regiments überlassen: Er versicherte hiernechst/daß er so fort sich wiederum nach Tarento zurück begeben und ferner daselbst ihrer Majestät Nutzen seiner Jhro geleisteten Pflicht nach beobachten würde. Stellete anbey in dero gnädigste Disposition, wem sie zu Verwaltung dieser hohen Stelle auf das künfftige zu erwehlen geruhen würden/ indem er doch nunmehro seine eigene Regierung der ihm hinterlassenen Hertzoglichen Lande müste antreten: Dabey er gleichfalls ihrer Majestät fernere ho-

he

he Gnade und nachbarliche gute Freundschafft sich in geziemender Reverentz wolte ausgebethen haben.

Als dieses Schreiben in Neapolis an den König kam/hatte derselbe bereits einige Stunden zuvor Ferdinands Tod und Alexanders Einsetzung zum Erben erfahren. Er wunderte sich darüber; iedoch ließ er sich solches lieber seyn/als wenn die Hertzogin zur Nachfolgerin im Regiment wäre benennet worden. Denn/ da es nun an den Graf Alexander gekommen/ so würde Bari, als welches der Hertzogin von ihres Herrn Vaters seiten gehöret/ von dem Otrantischen wiederum getrennet/und wäre also diese zertheilete Macht leichter wieder zu schwächen. Hiernechst habe Alexander vor sich weder Land noch grosse Alliantzen/ und müsse also schon besser als Ferdinand nach seinem Willen leben.

Wie er nun vollends des Grafens Brief zu den vorigen dazu bekam/hielt er vor das beste/ anfangs gantz gelinde zu gehen; Demnach antwortete er gantz gnädig; verknüpffete die Condolenz mit der Gratulation, erbothe sich wegen der Stadthalterschafft fernere Versehung zu thun/auch wenn der Herr Graf etwas mehr verlangte/ ihm in allen seine gnädigste Zunei-

gung und guten Willen in der That zu erkennen zu geben. An die Hertzogin aber schrieb er mit noch mehr Schmeicheley: Wie er besonderes Theil an dem Verlust nähme/welcher ihre Liebd. betroffen / und hätte wünschen mögen / daß dieser Todes-Fall noch lange Jahre hätte zurück bleiben sollen. Dieweil es aber dem unerforschlichen Rathe des Höchsten anders gefallen / so würde sie in Christ-Fürstl. Großmüthigkeit sich zu frieden geben/und dero Herrn Gemahls Liebd. den seligen Wechsel gönnen/ welchen selbige durch Vertauschung dieser jammer vollen Welt mit dem himmlischen Ehren- und Freuden-Reiche getroffen. Indeß würde er ihr/als einer Fürstlichen Witwe / mit seiner Hülffe und Beystand nicht entstehen/ und wolte sie hiermit seines Königlichen Schutzes versichert haben. Sie möchte auch nur melden/ worinnen sie die Würckungen solches Versprechens zu erfahren verlangete/ so solte an selbigen kein Mangel erscheinen.

Als dieses Schreiben in Brindisi ankam/ ware der Stadthalter schon wiederum nach Tarento zurück. Die Hertzogin aber schickete ihm die Abschrifft davon/und ersuchete ihn/ einen Entwurff zurück zu senden/wie selbiges auf das höflichste und doch ohne einigen Nachtheil zu beantworten wäre. Graf

Graf Alexander spürete daraus mit besondern Vergnügen die Hochachtung / welche Francisca annoch von seiner Person machete / und antwortete auf das verpflichteste / schloß auch eine Abfassung auf des Königes Condolenz-Schreiben ein / und stellete es in ihrer Durchl. Belieben / ob es ihnen gefällig / solche dero Antwort auf diese Art einzurichten / dabey versichrend / daß er iedes mal ein treuer Diener von ihrer Durchl. sterben würde.

Die Hertzogin kunte sich ihre Betrübniß so viel nicht hindern lassen / daß nicht ihre geheime Rathgeberin / die Liebe / ihr den Schluß von des Grafen Antwort mit Nachdruck hätte vorgestellet. Er nennet sich deinen treuen Diener / sagte sie ihr heimlich zu; er verspricht / ein solcher zu sterben: gewißlich / er liebet dich beständig / und dein Vergnügen wird nun erstlich nach so langer Widerwärtigkeit als eine Morgen-Sonne hervor strahlen / und dir eine reiche Freuden-Erndte bringen. So beruhige dich denn und hoffe / daß auf deine ietzige Trauer-Nacht ein erwünschter Freuden-Morgen werde anbrechen.

Indeß ware man an dem Königlichen Hofe bedacht / den Graf Alexander, weil er ein so schönes Land zum Erbtheil bekommen / mit ei-

ner Prinzeßin vom Königlichen Hause zu verheyrathen / und ihn dadurch näher an selbiges zu verknüpffen und unterwürfig zu machen. Nun befande sich eben Heinrica, Prinzeßin von Evoli in Neapolis, so eine sehr annehmliche junge Dame / welche man dazu ausersehen / den Grafen in das Garn zu rücken. Es wurde ihm aber von dieser Absicht gar nichts wissend gemacht / sondern der König sendete einen andern Stadthalter / den Grafen von Bojardo, nach Tarento, und zwar muste ihm dieser das königliche Schreiben mitbringen und einhändigen / daß seine Majestät in Erwegung derjenigen Dienste / die er bißhero ihnen und dero Krone geleistet / selbigen hiermit in den Fürstenstand erhoben / auch mit ehesten die Vergnügung zu haben hoffeten / sie vor Antretung dero Regierung bey sich in Neapolis zu sehen.

Alexander nahme zwar diese Gnade mit aller Erkentlichkeit an; er muthmassete aber gleich / daß dahinter etwas anders stecken müste. Indeß ließ er sich doch wenig davon mercken / sondern legte gegen den König seine verbündlichste Dancksagung schrifftlich ab / und versprach mit ehesten seine persönliche Aufwartung zu machen.

Nach solcher Ankunfft des neuen Stadthalters

halters schickete sich der nunmehro neue Fürst Alexander zu seiner Abreise nach Brindisi, damit er daselbst dem Hertzoglichen Leichbegängniß / als zu welchen prächtige Anstalt gemacht wurde / möchte beywohnen / und alles / was zu Einrichtung einer guten Regierung gehörete / mit guter Sorgfalt bestellen.

Als aber die verwittwete Hertzogin erfuhr / daß der König aus eigener Bewegniß und ohne dessen Anhalt ihn in den Fürstenstand erhoben / machete sie sich darüber alsofort viel Unruhe / weil sie gleich argwohnete / man suche ihn / als nunmehro Regenten von Otranto, an eine Prinzeßin vom Königlichen Geblüthe zu verheyrathen / und also werde ihre auf ihn gemachte Rechnung zu nichte gehen.

Sie ließ bey seiner Ankunfft in Brindisi ihm davon bey der ersten Visite etwas mercken / indem sie ihm zu solcher neuen Ehre gratulirete und hinzu setzte: Der König würde mit der Zeit selbige zu vermehren suchen / und seine Liebd. auch nunmehr mit einer Prinzeßin vom Geblüthe zur Gemahlin beschencken. Allein der Fürst lehnete solches gantz ehrerbietig ab / und sagte: Es wüsten ihre Durchl. am besten / was Graf Alexander von Binetto versprochen hätte / und solches würde er auch halten / er

 möchte

möchte in einen Stand erhoben werden / wie auch derselbe immer Namen haben könte.

Die Hertzogin lächelte / und sagte: Es wird sich alles geben/wenn nur erstlich eure Lieb. nach Neapolis kommen. Worauf Alexander antwortete: Und wenn ich dahin komme/hoffe ich so glücklich zu seyn / meine Gemahlin mitzubringen/ nicht aber von dar abzuholen. Der Vorsatz ist gut / sagte Franciſca, und die Zeit muß entdecken/wie beständig selbiger gewesen sey.

Fürst Alexander wuste sich also rauszureden/ daß die Hertzogin mit ihm völlig vergnüget ware. Dieweil aber der zu des Hertzogs Exequien angesetzte Tag sich nahete/so fande sich die dazu verschriebene Ritterschafft starck ein/ und wurde solches Begängniß mit der grösten Pracht gehalten/und der fürstliche Leichnam in einem silbernen Sarge bey denen Augustinern mit ungemeinen Solennitäten beygesetzet.

Wenige Tage darauf ware die Huldigung/ und nahm der Fürst Alexander selbige als neuer Hertzog von Otranto ein. Die Hertzogin aber schickete sich/nunmehro ihren Witthums-Sitz zu beziehen/und sich nach der ihr angewiesenen Stadt Lezzo zu begeben.

Alexander, welcher ihr bißher alle ersinnliche

che Ehre erwiesen/ersuchete sie/ nur wenige Tage in Brindisi annoch zu verziehen; worinnen sie ihm denn willfahrete / er aber sich in eigener Person nach Lezzo begabe / und auf selbigem Schlosse alles in Augenschein nahme/ob es auch auf solche Weise versehen / und die Gemächer ausgezieret worden / als wie er Befehl gegeben.

Er befande solches/ wie es verordnet worden: Denn ein iedwedes suchete durch Gehorsam und treue Dienste des neuen Landes-Herrn seine Gnade zu gewinnen. Doch ließ er noch hier und dar die meublirung verbessern / und alle Versehung thun/ damit bey ihrer Dahinkunfft nicht das geringste fehlete.

Damit kehrete er wiederum zurück nach Brindisi, allwo immittelst die Hertzogin erfahren hatte/daß er ihrentwegen zu Lezzo gewesen/ die Anstalt zu beschauen / wie man sie logiren und daselbst bedienen würde. Es gefiel ihr solche Vorsorge recht wohl / denn sie nahme daraus ein Zeugniß einer gegen sie annoch beständigen Hochachtung / die sie denn in seinem Gemüthe immer zu erhalten wünschete.

Als er ihr nun wiederum die Visite gab/ fragte sie: wo ihre Liebd. eine so nöthige Reise hingethan/ und die man dazu vor ihr so gar heimlich gehalten? darauf Alexander antwor-

tete: daß er ein wenig auf dem Schlosse zu Lezzo zugesehen / ob auch alles daselbst also eingerichtet / daß ihre Durchl. allda beqvemlich residiren könten. Auf welches die Hertzogin anhube: Muß denn eure Liebd. diese Bemühung eben selbst auf sich nehmen? könte solches nicht iemand von dero Bedienten verrichten? Worauf der junge Hertzog zur Antwort gab: Ich weiß / daß unter allen meinen Leuten keiner von eurer Durchl. ein so treuer Diener ist und mehr vor sie sorget / als ich selbst. Darum habe ich mir auch vor dißmal die Ehre nehmen wollen / in dero angenehmen Diensten mich ein wenig emsig zu erweisen.

Die Hertzogin erkennete sich davor sehr verbunden / und bath / wenn sie auch nun abwesend / sie allezeit in guten Andencken zu behalten. Worauf Alexander sie alles beständigen Respects und Dienstergebenheit versicherte / und wie er iedesmal ihrer Durchl. Gefälligkeiten zu leisten sein gröstes Vergnügen würde seyn lassen.

Solches nun zeigete er auch hierinnen / daß er ihren Hofstaat auf zwölff Personen vermehrete / und iedwedem von ihren vorigen Bedienten die Besoldung vergrösserte / auch nicht nur die rückständige so fort bezahlen ließ / sondern

auch

auch auf ein halbes Jahr ihnen allen solche weiter voraus geben.

Hingegen nahm er sich vor / seinen Hof etwas einzuziehen / und sonderlich diejenigen Bedienten abzuschaffen oder zu ändern / welche ehmals / wie Antonia von Cusano annoch bey Hertzog Ferdinanden in besondern Gnaden stunde/durch sie waren angekommen. Dieweil nun ihr Gemahl/ der Graf Ascanio von Cardona, den Ferdinand zu seinen Ober-Marschall gemacht/sich seines Abschiedes gleichfalls befahren muste/indem er wohl wuste / daß seine Gemahlin/bemeldte Antonia, bey der verwitweten Hertzogin/die bey Alexandern alles galt/ nicht zum besten angeschrieben ware / so vermeynete er / solchem vorzukommen / indem er selbsten darum anhielt/mit Vorgeben / daß er sich auf seine Güter setzen wolte.

Alexander ware dieses gantz wohl zu frieden. Es erhielt der Graf nicht nur seine gesuchte Dimission, sondern wurde auch noch von dem höflichen Hertzoge ansehnlich beschencket und begabe sich damit aus Brindisi.

Francisca hatte hieran eine geheime Vergnügung / indem sie sich hierdurch wegen der Beleidigungen gerochen sahe / womit Antonia vormals ihr zu nahe getreten/als sie den Hertzog Ferdinand gantz von ihr abwendig gemacht

und

und an sich gezogen. Sie danckete davor dem Hertzog Alexander und gestund/daß seine Liebd. ihr damit einen besondern Gefallen erwiesen.

Den folgenden Tag nun brache sie mit ihrer gantzen Hofstatt auf/ sich nach Lezzo zu begeben. Alexander begleitete sie auf eine halbe Tagereise/ und ersuchete nochmals beym Abschiede/ es möchten ihre Durchl. nur allezeit die gute Meynung von ihm behalten/ daß er ein beständiger treuer Freund und Diener von deroselben bliebe/ und alles von der Welt gerne beobachten würde/ was zu ihrem Vergnügen und Bemerckung seiner ihr iedesmal gewidmeten estime könte irgends zuträglich seyn. Die Hertzogin versprach Gegentheils alle aufrichtige Freundschafft/ und bathe sich die Ehre seines Zuspruchs in Lezzo aus / wenn ihrer Liebd. andere Geschäffte solches etwan würden verstatten / welches denn auch Alexander zusagete / und damit schieden beyde mit guter Vergnügung von einander.

Als nun hierauf der neue Hertzog seinen Hofstaat vollends nach seinem eigenen Willen eingerichtet/ und viele überflüßige oder unnütze Bedienten abgeschaffet / auch einige mit andern verwechselt/ so begaben sich seine Durchl. mit einem Fürstlichem Gefolge nach Oria, und nahmen

men die Huldigung von selbiger Stadt ein. Als sie aber einige Tage daselbst verzogen / und in Regiments-Sachen durch dero Räthe allerhand verbessern lassen / giengen sie nach Nardo, woselbst ihre Durchl. sich gleichfalls huldigen liessen; und sich nach dem auf Hydrunt begaben/wo man sie prächtiger als an einem der vorigen Oerter empfienge / und hatte sich sonderlich die Kauffmannschafft daselbst angegriffen / und eine herrliche Ehren-Pforte lassen aufbauen/wodurch der Hertzog seinen Einzug hielte.

Diese Pforte ware mit dem saubersten Muschel-Wercke/ Corallen-Zacken/ und allerhand raren See-Gewächsen ausgezieret. Man sahe daran von der Höhe angenehme Qvellen herabspringen / und hin und wieder die artigsten Sinne-Bilder von der Sonne / Anckern / Schiffen/ Polarsterne / Palmen und dergleichen mit wohl erfundenen Uberschrifften. Inwendig aber liesse sich auf den Galerien die annehmlichste Music bey des Hertzogs Durchzuge hören/welches er denn mit sonderbaren Gnaden aufnahme/und durch Vergrösserung ihrer Privilegien seine gnädigste Erkentniß zeigete.

Er nahme darauf auch in andern an dem Meere gelegenen Städten die Huldigung annoch ein/und schickte in die übrigen seine Mini-

stros

stros ab/dergleichen in seinem Namen auch von selbigen annehmen zu lassen: als er aber damit auf die zwey Monat zugebracht / trieb ihn seine Liebe an/ daß er in dem Rückwege auf Brindisi in Lezzo einsprechen solte/um zu sehen/ wie sich seine geliebte Hertzogin befände.

Nun ließ er zuvor das meiste von seiner Hofstatt nach der Residentz zurück gehen/und behielt über dreyßig Pferde nicht bey sich/um der Hertzogin desto weniger Ungelegenheit zu verursachen. Sendete aber einen seiner Cavaliere einen Tag vorhero zu ihr/ seine Ankunfft zu melden / und um die Erlaubniß zu bitten ihrer Durchl. bey seiner Durchreise die Aufwartung zu machen.

Francisca,welcher diese Visite gantz angenehme ware/ordnete alles zu dessen Empfangung also an/ damit der Hertzog aus solcher Anstalt erkennen solte / daß er gerne gesehen würde. Dem Adel / so um selbige Gegend herum / wurde eiligst diese bevorstehende Ankunfft kund gethan/die sich denn den folgenden Morgen gehorsamst einfunden / ihren neuen Hertzog mit einem ansehnlichen Comitat einzuholen / und man begleitete seine Durchl. zwischen der in denen Gassen des Einzuges im Gewehr stehenden Bürgerschafft mit dem grösten Respect auf das Schloß.

Er

Er wurde von der Hertzogin gantz freundlich empfangen; hingegen erfreuete er sich/ihre Durchl. in guter Gesundheit und angenehmen Wohlergehen zu finden. Francisca sagte: Ich habe ein grosses Theil davon eurer Liebd. zu dancken/ nachdem sie zu meiner beqvemen Versorgung so gar gute Anstalt gemacht. Alexander antwortete: daß/ wo noch etwas mangelte/ ihre Durchl. nur befehlen möchten/ so solte alles nach Möglichkeit ersetzet werden.

Es gefiel aber dem Hertzog so wohl in Lezzo, daß er erstlich den fünfften Tag von dar wiederum auf brach. Denn er fande die Erlaubniß/daß seine Liebe/welche so lange sich müssen stille halten/nunmehro wiederum bey der Hertzogin sich ein wenig melden durffte. Ferdinand ware schon über vier Monat todt/und Francisca kunte sich wenig Vergnügung rühmen/ die sie von selbigem Zeit ihres Ehestandes genossen. Denn er war eigensinnig und verdachtsam; welches beydes bey alten Herren nichts seltzames: und seine Gefälligkeit gegen sie ließ er wol die letzte Zeit am meisten sehen/ da er bey sich merckete/daß es an ein Abdrücken gehen solte. Hingegen hatte Alexander, dem ohnediß seine muntere Jugend und annehmliche Gestalt einen gros-

grossen Vorzug gegeben / sich bey der jungen Prinzeßin Francisca, noch ehe sie Ferdinanden iemals gesehen / an dem Hofe zu Bari bereits einzuschmeicheln gewust. Er fand auch / da er sie dem Hertzoge zuführen solte / und sie noch eine Tagereise von Ostuni hatten / die Gelegenheit / ihr diejenige Marter zu entdecken / so er deßwegen in seinem Gemüthe ausstünde / daß er sie in eines andern Herrn Besitzung überlassen solte. Sie kunte ihn damals nicht anders trösten / als daß sie seinen Zustand bedaurete / und ihm gestund / sie hätte nicht ungerne gesehen / wo sie beyde vor einander vom Himmel wären aufgehoben gewesen: durch welches Mitleiden und eröffnete Gegen-Liebe seine Betrübniß nur ware vermehret worden. Doch endlich beruhigte sie ihn etwas / da sie demselben versprach / ihn in gutem Andencken allezeit zu behalten. Nach solcher Zeit hatte Ferdinand durch seine gemachte Vertraulichkeit mit Antonien von Cusano und durch spröde Aufführung Franciscen offtmals Anlaß gegeben / sich mit Seufftzen Alexanders seiner verpflichteten Ehrerbietung zu erinnern / mit welcher er ihr sonst begegnet / und sie hatte ihren vorigen Wunsch offt wiederholet / daß sie lieber an ihn als an Ferdinanden mögen seyn vermählet wor-

worden. Nun dann diesen das Verhängniß abgefodert/ und Alexandern zum Nachfolger seiner Lande eingesetzet / so meynete Francisca, da sie von einem beschwerlichen Bündnisse frey/ und dem verstorbenem Gemahl die schuldige Ehren-Pflicht vor geraumer Zeit geleistet/ schon berechtiget zu seyn/ desjenigen seinen Liebes-Vortrag wieder anzuhören / dem sie ohnediß ihr Hertz schon vorlängst am liebsten zugewendet hätte.

Als er demnach von ihr gefraget wurde: Wenn er vermeynete/ den Königlichen Hof zu besuchen? So war seine Antwort: Solches würde wol nicht ehe geschehen / als biß er ihre Durchl. dahin begleitete. Francisca lächelte und hub an: Wie wolte ich dazu kommen? Hat mich Hertzog Ferdinand bey seinem Leben nicht nach Neapolis geführet; so werde ich nun auch als Witwe solches schwerlich sehen. Alexander sagte: Meine schönste Hertzogin wird nicht immer wollen Witwe bleiben / sondern eure Durchl. müssen als des andern Hertzogs Gemahlin dahin kommen / da sie der erste an einen so prächtigen Hof zu bringen versäumet hat. Francisca erröthete ein wenig und fragte: Ist es nicht zu zeitig/ mein Fürst / von einer neuen Vermählung ietzo schon zu reden? Ich ver-

meyne nicht/ gab Alexander zur Antwort: Ferdinand ist nun meist fünff Monat von der Welt. Eure Durchl. haben der ihnen gebühꝛenden Liebes-Pflicht vorlängst gegen selbigen ein Genügen geleistet. Nunmehro ist es schon Zeit/daß sie an sich selbsten dencken/ und erwegen/es habe die gütige Natur sie nicht bloß vor einen alten Herrn mit so viel Annehmlichkeiten beschencket/sondern daß/ nachdem sie diesen zur Ruhe gebracht/ ein anderer/ der zwar nicht an Jahren/ doch an der Treue und Eifer Eure Durchl. zu lieben iedesmal den Vorzug zu behaupten sich getrauet/der Geniessung so kostbarer Schätze theilhafftig werde.

Ich weiß nicht/ sagte Francisca, ob ich eben durch die bewilligte Besitzung meiner Person einen Printzen könte glückselig machen/ der durch die Vermählung mit einer Prinzeßin vom Königlichen Hause sein Glück ja wol höher treiben könte. Solche Gedancken/beantwortete dieses Alexander, mögen diejenigen Printzen haben/ welche sich durch das Bündniß mit dem Königlichen Hause blenden/ aber dadurch die Fessel der Unterthänigkeit lassen anlegen. Meines Orts habe ich solche Meynung nicht/ und wo ich nicht die Ehre haben soll/ die Durchlauchtige Franciscam von Bari, als eine

freye

freye Fürstin / zur Gemahlin zu bekommen / so will ich lieber ausser der Ehe mein Leben schliessen.

Eure Beständigkeit im Lieben / sagte die Hertzogin / verdienete ja wohl / mein Fürst / daß eine Königin solche durch reine Gegengunst belohne / geschweige denn ich / die ich zu deren Vergeltung nichts als ein eintziges Fürstenthum / dessen Erb-Prinzeßin ich bin / eurer Liebd. kan zu bringen. Allein ich kenne bereits eure Großmüthigkeit. Jedoch bitte ich / nur noch eine Zeit mir zu verstatten / meine öffentliche Bewilligung in eure Absicht zu geben / dieweil der Wohlstand noch einigen Auffschub erfodert. Indeß aber lasse ich euch doch mein Hertz zum Unterpfande / daß keiner als Hertzog Alexander zu meiner Vermählung gelangen soll.

Diese Erklärung war zu verpflichtet / als daß Alexander sich enthalten können / selbige mit einem entzückenden Kusse anzunehmen. Er umarmete demnach die schöne Hertzogin / und sein Mund vereinbarte sich dermassen fest mit ihren Rosen-Lippen / daß es schiene / er wolle sich gar nicht wiederum von selbigen absondern. Endlich aber entzohe sich Francisca dieser süssen Beschäfftigung / und hub mit freundlichen lächeln an: Zu viel / mein Fürst; und dieses möch-

te nicht zuträglich seyn. Warum meine liebste Hertzogin/ fragte Alexander: Ist denn dieses zuviel/ wenn ihr demjenigen / so euch ewig treu zu seyn geschworen / nach einem halben Jahre und noch wol länger wieder einen Kuß verstattet? Wenn ich eurer Liebd. Gemahlin bin/ erklärete sich Francisca, so könnet ihr nach euren Willen diese Rosen brechen. Jetzo aber ist es noch etwas zu zeitig: Darum bitte ein wenig Gedult aus: Habe ich mich nicht/ fragte der Hertzog mit einer verpflichtesten Freundlichkeit/ und indem er ihre Hand küssete/ bereits einige Jahre daher genugsam gedultet/ und meynen dann eure Durchl. nicht/ daß endlich diese Gedult ermüden solte/ wenn man allzu lange darauf gewiesen wird. Doch nicht mehr so lange / sagte Francisca, als es schon gewähret hat. Es seynd noch wenig Monat/ daß ich diese Trauer trage/ hernach wird es auf euer Belieben ankommen/mir zu befehlen/solche abzulegen/ und die Braut-Kleider anzuziehen. Alexander versprach/ daß er sich denn bemühen wolte / seine Liebe anzuweisen ihr zu gehorsamen. Allein er unterließ immittelst doch nicht/ allerhand kleine Vortheile zu deren Befriedigung zu suchen/ und Francisca vermochte nicht/ sie alle zu verweigern/ indem bemeld-

meldte Liebe des Hertzogs schon eine geraume Zeit sich der Augen und Ohren / als der vornehmsten Zugänge des Hertzens / bey dieser schönen Hertzogin bemächtiget / und dadurch nichts anders als gute Meynungen / Hochachtungen und Vorstellungen seiner galanten qualitäten und annehmlichen Person in besagte Burg ihres Hertzens eingelassen.

Also nun wurden die Stunden ziemlich vergnügt zugebracht/ und bey dem Abschiede versprochen / daß sie fleißigen Briefwechsel halten und dadurch die noch rückständige Zeit / ehe sie zur Vermählung schreiten könten / sich verkürtzen wolten. Der Herzog beschenckete danebst vor seinem Aufbruche nicht nur die Hertzogin mit allerhand Kostbarkeiten; sondern auch ihr Frauenzimmer und ihre Cavaliere gantz reichlich / und darunter vornehmlich ihr vertrautes Kammer-Fräulein Octavien von Duras, welche von ihm einen Schmuck bekam/ der sich auf sechshundert Ducaten am Werthe belieff / und daher auch die Hertzogin / als sie solchen ihr gezeiget/anhub: Wenn ich nicht wüste/ daß der Hertzog auf eine andre Person seine Absicht hätte/so gedächte ich/er habe euch zur Gemahlin ausersehen. Octavie lachete / und weil ihr erlaubet war/ ein freyes Wort bey ihrer Fürstin

zu reden / so hub sie darauf an: Nein/nein / ihre Durchl. was vor sie selbsten aufgehoben ist/ darauf würde ich mir gar falsche Rechnung machen. Indeß weiß ich wohl/daß ich E. Durchl. auf mich gelegte Gnade dieses kostbare præsent zu dancken habe. Ich höre schon / was ihr sagen wollet / antwortete die Hertzogin: Allein wer weiß auch/ ob das vor mir aufgehoben ist/ was ihr mir zuleget. Das Glück hat tausend Verhinderungen in Weg zu legen/wenn es seine Feindseligkeiten iemand will empfinden lassen. Das Glück/sagte die von Duras, hat sich nunmehro mit ihnen ausgesöhnet / gnädigste Hertzogin / und nachdem es lange genug dero Gedult probiret / so ist es nunmehr auf nichts anders als reichlich vergnügende Belohnungen bedacht. An guten Tröstungen/gab die Hertzogin hierauf / fehlet es euch ja wol niemals: Ich bin verbunden / sagte Octavie, gegen meine gnädigste Herrschafft allezeit das beste zu reden. Ob es nun/setzte Francisca hinzu/allezeit auch so erfolget / dieses lasset ihr hernach auf die Einrichtung des Geschicks ankommen.

In dergleichen Gespräch brachte die Hertzogin bey Alexanders Abwesen manche Zeit mit ihrer vertrauten Octavie zu / die ihr denn immer also antwortete/ oder solche schmeichlen-

de

de Fragen aufzuwerffen wuste/ als sie es gerne hörete. Worauf einsmals die Hertzogin anhub: Nun gebt euch nur zu frieden; so bald daß ich mich vermählet/ so werde ich vor euch sorgen/ daß ihr gleichfalls eine gute Partie treffet. Eure Durchl. lassen mir beständig ihre Gnade/ sagte Octavie, dieses ist die beste Partie/ so ich iemals treffen kan/ und ich verlange niemals eine andere. Wie nun/ fragte sie Francisca, habt ihr das Heyrathen verredet? Zum wenigsten/ gab Octavie zur Antwort/ habe ich eine solche Furcht/ mich zu dergleichen Verbindung zu entschliessen/ daß ich vor das beste halte/ ich bleibe in ledigen Stande/ und bemühe mich auf das euserste/ eurer Durchl. Gnade allzeit zu erhalten.

Wenn ihr bey der Auffführung bleibet/ sagte die Hertzogin/ die ihr ietzund habt/ so könnet ihr euch auch meiner guten Gunst versichern/ wenn ihr schon verheyrathet wäret; und würde es ohnediß ein solcher Vorschlag seyn/ daß euer Mann am Hofe seine Dienste hätte/ und ich euch täglich annoch könte um mich haben. Aber saget mir doch/ fuhre sie fort/ wie seyd ihr zu einer so grossen Furcht vor das Heyrathen veranlasset worden. Octavie lächelte/ und gab zur Antwort: Ich habe ein Exempel an meiner

 eintzi-

eintzigen Schwester gesehen/wie unglücklich eine Ehe gerathen kan / und wenn sie auch anfangs noch so glücklich ausgedacht scheinet / daß mir daher aller appetit vergangen / mich einer so gewaltsamen Herrschafft zu unterwerffen.

Francisca hub an: Habt ihr doch von dieser Begebenheit mir niemals etwas erzehlet/da ihr doch nun in das fünffte Jahr um mich seyd. Ich habe nie eurer Durchl. mit einer so verdrießlichen Historie wollen beschwerlich seyn/entschuldigte sich Octavie, doch gestehe ich / daß mir die Erinnerung derselben offt manchen Seufftzer hervorgelocket. Ich verlange / ließ sich Francisca heraus/ diese Begebenheit zu hören/ und weil wir doch anietzo alleine sind / so vertreibet mir die Zeit damit. Wenn es denn / sagte Octavie, ihre Durchl. also befehlen/so weiß ich/ daß ich zu gehorsamen verbunden bin. Sonsten habe ich freylich lieber davon geschwiegen / und mich mit einer Sache nicht melden wollen/ davon meine Eltern tausend Kränckungen ausstehen müssen. Worauf sie also anhub:

Eure Durchl. werden sich noch gnädig entsinnen/was ich von meines Vatern unterschiedlichen Glücks-Fällen ehmals gedacht / als sich noch derselbe bey dem Hertzog von Urbino aufgehalten. Wie er nun endlich des Hoflebens über-

überdrüßig ware / begab er sich zwey Meilen von selbiger Residentz auf seine Güter/und führete ein gantz vergnügtes Leben. Meine Schwester/Apollonie Namens/hatte dazumal ihr sechzendes / ich aber erst mein neuntes Jahr zurück geleget; und so mir anders erlaubet ist / eine leibliche Schwester zu rühmen / so kan ich mit Wahrheit sagen/daß sie von recht annehmlicher Gestalt und nichts minder von gutem Verstande ware / deswegen denn auch viele Cavaliere sich um ihre Gunst beworben / und meiner Frau Mutter um die Wette schmeichelten/damit einer vor dem andern die Ehre haben möchte / ihr Schwieger-Sohn und Apolloniens Bräutigam genennet zu werden.

Unter diesen traf die Wahl den Freyherrn von Montalbo, dessen Person so wol als gutes Geschlecht und stattliches Vermögen meine Eltern bewogen hatte/ ihm Apollonien zu versprechen. Alle Welt hoffete eine recht glückselige und vergnügte Ehe von diesem Paare. Allein kaum daß Montalbo zwey Monat mit meiner Schwester verehliget gelebt/ so spürete sie an selbigem eine ungemeine Sprödigkeit / welche sie um desto mehr befrembdete / weil sie sich gar nicht entsinnen kunte/woher sie dazu solte Anlaß gegeben haben.

Sie befraget ihn darum mit gantz freundlichen Worten/ und bittet/ wo ihm etwas an ihr mißfällig/ solches zu melden/ damit sie dasselbe änderte. Er aber will von nichts wissen/ sondern sagt: Sie müsse sich nunmehro gewehnen/ als seine Frau zu leben/ denn der Brautstand wäre nun aus/ und er fände anietzt Geschäffte/ die nöthiger wären/ als daß er bey ihr auf stete Caressen dencken solte.

Eine so frostige Abfertigung schmertzet Apollonien gewaltig/ und sie kan sich nicht enthalten/ nach Abseyn ihres Mannes darüber bittere Thränen fallen zu lassen. Wie sie also in ihrer Einsamkeit ihr umgeschlagenes Heyraths-Glück beseufftzet/ kömmt ihr Mägdgen/ Agnes, in das Zimmer/ und weil sie sonst selbige wohl leiden kan/ so nimt sich auch diese gleich die Freyheit/ zu fragen/ warum sie so betrübt wäre? Meine gute Schwester/ welche gerne ihrer Bekümmerniß Lufft machen will/ schüttet gegen diese/ als ihre vertraute Bediente/ ihr Hertz aus/ und hebet an: Ach meine liebe Agnes, diese Stunde hätte ich niemals zu erleben gehoffet/ da mir meine getroffene Heyrath gereuen solte; und doch leider geschiehet es ietzo. Agnes stellet sich gantz stutzig über dieses/ und fraget: Was ihr der Herr Baron zu

wi-

wider gethan? Apollonie beschweret sich/ daß er schon ihrer überdrüßig schiene/und da sie deßwegen ihn mit aller Leutseligkeit angeredet/ habe er sie auf das kaltsinnigste und mit den spitzigsten Worten lassen ablauffen.

Agnes stellet sich/ als ob sie auf den Baron gantz entrüstet wäre; sagt/ sie habe dergleichen ihm nimmermehr zugetrauet; giebt aber endlich den Rath / meine Schwester solle mit ihren Liebkosungen gegen ihn nur sparsamer seyn/ so werde er sich schon eines andern besinnen. Er habe sich nun gesättiget/und wäre das nützlichste vor sie/daß sie durch einige Entziehung der vorigen Gunsten ihm neuen appetit erweckete.

Francisca lachete hier/ und hub an: Diese Agnes muß eine der rechten gewesen seyn/ weil sie gewust/ wie man gesättigten Liebhabern den appetit verneuern soll. Ja wol/ gnädigste Hertzogin/ antwortete Octavie, aber sie geruhen nur weiter zu hören/was diese Durchtriebene/damit gesuchet.

Apollonie folget in etwas ihrem Rathe/ sie machet aber dadurch die Sache ehe schlimmer als besser.

Endlich erfähret sie durch eine andre ihrer Bedienten/daß Agnes etliche mal bey sehr frühen Morgen in Montalbo Zimmer sich mit einem

nem bey sich habenden Schlüssel begeben / und bey einer gantzen Stunde sich darinnen aufgehalten / welches die andere / so ihr nachgeschlichen/abgemercket hatte.

Solche Zeitung mag meiner Schwester das Geblüte ziemlich rege gemacht haben. Arinda aber/welche ihr dieselbe hinterbracht/ bittet/damit nur heimlich zu gehen/und sich gegen Agnes nichts mercken zu lassen / sie könte selbige schon selbsten/ wenn sie sich die Mühe nehmen wolte/ auf frischer That ertappen.

Dieses/ fiel hier die Hertzogin Octavien in das Wort/ist eine unnütze curiosität gewesen/ welche eure Schwester wol hätte mögen unterwegen lassen. Ach freylich / ihre Durchl. antwortete Octavie, denn ob sie nun schon der leichtfertigen Agnes so lange nachgeschlichen/ biß sie dieselbe mit ihrem Gemahl in verbothener Handlung angetroffen / so hat sie doch dadurch sich nichts anders als Montalbens grösseren Haß und noch dazu den Vorwurff auf den Halß gezogen/sie solte wegen des Freyherrn von Mirano gegen ihn nur abrechnen.

Was hat er denn damit sagen wollen/ fragte die Hertzogin; darauf Octavie anhub: Es mag die verfluchte Agnes Montalben eingebildet haben/ als hätte der Freyherr von Mirano,

wel-

welcher sonst auch um meine Schwester geheyrathet/ mit ihr in gar besonderer Vertraulichkeit gelebet / worauf Montalbo aus einer tollen Eyfersucht Apollonien so feind worden/ und hernach aus Rache diejenigen Umarmungen / welche er ihr schuldig / der buhlerischen Dirne zugewendet/ welche in toller Brunst gegen ihn entbrantz denselben/ durch allerhand Verleumdung ihrer Frauen / zu solchen Ausschweiffungen mochte verleitet haben.

Schaffete denn Apollonie, sagte Francisca, diese Verrätherin darauf nicht ab? Sie durffte nicht/ gnädigste Frau/gab ihr Octavie zur Antwort / indem ihr Montalbo drohete/ wofern sie sich solches unterstünde / er mit ihr auf das ärgste verfahren wolte. Als sie aber sahe / daß darum die schlimme Conversation zwischen Montalbo und Agnes fortgeführet wurde / und weil er in seinem eigenen Zimmer von meiner Schwester gantz abgesondert schlief/ er sich wol offt dieser unzüchtigen ihrer Gesellschafft gantze Nächte mochte bedienet haben/ so klagte sie endlich ihr Unglück seinem Beicht-Vater/ und ersuchte selbigen/ sein Amt zu gebrauchen / und ihn mit Nachdruck zu ermahnen/ davon abzustehen. Der gute Pater setzet ihn zwar darum zur Rede/er aber will nichts gestehen/ sondern

saget:

saget: daß die Eyfersucht / der Eigensinn und der Hochmuth solchen närrischen Verdacht seiner Frauen eingäben: Wie er aber selbsten zu ihr kommt/ lässet er sie ungemein hart an/ daß sie sich so viel unterstanden / ihn bey dem Geistlichen zu verklagen / und da sich meine Schwester rechtfertigen will/ daß sie ja alleine durch ihr Bitten nicht vermocht / ihn von seinem üblen Leben abzubringen/ darum sie wol andre Mittel suchen müssen/ so wird ihm der Kopff dermassen tolle/ daß er ihr ein paar derbe Maulschellen giebt/ auch ihr saget: Sie solle sich gegen ihm hinführo bescheidener aufführen oder er wolle ihr den Halß brechen.

Solch ungewöhnlich Tractament und scharffe Drohungen setzen Apollonien in ein solches Schrecken/ daß sie davon gantz ohnmächtig zur Erden sincket. Montalbo läst sie in diesem elenden Zustande liegen / und begiebt sich / ohne daß er iemand zu Hülffe rufft / aus ihrem Zimmer. Nach einer langen Zeit kömmt ihre Arinda: Selbige erschricket/ ihre Frau also zu finden / schreyet nach Leuten/ die ihr helffen sollen / und man bringet endlich die entwichenen Lebens-Geister durch kräfftige Wasser und andere Mittel wiederum zurück.

Apol-

Apollonie klaget es Arinden, wie es ihr gegangen / und sagt / daß bey solcher Begegnung ihr nicht möglich wäre / länger bey Montalben zu bleiben / sondern sie wolle nach ihren Eltern / daselbst Schutz zu suchen. Also lässet sie zu ihrer Reise alles zu rechte machen / und fähret zu unsern Eltern nach Cingole, welches sechs Meilen von Albella, Montalbo seinem Rittersitz abgelegen. Montalbo lässet sie ohne einige Hinderniß oder Auffenthalt fahren: Sie aber klaget unsrer Frau Mutter ihr Unglück mit heissen Thränen / und bittet meinen Vater / sie wieder aufzunehmen / weil sie unmöglich bey einem Manne bleiben könte / der ihr so treuloß und tyrannisch begegnete.

Meinem Vater / der sie sehr liebete / gehet dieses ungerechte Verfahren seines Eydams sehr zu Gemüthe: Derowegen schreibet er an Montalben, erinnert ihm seines gethanen Versprechens / wie er seine Tochter (als meine Schwester /) halten wollen / und daß das ietzige Bezeigen damit gar nicht übereinstimmete. Hiernechst ermahnet er ihn die gottlose Agnes, welche zu allen diesem Unheile die gröste Ursache gegeben / abzuschaffen / und sich hinführo mit Apollonien friedlicher zu begehen / so solte alles vergessen seyn / und er wolte sie ihm alsdenn wieder zu führen.

Mont-

Montalbo schreibet darauf zurück: Er verlange Apollonien nicht wieder zu sich / indem sie einmal von ihm gelauffen. Habe er ihr etwas scharff begegnet/ so sey sie daran selbst Ursache / indem sie ihn durch ungegründete Verklagung bey der Geistlichkeit beschimpffet/ und allerhand spitzige Reden gegen ihn geführet/ als ob er mit Agnes in unziemlicher Buhlschafft lebete. Welche Beschuldigung/und daß sie dieses gute Mägdchen nicht mehr könte vor Augen sehen / daher käme/daß sie selbige in Verdacht hielte/ als hätte sie ihm von Apolloniens allzuvertrauter Bekantschafft / die sie mit dem Baron von Mirano ehmals gepflogen/ Nachricht gegeben: da er doch von selbiger anderwerts genugsamen Grund hätte / und gestünde/wenn er solches alles vor seiner Verehligung mit ihr wissen sollen/er würde sich vor dieser Partie bedancket haben.

Eure Durchl. können leicht erachten / wie meinen Vater diese Antwort beunruhiget. Er zeiget solche meiner Frau Mutter / und diese nim̃t meine Schwester alleine sehr scharff vor/ zu bekennen/wie sie mit dem Freyherrn von Mirano gestanden. Apollonie weinet bittere Thränen / und schweret bey allem/ was heilig ist/ daß Mirano sie zwar hertzlich geliebet/ aber

nie-

niemals bey ihr etwas mehr gesuchet / als was die Ehre zuliesse. Er habe ihr sein Hertz angetragen/und sie gebethen solches anzunehmen/ und sich mit ihr zu verehligen. Wie er aber gespüret / daß ihre Eltern mehr auf Montalbo Bündniß ihre Absicht gehabt / sey er zurückgetreten/und habe sich erkläret/er müsse sein Verhängniß mit Gedult ertragen. Mehr wisse sie nicht / und mehr könne auch niemand mit Grund der Wahrheit von ihrer Bekantschafft mit diesem Cavaliere sagen. Agnes wäre ein liederlich und ehrvergeßnes Mensch/ die in toller Brunst gegen Montalbo entbrant ihr solche Verbrechen angedichtet / dadurch sie Montalben zur Eyfersucht und Gramschafft gebracht/ damit sie desto ehe zu der von ihr begehrten Kühlung ihrer lasterhafften Flammen gelangen können.

Meine Eltern nehmen sich darauf ferner Apolloniens an / und weil die Sache ie mehr und mehr kund wird / indem doch die Benachtbarten erfahren/daß meine Schwester zu Hause und im ersten Jahre so lange von ihrem Manne bleibet / meine Frau Mutter auch dessen Ursache saget / so schlagen sich einige Cavaliere und Geistliche ins Mittel / diesen unbefugten Zwist zu heben/ und diß uneinige Ehe-Volck wieder

zu vertragen. Aber Montalbo hatte einen viel zu eigensinnigen und närrischen Kopff; er wolte von keiner Annehmung meiner Schwester hören / und die gottlose Agnes wolte er auch nicht von sich thun.

Nun näherte sich Apolloniens ihre Niederkunfft: Man sagte ihm davon / und stellete ihm vor/er würde ja wenigstens aus Liebe zu seinem leiblichen Kinde / welches mit ehesten würde zur Welt gebohren werden/alle ungeziemende Feindschafft fahren lassen/und sich nicht selbst ohne Ursache vor der Welt zu Schanden machen. Aber Montalbo wolte von keinem Kinde wissen / welches seine gehörete / sondern seine tolle Eyfersucht gab ihm ein / daß er den Freyherrn von Mirano vor den Vater dazu hielte / und an den könte man es nur gelangen lassen/ sich seines Kindes anzunehmen.

Meinem Vater riß endlich auch die Gedult / darum ließ er die Sache an die gehörigen Gerichte gedeyen / und Montalben wurde die eingegebene Klage zugeschicket / darauf zu antworten. Agnes wurde gleichfalls vorgefodert / die sich aber nichts gutes besorgend unsichtbar machete.

Indeß man nun die Streitschrifften mit einander wechselte/und Montalbo mit allen seinen

nen Beschuldigungen gar nicht kunte fortkommen / so wurde ihm auferleget / das Kind vor das seine zu erkennen / und solches (denn sie war währendes Processes eines Töchterleins genesen /) nebst seiner Frauen zu sich zu nehmen / auch sich mit ihr friedlicher / als bißhero geschehen / zu begehen.

Er stellete sich / als ob ihm sein bißheriges Verfahren gereuete; warff alle Schuld auf Agnes, die ihm zu viel von des von Mirano Vertraulichkeit mit Apollonien vorgebracht / so ihn hernach zum Mißtrauen und Eyfersucht bewogen: versprach / hinführo nicht mehr so leichtgläubig zu seyn / und holete seine Frau von meinen Eltern aus Cingole wiederum ab / nachdem er so wol sie als Apollonien wegen der geschehenen Beleidigung um Vergebung gebethen.

Es giengen etliche Monat hin / da wir eitel gute Zeitungen von der Verträglichkeit dieser neuversöhneten empfiengen / biß endlich meine Eltern durch eine neue Unglücks-Post erschrecket wurden. Denn es beschuldigte der gottlose Montalbo Apollonien eines offenbahren Ehebruchs / und gabe vor / er habe sie auf frischer That angetroffen / auch Zeugen genug / damit er solches erweisen könte. Mein Vater

ter sagte: Wofern sie schuldig/ wolle er sie nicht vor sein Kind achten / und möchte Montalbo nach der Schärffe der Gesetze mit ihr verfahren lassen. Solte sie aber auch unschuldig erfunden werden / so würde er ihm aus dergleichen neuen Frevel eine schwere Sache machen.

Meine Schwester wurde auf ein festes Schloß in Verhafft gebracht; Montalbo sagte: Er habe/ als er des Morgens zu ihr in ihr Schlafzimmer / zu welchem er seinen eigenen Schlüssel hatte / gehen wollen / einen seiner Diener/ so ein Frantzose/ Robin Namens/ bey ihr im Bette angetroffen / da ihn denn der Eyfer übernommen / daß er ihm einen an dem Nacht-Tisch steckenden Dolch ins Hertz gestossen: Es wäre bey dem von Apollonien verführten Geschrey sein Hauß-Gesinde zugelauffen / welche den in seinem Blute liegenden Robin annoch in ihrem Bette gefunden/ sie aber hätte vor Schrecken und Verwirrung also ertappet zu seyn kein Wort können vorbringen/ darum er sie alsofort vor seinen Augen wegzuführen befohlen/ damit er nicht auch an ihr ein Mörder werden mögen.

Apollonie ward verhöret/ sie zeigete sich unerschrocken / und sagte: Der gerechte Himmel würde ihre Unschuld schon an den Tag bringen.

Sie

Sie berief sich aber auch auf ihre Leute/ so täglich um sie gewesen/ die möchten von ihrer Aufführung Zeugniß geben. Auf was vor Art aber daß der ermordete Robin an ihre Seite gekommen/ wisse sie nicht. Man müsse ihn entweder schon todt/ oder/ daß man ihm einen Schlaff-Trunck eingegeben/ und er also nichts gefühlet/ zu ihr hinein gebracht/ und neben sie/ als sie des Morgens fest geschlafen/ geleget haben. Denn die Nacht über wäre sie offt genug erwachet/ und hätte niemand neben sich gespüret: Es habe auch Arinda in dem Vorgemach sich befunden/ welche beschweren wolte/ da sie früh nach drey Uhren aufgestanden/ und durch ihr Schlaffzimmer gegangen wäre/ niemand bey ihr gelegen. Man solte demnach Montalben als einen Mörder einziehen/ und die gantze Sache nur scharff untersuchen/ so würde bald seine böse That an den Tag kommen/ und wie übel daß er gehandelt hätte/ sich klärlich zeigen.

Mein Vater/ der nun allgemach glaubete/ daß eine teufelische Rachgier Montalben solche Einschläge gegeben/ meine Schwester zu beschimpffen/ weil er erstlich gar schlechte Ehre davon hatte/ als sie ihn wegen seines lasterhafften Lebens und üblen Bezeigens gegen sie verklaget/ nahme sich mit allem Ernst seiner Tochter

 an/

an/und ließ durch einen geschickten Advocaten die Sache also treiben / daß nachdem man etliche Bedienten/ welche gar verdächtig / und die Montalbo vor sich als Zeugen angeführet / mit guter Art beym Kopffe genommen/ und iedweden davon absonderlich gesetzet und gefraget/ ihre Antwort auf einerley Articul sehr unterschieden lautete / und endlich/ da man ihnen mit der Folter drohete/ es heraus kame / Montalbo habe Robinen einen Schlaff-Trunck beybringen lassen: worauf ihn zweene Diener gegen Morgen in der Frauen Kammer tragen und in derselben Bett neben sie legen müssen: da denn kurtz darauf ein Geschrey entstanden wäre/und sie bey dem Zulauffen wahr genommen / daß ihr Herr diesen Unglückseligen durch einen in die Brust gestossenen Dolch zum ewigen Schlafe befördert hätte.

Als so viel heraus/ trachtete man dahin / sich Montalbo seiner Person zu versichern: Allein er hatte solches gemercket/ und war in der Zeit unsichtbar worden: Wiewol er durch seinen Advocaten mit einer Schrifft einkame / darinnen er diese Flucht zu entschuldigen vermeynete/vorwendend / er sey nicht aus bewusten Ubelthaten entwichen/ sondern aus Furcht in Verhafft genommen zu werden/nachdem er vernehmen

men müssen / daß man einige seiner Leute theils durch scharffe Bedrohungen / theils durch grosse Versprechungen dazu gebracht / wider ihn allerhand falsche Sachen auszusagen / die er aber bald widerlegen und ihre Unwahrheiten darstellen wolte; demnach er sich nur ein sicher Geleite ausbäthe.

Er hatte viel Freunde bey Hofe / und weil Apollonie auf den von unserm Vater vor sie gestellten Vorstand in kurtzen wiederum ihres Arrests erlassen worden / so brachten es selbige auch dahin / daß Montalbo ein sicher Geleite bekam / seine Sache auszuführen.

Er war eine geraume Zeit wiederum auf seinen Gütern / und da er wohl sahe / daß seine Boßheit je mehr und mehr entdecket wurde / suchte er die Fortsetzung des Processes bald hier bald dar zu hemmen / und spielete es so weit hinaus / als es nur möglich war. Mein Vater starb endlich darüber / und meine Schwester / welche bey einem so gottlosen Ehegatten ihres Lebens doch nicht sicher gewesen wäre / wolte nicht wieder zu ihm / sondern blieb bey meiner Frau Mutter in Cingole. Zu selbiger Zeit kam der Freyherr von Mirano aus Franckreich zurück. Dieser als er höret / was Montalbo ihm schuld gegeben / und wie er meiner Schwe-

ster seinethalben so übel begegnet/schicket ihm einen Ausforderungs-Brief zu / und will deßwegen Satisfaction haben. Montalbo ist nicht langsam dazu. Sie kommen auf dem bestimmten Kampff-Platze zusammen/ und der Himmel/welcher den Mord/so Montalbo an Robin verübet / nicht länger ungestrafet lassen will / brauchet Miranens Faust zur Rache / also daß Montalbo von selbigem einen tödtlichen Stoß bekömmt / und wenig Stunden darauf seinen Geist aufgiebet.

Unser Hauß gerieth über diesem Fall in neue Unruhe. Denn ob schon Montalbo es gar nicht darnach gemacht / daß wir uns allzusehr nach seinem längern Leben hätten sehnen sollen: so war es uns doch darum sonderlich leid / daß eben der Freyherr von Mirano ihm den Rest gegeben. Denn wir sahen schon/daß das Urtheil vieler Leute dahin ausfallen würde / als wäre Mirano von meiner Schwester angestifftet worden/von ihm eine so blutige Rache wegen der ihr erwiesenen Beschimpffung zu nehmen.

Und gewiß / es fehlete nicht an solchen Feinden/die ihr dieses durchaus wolten aufbürden / ob sie schon hieran gantz unschuldig ware. Sie hätte aber erstlich in den vollen Verdacht kommen können/wenn sie Miranens Ansuchen nach

dieser

dieser That Gehöre gegeben. Denn dieser nahme kein Bedencken / an sie zuschreiben / er habe nunmehro sie und sich an einem Ehren-Schänder und Wüterich durch dessen Blut gerochen; und weil die erste Wahl / so ihr Herr Vater mit ihrer unglücklichen Heyrath getroffen / so gar mißlungen wäre / so bäthe er / da sie nun die Freyheit erlanget / nach ihrem eigenen Willen ihr Hertz zu verschencken / solches gegen das seinige zu verwechseln / und ihn durch ihre Besitzung glücklich zu machen. Er wolte sich iedesmal also gegen sie erweisen / daß sie an seiner Treue / Liebe / und höflichen Begegnung niemals etwas mehr solte verlangen können.

Allein meine Schwester fertigte ihn mit folgender Antwort ab: Es wundre sie nicht wenig / daß er sich nicht scheue / sie um ihr Hertz und Besitzung anzusprechen / da doch seine Hände sich mit ihres Mannes Blute besudelt. Sie habe ihn ja dazu gar nicht bestellet / daß er die von Montalben ihr zugefügte Beleidigungen durch seinen Tod rächen solte / sondern hätte alles längst dem Himmel anbefohlen: Von dem hätte er auch erwarten sollen / daß selbiger durch das Amt der Obrigkeit oder durch zugeschickte Kranckheit Montalben aus dem Mittel der Lebendigen geschaffet. Alsdenn wäre

ihm noch ehe Hoffnung übrig geblieben / seinen Wunsch einer Verbindung mit ihm zu vergnügen/woran aber nunmehro auf keine Weise mehr zu gedencken wäre.

Dieses ware der Bescheid/welchen der Freyherr von Mirano bekam. Er beklagte sein Geschicke / iedoch blieb er nicht ohne Hoffnung/ wenn erstlich durch die Zeit diese That etwas mehr würde ausgelöschet seyn / daß er so dann Apolloniens Gemüthe durch seine Beständigkeit annoch gewinnen / und von dem Päbstlichen Hofe dazu die Verstattung dieser Ehe erhalten wolte. Aber meine Schwester ist zu diesen niemals zu bringen gewesen / sondern lebet noch in ihrem betrübten Wittwenstande/und ist sonderlich damit bemühet / wie sie ihre kleine Tochter in allen ihrem Geschlecht anständigen Tugenden möge sorgfältig und wohl auferziehen.

Hiermit endete Octavie die Erzehlung von ihrer Schwester widrigen Heyraths-Glücke/ und die Hertzogin hub darauf an: Ich habe ein Mitleiden mit der guten Apollonie ihrem gar harten Geschick: Aber darum dürfftet eben ihr das Heyrathen nicht so gar verreden; denn es wird deßwegen nicht gleich allen so schlimm gehen. Ja/ gnädigste Hertzogin / sagte Octavie,

mir

mir hat gewißlich meiner Schwester ihr Exempel einen nicht geringen Schauer angewehnet/ so offt ich nur das Heyrathen erwehnen höre. Die Hertzogin gab lächlend zur Antwort: Nun/ nun/ wir wollen zu sehen / wie man iemand findet / der euren Schauer durch glückliche Verbindung mit euch vertreiben kan.

Indem sie in solchen Reden begriffen/ kamen Schreiben aus Bari von der Hertzogin ihrem Herrn Vater/ dem Fürsten Consalvo, daß sich seine Durchl. meldeten/ wie sie diese ihre Fürstliche Frau Tochter zu besuchen willens/ weil sie längst gewünschet / selbige einmal wiederum zu sehen. Francisca liesse sich solchen angedeuteten Zuspruch gantz lieb seyn / und wurde alle Anstalt gemacht/ diesen Durchlauchtigen Gast gar wohl zu empfangen und zu bewirthen. Acht Tage darauf fande er sich mit einer kleinen Hofstatt ein/ und wurde mit aller derjenigen Ehrerbietung bewillkommet / welche die Gebühr erfoderte.

Seine Freundlichkeit und Liebe euserte sich um desto mehr gegen die Hertzogin/ nachdem er sie in etlichen Jahren nicht gesprochen / und doch aus ihren binnen solcher Zeit an ihn geschriebenen Briefen / und da ihr Gemahl in einen so harten Krieg verwickelt / wohl erkannt/

daß

daß es ihr nicht allemal zum besten gegangen. Sie besprachen sich also mit einander gantz vertraulich/und wie Francisca nicht unterließ/ allerhand Widerwärtigkeiten zu erzehlen / welche Zeit ihres geführten Ehestandes ihr begegnet/ also kunte Fürst Consalvo ihr nicht verhalten/daß es ihm öfftmals gereuet/ sie an Hertzog Ferdinanden vermählet zu haben. Es ist an dem / sagte er/daß ich mehr auf das interesse meines Staats/ als auf eurer Liebd. Vergnügung sahe/ da ich euch an diesen alten Herrn verknüpffete: Und wie bald wäre mir es mißlungen/ daß ich durch die mit ihm getroffene allianz mein eigen Land verlohren/ oder doch dasselbe in den eusersten ruin gerathen können. So will ich denn ins künfftige euch selbst die Wahl lassen / und weil euch doch genug Printzen wiederum zur Gemahlin suchen werden/ euch frey stellen/ welchen ihr darunter wehlen wollet. Zwar wüste ich eine gute Partie vor eure Liebd.und welche ausser Zweiffel angehen würde/wann nur selbiger Herr nicht allzujung/ sondern etwas älter wäre. Francisca sahe ihren Herrn Vater lächlend an/ und fragte: Wen denn ihre Gnaden meyneten? Consalvo sagte darauf: Ich meyne den Kron-Printz des Königes Rogerii: aber er gehet erst in das funff-

zehen-

zehende Jahr / und dürfften also noch ein drey Jahr hinlauffen/ehe man ihn zur Vermählung kommen ließ. Die Hertzogin / welche schon iemand anders ihr Wort gegeben/antwortete: so wenige Zeit zu warten würde nichts machen: allein wie ich erstlich zweiffele / ob man dergleichen Absicht am Königlichen Hofe haben dürffte; also habe ich mir auch sagen lassen / daß dieser Printz ein gar unartiger Herr seyn soll / der mich wol weit schlimmer halten dürffte / als es Hertzog Ferdinanden nie im Sinn gekommen ist: Consalvo sagte: Ein junger Herr / der sich offt von niemand sonst einreden läst / thut aus Liebe einer Gemahlin viel zu gefallen / und kan durch deren Freundlichkeit am ersten gewonnen werden. Francisca schüttelte etwas den Kopff und hub an: Ich mag es gewißlich darauf nicht wagen / denn es könte mir leichtlich fehl schlagen. Auf welches der Fürst nach einem kurtzen Stillschweigen anfieng: So wollen denn eure Liebd. gewiß gerne die Hertzogin von Otranto bleiben / und Alexander wird bey seiner neulichen Visite wol vor niemand als sich selbst gesprochen haben. Diesen schertzenden Vorwurff kunte Francisca nicht ohne aufsteigende Erröthung annehmen / doch um etwas darauf zu antworten / so sagte sie: Der Hertzog

hat bey seinem neulichen Anwesen mir zwar auf das höflichste begegnet; doch noch wenig gemeldet/ wohin er wegen einer Vermählung sein Absehen haben möchte. Inmittelst gestehe ich/wo ich mich ja zu einer Heyrath wiederum entschliessen solte/ daß es bey der seinigen am leichtesten geschehen würde/ weil mir sein gutes und tugendhafftes Gemüthe am besten bekannt ist. Er ist aber ein noch allzuneuer Fürst/warff Consalvo ein/und eure Liebd. können in weit ältere und höhere Häuser heyrathen. Ich vermeyne/sagte Francisca, daß der hohe Stand/ welchen die eigenen Verdienste erworben/ noch demjenigen vorzuziehen sey/ den man durch die Geburth erlanget. Ihr sprechet so gut von ihm/ antwortete Consalvo, daß ich daraus wohl mercke/ wie viel er bey euch gelten müsse: Und ich habe an seinem Verdiensten nichts auszusetzen; auch weil ihn Hertzog Ferdinand so wohl bedacht/ und seine Lande zum Erbtheil hinterlassen/so kan er sich schon nach einer solchen Vermählung umsehen/ als die eurige ist.

Francisca ließ diese Erklärung ihr in etwas aufgebrachtes Gemüthe wiederum besänfftigen und sagte: Ich stelle alles dem Geschick des Himmels anheim/ und bin auch zu frieden/

wenn

wenn ich in meinem ietzigen Witwenstande bleibe. Nein/nein/antwortete Consalvo, eure Liebd. muß durch die andere Vermählung mir noch die Freude geben/daß ich den Groß-Vater Namen erlange / und von euch noch einen liebsten Printzen auf meinen Armen küsse. Wenn ich zu diesem Glück aufgehoben / sagte die Hertzogin / so wolte ich dieses Vergnügen eurer Gnaden gantz gerne gönnen.

In solchem Gespräch unterhielten sich beyde eine geraume Zeit/ und fielen von selbigem wiederum auf Hertzog Ferdinanden, wie derselbe durch die einmal abgeschlagene wenige tausend Mann / so der König Rogerius von ihm zum Krieges-Zuge in Sicilien begehret / sich diesen Herrn so aufsätzig gemacht/ auch wie die treffliche Stadt Tarento nebst noch einigen andern zubehörigen er hernach an seine Majestät müssen abtreten/und daß er noch mehr würde eingebüsset haben / wo nicht Alexander durch sonderbares Einreden und kluge Vorstellungen bey Rogerio dasselbe abgewendet.

Consalvo sagte: Eure Liebd. werden es ehe/ als ich erleben / daß das Otrantische doch noch zur Krone gezogen wird / und dessen Besitzer selbiges als ein Lehn davon wird erkennen müssen / will er anders Ruhe haben. Denn mit

Taren-

Tarento und dem dazu abgenommenen herrlichen Strich Landes ist dessen gantze Vormauer umgerissen / und wird es der Macht eines so grossen Königes nun um desto weniger widerstehen können.

Hätte sich / gab hierauf Francisca, Hertzog Ferdinand schon vor etlichen Jahren dazu entschlossen / aus einer großmüthigen Freywilligkeit sein Hertzogthum König Rogerio zum Lehn aufzugeben / und von demselben anzunehmen / so wäre nicht nur Tarento erhalten worden / sondern auch sein gantzes Land hätte nicht so viel Noth von den räuberischen Saracenen erlitten / indem der königliche Entsatz ehe würde herzugeeilet seyn / und nicht die Feinde in das Hertz von Otranto lassen eindringen.

Es ist gewiß / gestunde Consalvo, daß es zwar eine sehr angenehme aber auch gefährliche Sache um die Oberherrschafft sey / wenn ein Fürst / der von niemand dependiren will / so grosse Nachbarn hat / deren Macht die seinige bey weiten nicht die Wage hält. Sie reissen als die an einem Meer-Tamme starck anschlagende See immer ein Stück nach dem andern von dem an das ihrige stossende Land hinweg / und wenn endlich das Vermögen der Verbesserung und des gnugsamen Widerstandes fehlet / so bre-

brechen sie endlich durch/ und überschwemmen dasselbe gantz und gar.

Ja wol verhält es sich also / gab Francisca Beyfall; allein ich besorge/ daß es mit dem Barischen Lande dereinst nicht besser gehen werde. Darum / sagte Consalvo hierauf/ hätte ich gerne gesehen / daß Eure Liebd. durch Vermählung mit dem Kron-Printzen der Krone selbsten zugebracht/ davon ich annoch eine besondere Ehre gehabt/ und ihr hättet euch das Königreich dadurch um desto mehr verbunden.

Es wird/ antwortete Francisca, vor dem Kron-Printz eine Gemahlin schon zu seiner Zeit ausgesuchet werden / und allem Vermuthen nach scheinet keine Prinzeßin meines Standes Ursache zu haben/ sich zu diesem Bündniß antragen zu lassen / oder groß darnach zu sehnen: denn wo der Printz so bleibet / als er mir ist beschrieben worden / so wird diejenige / welche mit ihm in der Ehe leben soll / wenig vergnügte Stunden zehlen.

Man muß diesen Herrn / sagte Consalvo, bey euch in üblen Glauben zusetzen sonderlichen Fleiß haben angewendet: Doch weil euer Sinn euch gar nicht zu selbigen Printzen träget / so will ich auch mich darum wenig bemühen / diese Heyrath unter der Hand angeben

 und

und tractiren zu lassen. Allein / wenn Eure Liebd. auf den Hertzog Alexander die Gedancken gerichtet / solten nicht selbige können fehl schlagen / indem ich schon vernommen / daß man an dem königlichen Hofe daran arbeitet / ihm eine Prinzeßin vom Geblüthe zuzuführen.

Dieser Einwurff machte Franciscam wiederum ziemlich unruhig. Sie begriff sich aber bald und antwortete: Habe ich mich doch schon erkläret / daß ich alles des Himmels Schickung anheim stelle. So viel mir aber Alexanders Gemüthe bekant / so wird er sich nicht leicht durch dergleichen Vorschläge fesseln lassen.

Man sagt von einer jungen Prinzeßin von Evoli, hub Consalvo an / deren Schönheit und Verstand sie sonderlich rühmen wollen ; diese sey von dem Könige Hertzog Alexandern zugedacht. Francisca erschrack noch mehr / da ihr gar die Person genennet wurde / welche Alexanders Gemahlin werden solte : doch auch vor dißmal zwange sie sich / ihre Affecten, so viel ihr immer möglich / über eine so unangenehme Zeitung zu verbergen / und gab nichts mehr als so viel darauf: Er wird schon überlegen / was ihm am nützlichsten ist.

Hierauf lenckete sie das Gespräch mit Fleiß auf

auf eine andere Materie/darinnen sich auch der Fürst Consalvo mit ihr eine geraume Zeit aufhielte. Als sie aber sich von selbigem beurlaubet/ und wiederum die Freyheit hatte/ ihren Gedancken alleine nachzusinnen/ verlohre sie sich darinnen dermassen/daß sie davon sich kaum zurück zu finden wuste.

Ist es schon so weit gekommen/ sagte sie zu sich selbst/daß man an dem Hofe zu Bari die Person vom königlichen Hofe weiß/ mit welcher Alexander sich vermählen soll/ so mag ich nur alle Hoffnung niederlegen/daß er sein Versprechen mir iemals halten werde. Siehest du nun/ du Leichtgläubige/ mit was falschen Schmeichelungen er dich einzuschläfern und zu betrügen gesuchet hat? O Verräther/muß man also mit Personen von meinem Stande zu handeln sich erkühnen. Hast du nur erstlich mein Gemüth ausforschen wollen/ wie viel Liebe ich in meinem Hertzen vor dich aufgehoben hätte/ damit du hernach mich höhnen/ und dich über meine gute Neigung kützeln möchtest. Hätte es doch in meiner Macht gestanden/ zu verhindern/daß Hertzog Ferdinand dir so reiche Erbschafft zugewendet: Ohne selbige wärest du wol der arme Grafe von Binetto geblieben/ und man hätte bey Rogerio schwerlich daran

gedacht/ dich in den Fürstenstandt zu erheben/ und an eine Prinzeßin vom Königlichen Geblüthe zu verbinden. Aber gehe nur solches Bündniß ein / du Treuloser/ du wirst bald empfinden / in welche Sclaverey daß du bist dadurch gezogen worden: Du wirst in kurtzen bereuen/ daß du mir dein so theuer gegebenes Wort so meineydig gebrochen/ und meine Redlichkeit geteuschet hast.

Hier kunte sie die Thränen nicht länger zurück halten/ als welche aus ihren schönen Augen nach einander hervorbrachen/ und über die zarten Wangen herabrolleten. Kaum hatte sie dieselben getrocknet / als ihr vertrautes Fräulein/ Octavie von Duras, in ihr Cabinet kam: zu der sie denn gleich anhub: Wisset ihr was neues Octavie: Alexander vermählet sich an die Prinzeßin von Evoli. Die schlaue Octavie merckete gleich/ daß diese Zeitung ihre Hertzogin sehr beunruhiget / hub demnach an: Ey/ gnädigste Frau/ wer hat ihnen solches Gedichte vorgebracht? Es weiß es ja schon / sagte Francisca, der gantze Hof von Bari, und mein Herr Vater hat es mir selbst entdecket. Ja/ versetzte Octavie, Fürsten können so wol Unwahrheiten von ihren Leuten oder auch frembden hören/ als Privat-Personen. Wo müste man denn/ fragte

fragte die Hertzogin / so eigentlich die Person? Um die Lügen desto glaubwürdiger zu machen/ gab hierauf Octavie, so hat man freylich iemand nennen müssen / so die Braut seyn soll. Sie ist doch wol seiner werth/ warff Francisca ein/ deñ sie mit dem Könige gar nah verwandt/so ein grosses thut/ sich zu etwas überreden zu lassen. Hiernechst soll sie recht schön und von grossem Verstande seyn. Octavie schüttelte lächlend den Kopff / und gab zur Antwort: Und wenn dieses alles wäre/so ist sie doch nicht die Hertzogin Francisca: Eure Durchl. wissen am besten / was der Hertzog Alexander derselbigen versprochen hat; und er ist viel zu großmüthig/daß er sein einmal gegebenes Wort solte zurück ziehen. Aber bedencket doch die Vortheile / warff Francisca weiter ein/ mit einem so grossen Könige sich zu befreunden/ und wer weiß/ was man ihm noch dazu vor hohe Ehren-Aemter etwan eines Feldmarschalls oder dergleichen angetragen hat. Octavie antwortete: Ein regierender Hertzog von Otranto hat Ehren-Amts genug; was aber dieses betrifft / in des Königes Verwandtschafft zu kommen / so würde er diese Gnade wol mit der Unterthänigkeit bezahlen müssen und des Königes Vasalle werden. Zudem wird ihm keine Prinzeßin von Hofe ein

Fürstenthum zu bringen/ als wie er solches von eurer Durchl. zu gewarten hat. Wenn er dieses alles/ sagte Francisca, auf diese Masse überleget/wie ihr es mir vorschwatzet/so gläube ich bald selbst nicht / daß er dergleichen Heyrath vom königlichen Hofe solte eingehen. Allein man siehet wohl / wozu einer offt kan überredet werden. Der Hertzog ist von allzureiffen Verstande/antwortete Octavie, als daß er sich zu etwas solte überreden lassen/welches ihm so schädlich wäre / und allzu böse Folgerungen dürffte nach sich ziehen. Zudem so bedencken doch ihre Durchl. es ist ja kaum drey Wochen/ daß er allhier bey uns ware; dazumal ware ja noch von keiner Heyrath mit der Prinzeßin Evoli ihme etwas wissend; und so man sie ja vorgeschlagen/ so muß er doch nicht Willens haben/ solche einzugehen / indem er bey ihrer Durchl. angehalten/ ihn durch dero Vermählung glücklich zu machen.

Francisca wendete nach Art der furchtsamen Verliebten/welche besorgen/daß ihnen das geliebte möchte weggenommen werden/ alles was ihr nur einfiele / annoch ein/Alexanders Treue zweiffelhafft zu machen; iedoch wünschete sie immer in ihrem Gemüthe / daß ihr nur alles von Octavien möchte widerleget werden/ so denn

denn dieses verschlagene Fräulein auch redlich that/und da endlich die Hertzogin fragte: Wenn er denn noch beständig wäre / warum er nicht aus seiner Residentz wiederum an sie zurück geschrieben / da er doch solches so gewiß versprochen. Wer weiß/ antwortete Octavie, durch welchen Zufall die Briefe zu uns nicht gekommen/ und wol etwan gar aufgefangen worden: aber ich wolte wetten/ daß wenig Tage werden hinlauffen/so werden sie schon neue empfangen. So ihr wahr redet / erbothe sich die Hertzogin/ und die Briefe alsdenn was gutes in sich halten/ so will ich euch beschencken. Ich dancke gantz unterthänig in Vorrath/ sagte Octavie, denn ich weiß/daß ich ehest was bekommen werde.

Und gewiß dieses Fräulein hatte genau prophezeyet. Denn den folgenden Tag kam ein Cavalier vom Hertzog Alexandern, welcher nicht nur ein Schreiben an den Fürst Consalvo überbrachte/durch welches der Hertzog ihn auf das höflichste ersuchete / bey seiner Zurückreise von Lezzo ihm die Ehre seiner hoch verlangten Visite in Brindisi zu geben; sondern auch an die Hertzogin Franciscam einen Brief nebst allerhand Kostbarkeiten einhändigte/welchen denn diese Fürstin mit besonderen Vergnügen erbrach/und nach gesetzten Inhalts befande:

EUre Durchl. hätten Ursach / mich einer grossen Nachläßigkeit zu beschuldigen/daß ich so langsam mit meinen Brieffen aufwarte; da ich doch so fest bey dem Abschiede aus Lezzo versprochen / mich ehestens damit zu melden. Allein es hat einige Unpäßlichkeit zu diesem Verzuge Anlaß gegeben / welche ich doch zu berichten vor bedencklich hielt: Indem ich mir schmeichele / es würden meine schönste Hertzogin dadurch in Betrübniß seyn gesetzet worden / welche ich aber einer solchen Fürstin / die ich mehr als meine eigene Seele liebe/zu ersparen/mich allezeit verpflichtet halte. Nun aber bin ich / dem Höchsten sey Lob / ausser Gefahr / und erkenne nochmals mit ergebensten Dancke die besondere Ehre und Gütigkeit / deren mich eure Durchl. bey meinem Anwesen in Lezzo geniessen lassen. Ich weiß nicht / wie ich zu den von mir gewünschten Abtrage gelangen soll: immittelst wollen meine liebste Hertzogin beygeschicktes/ so mein Kammer-Juncker überreichen wird / als ein kleines Zeugniß meines ihnen beständig ergebenen Gemüths gütigst aufnehmen / und mich so glücklich machen/dieselben nebst dero Herrn Vaters

Gna-

Gnaden/wenn selbiger nach Bari zurückgehen wird/ allhier zu sehen. Ich weiß/ wofern Ew. Durchl. mich bey der Meynung lassen wollen/ daß ich bey ihnen etwas gelte/ so werden sie mir diese Bitte nicht abschlagen/ ich aber will / wie ohnediß längstens dieses mein Entschluß gewesen / ohne Aufhören bleiben

Eurer Durchl.
Meiner schönsten Hertzogin

treuer und gehorsamer
Diener

Alexander, Hertzog von Otranto.

Dieser Brief setzte der Hertzogin Francisca ihr Gemüth / welches biß dahin in eitel Furcht und Zweiffel höchst unvergnügt sich befunden / wiederum in völligen Ruhestand. Denn ob sie schon anfangs ziemlich erschrack / als sie lase/ daß Alexander kranck gewesen/und zumal / da sie von Sangro (so hieß der abgeschickte Kammer-Juncker des Hertzogs) vernahm / daß die Leib-Medici zu erst in grossen Sorgen gestanden / weil es sich zu einem starcken hitzigen Fie-

ber angelassen: So wurde sie doch von dieser Unruhe bald durch des Hertzogs eigenhändige Versicherung befreyet/ daß er wieder völlig genesen/ welches denn Sangro bestätigte/ auch beyfügete/ wie sein gnädigster Hertzog sich gantz gewiß die Hoffnung machete/ es würden ihre Durchl. dero Herrn Vater biß Brindisi begleiten/ und beyderseits die hohe Ehre ihres höchstverlangten Zuspruchs seinem Herrn zu schencken geruhen. Worauf aber Francisca sich nicht weiter heraus ließ/ als sie wolte erstlich vernehmen/ wie ihres Herrn Vaters Gnad. sich entschliessen würden/ und nach dessen Willen würde sie auch den ihrigen richten.

Als nun dieser Cavalier gantz gnädig von der Hertzogin aus ihrem Zimmer fortgelassen worden/ und die Vertröstung empfangen/ bald wiederum abgefertiget zu werden/ so näherte sich Octavie, und hub an: Habe ich nun nicht wahr geredet/ gnädigste Hertzogin? Nun freue ich mich schon auf das/ was mir ist versprochen worden. Ihr seyd ja wol/ verwiese es ihr Francisca, eine scharffe Mahnerin/ habe ich doch kaum des Hertzogs Brief durchgelesen/ und ihr fodert schon/ was man euch zugesaget. Ey/ wie wolte ich so verwegen seyn/ sagte Octavie, daß ich eure Durchl. mahnen solte: ich spreche ja nur/

daß

daß ich mich schon freue auf das / was mir versprochen worden.

Ihr seyd schlimm genug / hub die Hertzogin darauf an / doch ich will euch nichts schuldig bleiben/und weise euch nur zur Gedult an. Octavie machete ihr ehrerbietiges Compliment, und sagte: Daß sie ohne dem ihrer Durchl. hohe Gnade durch viele Zeugnisse über Verdienst genossen hätte/ zu der sie sich denn auch ferner in aller Demuth empfehlen wolte.

Francisca fragte sie darauf / was sie meynete: Der Hertzog bäthe so gar sehr/daß sie mit ihrem Herrn Vater/wann er sich zurück nach Bari begäb/ ihm in Brindisi solte die Visite geben. Diese Gefälligkeit/sagte Octavie, können sie ja leicht einer so verpflichteten Einladung erweisen/ denn sie doch ohnediß den Herrn Vater begleiten. Das gedachte ich wol / antwortete die Hertzogin / daß ihr zu diesem Besuch bald würdet einstimmen. Ich gestehe / sagte Octavie, daß ich mich recht darnach sehne / Brindisi wiederum zu sehen / weil es ein so gar lustiger Ort ist. So sehnet ihr euch recht dahin/ fragte sie Francisca lächlend/ nun so muß ich freylich euch zu Liebe mich auf diese Reise wol zu rechte machen.

Sie besprache sich hernach mit dem Fürst

Con-

Consalvo, ihrem Herrn Vater/ wegen dieser beschehenen Einladung. Selbiger erklärete sich gleich/daß/was ihn belangete/er gantz gerne willfahren/ und Hertzog Alexandern in dem Rückwege besuchen wolte; wie er ohnedem schon vorhero/ ehe er seine Briefe empfangen/ des Vorsatzes gewesen. Was aber sie beträf/ so stelle er es in ihrer Liebd. Willen / ob sie diese Reise dahin mit antreten wolte. Francisca, welche dazu gute Lust hatte / sagte: Weil es in Begleitung eurer Gnaden geschiehet/ so vermeyne ich / daß solches mir niemand könne ungleich auslegen. So will ich denn/antwortete Consalvo, hernach vor mich ausbitten/ daß ihr mich von Brindisi biß vollends nach Bari begleitet/und daselbst eine Zeitlang bey mir bleibet/ weil ich ohnediß die Vergnügung eurer Gesellschafft so lange habe entbehren müssen.

Die Hertzogin versprach ihm solches / und wurde darauf Sangro mit angenehmen Briefen wiederum abgefertiget / in welchen so wol Fürst Consalvo als die Hertzogin zusagete / sich binnen acht Tagen in Brindisi einzufinden. Wie nun diese Einwilligung Hertzog Alexandern sehr erfreuete / und er deswegen die treffflichste Anstalt machen liesse / so vornehme und wertheste Gäste recht zu bedienen: Also schickete

te

te man sich auch in Lezzo zum Aufbruche dahin/ und weil Francisca Willens war/ein paar Monat in Bari bey ihrem Herr'n Vater zu verbleiben / so nahme sie ein ziemlich Gefolge von ihrer Hofstatt mit sich / und gab in übrigen ihrem Schloß-Hauptmann Befehl / Zeit ihres Abwesens auf alles die Ober-Aufsicht zu haben/ und der gebührenden Treue nach sorgfältig in acht zu nehmen.

Wie demnach die beniemte Zeit kam / so erhube sich die Fürstliche Herrschafft aus Lezzo, und begab sich nach Brindisi. Hertzog Alexander gieng ihnen mit seiner Leib-Garde und vielen Karossen entgegen / und holete dieselben eine Meile von seiner Residentz ein. Man brachte daselbst drey Tage in aller Vergnüglichkeit zu: Als aber der Königliche Stadthalter aus Tarento, Graf von Bojardo, sich bey Hertzog Alexandern gleichfalls melden ließ/ wolte diese Visite einiger massen solche Zufriedenheit unterbrechen.

Nun hatte dieser Herr vom königlichen Hofe Befehl bekommen / dem neuen Hertzog von Otranto eine Visite zu geben/und ihm zugleich die Heyrath mit der Prinzeßin von Evoli vorzuschlagen / auch von des Königes Seiten grosse Versprechungen zu thun / wie sehr seine Majestät

stät wegen der von ihrer Durchl. ihm geleiste-
ten treuen Dienste dieselben werth hielten / und
wie sie ein besonderes Vergnügen daraus
schöpffen würden / eines so hochgeachteten Für-
sten würdiges Glück immer höher zu bringen.
Er solte dabey der Prinzeßin ungemeine
Schönheit und sonderbaren Verstand rüh-
men / und wie viele Printzen sich bemüheten /
die Besitzung eines so kostbaren Kleinods zu er-
halten / welches aber seine Majestät niemand
anders als ihrer Durchl. zugedacht und vorbe-
halten hätten.

Er brachte auch dieses nach seiner Ankunfft
bey dem Hertzog / als ihn selbiger den andern
Morgen in dem ihm eingegebenen Zimmer be-
suchte / und beyderseits sich alleine befanden /
mit der besten Art vor: Alexander aber / wel-
cher sich wegen dieser königlichen Vorsorge auf
das ehrerbietigste bedanckete / entschuldigte
sich gantz höflich / daß er ietzo nicht diese vorthel-
haffte Vorschläge anzunehmen fähig wäre:
Er wolte aber alles bey sich überlegen / und so
dann nach Befinden sich entschliessen.

Der Stadthalter sagte: daß er als ein auf-
richtiger Freund von ihm versicherte / wie er kei-
ne bessere Partie als diese treffen könte. Der
König würde / wofern er nach seinem Willen
hey-

heyrathete / ihm dermassen seine Liebe und estime in allen Stücken zu erkennen geben/daß seine Durchl. nichts mehr zur Befestigung ihres Staats wider alle feindliche Gewalt verlangen könten. Widrigen Falls dürfften seine Majestät ihren Beystand sehr entziehen/ wann etwan durch ein unglücklich Verhängniß ihre Durchl. in dergleichen Gefahr mit den einfallenden Saracenen oder andern Feinden geriethen/als solches Hertzog Ferdinanden begegnet wäre.

Alexander antwortete: Er hoffe sich iedesmal also gegen ihre Majestät zu bezeigen/ daß dieselben keine rechte Ursache bekommen solten/ die bißhero ihm erwiesene Gnade hinweg zu wenden: wie er denn solche durch alle angenehme Dienste zu erhalten würde bemühet leben. Indeß wäre das Heyrathen ein Werck/ so billich Bedencken erfoderte / und gestünde er willig/ daß er hierinnen gerne seine völlige Freyheit behielte. Wäre die Prinzeßin von Evoli vor ihm von dem Himmel bestimmet / so würde er diesem Verhängnisse gerne folgen: solte es aber auch eine andere seyn / welche das Geschick vor ihn ausersehen / so würden darum seine Majestät gegen ihn keine Ungnade fassen.

Der

Der Stadthalter machete ihm noch eine und andere Vorstellungen / dadurch zu versuchen / ob er denselben annoch überreden möchte: aber der Hertzog verhielte sich in seinen Erklärungen immer auf vorige Weise / daß er nemlich nichts verbindliches antwortete / und endlich damit schloß: Es wäre eine Sache von grosser Wichtigkeit / darum er einigen Anstand nehmen müste; wolte aber alsdenn dem Herrn Stadthalter seine Resolution schon in Zuschrifft eröffnen / oder selbsten ihn zubesuchen sich die Ehre nehmen / und vielleicht daß sie alsdenn zusammen an den königlichen Hof reiseten.

Damit muste der Graf Bojardo zu frieden seyn. Er danckete also / daß ihre Durchl. sich so weit heraus lassen wollen / und lebte der guten Hoffnung / sie würden das Aufnehmen ihrer eigenen Lande durch dieses vorgeschlagene Bündniß mehr vor Augen haben / als was etwan die blosse Liebe ihnen rathen möchte: Wie wol auch selbige / wenn sie erstlich die Prinzeßin von Evoli sähe / an dero recht vollkommenen Schönheit ihr völliges Vergnügen finden würde.

Alexander sagte / daß er hieran in geringsten nicht zweiffeln wolte. Doch würde er freylich nicht auf die blosse Person sehen / wenn es mit

ihm

ihm zu dergleichen Entschliessung käme; sondern er würde allerdinges auch in der Erwehlung einer Partie vor die Wohlfahrt seiner Lande sorgen.

Der Stadthalter gab ihm Beyfall / daß er hierinnen recht wohl handele/wenn er seine vornehmste Absicht dahin liesse gerichtet seyn/ erstlich vor seinen Staat und alsdenn vor sich zu heyrathen / und damit begaben sich beyde mit der grösten Höflichkeit von einander.

Als ein iedweder wiederum alleine war/hatte er Zeit nach zu dencken / was in dem geführten Gespräch vor Reden gefallen. Der Graf von Bojardo merckete aus allem Aufschube / welchen der Hertzog genommen / er müsse bereits meist verbunden seyn / und da fiel ihm nun nicht schwer zu errathen / daß solches wol am gewissesten an die Verwitwete Hertzogin Francisca wäre/ deren annehmliche Person so wol als das ihr erblich zukommende schöne Fürstenthum Bari schon einem solchen Printzen appetit machen könte / sich um dero Vermählung zu bemühen. Ihn stärckete noch mehr in dieser Meynung / daß sie anietzo mit ihrem Herrn Vater bey dem Hertzog die Visite gegeben; auch Alexander vor weniger Zeit sie in Lezzo besuchet / und da würde man wegen dieser Heyraths

 Tracta-

Tractaten schon ziemliche Gewißheit gemacht haben. Gleichwol so hielte er davor / man könne diese Fürstin durch Vorschlagung einer andern Partie vom Königlichen Hause leicht dazu bringen/ ihre Absicht auf den Hertzog Alexander zu ändern; nahme sich also vor / bey selbiger damit einen Versuch zu thun.

Er fande die Gelegenheit / mit ihr davon zu reden; wie nunmehr ihre Durchl. sich bald würden gefallen lassen / die Trauer abzulegen / und einen vornehmen Printz durch die Ehre dero Vermählung wiederum glückselig zu machen. Aber Francisca wolte davon wenig hören / indem sie sich entschuldigte: daß sie an dergleichen noch nicht gedacht. Dagegen sagte der Graf von Bojardo: Wenn ja ihre Durchl. solche Gedancken noch nicht geführet; so wären doch mit selbigen bereits viele Printzen umgegangen; unter denen er einen Herrn wüste / welcher sich bey ihrer Durchl. bald melden würde: Er sey einer der vornehmsten Fürsten des Reichs; habe ein schönes Land/ ungemeine qualitäten/ und wie er annoch in den schönsten Jahren/ also wär auch seine Person von besondern Annehmlichkeiten/ und sein Gemüth von so treflichen Gaben / daß man seines gleichen wenig finden würde.

Fran-

Francisca liesse dem Stadthalter dieses alles zu/daß es dergleichen vollkommene Fürsten geben könte / allein sie zweiffele / daß eben ein solcher an sie kommen würde / weil schon Prinzeßinnen vom Königlichen Geblüthe vorhanden / welche diese Ehre mehr verdieneten. Der Stadthalter versicherte / daß ihre Durchl. an dem Königlichen Hofe so hoch gehalten würde / als irgends eine Prinzeßin vom Geblüthe; und daß ein iedweder Printz sich würde gratuliren / wenn er so glücklich wäre / durch ihre Wahl vor andern zu dero Besitzung zu gelangen.

Die Hertzogin meynete: es wäre nur des Herrn Stadthalters Höflichkeit / also zu reden. Indeß müste sie bekennen / daß es ihr noch zu zeitig zu seyn bedünckete / von einer neuen Vermählung Vorschläge anzuhören / da ihr Trauer-Jahr noch nicht einmal geendet. Also wolte der Herr Stadthalter nicht übel nehmen / daß sie vor dißmal von einem solchen Gespräch sich abwendete / und fragte: Wie denn er sich befände / und ob denn der Königliche Hof keine Dame vor ihn selbsten in sich hielt / welche das Glück verdienete / dessen Gemahlin zu werden.

Der Graf von Bojardo schützete vor / daß er zu furchtsam wäre / an denjenigen Orten anzuschlagen / wohin er etwan seine Absicht hätte.

Wofern aber ihre Durchl. einmal an den Königlichen Hof kommen würden/ so wolte er sich dero Vorspruch ausgebethen haben / und wäre alsdenn gewiß/ daß sein Glück würde dadurch gemacht seyn.

Ich wolte wünschen/sagte die Hertzogin/daß ich zu ihren Vergnügen etwas beyzutragen vermöchte / so solte es an meinem guten Willen nicht ermangeln.

Indeß bin ich gewiß / daß der Herr Stadthalter auch ohne meinen Vorspruch sich schon selbst bestens recommandiren können / und wenn es ihnen ein Ernst / eine Heyrath zu suchen/ so wird es nicht leichtlich fehlen/wo sie nur anschlagen.

In solchem Gespräch fuhren sie eine Zeitlang fort / von dem sie hernach auf den königlichen Hof fielen / und Francisca bald dieses bald jenes von der Königin/dem Kron-Printz / auch andern fragete / und von dem Grafen von Bojardo, als der ohnediß ein gar beredter Herr ware/viele Nachricht erhielte.

Da er nun auch diese verwitwete Hertzogin/ so viel möglich / ausgeholet / und sie von Heyraths-Vorschlägen nicht ehe etwas hören wollen/ als biß erstlich ihr Trauer-Jahr umseyn würde/machete er sich an ihren Herrn Vater/

den

den Fürsten Consalvo, und hörete bey diesem gleichfalls zu / wie weit daß es etwan mit der Hertzogin bereits müste gekommen seyn; und ob sie nicht viel besser vor das Fürstenthum Bari und dero eigenes Hauß thäte / wenn sie durch eine von ihrer Majestät vorgeschlagene Vermählung sich an das Königliche verknüpffete: von welchem hohen Bande den ihrer Durchl. selbsten / als dem Fürstl. Herrn Vater eine besondere Ehre und Hochachtung würde zuwachsen; und hätten dieselben sich iedesmal aller Hülffe und assistenz auf bedürffenden Fall von einem so mächtigen Anverwandten zu versichern.

Consalvo liesse sich diesen Vortrag mehr gefallen / als Francisca und auch Alexander selbigen Gehör gegeben. Er hielt davor / es könne seinem Hause nicht besser gerathen seyn / als wenn es mit dem Königlichen in so genaues Bündniß geriethe. Denn ob nun schon Francisca die Absicht auf den neuen Hertzog von Otranto hätte / so würde doch dadurch der König nur von neuen beleidiget werden / und hernach alle Ursachen hervorsuchen / so wol die Otrantischen als Barischen Lande zu drücken / ihnen im Fall der Noth allen Beystand zu entziehen / und sie sich endlich unterwürffig zu machen.

Demnach so danckete er gantz freundlich dem Stadthalter vor die gute Zuneigung / welche derselbe durch so wohlgemeynte Vorstellungen gegen ihn und sein Hauß spüren liesse: Er bäthe/ mit dieser affection zu continuiren/und versicherte seine Excellenz, daß er alle Erkentlichkeit deswegen gegen selbige zu bezeigen bereit wäre.

Als der Graf von Bojardo merckete/ daß er allhier ein offenes Ohre gefunden/ so fuhr er in dieser Heyraths = Materie treflich fort / und mahlete dem Fürsten Consalvo die Vortheile über die massen scheinbar ab / so er davon zu gewarten hätte/ wann dero Fürstliche Frau Tochter von ihrer Majestät selbsten sich einen anständigen Gemahl liessen zuführen / und wolte er in Vertrauen melden/daß seine Majestät ihre Absicht auf den jungen Hertzog von Rossano gerichtet/der sich biß anher am königlichen Hofe als ein Printz vom Geblüthe aufgehalten/ und wegen seiner qualitäten/ auch grossen Reichthum / schönen Landes/ und herrlichen Anwartungen sehr hochgehalten würde. Der Fürst Consalvo ware damit gantz wohl zu frieden; ersuchete auch den Stadthalter / ihn bey seiner Majestät iedesmal in guten Andencken zu erhalten/und versprach / mit seiner Tochter / der

Her-

Hertzogin/ aus dieser Sache bey Gelegenheit zu reden. Denn anietzo / da sie bey dem Hertzog Alexander annoch wären / sich dieses nicht wohl thun liesse / sondern er selbiges beqvemer versparete / biß sie mit ihm vollends nach Bari käme / woselbst er mehr Raum hätte / ihr bestes derselben deutlicher vor die Augen zu stellen.

Bey solcher Abrede blieb es / und Consalvo versprach / diese Sache mit dem Stadthalter weiter durch Schreiben abzuhandeln/ auch alsdenn zu melden / um welche Zeit daß er die Ehre zu haben wünschete / den jungen Hertzog von Rossano bey sich in Bari zu sehen / die Vermählung mit der Hertzogin Francisca zu schliessen.

Der Graf von Bojardo ware froh / daß er nur so viel weg hatte/und hielt davor/wenn nur erstlich Francisca an einen andern versprochen/ so würde sich auch hernach Hertzog Alexander gar bald beqvemen / nach dem Willen des Hofes eine Prinzeßin anzunehmen. Er liesse sich also weder gegen den Hertzog nach Franciscam weiter etwas von Heyraths-Vorschlägen mercken / sondern unterhielte selbige mit andern Gesprächen/ und das übrige hoffete er durch den Fürst Consalvo auf guten Fuß zu setzen.

Dieser nun erachtete das beste zu sey / von Brindisi aufzubrechen/und Franciscam mit sich

 nach

nach Bari ohne weiteren Verzug abzuführen. Demnach sagte er gegen die Hertzogin: Wir haben zwar/ als es scheinet/ einen sehr gefälligen Wirth/ und der seine Gäste gantz gerne siehet: iedoch will es Zeit seyn/ ihn fernerer Ungelegenheit zu überheben/ und nach Bari abzugehen. Francisca antwortete: Wie sie es in ihrer Gnaden Willen stellete/und wäre sie allezeit bereit/ zu folgen.

Indeß hatte sie nicht wenig Grillen über dasjenige/was von dem Stadthalter wegen vorgeschlagener Heyrath vom Königlichen Hofe ihr ware vorgetragen worden; da sie zumal an dem Hertzog Alexander wolte wahrgenommen haben/daß auch dieser seint des Stadthalters Anwesenheit einige Gemüths-Aenderung von sich habe spühren lassen; welches sie denn ebenfalls dahin rechnete/ daß ihm selbiger etwan von einer Prinzeßin/so der König vor ihn ausgesehen/ viel vortheilhafftes mochte haben vorgeredet. Sie wünschete also/ sich mit Alexandern darüber zu vernehmen/ welcher denn von ihr ein gleichmäßiges besorgend/ daß nemlich der Stadthalter durch schmeichlende Vorschläge ihr Hertz abgewendet/ ebenfalls ein grosses Verlangen trug/ eine vertrauliche Unterredung mit selbiger zu halten.

Es wurde dieses durch das Fräulein von Duras, welcher der Hertzog davon Eröffnung that/ bald vermittelt/ und Francisca begabe sich mit diesem Fräulein durch einige an das ihre stossende Zimmer in ein Eckgemach/ woselbst man eine angenehme Aussicht in die offene See hatte/und in welches der Hertzog durch eine andere Thür sich alsofort einfande. Er entschuldigte sich/ daß er ihr nicht in dero ordentlichen Zimmer die Aufwartung gemacht/ weil er davor hielte/ daß er anietzo einen Gast auf den Schlosse hätte/ welcher zu seinem Nachtheile allzu aufmercksam wäre/ und alles vor dem Königlichen Hof suchte auszuforschen. Demnach er behutsam gehen müssen/ da er ohnediß noch in Furchten stünde/wie ihrer Durchl. Gemüth gegen ihn beschaffen/ und ob nicht von eines andern grossen Vorschlägen dasselbe zu einiger Aenderung verleitet worden.

Francisca sagte dagegen: Die letztere Sorge brauchet es wol meinetwegen nicht: Ich bin aber ungewiß/ob nicht von eurer Liebd. ich dergleichen Gemüths-Aenderung wegen der ihnen vom Stadthalter angetragenen Partien zu befahren habe.

O nein/ meine liebste Hertzogin/ erklärete sich Alexander: Man mag mir antragen/ was

 man

man will / so werde ich dennoch mein Hertz von euch niemals wiederum zurück nehmen. Aber wie ist es mit dem eurigen bewandt? soll ich mich auf das von Eurer Durchl. mir gegebene süsse Wort / die meinige zu seyn / ferner gründen / oder wird mir eure Besitzung durch die listigen Verheissungen des Königes entzogen?

Die Hertzogin sahe ihn darauf gantz freundlich an / und sagte: Trauet mir Alexander nicht mehr Beständigkeit zu? darüber solte ich ihm billig einen Verweiß geben. Wisset denn / mein Hertzog / daß ich mein Wort gar nicht brechen will / so lange ihr das eurige haltet. Allein ich kan nicht bergen / daß man mich suchet durch allerhand Vorschläge zu anderer Liebe zu bewegen / und irre ich nicht / so ist mein eigener Herr Vater bereits auf die Königliche Seite gebracht.

Alexander wurde durch diese Nachricht etwas bestürtzt; doch sagte er: Wenn nur die eintzige Francisca bey mir hält / so soll mir sie wol niemand abdringen. Allein meine allerliebste Hertzogin / ihr werdet nun mit nach Bari, ihr entfernet euch von mir: Wie bald wird man dieses mein Abwesen zu meinen Schaden gebrauchen / und euch zu überreden suchen: ich sey euch abtrünnig worden: ich habe mich mit

einer

einer andern verbunden. Dann werden eure Durchl. mich treuloß schelten / die Liebe in Haß verwandeln / und wenn niemand ist / der vor mich redet / sich anderer ihre Versprechungen leichtlich lassen einnehmen: Welches Mittel schlaget ihr vor / diesen besorglichen Unfall abzuwenden.

Francisca seufftzete und hub an: Ach mein werthester Hertzog / ich werde wol nie auf andre Meynung fallen / als die ich einmal gefasset: Die bestehet darinnen / euch mein Wort zu halten; eure treue Liebe mit Gegengunst zu belohnen / und mein Vergnügen in eurer Besitzung zu suchen. Allein gebet mir einen Rath / wie ich mich von dem Versprechen loß mache / mit nach Bari zu reisen. Ich weiß / mein Herr Vater wird mir daselbst hart zusetzen / einen Printzen zu heyrathen / welchen mir der König läst vorschlagen. Ich habe es schon aus seinen Reden gegen mich gemercket / und ich sehe nicht / wie ich seinen Zorn vermeide / wenn ich alsdenn in seine Vorschläge nicht einwillige / ob er mir schon noch nicht entdecket hat / auf wen eigentlich seine Absicht gehet.

Alexander küssete ihre Hand / und gab zur Antwort: Ich bin eurer Durchl. auf ewig verbunden / daß ihr mir die Beständigkeit eurer

Liebe

Liebe zusaget. Jch weiß aber alsofort keinen andern Rath/ als daß ich/wenn ihr mir solches erlauben wollet/ den Fürst Consalvo um euch anspreche/ und ihm vorstelle / wie gefährlich es vor dessen eigene Lande sey / wofern er sich läs-set überreden/eure Durchl. an einen Printz vom Königlichen Geblüthe zu verbinden / daraus nichts anders als eine dienstbare Verknüpfung an das Königliche Hauß erfolgen kan. Williget er in mein Ansuchen/so ist unser Wunsch erfül-let/und ich kan eure Durchl. schon auf wenige Zeit nach Bari mit fort lassen. Schläget er es aber ab/so wollen wir uns doch in Beyseyn ver-trauter Zeugen mit einander versprechen / und eure Durchl. muß sehen/wie sie sich von der Rei-se nach Bari loßwickeln/und sagen/daß sie gewis-se Ursache fänden / sich nach dero Residentz zu-rück zu begeben/ da es denn kurtze Zeit anstehen soll/daß wir unter der Gunst des Himmes unsre Vermählung vollziehen wollen.

Die Hertzogin liesse sich diesen Vorschlag gefallen / und sagte: Jch erkenne eurer Liebd. Aufrichtigkeit aus eurem guten Erbiethen: da-hero lasse ich zu / daß ihr dem Fürst Consalvo euer redliches Absehen eröffnet/und vernehmet/ was er sich darauf erklären wird. Solte es uns fehl schlagen / so werde ich nicht wider den

ihm

ihm schuldigen Gehorsam handeln / wenn ich zum andern male in der Vermählung meiner eigenen Neigung folge / und mich nicht wieder zu einer unvergnügten Ehe zwingen lasse. Ich will auch alsdenn mich nicht lassen überreden / mit nach Bari zu reisen / damit er nicht Gelegenheit hat / alle Gewalt wider mich zu gebrauchen. Sehet mein gantzes Hertz / und bey dieser Entschliessung soll es verbleiben.

Der erfreuete Hertzog Alexander versiegelte diese Erklärung durch einen Kuß / und sie beredeten noch alles dasjenige / was sie meyneten / zu Ausführung ihres Vorhabens dienlich zu seyn / worauf sich Francisca nebst ihrem Fräulein von Duras wiederum nach ihren Zimmer und der Hertzog nach den seinigen begabe.

Es gieng keine halbe Stunde darauf vorüber / als er sich bey dem Fürst Consalvo melden ließ / und da er zu ihm kam / seine Werbung auf das höflichste wegen der Hertzogin Francisca anbrachte. Der Fürst / so noch vermeynet / diesesmal zu entgehen / und wenn er alsdenn Franciscam in Bari hätte / die Sache bald in eine andere Forme zu giessen / danckete zwar gantz freundlich vor die Ehre / welche seine Liebd. hierdurch dessen Hause erwiesen; entschuldigte sich aber / weil ihr Trauer-Jahr noch nicht völlig zurück-

zurückgeleget / so würde es von einigen übel gedeutet werden / daß sie mit der andern Heyrath dermassen eilen wolte. Demnach seine Liebd. nicht ungleich nehmen würden / daß er vor dißmal noch keine Erklärung auf dero geneigtes Ansuchen könte von sich geben: Verbleibe aber allezeit ihnen in vorfallenden Gelegenheiten zu dienen bereit und willig.

Alexander merckete bald aus dieser Compliment , daß Consalvo bereits durch den Stadthalter müsse eingenommen seyn: dahero er durch Aufschub ihn zu hinter gehen suche. Er verliesse sich aber auf der Hertzogin bereits erhaltenes Wort/ und befremdete ihn also um desto weniger ihres Herrn Vaters verschobene Erklärung. Jedoch damit er ihn weiter ausholete/ so wendete er ein: Er wünsche nicht mehr/ als nur von ihrer Gnaden die Einwilligung in diese gesuchte Heyrath; wolte aber die Vollziehung derselben gantz gerne noch eine Zeit hinaus setzen/ biß daß der Hertzogin Trauer-Jahr völlig geendet / und immittelst solte niemand von diesem getroffenen Bündniß etwas erfahren.

Hierauf fieng der Fürst an: Gewiß/ ich kan so fort darein nicht stimmen / und zwar wird es zu eurer Liebd. eigenen Vortheil gereichen/ daß ich ihnen

ihnen mehr Bedenckzeit lasse zu überlegen / ob sie auch durch die Partie mit meiner Frau Tochter so wohl fahren / als wann sie eine Prinzeßin vom Königlichen Hause sich vermähleten. Ich weiß / daß solches der König wünschet; eurer Liebd. mag auch vielleicht dieses schon wissend seyn; nun erwegen sie wohl / ob es ihnen zuträglich / einen so mächtigen Nachbar zu beleidigen / von welchem ohnediß vormals Eure Liebd. alle Gnade und Gütigkeit genossen haben.

Als der Hertzog den Fürst Consalvo also reden hörete / gab er zur Antwort: Ich erkenne mich eurer Gnad. sehr verbunden / daß dieselben so gar auf mein Bestes zu dencken belieben / daß sie auch die Vortheile / so dero eigenes fürstliches Hauß von meiner angetragenen alliance hoffen könte / hintanzusetzen / nur meinem interesse nicht hinderlich zu seyn. Allein eben diese Großmüthigkeit beweget mich um desto mehr / auf meiner Bitte zu bestehen / daß eure Gnaden durch dero Beypflichtung mich mögen glücklich machen. Ist es auch schon andem / daß ich mit einer Prinzeßin vom Königlichen Hause mich vermählen könte; so weiß ich doch / daß dieses gar nicht zu meinen und meines Landes Besten gereichete: der König sucht dadurch Otranto sich unterwürffig zu machen / und einen

nen Anspruch darauf zu bekommen: und mit Bari wird es gleichfalls also gehen / wo eure Gnad. die Hertzogin Franciscam an einen Printzen vom Geblüthe zu bringen die Absicht haben. Darum ist vor beyderseits Staate wol das zuträglichste / daß eure Gnad. die abgezielete Vermählung zwischen mir und dero Frau Tochter genehmhalten / und dadurch vielen aus andern Bündnissen besorglichen üblen Folgerungen vorgebeuget werde.

Consalvo gestund / daß dieses alles seinen Grund hätte / ersuchte aber nochmals / nicht übel auszulegen / daß er gleichwol so geschwind seine Beypflichtung in seiner Liebd. Ansuchen nicht ertheilen könte. Er wolte aber seiner Frau Tochter Liebd. ihre Meynung darüber vernehmen / alles in reiffe Betrachtung ziehen / und denn solten längstens binnen Monats-Frist seine Liebd. mit ausführlicher Antwort versehen werden.

Wie der Hertzog sahe / daß er es nicht weiter bringen kunte / stellete er sich / als sey er damit zu frieden / und recommandirete nochmals sich und diese Angelegenheit auf das beste. Er ließ aber durch Octavien von Duras ihrer Hertzogin alsobald von allem / was unter ihnen geredet worden / völlige Nachricht geben / auch ihre

Durchl.

Durchl. ersuchen/ wenn der Fürst ihr davon etwas vortragen und sie durch seinen verschobenen Consens, biß daß sie nach Bari kämen/ sicher machen wolte/ damit er sie desto ehe dahin brächte/ selbige nur frey heraus gehen und ihr Bedencken sagen solte/ warum sie nun lieber nach ihrer Residentz wolte zurückkehren/ daß nemlich sie nicht etwan in Bari möchten genöthiget und übertäubet werden/ ihr Wort/ so sie einmal dem Hertzog gegeben/ zurück zunehmen/ und sich mit einem andern Printzen/ den sie etwan nicht leiden möchte/ zu verbinden. Sie habe einmal nach ihrer Gnaden Befehl sich verheyrathen müssen/ dahin ihr Hertz sie gar nicht getragen hätte; nun aber wolle sie zum andern male nach ihrer Neigung eine Ehe schliessen/ und würden ihre Gnad. ihr um desto ehe solches zulassen können/ weil die Partie gar nicht ungleich/ auch das Fürstenthum Bari davon allen Nutzen zu gewarten hätte.

Francisca ware zu allen willig/ und da ihr Herr Vater ihr des Hertzogs Werbung vorbrachte/ auch dabey meldete/ wie er versprochen/ seine Resolution aus Bari binnen Monats-Frist ihm durch Schreiben zu eröffnen; so fragte sie: Warum denn ihre Gnaden dergleichen Aufschub genommen? Ob sie etwan Be-

 dencken

dencken hätten/ in diese Heyrath zu willigen? Zum wenigsten/ sagte Consalvo, hat es der Wohlstand haben wollen/daß ich mein Wort zu einer andren Heyrath nicht von mir gebe/ da eure Liebd. noch im Trauer-Jahre ist. Aber wenn nun solches zu Ende/fragte die Hertzogin/ was hat alsdenn der Hertzog zu hoffen? Solches wird sich schon zeigen/ antwortete Consalvo, wenn es dazu kömmt/ und wo die Erklärung vor ihm gut fällt/ so kan er selbige von mir und eurer Liebd. so dann aus Bari in Person abholen.

Jch will Eurer Gnaden nicht verhalten/ hub Francisca an/daß/was mein Wort betrifft/ ich solches dem Hertzog schon gegeben habe/und hoffe/ es werden eure Gnad. sich dieses nicht mißfallen lassen/ sondern mit dero Einwilligung uns beyderseits erfreuen. Consalvo erröthete vor Verdruß/ als er dieses vernahm/ und sagte: Ey das ist wider die Erbarkeit/ da euer Gemahl noch kein Jahr todt/ ihr schon einen andern zum Bräutigam wollet annehmen. Jch vermeyne/ gab Francisca hierauf/ hierinnen gar nicht verstossen zu haben/ zumal ich nicht weiß/wer Fürsten ein solches Gesetze vorschreibet/ daß sie ein volles Jahr warten sollen/ ehe sie eine neue Werbung anhören/oder auch/

da

da sie selbige vor gut befinden / die Antwort darauf solten aufschieben. Eine solche Partie / sagte Consalvo, als diese ist / kan euch niemals entgehen / darum man eben damit so sehr nicht zu eilen hat. Nun ich will schon alles einrichten / fuhr er fort / wann wir nur erst zu Bari seynd. Und ich habe es bey mir bedacht / gab Francisca hierauf / daß vor diesesmal es von mir besser gethan / ich mache mich zurück nach Lezzo, und begleite Eure Gnad. nicht nach Bari. Der Fürst sahe sie an / und fragte: Warum dieses? Ich weiß / sagte die Hertzogin / es wird an dergleichen Gesandten nicht mangeln / so sich bey dero Hofe werden einfinden / um mich vor ihre Printzen Werbung anzubringen. Bin ich nicht zugegen / so können Eure Gnad. es ehe auf mich schieben / daß sie mir davon erstlich Nachricht geben und meine Bewilligung einholen wolten; als wenn ich anwesend wäre / und alsdenn etwan solte getrieben werden / mein Wort / so Hertzog Alexander von mir hat / wiederum zurück zu nehmen.

Consalvo verbarg einen grossen Theil von seinem Unwillen / und hub an: Nun wenn ihr niemand als euch selbsten folgen wollet / so möget ihr es hernach auch niemand als euch schuld geben / wenn es widrig ausschläget. Genug /

 daß

daß man es gut mit euch gemeynet hat. Francisca empfoble sich zu fernerer väterlichen Gnade/und bath in diesem Stück ihr die Freyheit zu lassen / und die gesuchte Beypflichtung nicht zu entziehen. Wenn ihr es nicht anders haben wollet/ sagte Consalvo, so muß ich es geschehen lassen. Womit die Hertzogin danckete / ihm die Hand küssete / und sich wieder nach ihren Zimmer begab.

Der Fürst ware nach ihrem Abwesen voller Unmuth / so daß er auch den Abend nicht zur Tafel kam / sondern in seinem Zimmer speisete. Der Hertzog machete sich zu ihm/ um zu erkundigen/ob sie sich etwan nicht wohl auf befänden. Consalvo gabe vor / daß er gerne des Abends sich den Speisen entzöhe / indem er befunden/ daß/da er etliche Tage daher etwas mehr/ als er sonst gewöhnlich / des Abends zu sich genommen/ihme dieses einige Magen-Beschwerung verursachet. Der Hertzog liesse sich dieses leid seyn / iedoch stellete er es ihm frey / ob seine Gnad. sich nur in dero Gemach wolten bedienen lassen.

Er kam nach diesen auf seine Abreise / und sagte: daß er ihrer Liebd. gar viel Ungelegenheit verursachet/ wolle aber morgen früh dieselbe

nach seiner Residentz begeben. Alexander nennete alles die gröste Ehre/ welche ihre Gnad. durch dero höchst angenehme Visite ihm erwiesen/ und wolte von gantz keiner Ungelegenheit wissen. Bath auch gar sehr/sie möchten geruhen/ noch einige Tage zu verbleiben: allein Consalvo sagte; daß es vor dieses mal genug wäre/und wolte sich nicht länger halten lassen.

Den folgenden Tag gieng es an ein abreisen. Der Hertzog wiederholete nochmals mit der grösten Höflichkeit sein suchen gegen den Fürst Consalvo, und bath/ es wolten seine Gnad. ihm in kurtzen mit einer erfreulichen Resolution versehen. Darauf selbiger anhub: Wenn denn eure Liebd. davon nicht abzuwenden seynd / und ohnediß schon meiner Frau Tochter Liebd. ihnen ihr Wort gegeben / so sollen sie das meinige auch haben. Jedoch rathe ich/ daß man damit noch ein paar Monat heimlich gehe/damit nicht zu allerhand ungleichen Urtheilen Anlaß gegeben werde.

Alexander danckete mit den verbindlichsten Worten vor diese Erklärung/ und versprach/ sich iedesmal gegen ihre Gnaden also zu erweisen/ daß es deroselben nie gereuen könte/ ihn zum Eydam angenommen zu haben. Wie aber die Hertzogin sich von diesem ihrem Herrn

Vater beurlaubte / so sagte Consalvo zu ihr: Ich habe dißmal euren eigenen Willen gelten lassen/und dem Hertzog / so mich nochmals um Eure Liebd. angesprochen/ nach seinem und eurem Verlangen mein Jawort gegeben: GOtt lasse nun alles so gelingen/wie es zu eurer Liebd. und unsrer Lande besten auch beyderseits Vergnügen gereichen möge. Indeß wollet ihr solches noch so lange verschwiegen halten/ biß euer Trauer-Jahr geendet; auch weil ihr nicht Lust habt/ mit mir nach Bari zu fahren/ so wird wol das rathsamste seyn / daß eure Liebd. hier von Brindisi ehe als ich aufbreche/und sich nach Lezzo zurückbegebe/damit der Stadthalter wegen dero längeren Hierseyns keine Gedancken schöpffe.

Die Hertzogin/die ein heimlich Vergnügen darüber hatte / ihren Herrn Vater wiederum besänfftiget zu sehen / und dessen Bewilligung in die mit Alexandern vorhabende Heyrath zu erhalten/nahme seine Erklärung mit ehrerbietiger Dancksagung an / und erbothe sich auch gleich / nach ihrer Gnaden Befehl und Gutachten sich von Brindisi ehe nach Lezzo aufzumachen/als seine Gnaden ihre Abreise nach Bari anträten. Ob nun schon der Hertzog lieber gesehen/daß sie noch in etwas verzogen/so muste

er

er doch so wol ihre als des Fürst Consalvo seine Ursachen gelten lassen / und nachdem beyderseits mit diesem ihrem fürstlichen Herrn Vater sich annoch eine Stunde vertraulich unterredet / so brach die Hertzogin mit ihrer Hofstatt am ersten auf / und kehrete wieder nach ihrer Residentz: da denn ihren eigenen Leuten dieses fremde vorkam / indem sie nicht anders vermeynet / als daß sie mit nach Bari gehen und sich allda eine geraume Zeit aufhalten würde.

Noch mehr aber schiene dieses dem Stadthalter / Grafen von Bojardo, verdächtig / daß Francisca nach Lezzo zurückgienge / weil es immer geheissen / sie würde mit dero Herrn Vater sich nach Bari begeben. Dahinter stecket gewiß etwas sonderliches / sagete er / und die Hertzogin hat entweder Sorge / sie möchte in Bari ehe von Fürst Consalvo zu einer andern Heyrath genöthiget werden / als zu der sie bereits ihre Neigung hat; oder man hat die Partie mit dem Hertzog Alexander schon fest gesetzet / und Consalvo ist von beyden zu der Einwilligung überredet worden.

Indem nun der Graf sahe / daß der Fürst Consalvo nach der Hertzogin Abzuge sich gleichfalls wolte auf den Weg machen / so nahm er Gelegenheit zu fragen / warum selbige nicht mit

ihrer Durchl. nach Bari gegangen / wie sie erstlich Willens gewesen? Consalvo gabe vor: das Frauenzimmer wäre gar veränderlich; daher auch die Hertzogin bald anderes Sinnes worden / und vermeynet / sie thät besser / daß sie zu dieser Zeit sich wiederum nach Lezzo begäbe. Jedoch habe sie versprochen / einmal auf den Herbst ihm allda zuzusprechen. Alsdenn / sagte der Stadthalter / kan sie eurer Durchl. einen neuen Herrn Eydam mitbringen / welcher daselbst mit ihr Beylager hält. Wenn es sich so füget / antwortete Consalvo mit einigen lächeln / so wäre ich es auch zu frieden. Und irre ich nicht / fuhre der Graf gleich fort / so dürffte solcher wol nicht weit seyn. Der Fürst sahe ihn an / und der Stadthalter sahe gar freundlich auf den Hertzog Alexander, so unweit von ihnen stunde / und eben mit dem Barischen Hof-Marschall im Gespräch begriffen war.

Consalvo, welcher bald merckete / was der Graf von Bojardo haben wolte / hub darauf an: Es ist zwar so gewiß noch nicht; doch auch nicht unmöglich. Indeß / sagte der Stadthalter / werden eure Durchl. den Discurs nicht in Vergessenheit stellen / so ich vorigen Tag mit ihnen dieser Sache halber geführet / und was dero Landen vor eine Partie am zuträglichsten wäre.

Der

Der Fürst versprach/ alles in guten Andencken zu behalten; sahe aber gerne / daß der Hertzog Alexander sich ihnen näherte/ damit dieses Gespräch unterbrochen wurde.

Der Stadthalter/welcher wahr nahm/ daß vor diesesmal wenig mehr dürffte auszurichten seyn/ erwehnete weiter nichts davon/ sondern ließ seine Leute gleichfalls zur Abreise alles fertig machen/und begabe sich gegen Abend so wol als Consalvo wiederum von dem Hertzog hinweg/ da denn dieser sich nach seiner Residentz-Stadt Bari; jener aber nach Tarento zurück wendete.

Nun säumete bemeldter Graf von Bojardo nicht/an den Königlichen Hof zu berichten/ wie seine vorgeschlagene Heyrathen theils von Alexandern; theils von der Hertzogin Francisca höflich abgelehnet worden; und zweiffele er nicht/ daß diese beyde sich bereits selbst mit einander verbunden hätten. Was aber ihren Herrn Vater/ den Fürsten Consalvo beträf/ selbigen wäre es anfangs sehr angenehme zu hören gewesen/daß seine Majestät zwischen einem Printzen vom Geblüthe und dieser seiner Tochter eine Vermählung stifften wolten. Zuletzt aber habe er / der Stadthalter/ wohl gespüret/ daß dieser Absicht von der Hertzogin möchte mit

ziemlichen Nachdrucke seyn widersprochen worden / so gar / daß auch selbige hernach nicht weiter mit ihrem Herrn Vater nach Bari gegangen / wie sie erstlich willens gewesen / sondern sich nach Lezzo zurückbegeben: Consalvo aber auf Befragen gegen ihn / den Stadthalter / sich vernehmen lassen; es wäre zwar der Hertzogin Verbindung an den Hertzog so gewiß noch nicht / aber doch auch nicht unmöglich.

Der Hof nahm auf diese Nachricht andere Entschliessungen / welche dahin giengen / weil doch Alexander und Francisca nicht von einander durch vorthelhaffte Versprechungen abzubringen wären / so wolle man den alten Fürsten Consalvo dahin zu bereden suchen / daß selbiger sich nach den Willen des Königes an eine Prinzeßin verheyrathete / und sein Fürstenthum Bari Franciscen gleichwol entzogen würde.

Er war ein Herr / dem nicht über zwey an sechtzig Jahren fehleten / und welcher auf die Gedancken wieder zu heyrathen vor sich wol nicht leicht gekommen wäre. Dieweil er aber zuweilen mit Reissen in Gliedern beschweret / so wurde dessen Leib-Medicus durch heimliche Beschenckung vom Hofe dazu vermocht / ihn dahin zu bereden / die warmen Bäder bey Salerno zu gebrauchen / woselbst alsdenn der König sich gleich-

gleichfalls einfinden und die ihm zugedachte Heyrath richtig machen wolte.

Der Fürst ware dazu bald zubringen / weil ihm so gar viel Gutes von der Würckung selbiges Bades vorgeschwatzet wurde: er ließ also zu seinem Aufbruche dahin alles veranstalten / und nach acht Tagen so begab er sich mit einem ansehnlichen Gefolge auf den Weg.

Man wuste in Neapolis den Tag / welchen er von Bari aufgebrochen: Also erhube sich der König / so bald er von dessen Ankunfft in Salerno durch die / so dazu bestellet / Nachricht erhielt / mit der Königin / dem Kron-Printz / und vielen Herren und Damen auch an selbigen Ort.

Ob nun wol Consalvo seiner Majestät Dahinkunfft um selbige Zeit nicht vermuthet hatte / war es ihm doch lieb / die Gelegenheit zu erhalten / ihm die persönliche Aufwartung zu machen / und sich zu eines so grossen Potentaten gnädigen Wohlwollen gebührend zu empfehlen.

Er ließ also durch seinen Ober-Cämmerer seine Majestät bewillkommen / und zugleich um die Erlaubniß bitten / bey deroselben Audientz zu nehmen.

Rogerius bezeigete mit besonderer Freundlichkeit / wie angenehm es ihm wäre / seine Liebd. allhier

allhier so unvermuthet anzutreffen/und würden dieselben zu jeder Zeit / wenn sie sich bemühen wolten / ihm zuzusprechen / gerne gesehen werden.

So bald nun des Fürsten Bedienter wieder fort / schickete der König einen seiner Cavaliere/ und ließ Consalvo das Gegen-Compliment machen / da sich denn der Fürst bald darauf in seiner Karosse nebst einem stattlichen Gefolge auf die Burg begab / so wol bey dem König/als der Königin / und dem Kron-Printz Audientz hatte / und von allen dreyen auf das höflichste empfangen wurde.

Man behielt ihn zur Tafel / und Rogerius ließ gegen diesen Herrn eine recht besondere Zuneigung und Hochachtung spüren/ so er durch unterschiedene freundliche Anfragen und andere Zeugnisse zu erkennen gabe.

Die Hofstatt richtete sich nach dem Exempel ihres Königes / also daß jedwedes Consalvo als einen alten Herrn/ und der in so hohen Ansehen bey ihrer Majestät stunde / mit besonderer Ehrerbietung begegnete.

Die Königin selbst ließ ihn auf geheimes Anstifften des Königes gar offt zu sich kommen/und lud ihn alsdenn zum Spiele / dabey denn die Prinzeßin von Rossano, Amalie Namens / die

dritte

dritte Person abgabe. Diese Prinzeßin ware dazu auserſehen / daß ſie dem Fürſt Conſalvo zur Gemahlin ſolte gegeben werden: darum erwieſe ſie ſich gegen ihn ſehr höflich/und weil ſie die Eigenſchafften an ſich hatte / ſich beliebt zu machen/ſo wuſte ſie auch gar bald Conſalvo ſein Gemüth zu gewinnen.

Er wurde aber von der Königin einſten in ihrem Beyſeyn gefraget: Warum er ſich nicht wiederum vermählete? Die Antwort war: Er wolle das Heyrathen ſeiner Tochter/ der Hertzogin Franciſca überlaſſen: Denn es wol anietzo bey ihm ein wenig zu ſpäte ſeyn dürffte.

Die Prinzeßin von Roſſano lachete über dieſe Entſchuldigung / und hub an: Wer wolte eure Liebd. dergleichen Furcht zu trauen/ da ſie noch von ſolcher Lebhafftigkeit ſeynd. Und wenn ich mich gleichwol / gab Conſalvo hierauf/ bey einer ſo munteren Prinzeßin meldete/ als ich an eurer Liebd. vor mir ſehe / ſo würde ich ſonder Zweiffel abgewieſen werden. Dieſes käme erſtlich noch auf die Probe an/ ſagte Amalie, und dürffte eine unnöthige Sorge ſeyn.

Die Königin ſtellete dieſen Diſcurs fort/und ſagte: Wenn eure Liebd. die Entſchlieſſung faſſen/ ſo nehmen ſie mich nur zur Vorſprecherin an / und ſehen ſich etwas anſtändiges an unſerm

sern Hofe aus: vor das übrige will ich schon Rath schaffen. Fürst Consalvo danckete vor so gnädiges Erbiethen/ und erklärete sich/ wofern er auf die Gedancken kommen solte/ daß er alsdenn würde so kühn seyn / ihre Majestät um dero hohen Beystand anzusprechen.

Auf diese Weise wurde der erste Heyraths-Entwurff dem Fürsten Consalvo beygebracht: Nach diesem machete sich der Königin Ober-Hoffmeister / ein Fürst von Atri, an ihn / und weil beyde Herren ohnediß von langen Zeiten her mit einander wohl bekant / so kunte bemeldter Fürst Alphonso von Atri unter der Berechtigung der Vertraulichkeit desto freyer mit ihm eine Sache überlegen und abhandlen. Er fragte also: Ob es gewiß / daß seiner Liebd. Frau Tochter / die Hertzogin Francisca, sich an den Hertzog von Otranto wieder vermählete? als nun Consalvo dieses gegen Alphonso als seinen vertrauten Freund nicht leugnete / aber auch dabey gestund / wie es recht wider seinen Willen geschähe / indem sie / wann sie ihm anders folgen wollen / schon eine bessere Partie hätte treffen können: so sagte der Fürst von Atri: Ich habe mich selbst gewundert / daß Eure Liebd. solches zugegeben / indem leicht zu ermessen / daß solches bey dem Königlichen Hofe einiges Miß-

ver-

vergnügen verursachet/weil mir bekant/daß seine Majestät gar vortheilhaffte Vorschläge thun lassen/die man auf solche Weise verachtet/ und den König zu einer neuen Empfindlichkeit wider Otranto und Bari gereitzet hat.

Fürst Consalvo entschuldigte sich nochmals/ daß seine Tochter ihm nicht folgen wollen. Darauf Fürst Alphonso anhub: Jch will Eurer Liebd. einen guten Rath geben / dadurch sie allem besorglichen Unheil/ so einmal dero Länder sonsten treffen möchte/ können zuvor kommen / und zugleich der Hertzogin Francisca zeigen/daß sie nicht umsonst ihres so treumeynenden Herrn Vaters Vorschläge verworffen habe. Consalvo bath um Eröffnung solches Raths. Alphonso sagte: Eure Liebd. folgen meinem Exempel. Meine Tochter/so an den Marchesen von Pinello vermählet/ wolte sich auch nach dessen Absterben nicht wiederum nach meinem Willen verheyrathen / sondern folgte ihrem eigenen Kopffe/ und nahm/ was ihr gefiele/ da änderte ich meinen Witwerstand gleichfalls/ machete mich auf ihrer Majestät der Königin Vorschlag an die Prinzeßin von Ferrandina, und kan sagen/ daß ich in dieser andern Ehe glücklicher und vergnügter als in der ersten gelebet/ auch dadurch mein Vermögen und

An-

Ansehen um ein grosses vermehret worden.

So meynen eure Liebd. der Herr Bruder/ fragte Fürst Consalvo, daß ich mich auch wiederum verheyrathen solte? Ja/ warum nicht/ antwortete der Fürst von Atri: und weil ich ohnedem versichern kan/ daß eure Liebd. bey dem Könige in gantz ungemeiner Consideration stehen/so bin ich gewiß/ wenn sie sich dazu entschliessen/ seine Majestät werden dero fürstliches Hauß in weit grösseres Ansehen bringen/ solches wider alle feindliche Anfälle in ihren mächtigen Schutz nehmen/ ja wol gar unter die Printzen vom Geblüthe eure Liebd. auf- und annehmen und dadurch ihnen und dero Nachkommen eine starcke Hoffnung und Anwartung auf die Krone zu wenden.

Fürst Consalvo lächelte/ und sagte: Diese Vortheile habe ich noch nicht verdienet/ daß seine Majestät mich derselben solten theilhafftig machen. Indeß leugne ich nicht/ daß ihre Majestät die Königin die Gnade vor mich gehabt/ und mir dero Beystand angetragen/ wenn ich mich zu einer Heyrath wiederum entschliessen wolte. Allein/ wohin ich etwan meine Neigung gerichtet/ diese dürffte mich so dann mehr aus Gehorsam gegen der Königin Befehl/ als aus rechter Gegen-Liebe zum Gemahl nehmen/

und

und wenn die Ehe nicht gerieth / so würde man niemand als mir die Schuld beylegen / daß ich solche nicht unterlassen hätte.

Der Herr Bruder sage mir nur in Vertrauen / sprach der Fürst von Atri, wohin etwan dero Absehen gehe / so will ich gleich entdecken / ob ich vermeyne / daß es wohl getroffen oder nicht. Consalvo fieng an: Wenn ich mich ja zu einen solchen Bündniß solte resolviren / so stünde mir die Prinzeßin von Rossano, mit welcher ich bey der Königin etliche mal zu spielen die Ehre gehabt / wol am besten an.

Fürst Alphonso umarmete darauf den Fürsten von Bari gantz freundlich / und antwortete: Ich versichere eure Liebd. daß ich auf diese Dame ebenfalls gedacht / und gewiß davor halte / es schicke sich keine am gantzen Hofe besser vor eure Liebd. als eben selbige. Sie ist nicht unannehmlich / hat einen recht aufgeweckten Verstand; deswegen sie auch bey ihrer Majestät der Königin in besondern Gnaden stehet; und weil sie nicht eben allzujung / sondern im sieben und zwantzigsten Jahre sich befindet / so füget es sich gantz wohl mit eurer Liebd. als die eben eine solche Gemahlin nöthig / so dergleichen Eigen-

schafften an sich hat. Aber warum besorgen eure Liebd. daß diese Prinzeßin mehr aus Respect gegen der Königin ihren Befehl / als aus wahrer Gegengunst sich an sie auf beschehene Werbung ergeben werde? Sie haben ja ohne Heucheley noch wol solche qualitäten an sich / dahero eine fürstliche Dame allerdinges kan bewogen werden / die ihr zugewendete Liebe mit aufrichtiger Gegen-Huld zu belohnen / und sich glücklich zu achten / mit ihnen in ein so genaues Bündniß zu treten.

Wenn die Damen / sagte Consalvo, mit eurer Liebd. von mir einerley Meynung hegen / so dürffte ich an guten Fortgange nicht zweiffeln. Aber ich will diese Sache in etwas bey mir annoch überlegen / und alsdenn sollen eure Liebd. der erste seyn / dem ich meinen Entschluß eröffne.

Der Fürst von Atri versprach in allen zu dienen / und man suchete nach diesen alle Gelegenheit / Consalvo in das Garn vollends hinein zu rücken; indem ihm eitel hohe Sachen und güldene Berge versprochen wurden / biß daß er sich endlich überschwatzen liesse.

Und

Und zwar / so brachte man ihn dahin / daß er sein Land ihrer Majestät als ein Lehn von der Krone antrug/welches/ wofern er keine männliche Erben mit der neuen Gemahlin zeugete / der Krone solte anheim gefallen seyn; die Gemahlin aber nach seinem Tode jährlich zwölfftausend Ducaten als Witwe zu geniessen haben; auch iede von ihr erzielte Prinzeßin zwanzig tausend Ducaten zur Ausstattung / und so lange sie ledig bliebe / dreytausend Ducaten zu ihren Fürstlichen Unterhalt bekommen: Die Hertzogin Francisca solte gleichfalls als eine bißherige Erbtochter dieser Lande zu ihrer andern Aussteuer von seiner Majestät funffzig tausend Ducaten haben / und ihr noch dazu die Zeit ihres Lebens jährlich vier tausend Ducaten aus der Kammer zu Tarento angewiesen seyn: dagegen aber würde sie von der Succession der Barischen Lande/weil es nun ein von der Krone dependirendes Mann-Lehn worden / gäntzlich ausgeschlossen.

Vor solche Einwilligung wurde der Fürst Consalvo in den Hertzoglichen Stand erhoben/und bekam zugleich das Recht der Printzen vom Geblüthe/und die Anwartung zur Krone

 vor

vor sich und seine Nachkommen / wofern die andern / so noch vor ihn waren / solten absterben.

Das Beylager mit der Prinzeßin von Rossano wurde verschoben / biß zur Zurückkehr nach Neapolis / wohin Consalvo seine Majestät zu begleiten versprochen. Immittelst liesse derselbe die Benachrichtigung von seiner neuerlangten Würde / wie auch / daß er sich wiederum eine Gemahlin erwehlet / an die Hertzogin Franciscam nach Lezzo abgehen: die dann / als dieselbe einlief / in gewaltige Unruhe darüber gerieth / weil sie leicht erachtete / man suche das Fürstenthum Bari durch solche ihm ertheilte Ehre an die Krone zubringen.

Ihr wurde dabey das Hertze ziemlich schwer / als sie bedachte / daß an dergleichen gefaßter Entschliessung ihr Eigensinn guten theils Ursache wäre: Da sie sich gar nicht von dem Hertzog Alexander hätte wollen abwendig machen lassen / ob ihr schon Consalvo die vorthelhafftesten Partien vorgeschlagen / demnach er auch zu ihr gesaget: Wenn sie niemand als sich selbsten folgen wolte / so möchte sie es auch hernach niemand als sich selbsten Schuld geben / wenn es widrig ausschlüge. Und wer weiß / gieng nunmehro ihre Furcht weiter /

ter /

ter/wie sehr diese Zeitung des Hertzog Alexanders sein Gemüth ändern kan / wenn ich etwan um die Nachfolge in den Barischen Ländern solte gebracht werden / auf welche doch seine Liebe vielleicht grossen theils mag gegründet seyn.

Diese Vorstellung nahm eine solche Gewalt über ihr Gemüth / daß dasselbe durchaus erschütterte / und sie sich so bald nicht recht zu fassen wuste. Ich bin doch zu nichts alt eitel Verdruß und Widerwärtigkeiten versehen / hub sie zu ihrer Hofmeisterin der von Castro an; leset doch diesen Brief / den mir mein Herr Vater schreibet. Damit gabe sie ihr selbigen / und als de Castro mitten im lesen war / sagte sie zu ihr: Hättet ihr euch dieses wol von Consalvo träumen lassen / da er bereits bey solchen Jahren ist? De Castro antwortete: Ja gnädigste Hertzogin/wozu ist nicht der Königliche Hof geschickt / einen zu überreden; Zumal wenn ein Herr mit Hofnung geschmeichelt wird / daß er noch zu einer Krone gelangen könne.

Ja / ja / sagte Francisca mit einem bitteren Lachen/ zu einer solchen / die ihm seine neue Gemahlin auffsetzen dürffte. Dieses / widerlegte

 de

de Castro, muß er doch nicht befahren/sonst hätte er sich ja wol dazu nicht bringen lassen / an eine solche Dame sein Hertz zu schencken. Wenn etwas geschehen soll/sagte die Hertzogin/so muß sich alles dazu schicken. Nun schreibet er mir auch nicht / wie hoch ihm diese Ehre zu stehen komme/daß er des Königes Vetter worden/und unter die Printzen vom Geblüthe gerechnet werde: aber ich weiß schon/daß es ihm sein gantzes Land kostet / so der König auf seinen Todesfall zu sich ziehen wird / und ich werde müssen das Nachsehen haben.

Ey/gab de Castro hierauf/mit einer so theuren Bedingung wird er nimmermehr diesen Titul erkauffet haben; dazu ist er allzu vorsichtig/und seine Klugheit durch die lange Erfahrung allzusehr bestätiget. Ach/ sagte die Hertzogin / wo die Liebe und der Ehrgeitz die Rathgeber seyn/ da wird wenig mit gehöriger Vorsicht überleget oder abgehandelt. Nur möchte ich wissen / ob er auch von seinen Sachen und ietzigen Beschäfftigungen dem Hertzog Alexander Nachricht gegeben/ und was nun dieser dazu sagen würde.

Es

Es werden sich / antwortete de Castro, seine Durchl. ebenfalls diese Entschliessung ziemlich frembde lassen vorkommen/ welche dieser Herr in seinem allbereits angewachsenen Alter zu mercklicher Gefahr seiner Lande gefasset: und ich glaube allerdinges / er habe dem Hertzog davon Bericht gethan. Ich erwarte mit Verlangen / sagte Francisca, was seine Liebd. davon an mich schreiben werden.

Die Hofmeisterin merckete an ihrer Hertzogin / daß ihre Furcht so weit gienge / ob nicht Alexander bey dieser ihm kund gethanen Zeitung möchte zurück treten. Sie redete ihr aber zu/ und sagte: Eure Hoheit seynd so gnädig/ (denn diesen Titul solte nunmehr Francisca nach ihres Herrn Vaters Erhebung annehmen) und gestehen/daß sie vor Hertzog Alexanders beständige Liebe gegen sie viele Sorge tragen; allein sie erlauben danebst / daß ich seine Durchl. vertheydige/und von dessen Großmuthigkeit viel was bessers hoffe.

Ich bekenne/gab die Hertzogin zur Antwort/ indem sie dabey tieff seufftzete / daß mir meines Herrn Vaters so gar unvermuthete Entschliessung

sung tausend Kümmerniß wegen des Hertzog Alexanders machet / daß derselbe nunmehro sein mir gegebenes Wort nicht halten möchte/ weil er das gehoffte Fürstenthum Bari mit mir bey so gestalten Sachen schwerlich erheyrathen dürffte. Ja wenn er auch vor sich auf solche Gedancken nich fiele / und seine Liebe / die er gegen mich annoch träget / vor mir das Wort redete; wie leicht können die listigen Uberredungen des Königlichen Hofes ihn ebenfalls verleiten und auf andern Weg bringen / da mein eigener Herr Vater bey solchen Jahren und so grosser Erfahrung vor diesen verführenden Nachstellungen sich nicht genugsam hüten können. Sie werden ebenfalls nur so viel erstlich versuchen/daß sie ihn nach Neapolis locken: und ist er erstlich dahin gebracht / so wird er durch ihre vorthelhaffte Vorschläge gar leicht bezaubert werden / von mir abzusetzen / und selbige zu ergreiffen. Und wenn dieses geschiehet / werde ich mich zu todte grämen.

Die Hofmeisterin sprach ihr von neuen einen Muth ein / und bath/ ihre Hoheit möchten sich doch nicht vor der Zeit so ängstende Begegnungen einbilden / die, wol niemals geschehen

hen

hen würden / und demnach alle Unruhe / damit sie ihr Gemüth folterte / vergebens wäre. Hertzog Alexander hätte am Otrantischen schon genug / eine von ihm geliebte Gemahlin fürstlich zu unterhalten / und brauchete nicht das Fürstenthum Bari annoch dazu; von welchem man doch nicht einmal die Gewißheit hätte / ob es eben Hertzog Consalvo an den König auf solche Weise überlassen / daß nicht einmal an sie der Anfall dessen kommen solte. Gesetzt auch / daß man Alexandern eine andere Fürstin zur Gemahlin vorschlüge / so würde doch selbige ihm auch nicht gleich ein Stücke Landes zu bringen. Es gäbe ietzo deren gar wenig / ja ihres Wissens keine im gantzen Neapolitanischen Reiche / so damit versehen wäre: sondern die Ausstattung käme auf Gelder an. Solte nun ja der Hertzog Alexander, wie er es doch nicht wäre / auf dergleichen Braut-Schatz Absicht machen / so wären ja ihre Hoheit mit einer solchen Baarschafft und den trefflichsten Jubelen von Hertzog Ferdinanden annoch versorget worden / daß auch dadurch einem geitzigen / geschweige denn einem gnügsamen und sie hertzlich liebenden Fürsten könte genug geschehen.

hen. Sie bäth also ihre Hoheit allen Kummer deßhalben auszusetzen / und mit guter Gelassenheit ihres Herrn Vaters genommenen Entschluß zu ertragen / weil alles zum besten ausschlagen würde.

Auf diese Art suchete de Castro ihre Hertzogin wieder zu beruhigen / welche denn auch aus diesen Zureden ziemlich befriediget wurde. Noch mehr aber richtete ein Brief dieselbe auf / den sie des andern Tages von Hertzog Alexandern empfienge. In selbigem that er Meldung von der schrifftlichen Nachricht / welche von dem Hertzog Consalvo an ihn wegen dessen Aufnehmung unter die Printzen vom Königlichen Hause wäre eingelauffen: gratulirete dahero der Hertzogin wegen solcher ihres Herrn Vaters neuerlangter Ehre / daran auch sie mit Theil nähme / und schertzete zugleich / daß es doch also von dem Verhängniß versehen / daß er an eine Fürstin vom Königlichen Hause sich vermählen solte / indem nun sie durch die Erhebung ihres Herrn Vaters in diese Zahl wäre aufgenommen worden. Er verpflichtete sich / daß er sie auch dieser neuen Qualität halber gerne

stär-

stärcker lieben wolte / wo es möglich wäre / daß seine Liebe gegen sie annoch in einen höhern Grad steigen könte. Also wolte er sie nur ietzo dieses mit dem Hertzen so wol als mit der Feder versichern / was er schon offtmals mündlich gesaget / daß er in unwandelbarer Treue von ihr ein ergebener Diener Lebenslang verbleiben würde.

Dieses war das rechte Pflaster vor ihr verwundetes Gemüthe / und die beste Artzeney / welche dasselbe wiederum kunte in guten Stand bringen. Sie fragete nun wenig darnach / ob sie schon durch ihres Herrn Vaters neue Heyrath und andres Vornehmen einen grossen Verlust erlitte / ihr war genug / daß sie ihren werthesten Alexander annoch besitzen und eigen behalten solte. So gar grosse Kostbarkeit weiß die Liebe ihren Gütern beyzulegen / daß man gegen sie alles das andere verachtet und vor geringe hält.

Sie schrieb aber an diesen ihren geliebtesten Hertzog auf das verbindlichste zurück / und bekannte / daß durch dessen so gar liebreiche

reiche Zeilen alle Traurigkeit / welche ihr Gemüth als eine dicke Nacht wegen ihres Herrn Vaters so seltzamen Entschlusses über- fallen / wäre vertrieben / und ihre Sinnen wiederum gantz ausgeheitert worden. Sie wolle nunmehr alles gerne ertragen / was ihr etwan durch diese geschehene Verände- rung vor ein Verlust zuwüchse / nachdem sie nur ihren liebsten Hertzog nicht verliehren sol- te / als den sie höher als alle Schätze der gantzen Welt hielt / und welchen sie auch biß in ihren Tod also lieben würde. Sie mel- dete darauf / daß des Herrn Vaters Beyla- ger in Neapolis mit ehesten würde vor sich gehen; ersuchete aber den Hertzog aufs ver- pflichteste / sich nicht überreden zu lassen / dem- selben mit beyzuwohnen; und stellete es da- nebst in seinen Gefallen / ob so dann seine Liebd. ihr die Ehre dero Visite in Lezzo ge- ben wolten / noch eines und das andre nö- thiges abzureden / damit sodann nach gesche- hener Heimführung ihrer neuen Frau Mut- ter in Bari auch zu ihrem Beylager könte Anstalt gemacht werden.

Dieses ware der meiste Inhalt ihres Brie-

fes

fes/ bey dessen Empfang Hertzog Alexander mit einem besonderen Vergnügen die grosse Sorge ersahe/ welche seine liebste Hertzogin gehabt/ ihn zu verliehren. Er spürete auch/ daß dieselbe noch nicht gäntzlich müsse verschwunden seyn/ weil sie ihm so inständig anlage/ nicht nach Neapolis auf des Hertzog Consalvo Beylager zu reisen/ da sie befahret/ er möchte ihr daselbst gleichwol durch schmeichlende Vorschläge leichtlich noch entzogen werden. Dieses alles waren kräfftige Zeugnisse ihrer starcken Liebe/ so sie zu ihn truge/ und die sein Hertz gegen sie deßwegen um desto mehr entzündeten. Die beygefügte Einladung nach Lezzo nahm er auch gantz genehm/ weil man dasjenige zu besuchen/ was man hertzlich liebet/ sich nicht allzulange bitten läst.

Es wurden hierauf von beyden die Antworten auf die von Hertzog Consalvo eingelauffenen Benachrichtigungs-Schreiben abgefertiget/ und mit demselben von ieden Hofe ein absonderlicher Cavalier abgeschicket/ die Gratulation so wol zu überbringen als auch mündlich im Namen dero hohen Principalen abzu-

abzulegen. Die Briefe an ihn waren von beyden Theilen mit aller Ehrerbietung und Freudens-Bezeugung so wol wegen des Hertzogs getroffener Heyrath als erlangter Erhebung eingerichtet. Denn man wuste wohl/ daß es nun zu langsam / dem Hertzog vorzustellen / wie so gar sehr er zum Nachtheil seiner Lande und auch zu ihrem / der Hertzogin Francisca, Schaden / sich übereilet / indem er zu zwey so schädlichen Vornehmen sich überreden lassen: Darum erdichtete man vielmehr aus einer politischen Verstellung ein ungemeines Vergnügen / so sie über diese seine doppelte Entschliessung gefasset / und wünschten ferneres Gedeyen und alles fürstliche Wohlergehen.

Nun fanden die beyden Abgesandten den Hertzog nicht mehr in Salerno, sondern er ware mit seiner Majestät und der gantzen Hofstatt wiederum nach Neapolis gegangen/ wohin sie denn alsofort folgeten.

Nun hatte er seint seiner an die Hertzogin und den Hertzog Alexander abgelassenen Notification-Schreiben sich offters allerhand Vor-

Vorstellungen in seinen Gedancken gemacht/ wie doch wol von selbigen diese Nachricht würde aufgenommen werden. Ihm kam offt in Sinn/ daß er an seiner Tochter unrecht gehandelt/ daß er dieselbe und die durch sie zu hoffende Nachkommen um die Succession in einem so schönen Fürstenthume gebracht; Er gedachte auch mit nicht geringer Reue/ wie sehr es seine treffliche Ritterschafft kräncken würde/ daß sie dereinst unter den König kommen solten/da man freylich ihnen schwerere Lasten würde auflegen/als sie bißhero unter ihm zu tragen gehabt/ als die sie nicht einmal gefühlet. Allein alle diese Betrachtungen geschahen zu spat/ und er hatte sich schon viel zu weit eingelassen/ als daß er zurück gekont. Doch/ wie seine darüber geschöpffte nicht geringe Unruhe/ die er gleichwol niemand klagen durffte/ ihn sehr mitnahme: also wurde er gleichsam von neuen lebendig/ da die Gesandten der Hertzogin und des Hertzogs so gute Briefe einhändigten/ und er die Freude sich wahrhafftig einbildete/ welche Francisca und Alexander über seine Entschliessungen in ihren Schreiben so verpflichtet zu eröffnen gewust. Er beschenckete dem-

nach

nach die beyden abgeschickten Cavaliere sehr reichlich/ und weil wenig Tage darauf das Beylager zwischen ihm und der Prinzeßin von Rossano solte vor sich gehen / so musten sie daselbst so lange verbleiben/ und solchem Feste mit beywohnen / wie denn dasselbe mit Königlichen Kosten in der Residentz-Stadt Neapoli bey Anwesen des gantzen Hofes und vieler ausländischen Gesandten auf das prächtigste vollzogen wurde.

Ende des Ersten Theils.

Talanders
Letztes Liebes-und Helden-Gedichte
Zweyter Theil.

DJe Ergötzlichkeiten des Hofes/ welche des Hertzogs von Bari und der Prinzeßin von Rossano ihr Beylager noch herrlicher gemacht/ waren nunmehr geendiget/ und der Tractat wegen der Lehnsfolge in den Barischen Landen vollenzogen/ auch alle dazu gehörige Solennitäten der neuen Belehnung auf das prächtigste beobachtet worden/ als Consalvo darauf gedachte/seine Gemahlin von Neapolis ab-und in die gewöhnliche Resi-dentz-Stadt Bari heimzuführen.

Wie aber die neue Hertzogin sahe/daß es Ernst war/sie von einẽ so vergnügtẽ Orte/als das lustige

Neapolis ist / hinweg und von einem solchen Hofe zu bringen / dessen Pracht und stets abwechßlende Lustbarkeiten vor allen andern selbiger Zeit den Vorzug hatte / ließ von ihrer munteren Art gar viel fallen / und bezeigete sich dermassen stille / daß man ihre Gemüths-Aenderung gantz deutlich mercken kunte. Ihr Gemahl/welcher solche ebenfalls gewahr wurde / und sich die Ursache ihrer Traurigkeit gefährlicher vor seine Person einbildete/ als er nöthig hatte / fragte mit grosser Sorgfalt: Was ihr schadete und warum sie so unvergnügt wäre? Amalie wurde über diese Anfrage/ weil sie sich deren nicht vermuthen/etwas stutzig: doch fassete sie sich bald/ und verbarge nicht/ daß es ihr etwas nahe gieng / ihre Majestät die Königin und so viele wertheste Freundinnen an diesem Hofe zu verlassen/mit welchen sie bißher so vertraulich gelebt und manche vergnügte Stunde gehabt. Consalvo erwiederte/ daß da sie sich entschlossen / an einen Fürsten zu vermählen / welcher sein eigenes Land und Regierung hätte/sie an eines andern Herrn seinem Hofe nicht allzeit bleiben könte/ und müste ihr nunmehr seine Beywohnung lieber/als der Königin Gesellschafft und ihrer Freundinnen bißherige Vertraulichkeit seyn.

Die

Die Hertzogin/ so über diese Antwort/ weil sie einem Verweise ziemlich ähnlich/ erröthete/ sagte: Diese ist mir auch angenehmer: aber doch werden eure Liebd. deßwegen zulassen/ daß ich dem Triebe wahrer Freundschaft so viel nach henge/ und bedauere/ von dem Glück genöthiget zu seyn/ mich nicht nur von unterschiedlichen Damen zu trennen/ deren Gesellschafft ich allezeit werth gehalten; sondern auch zu befahren/ daß ich die wenigsten davon Zeit Lebens wieder werde zu sehen bekommen. Ich werde/ gab Consalvo darauf/ aus der ehesten Verliehrung solcher Unruhe schliessen können/ ob nur dieses/ was eure Liebd. angeben/ selbige würcklich veranlasset hat. Weiter ließ er sich dißmal nicht heraus/ sondern begabe sich wieder von ihr.

Amalie ware schon von so guten Nachdencken/ daß sie merckete/ der Hertzog müsse von der Eyfersucht auf allerhand Verdacht seyn verleitet worden. Ihr wolte dergleichen nicht anstehen: Mit ihm aber deswegen sich einzulassen und eine Erklärung zu fodern schickete sich noch zur Zeit auch nicht wohl. Darum liesse sie es hingehen: So viel aber sagte sie zu sich selbst: Es bleibet doch dabey/ daß die alten Männer ingesamt eyfersüchtig sind/ sie mögen sich auch anfangs so gefällig stellen/ als sie immer wollen.

Sie kunte sich immittelst nicht enthalten/ der Königin davon Nachricht zu geben/ was ihr Gemahl wegen ihres Unmuths/ so sie bey herannahenden Abschiede spüren lassen/ vor Argwohn schöpffete. Diese aber tröstete Amalien gantz freundlich: Sie solte sich dergleichen lassen angenehme seyn/ denn das wäre ein Zeugniß seiner starcken Liebe/ daß er mißtrauend und eyfersüchtig wäre. Amalie sagte: Ey/ so wolte ich/ daß er mich nicht halb so starck liebete/ damit ich dergleichen beschwerlicher Zeugnisse überhoben würde.

Die Königin lachete über diesen Wunsch/ vermeynete aber dabey/ daß sie sich in etwas zur Gedult gewehnen müste; es würde alles besser werden/ als sie sich einbildete. Ich werde mich/ sagte Amalie, darüber erfreuen. Wo es aber mir allzuwidrig gehen solte/ so bitte ich mir die Erlaubniß aus/ zu eurer Majestät nach Neapolis zurück zukehren/ und bey ihnen meine Zuflucht zu suchen. Die Königin gab die Versicherung/ daß sie ihr allezeit solte willkommen seyn.

Hierdurch wurde Amalie ziemlich wiederum beruhiget/ und erwiese sich bey der Abreise von einem beständigern Gemüthe/ als sie sich dasselbe vorhero vermuthet hatte. So

wol

vol aber sie als der Hertzog Consalvo wur-
den mit allen Gnaden- und Freundschaffts-
Bezeugungen von beyden Majestäten fortge-
lassen/und noch zuletzt also beschencket / daß die-
se Freygebigkeit recht königlich war/ und Con-
salvo darüber eine besondere Freude spüren
ließ.

Indem nun dieser Hertzog den Tag des
Aufbruchs von Neapolis seiner Ritterschafft
und Städten wissen lassen/ so war überall An-
stalt gemacht/ ihre Hoheit mit dero neuen Ge-
mahlin auf das prächtigste zu bewillkommen.
Dahero bey Minorbino auf den Grentzen des
Barischen Landes ein starcker Adel ihnen in der
köstlichsten Mundirung mit vielen Hand-Pfer-
den und Karossen entgegen kam/ und daselbst
die erste Einholung verrichtete/auch die Glück-
wünschungs-Complimenten mit grosser Ehr-
erbietung durch ihren dazu bestellten Redner
ablegete.

Die Stadt ließ gleichfalls ihre Geschencke
durch einige Raths-Personen unterthänigst
überreichen / da denn sonderlich die Hertzogin
über dasjenige ihren Schertz hatte/welches ihr
übergeben ward. Dieses war eine grosse sil-
berne Kanne / mit allerhand rarer Müntze ge-
füllet; an der Kanne aber sahe man eitel na-

ckende Knäblein von künstlich erhabener Arbeit / die sich bey den Händen gefasset / und in so lustiger Stellung abgegossen waren / als ob sie mit einander tantzeten.

Bey deren Betrachtung nun hub die Hertzogin zu ihrem Herrn Gemahl an: Wenn ich eurer Liebd. so viel Printzen bringe / als hier Knäblein um die Kanne tantzen / so wird das königliche Hauß gar langsam an die Regierung der Barischen Lande kommen. Eure Liebd. befleißigen sich nur darauf / sagte Consalvo, sie werden mich und das Land Bari sehr erfreuen / und sollen von mir allezeit eine güldene Kanne mit den besten Ducaten gefüllet davor zugewarten haben.

Die Hertzogin sahe ihn lächlend an / und antwortete: Ich werde eure Liebd. schon zu rechter Zeit ihres Versprechens erinnern. Und ich werde mein Wort alsdenn zu halten wissen / sagte Consalvo, indem er sie gantz freundlich auf die Hand klopffete.

Den folgenden Tag ruhete man annoch in Minorbino und besahe / was das merckwürdigste daselbsten war. Der Abend aber und ein Theil der Nacht wurde mit Tantzen und Spielen bey Hofe zurückgeleget. Den Morgen hernach gieng die Reise auf Andria zu / woselbst

sie

ie gleichfalls mit einem ansehnlichen Geleite eingeholet / und von der Stadt sehr wohl beschencket wurden.

Von dar gieng es nach Trani, Malfeta, Giovenazzo, und endlich auf Bari hinzu. Als man eine Meile von letzt genannter Residentz-Stadt ankam / hatte sich die Ritterschafft / die unterschiedlichen Collegia, die Kaufleute und andere Bürger / auch das Schiffer-Volck / jedes absonderlich in der besten Ausstaffirung gestellet / ihren neuen Hertzog und dessen mitgebrachte Gemahlin mit schuldigster Ehrbezeugung zu bewillkommen.

Die Hertzogin Amalie hatte ein grosses Vergnügen an dem starcken Adel und so vielen Volcke / so sie allda sahe / indem sie sich nicht eingebildet / daß ihr Gemahl eine so zahlbare und ansehnliche Ritterschafft hätte / als sich selbige befande. Man stattete gegen beyderseits Hoheiten die Glückwünschungen mit allem Respect ab / und brachte solche unter dem Schall der Trompeten und Paucken mit sehr schönen Einzuge bey vielen Frolocken der häuffigen Zuschauer in das Schloß / woselbst die Hertzogin abermals von vielen Damen complimentiret wurde / welche allda ihrer Hoheit die Reverentz zu machen sich versamlet hatten.

Die Ergötzungen giengen allhier von neuen an / und wurden vierzehn gantzer Tage mit prächtigen Tafelhalten / Turnieren / Jagden / Balleten / Thierkämpffen / und dergleichen zugebracht / wobey denn Amalie gewahr wurde / daß sie eben an keinen so einsamen Hof gekommen / als sie sich in Neapolis den Barischen eingebildet.

Nun hatte zwar auch Consalvo den Hertzog Alexander nebst der Hertzogin Francisca auf solche Heimführung nach Bari lassen einladen / jener aber sich mit einiger Unpäßlichkeit; und diese damit lassen entschuldigen / daß ihr Trauer-Jahr noch nicht völlig geendiget; in übrigen versprachen sie / ehestens ihre Aufwartung abzulegen.

Consalvo liesse dieses leicht geschehen / indem er ohnediß noch nicht mit sich selbsten einig / wie er es gnugsam bey seiner leiblichen Tochter / der Hertzogin Francisca, verantworten wolte / daß er sie von aller Erbfolge seiner Lande ausgeschlossen / und selbige zu einen Königlichen Lehn zu überreichen sich bereden lassen.

Endlich so hielt er davor / wenn sie vom Könige die funfftzig tausend Ducaten als eine neue Aussteuer bekäm / und ihr noch dazu die herrlichen Einkünffte von Ostuni Zeit Lebens gelassen

en würden/ so könte sie schon damit zu frieden seyn/ zumal da sie nun an Alexandern, als einen regierenden Herrn über das schöne Hertzogthum Otranto sich vermählete / und auch vom selbigen ein fürstliches Auskommen allezeit zu gewarten hätte.

Er schrieb ihr aber auf das freundlichste zurück; wie denn auch Amalie, welche ebenfalls von ihr Schreiben empfangen/ sehr höflich antwortete/ und das Verlangen bezeigete / so sie hätte / ihrer Liebd. wertheste Person zu sehen/ und deroselben alle nur ersinnliche Freundschaft und Gefälligkeit zu erweisen.

Als nun noch ein Monat vorbey / begabe sich Francisca nach geendeter Trauer mit einem ansehnlichen Gefolge auf den Weg nach Bari, daselbst ihren Herrn Vater und der neuen Frau Mutter die verlangte Visite zu geben. Sie sprach vor diesesmal bey dem Hertzog Alexandern in Brindisi nicht ein/ sondern/ da sie ein paar Meilen von dieser seiner Residentz vorbey reisete/ schickete sie einen ihrer Cavaliere mit einem Hand-Briefgen an denselben ab/ sich entschuldigend / daß sie vor ietzo nicht könte sich die Vergnügung machen/ seine Liebd. zu sprechen / wolle aber dieselben mit ehesten in Bari erwarten/ da sie denn zusammen ihre Rückreise könten anstellen.

Der Hertzog/ welcher sich ihrer gantz gewiß in Brindisi, iedoch nach ihren vorhero eingelauffenen Schreiben / erstlich in 8. Tagen / versehen/ sahe nunmehro aus diesem ihren letztern / daß sie ihm mit einer kleinen List eine falsche Hoffnung gemacht/ und hatte einige verliebte Unruhe darüber. Doch weil sie ihn nach Bari zu folgen eingeladen / so nahm er sich vor / ihr wiederum einen Possen zu spielen/ und schrieb an sie zurück: Wie er mit gröster Sehnsucht auf ihren angenehmsten Zuspruch gehoffet: Nun aber beklage er nicht nur / daß ihm diese Hoffnung zu nichte gegangen ; sondern auch daß er ihr in keinen acht Tagen nach Bari folgen könte/ weil er vom Königlichen Hofe Gäste vermuthen/welche mit dem Herrn Stadthalter von Tarento zu ihm kommen würden.

Mit dieser Nachricht fertigte er der Hertzogin ihren Cavalier wiederum ab/welcher den Abend zwar in dem auf ihrer Reise genommenen Nacht-Lager ankame/ allein durch das von dem Hertzog mitgebrachte Schreiben ihre Ruhe ziemlich störete. Ist der Hertzog Gäste vom Königlichen Hofe vermuthen/ dachte sie bey sich selbst/und zwar daß ihm selbige der Stadthalter von Tarento zuführet / wer weiß / was das vor ein Absehen hat. Wie hat man meinen

Herrn

Herrn Vater listig ins Garn gerücket; solte dergleichen bey Hertzog Alexandern nicht auch möglich seyn. Aber / wenn dieses geschehen solte / warum hat es sich nicht ehe fügen müssen: So wäre vielleicht mein Herr Vater unvermählet; und ich eine Erb-Prinzeßin von Bari geblieben; ja es hätten sich um die Erlangung meiner Besitzung wol die vornehmsten Printzen / so mit dem Königlichen Hause verwandt / genöthiget: Da es nun hingegen leicht kommen kan / daß ich aus falscher Hoffnung auf ihn eine Fürstin ohne Land und ohne einen anständigen Gemahl verbleibe.

Solche Vorstellungen machte sich Francisca ohne Noth / und entzohe sich einen guten Theil des Schlaffs durch vergebliche Sorgen. Sie liesse sich aber gegen niemand von ihren Bedienten damit heraus; sondern verbarg dieselben / und hielt davor / sie müsse doch nun die acht Tage erstlich lassen vorbey gehen / ehe sie den von ihr geliebten Hertzog einer Unbeständigkeit beschuldigen könte.

Den andern Tag brach sie weiter nach Bari auf / woselbst sie auch gegen Abend anlangete. Sie wurde von einem ansehnlichen Theile der Hofstatt des Hertzogs Consalvo eingeholet / als welche auf sie eine geraume Zeit im Felde gewar-

gewartet. Aber wie verwirret wurde die schöne Hertzogin / als sie Hertzog Alexandern dabey ersahe. Dieser stieg eilends von seinem Pferde/begab sich nach ihrer Karosse/ und empfieng seine liebste Franciscam auf das verpflichteste. Sie aber hub an: Welcher Geist führet eure Liebd. hieher? Ich vermeynete / ihr wäret in Brindisi mit Anschickung auf eure Gäste vom Königlichen Hofe anietzo euserst beschäfftiget. Die Gäste mögen ein andermal kommen/sagte Alexander lächlend; Dißmal hat mich eine angenehme Einladung nach Bari beruffen. Aber/ fragte die Hertzogin / eure Liebd. muß durch die Lufft gereiset seyn / daß man sie nirgends gewahr worden/ und dero Ankunfft noch vor der meinigen gewesen ist / die ich gleichwol über fünff Meilen vor ihnen voraus gehabt. Alexander lachete/ und gestand endlich / daß er so fort nach der Abfertigung ihres an ihn abgeschickten Cavaliers sich auf eine Galere begeben/ und auf selbiger aus dem Hafen von Brindisi abgefahren / da er den heutigen Morgen bey guter Zeit in Bari angelanget: unterschiedliche aber von seinen Leuten habe er mit den Pferden und Wagen lassen zu Lande fortgehen / welche auch die Nacht durchgereiset und vor drey Stunden in Bari gleichfals wohl angekommen.

Gewiß-

Gewißlich/ drohete Francisca, eure Liebd. sollen mir diesen Streich nicht umsonst gespielet haben. Ich weiß nicht/ sagte Alexander, indem er sie gantz freundlich ansahe/ was ich verbrochen. Es ist gantz gut/ antwortete die Hertzogin/ wir sprechen ein ander schon weiter. So nehme ich/ hub er an/ die Liebe zu meiner Vorbitterin. Ja ja/ sagte Francisca, diese muß eure Liebd. allzeit durchhelffen.

Nach solcher kleinen Unterredung machete ihr der Ober-Hofmeister des Hertzogs von Bari im Namen seiner Herrschafft die Bewillkommungs-Compliment: Worauf Alexander sie nach einen kostbaren Wagen führete/ welchen er von Brindisi mitbringen lassen/ und sie daselbst hinauf hube; sich aber zu ihr zu setzen höflich ablehnete/ weil er dißmal die Ehre haben wolte/ vor dero Braut-Carosse herzureiten. Also bliebe Francisca gantz alleine darinnen sitzen/ und ließ ihren Leib-Wagen so fort nachfolgen; in denen übrigen aber befanden sich ihr Frauenzimmer und andere Bedienten.

Der Einzug ware gar schön zu sehen. Denn Hertzog Alexander hatte allein auf die hundert und zwantzig Pferde bey sich; darunter viertzig von der Garde/ welche auf das prächtigste ausmondiret; so hatten auch seine Pagen und La-

qvayen

qvayen die kostbareste Liberey/ und seine Cavaliere sahe man von Gold und Silber dermassen bedecket/ daß es nicht leicht reicher hätte seyn können. Vom Barischen Hofe waren über zweyhundert Pferde dabey; und die Hertzogin brachte selbst auf die achtzig mit sich.

Man begabe sich also in einer zierlichen Ordnung nach der Residentz/ woselbst die Hertzogin wiederum von dero Herrn Vater und dessen Frau Gemahlin auf das freundlichste empfangen wurde. Insonderheit aber wuste Amalie Franciscen sehr zu schmeicheln/ welche denn ihres Orts auch gar bald ihrer guten Gemüths-Neigung nach sie zu lieben anfieng/ auch mit einem schönen præsent, so von eitel sauber gearbeiteten gantz güldenen Galanterien/ die zu Ausschmückung eines Nacht-Tisches gehören/ bestunde/und bey sechs tausend Thaler geschätzet wurden/ diese ihre neue Frau Mutter beschenckete.

Hertzog Alexander hatte sich gleichfalls angegriffen/ und so wol den Hertzog Consalvo als auch die Gemahlin mit einem kostbaren Andencken/ als einem noch gehörigen Hochzeitgeschencke/ bedienet. Des Hertzogs seines bestund in einem grossen silbernen Kronen-Leuchter/an welchem man um seine zierlich vergüldete

Kugel

Kugel und über derselben sechzehn mit künstlichen Blumwerck ausgearbeitete Aeste sahe / so sich unten wiederum in die Höhe bogen / und iedweder seine runde Schale und vergüldete Dilte truge / in die man die Wachs-Lichter stecken kunte. In der Kugel aber / welche man von einander schrauben kunte / war ein Uhrwerck / welches die Stunden durch gantz helle Schläge anzeigete. Diesen schönen Leuchter ließ der Hertzog zu einen immerwährenden Gedächtniß des durchlauchtigen Gebers mitten in sein Tafel-Gemach von der Decken herabhengen.

Der Hertzogin ihr Geschenck / so selbige von dem Hertzog Alexander bekam / bestand in eitel raren Schildereyen / womit ein Fürstlich Cabinet kunte ausgezieret werden / und in einem Thezeuge von den reinesten Porcelan; welches beydes denn Amalien sehr angenehm war / als die ohnediß alles was künstlich gemahlet / in grossen Werth hielt / und danebst von den Indianischen Sachen eine trefliche Liebhaberin war.

Als aber Francisca den Hertzog von Otranto wiederum alleine habhafft werden kunte / warff sie ihm freundlich vor / warum er gleichwol sie in solche Unruhe vergeblich gesetzet / indem er ihr durch seine Antwort eingebildet / als ob der Graf

Graf von Bojano ihm vom Königlichen Hofe vornehme Gäste würde zuführen.

Alexander bathe dagegen/ sie möchte ihn erstlich seine Frage beantworten: Warum sie denn nicht ihm in Brindisi ihren zuvor geschriebenen Versprechen nach zugesprochen/ daß er sodann mit ihr nach Bari zu reisen die Ehre gehabt. Francisca antwortete: Sie hätte besorget / er möchte sie zu lange bey sich haben aufgehalten/ darum sie lieber voraus reisen / und seine Liebd. in Bari erwarten wollen. Jedoch bekenne ich/ satzte sie hinzu/ daß mich fast gereuete/ Brindisi vorbeygefahren zu seyn/ da ich eurer Liebd. Brief bekam. Denn ich befahrete/ es möchte der zu schädliche Stadthalter von Tarento etwan die Prinzeßin von Evoli eurer Liebd. zuführen / und deren Schönheit sich zu meinen Nachtheil eures Hertzens bemeistern/ welches ich vielleicht durch meine Gegenwart hätte verhindern können. So hat meine allerliebste Hertzogin/ sagte Alexander, eine so bedenckliche Auslegung meines Briefes gemacht. Aber meynet denn Francisca nicht/ daß sie in allen der so gerühmten Prinzeßin von Evoli könte den Kampff anbiethen / und über selbige zu siegen sich die feste Hoffnung nehmen? Ich bin gewiß/ daß die schöne Evoli gegen eure Liebd. nichts

nichts anders als ein bleicher Mond gegen eine helle Sonne seyn wird. Dieses kan ich mir wohl nicht einbilden / antwortete Francisca, und habe zumal dergleichen Einfall diejenige Nacht nicht gehabt / da mir eurer Liebd. Brief / den ich gegen Abend auf meiner Anheroreise bekam / in die Hände fiel / darüber mir der Schlaf ziemlich vergienge / und ich biß an hellen Morgen meistens mit Wachen zubrachte. Alexander bedaurete / daß sie sich seinen Schertz so sehr zu Gemüthe gezogen / daß sie auch durch selbigen an ihrer Ruhe wäre gestöhret worden / bathe dahero um Vergebung / und erbothe sich / von selbiger Stunde an die Erfüllung des ihr gethanen Versprechens auf eine solche Weise zu befördern zu trachten / daß sie von der Prinzessin von Evoli sich gar nichts mehr zu befürchten hätte.

Die Hertzogin lächelte / und weil sie dieses Erbiethen vor eine blosse Höflichkeit aufnahme / so erkennete sie sich davor verbunden / und sagte: Sie würde dessen Vollziehung vergnügt erwarten.

Es begabe sich aber Alexander kurtz darauf zu der Hertzogin Amalie, und ersuchte dieselbe / ihren Herrn Gemahl / den Hertzog Consalvo, dahin zu vermögen / daß er mit der Hertzogin

Francisca den folgenden Tag auf dem Schlosse zu Bari möchte Beylager halten. Ich weiß / sagte er / daß seine Gnaden dencken werden / warum ich so eilen will; und die Hertzogin Francisca weiß selbst noch nichts von diesem meinem Vorsatze. Allein ich habe meine gewisse Absicht / alle Weitläufftigkeit zu vermeiden / wann ich hingegen diese meine liebste Gemahlin nach Brindisi heimführe / woselbst sie die Ehre haben wird / von eurer Gnad. und dero Herrn Gemahl hinbegleitet zu werden / da wollen wir alsdenn unser Vermählungs-Fest schon nachfeyern / wie ich denn daselbst einige und die andere Ergötzlichkeiten bereits darauf lassen anstellen.

Amalie wolte sich gefällig erweisen / und versprach / bey Consalvo ihr bestes zu thun. Als sie nun mit ihm davon redete / wolte dem alten Herrn solches anfangs nicht in Kopff. Doch es wuste die Hertzogin ihm dasselbe dermassen einzureden / daß er endlich seinen Willen darein gabe. Wie nun der Hertzog Alexander ihn selbst darum ersuchete / erklärete er sich / daß er alles in seiner Liebd. Willen stellete: doch würde alle Anstalt besser zu machen seyn / wenn man nur wenige Tage dasselbe annoch hinaussetzete. Allein der Herzog von Otranto bestunde darauf / es würde dazu keine weitere Anstalt von nöthen

seyn /

seyn/ als daß sie durch den Ertzbischof zusammen gegeben würden: Sonsten wäre ja alles/ was zu dergleichen fürstlichen Ausrichtung gehöre/ in grossem Uberflusse vorhanden.

Consalvo liesse es sich gefallen / und wurde denselben Abend denen Cavalieren und Damen angesaget / daß sie morgenden Nachmittag in ihrem besten Ausbutze bey Hofe erscheinen solten. Der Hertzog Alexander aber speisete bey Franciscen in ihrem Zimmer / und wurde also diesen Abend nicht öffentlich Tafel gehalten.

Alexander gedachte gegen sie kein Wort davon/daß den folgenden Tag ihr Beylager anberaumet. Er hatte auch die Hertzogin Amalie ersuchet/ solches geheim zu halten; und diese ihren Gemahl darum gebethen / davon nichts gegen sie zu gedencken. So wurde gleichfalls gegen keinen Bedienten davon etwas erwehnet/ damit dieselben nichts ausplaudern könten;und also erfuhre Francisca nicht das minste von dem was vorgienge. Der Hertzog erwiese sich bey ihr sehr vergnügt und lustig / und endlich nahmen beyde mit guter Zufriedenheit von einander Abschied.

Den andern Morgen / als er ihr die Compliment machen lassen / wie es ihm höchst angenehme seyn würde/ wenn sie wohl geruhet hät-

te / und sie durch einen ihrer Cavaliere bey ihm die Gegen-Compliment lassen ablegen / ware es mit der Hertzogin Amalie abgeredet / daß sie es Alexandern wolte lassen sagen / wenn sie sich zur Hertzogin Francisca begäbe / die Morgen Visite dismal abzulegen / damit er alsdenn die Braut-Kleidung und andere Präsente an selbige überschicken und ihr zugleich die Nachricht könte bringen lassen / wie er heute die Ehre haben würde / sich mit ihr zu vermählen.

Da er nun Amalien durch einen seiner Cammer-Junckern die gewöhnliche Morgen-Reverentz erwiesen / ließ selbige ihm wissen / wie sie eben ietzo auf dem Wege / der Hertzogin Francisca die Visite zu geben / und bliebe es also bey den abgeredeten. Alexander befahl so fort die Kleidung und Jubelen / welche er vor diese seine Fürstliche Braut von Brindisi mitgenommen / auszulegen / und liesse selbige durch einige Cavaliere überbringen: sein Ober-Cämmerer aber / der Freyherr Crispani, gienge voran / das Wort zu führen.

Sie liessen sich eben melden / da die bey ihr sich befindliche Hertzogin Amalie mit ihr gescheržet / als ob sie von ihrer Liebd. die abgewichene Nacht geträumet / daß sie in so gar prächtigen Braut-Schmucke mit dem Hertzog Alexan-

lexander wäre vermählet worden: Worauf Francisca geantwortetet: Sie wisse nicht / ob dieser Traum eben ihr was Gutes bedeute: es pflegten gemeiniglich die Träume von Vermählungen und Hochzeit-Kleidern eine bevorstehende Trauer anzukündigen. Amalie sagte; sie solte sich darüber keine so bekümmerte Auslegung machen; und damit wurden die von dem Hertzog geschickte Braut-Geschencke in das Zimmer getragen.

Francisca, welche sich dessen so gar nicht vermuthet / wurde gantz roth / da sich der Ober-Cämmerer nebst noch vier andern Cavalieren / so die Präsente trugen / ihr näherte. Sie sahe aber auf Amalien und merckete aus deren heimlichen lachen / daß sie um diesen Handel wissen müste. Doch wendete sie sich so gleich wiederum zu dem Freyherrn von Crispani, der sie folgendes Inhalts anredete:

Durchlauchtigste Hertzogin /

Gnädigste Fürstin und Frau.

Eurer Hochfürstl. Durchl. lassen sich unser gnädigster Hertzog in aller Ergebenheit empfehlen / und weil seine Durchl.

heutigen Tag das höchstgewünschte Glück zu erlangen hoffen / mit eurer Hochfürstl. Durchl. die Vermählung zu vollziehen / so haben selbige Euer Durchl. dieses Gegenwärtige als ein kleines Braut-Geschencke durch uns als dero unterthänigste Diener wollen überreichen lassen / ihres Orts freundlich bittende / es möchten Ew. Durchl. solches gütigst auf- und anzunehmen geruhen / weil seiner Durchl. Hertz als eine beständige Beylage desselben eurer Hochfürstl. Durchl. allezeit treu und eigen bleiben würde. Wie nun an solcher günstigen Aufnahme von einer so leutseligen Hertzogin keines Weges zu zweiffeln / also erkühnen wir uns / Eurer Hochfürstl. Durchl. zu dero bevorstehenden Hochfürstl. Vermählung in unterthänigster Ehrerbietung zu gratuliren / und alles Hochfürstl. unverrückte Wohlergehen treulichst anzuwünschen / dero ferneren hohen Gnade wir uns in unterthänigstem Gehorsam überlassen.

Die Hertzogin danckete vor ein so schönes Präsent / womit ihre Liebd. sie so unvermuthet zu beehren sich gefallen lassen / und hoffete so glücklich zu seyn / dieselben bald bey sich zu sehen /

und

und dann ihre Dancksagung gegen sie selbsten abzustatten. Der Herren Obgeordneten ihre Gratulation und Bemühung nahme sie gleichfalls mit freundlicher Erkentniß an / und versicherte / davor affectioniret zu bleiben.

Nach solcher Antwort nahmen des Hertzogs seine Cavaliere wiederum ihren Abtritt; Francisca aber stand gantz unbeweglich / und vertiefete sich also in ihren Gedancken / daß sie kein Wort mehr redete. Nachdem ihr nun Amalie ein wenig zugesehen / fieng sie endlich an: Wie ist es / ihre Liebd. man spüret wol / daß sie eine Braut seynd; denn die pflegen die Gedancken selten bey sich zu haben. Francisca sagte auf dieses Zureden: Ich weiß wahrhafftig nicht / was dem Hertzog in Sinn kommt. Soll heute mein Vermählungs-Tag seyn / und mir wird solches erstlich ietzo angesaget: Ich kan nicht begreiffen / was dieses für eine Mode ist. Amalie lachete / nahm sie bey der Hand und antwortete: Eure Liebd. lassen sich diese Mode immer gefallen / und dencken auf nichts / als wie sie sich als eine freundliche und vergnügte Braut wollen aufführen: Vor das übrige lassen sie dero geliebten Bräutigam nebst ihrem Fürstl. Herrn Vater und mich sorgen. Francisca hub etwas an zu lächeln / und sagte: Gewiß / ich hätte mir

eine solche Begegnung nicht träumen lassen. So hat es mich geträumet / nahme Amalie die Rede auf / und geben sie sich doch nur zu frieden. Ja/ja/ antwortete Francisca, eure Gnad. haben gut träumen gehabt. Das Spiel ist unter ihnen schon gestern also abgeredet worden. Ich hätte davon etwas mercken sollen/ da der Hertzog sich selbsten ausbath / mit mir in meinem Zimmer zu Abend zu speisen/ und ich weder eure Gnad. noch den Herrn Vater zu sprechen bekam. Ich gedachte wohl / daß darhinter etwas stecken müste/aber dergleichen Absicht hätte ich mir doch nimmermehr eingebildet. Die Absicht ist gantz gut gewesen/ tröstete sie Amalie, und eure Liebd. sollen den besten Gewinst davon bekommen. Aber lasset uns doch die schönen Braut-Geschencke beschauen. Damit traten sie zu dem Tische / woselbst alles hingeleget worden / und um welchen der Hertzogin ihre Damen stunden /und alles mit grossem Lobe und Verwunderung sehr emsig betrachteten.

Francisca wurde wieder munter / und da ihnen der Zugang/die Geschencke zu besehen/von ihren Leuten fast gesperret / hub sie an: Nun wie ist es / welche will es annehmen / und als Braut an meine Stelle treten. Octavie nahm

das

das Wort und sagte: ja gnädigste Hertzogin/ wenn nichts anders als der Wille dazu gehöre-te/ ich wolte mich dazu bald entschliessen. Den-cket doch/ antwortete Francisca, ich weiß die Zeit/ da ihr vor dem Heyrathen einen Eckel zu haben vorgabet. Nachdem die Partie ist/ gnä-digste Hertzogin/ erklärete sich Octavie.

Sie hatten aber immittelst beyden fürstli-chen Personen Raum gemacht/ das von Her-tzog Alexandern geschickte bequemlich zu be-sehen. Es war alles über die massen rar und kost-bar/ und die Kleidung von dem saubersten Sil-berstück/ wodurch güldene Rancken gewircket/ auch das Ober-Kleid mit einem Purpur-rothen Sammet gefüttert: Hierzu war ein trefflicher Hauptschmuck von den reinesten Diamanten/ auch ein köstlicher Demant-Gürtel um den Leib/ nebst unterschiedenen Rosen von dergglei-chen Edelsteinen auf die Achseln/ Ermeln/ und beyde Seiten des Rocks. Dabey fanden sich kostbar gestickte Handschuh und seidene Strüm-pfe unterschiedliche paar/ und iedes von einer andern Farbe. Nechst diesen war ein treffli-cher Nacht-Habit von der herrlichsten Indiani-schen Arbeit/ dessen rare Farben und künstlich gewirckte Blumen von iedweden/ so es ansahe/ nicht genug kunte bewundert werden. Hier-

bey fande sich wiederum ein besonderer Putz auf das Haupt nebst köstlich parfumirten Handschuhen und reichgestickten Pantoffeln; auch über dieses zu der obig beschriebenen Braut-Kleidung ein gantzes Diamantenes Halßband nebst einem köstlichen Kleinod / so zwischen die Brüste herabhangen solte; dergleichen Ohren-Gehencke / und ein paar solche Arm-Rosen/ woselbst beyder fürstlichen Verlobten ihre Namen mit Edelsteinen künstlich versetzet und in einander geschlungen zu sehen waren: auch ein gantzer Demant Latz / so die Brust herab vorzustecken. Mit einem Wort/hier fehlete nichts/ was zu Ausschmückung einer hertzoglichen Braut an ihrem Vermählungs-Tage nur kunte verlanget werden.

Wie nun beyde Hertzoginnen alles gnugsam betrachtet/ und recht kostbar und schön befunden hatten/trat der Hertzog Alexander selbsten in das Zimmer. Francisca gienge ihm gantz freundlich entgegen / und hub an: Was soll ich nun von ihrer Liebd. sagen/ da sie ohne allen meinen Vorbewust unsre Vermählung so gar eilig wollen vollzogen haben. Alexander umarmete sie / und gab zur Antwort: Entsinnen sich eure Liebd. nicht mehr/daß sie einmal zu mir sagten: Wenn ihr Trauer-Jahr vollends

zu

zu Ende wäre; so wolten sie die Braut-Kleider anziehen/ wenn ich solches nur verlangen würde. Nun ist ja dero Trauer bereits über einen Monat völlig abgeleget/ und mir ist der erste Tag/ an den eine so längst gewünschte Vermählung vor sich gehen kan/ der liebste. Warum wolten eure Liebd. nicht/ daß solches der heutige seyn solte. Francisca lächelte und sagte: Ich bin eure Liebd. in allen zu folgen willig: Doch hätte ich mir dieses nicht eingebildet/ mein Beylager iezo in Bari zu halten. Dergleichen/ antwortete Alexander, habe ich mir schon vormals/ als ich an diesem Hofe war/ iedoch vergebens/ gewünschet: Nun mich aber das geneigte Verhängniß zum andernmal mit eurer Liebd. anhero führet/ und zwar in dergleichen Bündniß nach meiner probirten Gedult und Beständigkeit sein Jawort giebet/ so lassen sie mir doch diese Vergnügung/ daß allhier meine treue Liebe ihren Triumph halte. Francisca, welche so verpflichtet von einem Printzen gebethen wurde/ der ohnediß über ihr gantzes Hertze Meister ware/ ergabe sich/ und sagte: Sie ließ ihrer Liebd. in allen nach dero Willen schalten/ und wär ihr alles angenehm/ wie sie dasselbe zu ordnen beliebeten. Hierauf danckete sie auf das verbindlichste vor die schönen Präsente/ mit

mit welchen er sie so gar kostbar beschencket/ und entschuldigte sich/ daß sie so gleich nicht würde geschickt seyn / sich mit gehörigen Gegengeschencken bey ihm einzufinden. Allein der Hertzog küssete sie gantz liebreich/ und sagte bey ihrer Umarmung: Dieses Geschenck/ so ich allhier in Armen habe / und welches ich alleine durch eurer Liebd. Gunst besitze/ ist mir tausendmal angenehmer / als alle Schätze der gantzen Welt. Darauf Francisca antworte: Davor werde ich eurer Liebd. Zeit meines Lebens gantz eigen seyn.

Hierauf trat Amalie zu diesen beyden Verliebten näher hinzu / und fragte: Ob sie sich bald vertragen hätten und nun wegen der angesetzten Vermählung einig wären. Francisca ware alsofort mit ihrem freundlichen Jaworte fertig; und Hertzog Alexander sagte: Ihre Liebd. wären so gefällig / daß sie sein eilen zu ihren Beylager nicht ungütig nehmen wolten. Amalie hub an: So bald kan man sich versöhnen lassen / wenn der Bräutigam mit seinen Schmeichelungen dem gefaßten Unwillen entgegen gehet. Bin ich doch nicht unwillig gewesen/wolte sich Francisca entschuldigen. Nun wir wollen es denn so nicht nennen/ erklärete sich Amalie; sondern es ware nur eine kleine Aenderung des

des Gemüths / da eurer Liebd. die Nachricht so gar unvermuthet auf den Halß kam/daß sie solten diesen Tag zur Trauung geführet werden. Dieses gestunde Francisca, und man hatte darauf noch einen und den andern höfflichen Schertz.

Indessen hatte Hertzog Consalvo seinem Hof-Marschal Befehl gegeben/vor alles zu sorgen/was zu Begehung eines so hohen Ehren-Tages erfodert würde / und Alexander hatte dem seinigen dergleichen Ordre ertheilet / was etwan die Beschenckung der Hertzogin ihres Frauen-Zimmers und dero andern Bedienten belangete / auch was sonst auf seiner Seite zu beobachten würde nöthig seyn. Der H.rtzogin Amalie ihre Hofmeisterin muste auf Amaliens Befehl vor das Braut-Bette sorgen/ und dessen nahme sich zugleich der Hertzogin Francisca Hofmeisterin/ Isabella de Castro an. Ja weil es nun denselben Morgen auf einmal an den gantzen Hofe ruchtbar wurde / daß diese Vermählung vor sich gehen solte / so war alles mit Lust beschäfftiget/und man sahe hier und dar die Bedienten in vollen Verrichtungen.

Als sich nun die Hertzogin Amalie wiederum aus Franciscens Zimmer nach ihren Gemahl den Hertzog Consalvo zurück begeben / fragte

dieser

dieser: Wie sich die Braut befände / und was sie dazu sagete/daß ihr Beylager so gar eilig solte vor sich gehen: Worauf Amalie ihm alles erzehlete / wie sie sich bey dessen erhaltener Nachricht aufgeführet / auch dabey den kostbaren Schmuck und Braut-Kleidung rühmete/ womit Alexander sie beschencket hätte. Es ist/ sagte Consalvo, mir eine rechte Freude/ diesen Tag in guter Ruhe erlebet zu haben / und daß beyde Verlobte mit einander so gar vergnüget seynd. Dieses seynd sie allerdinges/ gab hierauf Amalie, und so unwillig/ als auch die Hertzogin sich anfangs stellete/ daß ihr Bräutigam derselben einen so unvermutheten streich gespielet / so bald kunte sie wiederum gantz freundlich aussehen und sich zu frieden geben/da er nur ein wenig mit seinen schmeichlenden Entschuldigungen diesen Unmuth zu stillen suchete. Es ist nichts schöners / sagte Consalvo , als wenn zwischen zweyen Verbundenen eine solche Eintracht zu finden. Ich will aber ihr nunmehro auch die Visite geben/ und meinen freundväterlichen Glückwunsch zu dieser ihrer angehenden andern Ehe machen. Amalie sagte: daß ihr solches recht erfreulich seyn würde. Da denn Consalvo zu ihr schickete / und ihr melden ließ / wie er derselben die Visite geben wolte.

Als

Als Hertzog Alexander, welcher noch bey seiner Geliebten war/ solches hörete/ nahm er von derselben freundlichen Abschied/ und begab sich wiederum nach seinem Zimmer/ damit er diesem ihrem Herrn Vater Raum machete/ mit seiner fürstlichen Frau Tochter alleine zu reden. Sie gienge demselben in das Vorgemach entgegen/ und küssete mit aller Ehrerbietung die väterliche Hand; Consalvo aber gab ihr gantz liebreich einen Kuß auf ihre Stirne/ und führete sie in ihr Zimmer/ aus welchem beyde sich in das Cabinet begaben.

Er legte seinen Glückwunsch also bey ihr ab/ daß ihm über denselben die Freuden-Thränen aus den Augen drangen. Er versprach sich zugleich und ihr mehr Gutes und eine bessere Verträglichkeit und Vereinigung der Gemüther in dieser anderen Ehe/ als wol in der ersten nicht allezeit möchte gewesen seyn/ und erklärete sich seines Orts ferner gegen sie also zu bezeigen/ daß sie seine freundväterliche Liebe und Wohlneigung iedesmal verspüren solten.

Francisca danckete auf das ehrerbietigste unter hervorbrechenden Liebes-Thränen dero fürstlichen Herrn Vater vor den freundväterlichen gnädigen Glückwunsch/ getröstete sich dessen Erfüllung von des Himmels Gütigkeit/

und empfohle sich und ihren geliebtesten Hertzog zu fernerer väterlichen Gnade und Gewogenheit.

Consalvo sagte darauf / wie er von seiner Gemahlin gehöret / daß ihre Liebd. von dero Bräutigam so kostbar wären beschencket worden: Welches denn Francisca bejahete/ und dabey gestund/daß sie ietzo nicht nach ihren Willen mit einem rechten Gegen-Geschencke an ihn versehen wäre / weil sie sich dessen nicht vermuthet hätte/ hier in Bari ihr Beylager zu halten.

Der Hertzog lächelte/ und sagte: Was denn eurer Liebd. annoch an dergleichen Gegen-Präsente fehlet / mit solchem will ich schon aushelffen. Ich habe einen mit köstlichen Diamanten versetzten Degen / nebst einem Leibgehencke / so von güldenen an einander gefügten und auf Sammet fest gemachten viereckigten Blättlein / welche gleichfalls mit schönen Demantsteinen flimmern. Dieses will ich Eure Liebd. verehren / daß sie solches dero Gemahl können überschicken.

Solch gütig Anerbiethen bewoge die Hertzogin zu einer neuen Dancksagung/und zeigete sie darauf dero Herrn Vater eine Diamante Hutschnure / wie auch dergleichen Schuh und Knie-Schnallen / welche sie wolte dazulegen.

Con-

Consalvo hielt es vor genehm / und sagte / daß dieses schon ein Geschencke wäre / damit eine Fürstliche Braut bestehen könte.

Hierauf entdeckete er ihr auch / was sie annoch vor ein Geschenck von dem Könige zu gewarten hätte / und hub an: Ich habe noch nicht Gelegenheit genommen / eurer Liebd. zu eröffnen / was ich vor dieselben bey ihrer Majestät dem König Rogerio zur Ausstattung bey dero anderen Vermählung ausgebracht.

Es haben höchstgedachte seine Majestät in den mit mir geschlossenem Tractate sich verbunden / eure Liebd. zu dero neuen Braut-Steuer funfftzig tausend Ducaten zu zahlen / und dieses alsofort / als ihr euch vermählen würdet.

Francisca lächelte und sagte: Nun so haben doch eure Gnad. auch vor mich recht väterlich gesorget / da ich gedacht / daß sie meiner über dero neuerlangte Würde und getroffene andere Fürstliche Ehe gäntzlich vergessen gehabt. Ich bin auch davor höchstverbunden / und lasse eure Gnaden ferner diese Sache unter dero Einrichtung / wie man nun am füglichsten vom Königlichen Hofe die Würckung des gethanen Versprechens erlangen möge.

Dieses / erbothe sich Consalvo, will ich schon also machen / daß eure Liebd. solche zugesagte

Summa Goldes mit ehesten überkommen sollen. Welche Vertröstung denn das Vergnügen in der Hertzogin Gemüthe nicht wenig vermehrete; denn sie auch diesen Zugang nicht vermuthen gewesen.

Nachdem sie nun in dieser freundlichen Unterredung noch eine zeitlang fortgefahren/ auch Consalvo die von Hertzog Alexandern geschickten Präsente mit sonderbaren Wohlgefallen besehen/ so begab er sich wieder von ihr/ und schickete alsobald durch seinen Leib-Pagen den vor den Hertzog versprochenen kostbaren Degen nebst dem Leib-Gurte an diese seine Fürstliche Frau Tochter zurücke.

So bald solches Francisca empfangen/ legte sie vorgemeldete Diamante Hut-Schnure und Schnallen dazu in einen silbernen Korb/ und erwehlete ihr Kammer-Fräulein/ Octavie von Duras dazu/ daß selbige dieses schöne Geschenck dem Hertzog Alexander mit einer höflichen Compliment überliefern muste.

Er hatte sich dessen so bald nicht versehen/ sondern war in der Meynung gestanden/ es würde seine geliebte Hertzogin solches sparen/ biß daß sie zusammen nach Lezzo zurückkämen. Es war ihm indeß höchstangenehm/ und ließ er deßwegen nicht nur seine erkentlichste Dancksagung

sagung abstatten / sondern versprach / sich bald selbsten wieder einzufinden / und sein verbundenes Gemüth davor ihrer Liebd. zu bezeigen. Octavien aber beschenckete er vor die Bemühung des Uberbringens mit einem köstlichen Ringe von hundert Ducaten am Werthe / ohne daß sie hernach so wol noch als alle die andern Damen der Hertzogin mit reichen Präsenten von dem Hertzog Alexander durch dessen Hof-Marschall versehen wurden.

Hingegen ließ es die Hertzogin Francisca auch nicht fehlen / unter dero Fürstlichen Herrn Bräutigams Bediente so wol an Gold Müntze als andern Geschencken reichlich austheilen zu lassen: Und bekam insonderheit der Ober-Cämmerer / Freyherr Crispani, so die Anrede bey Uberbringung der Hertzoglichen Braut-Geschencke gethan / ein köstlich silbernes Becken und dergleichen Gieß-Kanne: Die andern vier Cavaliere aber / so die Präsente getragen / jedweder ein Dutzend schöne Becher zum Andencken.

Als es Zeit zur Mittages-Tafel / speiseten die Fürstlichen Herrschafften wiederum absonderlich jedwedes in ihrem Zimmer / da man denn sich nicht allzulange aufhielt / sondern / nachdem selbige aufgehoben / mit der Ankleidung / vor-

nemlich der Hertzoglichen Braut/beschäfftiget ware.

Um diese waren ihre Damen so geschäfftig/ daß es eine Lust war/solches anzusehen; und sie/ die Hertzogin selbst erwiese sich so munter und freudig dabey / daß ihre Hofmeisterin Isabella von Castro, heimlich gar sehr daran gedachte/ was es doch vor ein grosser Unterschied der Gemüthsregung gegen damals wäre/ als sie Hertzog Ferdinanden hätte sollen zugeführet werden. Alles lebte ietzo an ihr / und sie wuste unter den Ankleiden so artig bald gegen Octavien, bald gegen die andern Fräulein zu schertzen/daß alle noch einmal so freudig waren / nachdem sie ihre gnädigste Fürstin in einem so vergnügten Gemüthsstande vor sich sahen.

Indeß hatte sich auch der fürstliche Herr Bräutigam / Hertzog Alexander, ingleichen der Hertzog und die Hertzogin von Consalvo, nebst andern Standes-Personen / Cavalieren und Damen auf das prächtigste angekleidet/ und erhuben sich die Damen nach der fürstlichen Braut; Hertzog Consalvo aber nebst allen Herren des Hofes zu dem fürstlichen Herrn Bräutigam / den sie hernach zu der Hertzogin Francisca hinbegleiteten.

Nach gewechselten gewöhnlichen Höflichkeiten

keiten begabe sich diese hohe Gesellschafft nach einen mit kostbaren Tapeten ausgeschmückten Saale/woselbst die trefflichste Music von zweyen gegen einander sich zeigenden Galerien herab zu hören war/ und das Hertzogliche Braut-Paar von dem Ertzbischoff zusammen gegeben wurde.

Nach verrichteter dieser hohen Verbindung wurden sie von denen Marschallen in den Tafel Saal geführet/ woselbst alles schon auf das fürtrefflichste bereitet stunde / und sich dieses Durchlauchtigste Paar nebst denen sämtlichen vornehmen Gästen an die unterschiedlichen Tafeln niederliessen. Man hätte sich bey Betrachtung dieser vortrefflichen Versammlung ein Götter-Pancket können einbilden/von welchen sonst die sinnreiche Feder der Poeten so viel anmuthiges und prächtiges beschrieben hat.

So viel als man allhier Herren und Damen sahe / so viel schienen in ihren ungemein kostbaren und herrlichen Ausbutz Götter und Göttinnen vorzustellen. Hier und dar waren die schönsten Thresore mit so viel güldenen und silbernen Pocalen/Becken/ Gießkannen / und andern von so kostbaren Metall zierlich verfertigten Gefässen aufgeprunckes / daß man davor halten kunte / man habe aus der Tichter

 ihrem

ihrem beschriebenen Tafel-Saale des Jupiters die Erfindung dazu genommen. Die raresten und am besten zugerichteten Speisen bedeckten in ihren silbernen Schüsseln die langen Tafeln mit einem prächtigen Uberfluß/und der mancherley Wein/so gut als ihn nur Italien und Griechen-Land aus seinem Schoosse hervorgiebt/spielete als Gold oder Rubinen in den reinesten Crystallin-Gläsern.

Es solte aber nicht nur der Geschmack und die Augen allhier geweidet werden; sondern man hatte auch den Geruch zu vergnügen die annemlichsten Blumen in ihren silbernē Behältnissen und mit reichen Blüthen prangende Pomerantzen-Bäume an die dazu beqvemesten Oerter in ihren Kasten hingestellet/ so wol als die annehmlichst riechenden Wasser aus kleinen silbernen Fontainen zierlich hervorsprungen/ und dazu gewisse Aufseher bestellet waren/welche selbige durch immer neues zugiessen des aufgesamleten in beständigem Lauffe unterhalten musten.

Jedoch damit das Gehör seine besondere Erqvickung gleichfals bey einem so merckwürdigen Liebes-Feste geniessen möchte/ so macheten die reinesten Stimmen und herrlichsten Instrumenten eine so liebliche und vollkommene Harmonie/ daß man darüber in eine sanffte Entzückung gerieth.

End-

Endlich aber so hatte Amor dem glückseligen Braut-Paare eine eigene Vergnügung gewidmet / welche solches in der genauesten Umarmung unter sich theilete / als sie nach geendeter Tafel in ihr Schlaf-Zimmer gebracht / und nun die schöne Francisca der liebreichen Gewalt ihres Alexanders gantz alleine überlassen ware. Er empfande von seinem Siege mehr Lust / als jener Weltbezwinger / Alexander der grosse / indem selbiger bey seinen grossen Vortheilen noch immer unruhig bliebe / und lieber noch eine Welt gehabt hätte / so er können einnehmen.

Die Sonne war bereits eine geraume Zeit aus der See hervorgestiegen / als die etwas spät eingeschlaffenen Neuvermählten erwachten / und nachdem sie mit wiederholten süssen Liebkosungen noch ein ziemlich Theil des Morgens zurückgeleget / so erhoben sich sich endlich / und waren alsofort die Cavaliere und Damen zugegen / deren iedwedes seiner Herrschafft die Compliment machete / und die zur Ankleidung gehörige Aufwartung in besondern Zimmern leisteten.

Man brachte acht gantze Tage in allerhand Ergötzlichkeiten zu / worauf die neuen Fürstl. Eheleute sich unter Begleitung des Hertzogs

und der Hertzogin von Bari wieder fort macheten / und nach Brindisi erhuben. Daselbst wurde das Vermählungs-Fest von neuen begangen/und weil eben ein Printz von Nocera, nebst denen Marchesen von Fiscaldo und Camerotta samt andern Standes-Personen sich auf einem in selbiger Residentz angestellten Turnier einfanden / auch die Otrantische Ritterschafft in grosser frequenz allda zugegen ware / so hatte man genug zu sehen / indem es an keiner Lust noch deren täglicher Veränderung fehlete.

Indem nun auch unter denen Lustbarkeiten sich einmal der Hof in allerhand netten Masqven zeigete/ liesse sich darunter einer in Jäger-Habit sehen / welcher vor allen andern wegen seiner wohllassenden Auskleidung und zierlichen Tantzens den Preiß davon truge. Er wolte sich / ob ihn schon der Hertzog Alexander, ja selbst einige vornehme Damen / darum bathen/ nicht zu erkennen geben: Endlich / da er auch die Hertzogin Amalie auffoderte/ und diese ihn nach geendeten Tantze ebenfalls ersuchete / sich zu demasquiren/oder ihr wenigstens zu vertrauen / wer er sey: so sagte er: Mein Hertz will ich wol eurer Hoheit ohne Masqve zeigen; aber mein Gesicht nicht ehe/als biß ich vorhero versichert/ daß das erste nicht ungnädig aufgenommen werde.

Amalie

Amalie, so aus diesen Worten schloß/ er müste von ziemlich hohen Stande seyn /weil er sich so viel hinaus nahm/ wolte doch ihm nicht alle Freyheit ertheilen/ zu reden / was er in Sinne hatte / sondern meynete solche in etwas einzuschrencken / darum antwortete sie: Weil ihr mich denn kennet/ so werdet ihr euer Hertz also sehen lassen / damit ich die schuldige Ehrerbietung darinnen finde. Diese werde ich jederzeit beobachten/sagte der Vermasqvete/ indem ich längst eure Hoheit mit der grösten Ehrerbietung geliebet habe. So bald er so viel gesprochen/ hub Amalie an: ich verlange euch nicht weiter zu kennen/ und begab sich von ihm.

Es erweckten aber diese deß Vermasqveten letzte Worte bey ihr allerhand Gedancken/ wer er wol seyn müste. Er hatte bekannt/ daß er sie längst mit der grösten Ehrerbietung geliebet hätte: So muß er ja / sagte sie zu sich selbst/ am Königlichen Hofe zu Neapolis gewesen seyn. Allein/ fuhre sie fort / solte er daselbst nicht Gelegenheit genommen haben / mir seine Liebe zu entdecken? Hat ihn etwan die Blödigkeit zurück gehalten: Warum ist er denn ietzo so kühne/ da ich eine Vermählete bin; so hätte er ja solches noch ehe seyn können / wie ich noch eine freye Prinzeßin ware. Gewiß /, ich kan mich

 in

in diesen Handel nicht recht schicken. Oder ist er nur ein schlechter von Adel / und hat sich damals nicht wagen wollen / mir sein Hertz anzutragen / aus Furcht / er möchte gar kaltsinnig abgewiesen werden. Aber was vor grosse Verwegenheit nimmt ihn denn anietzo ein / mir eine Liebes-Erklärung zu thun / da ich an einen Gemahl verbunden bin. Gewiß ein solches Beginnen ist recht strafbar / und so ich nicht meiner selbsten schonete / allen ungleichen Urtheilen vorzubauen / die hernach fallen möchten / so würde ich wegen eines so vermessenen Unterfangens zu einer empfindlichen Rache mich entschliessen.

Solche Vorstellung machte sich nun wol die Hertzogin Amalie, sie kunte aber doch dadurch den Vorwitz nicht dämpffen / den sie hatte / zu erfahren / wer doch nur immer dieser Cavalier seyn möchte. Sie gab demnach ihrem Hofmeister / dem Herrn de Villani, Befehl / auf den Vermasqveten Jäger durch die Bedienten genau acht zu haben / wo er sich würde hinbegeben / und welches sein Qvartier wäre / weil er doch ein sonderbares Bedencken haben müste / daß er auf geschehenes unterschiedenes Ansuchen so wol ihrer als anderer Fürstlichen Personen sich nicht hätte wollen kund geben.

Villa-

Villani that sein bestes/und bestellete ihm drey Auffseher/ die ihn nicht solten aus den Augen lassen/ wo er hingienge/ und in welches Hauß daß er sich begeben würde.

Der verkleidete Jäger merckete/ daß man auf ihn lauren ließ/ und bemühete sich nun/ davon zu wischen/ daß es niemand groß möchte gewahr werden. Aber die/so auf ihn Achtung zu geben Befehl hatten/nahmen das/was ihnen aufgetragen/allzuwohl in acht/und da er zu dem Saale sich heraus begab/ stunden schon zweene davon an der Wache/ woselbst er durch muste/ und folgeten ihm auf dem Fusse nach.

Er war aber wenig Schritte auf dem Schloß-Platze fortgegangen/ als er zurückkehrete/ auf den einen dieser Diener zugienge/ und zu selbigem mit gantz sachter Anrede anhub: Saget dem Herrn Hofmeister Villani, daß ich mich bey ihm bestens empfehlen ließ; er würde seinen Freund/den Marchesen von Camerota, noch in guten Andencken haben: Denn dieser bin ich: ließ ihn aber ersuchen/solches annoch einige Tage geheim zu halten/ weil ich aus gewissen Ursachen mich noch nicht gerne seiner Herrschafft wolte zu erkennen geben.

Der Diener meynete nicht anders/ als daß dieser Cavalier wahr redete/und hielte davor/er habe

habe nun alles entdecket: Doch schlichen ihm die beyden andern annoch nach/ und mercketen/ daß er in das Wirthshauß zur güldenen Krone sich hinein begab.

Sie hinterbrachten es dem Hofmeister/ wie viel sie erfahren; der sich denn wunderte/ daß der Marchese sich von freyen Stücken ihm solte haben entdecken lassen; endlich aber muthmassete/ er hätte gewiß gesehen / wie die Hertzogin mit ihm nach geendetem Tantze geredet/ dahero er wohl schliessen müssen / daß sie ihm Befehl ertheilet / sich seiner Person zu erkundigen. Weil er nun vor ihn annoch unerkannt bleiben wollen/ habe er einem von denen/ die er leicht vor nachgeschickte Auffseher gehalten / lieber sich entdecken / und ihn wollen ersuchen lassen/ bey der Herrschafft annoch seine Kentniß etwas zu verbergen.

Nun ware zwar dieses geschehen / daß der Vermasqvete / nachdem die Hertzogin sich von ihm gemacht / und er auf alle ihre Handlungen genau gemercket / aus ihrer Unterredung mit dero Hofmeister bald gemuthmasset/ sie bestelle die Entdeckung seiner Person / weil sie auf ihn ein paar mal im Reden ihre Augen gerichtet/ auch Villani sich darauf nach ihm umgesehen: Ja er war in seiner Rechnung noch mehr bestär-

stärcket worden/ da er gespüret/ wie Villani Bedienten ihn so gar fleißig überall beobachteten. Allein er nahme sich alsobald vor/ ihre Nachforschung gleichwol durch eine erdichtete Vertraulichkeit zu zernichten / indem er sich vor den Marchesen von Camerota ausgabe / von welchem er wuste/ daß er sonst an dem Hofe zu Neapolis gewesen / und mit Villani gar gute Freundschafft gehalten hatte.

Dieser nun wolte seiner Hertzogin länger nicht verbergen/ was ihm die Diener vor Nachricht zurückgebracht/ und wie der Vermasqvete Jäger der Marchese von Camerota gewesen. Amalie, welche selbigen in Neapolis gantz wohl gekannt/ indem er keine Ergötzlichkeit bey Hofe versäumet / sagte anfangs: So solte es dieser seyn: Was hätte er denn vor Ursach / sich vor uns so geheim zu halten? Villani antwortete: Er könne es eigentlich nicht wissen/ doch wolle er morgenden Tag sich in sein Qvartier begeben/ und seine Absicht bald heraus bringen.

Amalie ließ es dabey bewenden: aber da sie der Sache etwas genauer nachdachte/ kame es ihr nicht glaublich vor. Der Marchese de Camerota, sagte sie bey sich selbst/ hat mir zwar zu Neapolis alle Ehrbezeigung erwiesen; aber niemals von einiger Liebes-Erklärung etwas

ge-

gedacht; da es ihm doch an Gelegenheit nicht gefehlet / mich zu sprechen; er auch meines erachtens so zaghafft nicht ist / daß er sich nicht so viel getrauen solte/einer Dame zu entdecken/ daß sie sein Hertz gerühret hätte. Solte er denn nun erst mir biß an diesen Ort folgen/und dergleichen Eröffnung mir so gar zur Unzeit thun: dieses kan ich mir schwerlich einbilden.

Sie ließ es selbigesmal dabey bewenden/ und hoffete / den andern Morgen / wenn ihr Hofmeister in dem bemerckten Qvartiere zur güldenen Krone ihm die Visite gegeben/ ein mehrerers zu wissen. Dieser nun begabe sich zwar dahin; allein er fande keinen Marchesen de Camerota daselbst. Er fragte weiter/ ob nicht ein Herr allda logire, welcher diese Nacht in einem Jäger-Habit/ so reichlich mit Silber ausgemacht/wäre vermasqvet heimgekommen: des Wirths Leute sagten: Es sey eine solche Person da gewesen / die nach den Marchesen von Camerota gefraget; ob nicht derselbe allda läge? da sie aber mit nein geantwortet/ habe er sich noch einen Trunck vom Griechischen Weine geben lassen/und da er kaum eine viertel Stunde sich aufgehalten / sey er wieder fortgegangen. Wo er nun sich hin gemacht/ wär ihnen unbewust.

Villani

Villani schwiege stille / und merckete bald / es müsse dahinter etwas mehrers verborgen seyn. Er truge es aber seiner Hertzogin vor / auf welche Art daß er hintergangen worden; die denn lachete und anhub: So mag es denn seyn / wer es will / daran wird uns wenig liegen / wer sich nicht will zu erkennen geben.

Es giengen zweene Tage mit andern Lustbarkeiten vorbey / darüber der galante Jäger etwas vergessen wurde. Den dritten Tag / da jedes wieder die Freyheit hatte / bey Hofe in Masqven zu erscheinen / tantzete ein Läuffer / welcher über die massen nett und kostbar angekleidet / und wegen seiner Geschicklichkeit abermals der meisten Anwesenden ihre Augen auf sich zohe. Nun stunde bey Amalien eine ihrer Damen / das Fräulein von Pandoni; diese / als sie ihm eine Zeitlang zugesehen / hub zu ihrer Hertzogin heimlich an: Und wo ich schweren solte / ihre Hoheit / so ist dieses der artige Jäger / der vor einigen Tagen sich auf diesem Platze auch so wol im tantzen hielte / und den meisten Ruhm davon truge. Amalie antwortete: Ihr habt meine Gedancken / Pandoni; er kömmt mir gäntzlich so vor. Ich will aber von ihm wol nicht wiederum verlangen / daß er sich entmasqven soll: denn er ist so eigensinnig / daß er

solches

solches nicht thun will. Vielleicht/ gab das Fräulein hierauf/ daß er heute gefälliger ist/ als damals. Versuchet solches bey ihm/ sagte Amalie. Dieses will ich auf eurer Hoheit Befehl schon thun/ erbothe sich die von Pandoni, und Amalie ließ ihr solches zu.

Daß Fräulein nahm also Gelegenheit/ ihn aufzufodern. Sie tantzeten mit einander auf das zierlichste/ und nach dessen Endigung hub sie an: Ich weiß nicht/ mein Herr/ ob ihr werdet so eigen auch anietzo seyn/ als da ihr die Jäger Masqve vor zweyen Tagen hattet/ da ihr euch nicht entdecken woltet: Sonsten hat mir eine hohe Person befohlen/ in ihrem Namen euch dahin zu vermögen/ daß ihr euch kund gebet/ und werdet ihr dadurch ihrer Hoheit/ der Hertzogin von Bari, einen Gefallen erweisen.

Der noch unbekannte hub an: Ich bin ihrer Hoheit zu weit mehr verbunden: Was ihr aber von einer Jäger-Masqve saget/ Madame, davon weiß ich nichts. Damit blössete er sein Angesicht/ und fuhre weiter fort: Ich bin der Baron von Arduin aus dem Delphinat, und habe sonsten wol die Ehre gehabt/ mich einige Zeit an dem Königlichen Hofe zu Neapolis umzusehen: von dar ich ein paar Monat hinüber nach

Sicilien

Sicilien gegangen/und weil ich bey meiner Zurückkunfft gehöret / daß allhier die Heimführung der Hertzogin Francisca von Otranto mit allerhand Ergötzungen begangen würde/ so habe mich gleichfalls anhero begeben / solchem Festin beyzuwohnen. Indeß bitte/ ihrer Hoheit meinen unterthänigen Empfehl zu machen.

Das Fräulein von Pandoni danckete dem Baron Arduin vor die Höfflichkeit / daß er ihr nicht verhalten wollen / wer er wäre/ und entsanne sich nun gantz wohl/ ihn in Neapolis gesehen zu haben. Sie hinterbrachte solches so fort ihrer Hertzogin/ und diese erinnerte sich gleich/ daß derselbe an Königlichem Hofe gewesen/ auch seine artige und geschickte Person vielen Damen hatte angestanden. Doch dieses kunte sie sich eben nicht entsinnen/ daß sie mit ihm geredet hätte.

Aber was solte sie daraus machen / daß er von der Jäger-Masqve nichts wissen wolte? Wäre es denn dieser nicht gewesen/ sagte sie/ sondern der wahrhaffte Marchese von Camerota, warum hat er sich nicht weiter an hiesigem Hofe eingefunden? Warum solte er gegen mich sich so gar furchtsam stellen/ da er sonst so offt mit mir geredet? Würde denn ein eintziges Wort ihn so erschrecket haben/da ich seine Liebe

nicht anhören wolte? Dieses ist ja von einem solchen Herrn wohl nicht zu vermuthen. Nein/ nein / Arduin will mich hintergeben/ und auf einen andern etwas bringen/das er selbst angefangen hat/ nachdem er siehet/ daß ihm sein Erkühnen nicht gelingen werde.

So glaubete Amalie, und traf ziemlich die Wahrheit. Arduin hatte sich schon am Neapolitanischen Hofe in diese Fürstin verliebet; allein es wolte damals sich vor ihn so gar nicht fügen / ihr seine Leidenschafft zu entdecken. Er sahe / daß sie bey dem Könige selbst viel Gunst hatte; und bey allen Printzen in grossem Ansehen war/ unter denen dann der Marchese von Camerota seines Bedünckens nach ein ziemlich Theil von ihrer Hochachtung gewonnen.

Dieweil er nun ietzo an dem Hofe zu Brindisi diese Fürstin wieder antraf / und die vortheilhaffte Gelegenheit des Masqvirens nebst Amaliens Anrede ihn kühne machte / etwas zu wagen/so hielt er davor/daß/es ietzo am beqvemsten wäre / von seiner Liebe etwas blicken zu lassen; iedoch also / daß wenn es nicht angenommen würde/ er ohne Gefahr könte zurück ziehen.

Der Hertzogin Antwort / da sie gesagt: Sie verlange ihn nicht weiter zu kennen; und daß sie sich alsobald von ihm gemacht; gab ihm genugsam

sam zu verstehen / daß sie aus seinem wenigen Worten schon alles begriffen / was er sagen wollen.

Dieses zwar wuste er noch nicht/ob sie wahrhafftig dadurch beleydiget worden/ oder ob ihr Stand und der Ort ihr verbothen/auf selbiges mal mehr anzuhören. Nun sie aber von neuen sich nach den damaligen Jäger bey ihm befragen ließ/ ob er nicht auch derselbige gewesen / so nahm er dieses vor ein gutes Zeichen auf/und schloß daher / es müsse selbiger Jäger durch die kurtze Erklärung seines Gemüths sie nicht eben würcklich erzürnet haben.

Dennoch schien es ihm zuträglicher/ solches vor dißmal nicht zu gestehen/sondern sich zu stellen/ als sey er es nicht gewesen; immittelst aber aus Amaliens Handlungen gegen ihn abzunehmen / was er künfftig vor Glück zu hoffen hätte. Er blieb die folgenden Tage noch immer in Brindisi, machete alle Aufzüge / Ringrennen/und was sonst die ritterlichen Ubungen waren / fleißig mit / und erhielt immer einen besonderen Preiß vor denen andern. Wenn er aber bey Hofe ware / so wuste er auch durch seine höfliche Bedienung sich bey denen Damen ungemein beliebt zu machen.

Die Hertzogin / so ihre Aufmercksamkeit

auf ihn gewendet / so offt sie ihn auf der Renne-Bahne sahe Lantzen brechen / oder mit andern Rittern einen Fuß-Kampff halten; oder nach dem Ringe rennen; oder bey Hofe tantzen / gab allem seinen Thun einen heimlichen Beyfall / und gestund / er verdiene / daß man ihm günstig wäre.

Indeß suchete er doch keine Gelegenheit / mit ihr zu sprechen / so ihr recht befremdet vorkame / also daß sie auch endlich wieder zweifelte / ob er und der damalige Jäger / der mit ihr gesprochen / einerley Person wäre.

In solcher Ungewißheit bliebe sie; davon sie doch wieder einiger massen abgerissen / oder wohl tieffer hinein geführet wurde / als ihr Gemahl / der Hertzog Consalvo, zu ihr in das Zimmer trat und anhub: Ich muß eurer Liebd. was neues sagen: Ich habe den Freyherrn von Arduin zu meinem Oberstallmeister angenommen.

Amalie fühlete / daß diese unerwartete Zeitung ihr an das Hertz rührete / ob sie schon nicht eigentlich wuste / warum solches geschahe. Sie gratulirete aber dem Hertzog gantz freundlich dazu / und sagte dabey: Er schiene ein recht geschickter Cavalier zu seyn; welches denn Consalvo bejahete / und gestund / daß er ihm wegen

gen seiner qualitäten sonderlich gewogen wäre.

Wie ihr Gemahl sie wieder verlassen/ kam ihr dieses von neuem verdächtig vor/ daß Arduin sich an ihrem Hofe um Dienste beworben. Solte er/ überlegete sie bey sich selbst/ dieses wohl sein Glück oder seine Liebe zu befördern gethan haben. Ist er der vermasqvete Jäger/ so glaube ich/ er habe seine thörichte Absicht auf das leztere. Allein/ du guter Arduin, du wirst Schlösser in die Lufft bauen/ und deine Liebes-Vortheile werden in blossen Gedancken bestehen.

So wenig sprach sie ihm in Gelingung seines Unternehmens einen Fortgang zu. Allein Amalie trauete sich mehr / als sie wohl Ursach hatte. Die Liebe/ so iedesmal ehe der Jugend als des Alters Vorsprecherin ist/ hatte bereits nicht unterlassen/ Amalien von Arduins munterer/ schmeichlender und geschickter Person einen sehr angenehmen Abriß in ihrem Hertzen zu machen. Hingegen versuchete sie allgemach durch eine Vergleichung mit dem Hertzog Consalvo, dessen Jahre schon ziemlich hinauf stiegen/ diesen alten Herrn jenem nachzusetzen/ und hielt Amalien vor/ sie habe ihn doch nur aus Befehl des Königes/ und das Interesse des Staats zu befördern/ geheyrathet/ als daß sie/

die Liebe / ihr dazu gerathen hätte. Sie solte sich nur selbsten erforschen / ob sie wohl jemals dasjenige vor Consalvo empfunden / was sie anietzt schon in ihrem Hertzen vor Arduin fühlete; daher möchte sie nur schliessen / daß es eine blosse Zuneigung / nicht aber eine starcke Liebe / gewesen / die sie zu Consalvo getragen / und noch trüge / auch daß sie damit sich bißher begnügen lassen / daß sie ihm nur nicht gehäßig wäre.

Dergleichen Einfälle brachten sie in ziemlich starcke Gemüths-Unruhe. Doch sie nahme sich fest vor / alle solche Dinge sich hinführo aus den Gedancken zu schlagen / und *allemal* ihre Pflicht / und daß sie eine vermählete Hertzogin wäre / sich vor Augen zu stellen.

Nun nahme Arduin die Erlaubniß / ihr die Reverentz zu machen / und da er sich die Aufwartung in ihrem Zimmer ausgebethen / daselbst vorzubringen / daß / nachdem er so glücklich worden / in ihrer Hoheit / seines gnädigsten Hertzogs / Dienste aufgenommen zu werden / er auch seiner Schuldigkeit zu seyn erachtet / ihrer Hoheit als dero Durchlauchtigsten Frau Gemahlin hohe Gnade vor sich in aller submission auszubitten; Dagegen er aber dieselbe alles unterthänigsten Gehorsams und lebenslang beständiger Treue versichern wolte.

Amalie

Amalie antwortete: Daß es ihr gantz angenehm / daß des Hertzogs Liebd. ihn an ihren Hof genommen. Sie zweifle nicht an fernerer guten Aufführung/ als wodurch er sich bißher bey allen beliebt zu machen gewust. Wenn ich das unverdiente Glück/gab Arduin hierauf/ bey eurer Hoheit und meinem gnädigsten Hertzog erhalten / so ist mir dieses weit schätzbarer als aller Welt Beyfall. Ich hab'e/sagte Amalie, so mir anders recht ist / euch vor einigen Monaten an dem Königlichen Hofe zu Neapolis gesehen. Arduin machete seine Ehrerbietung / und bejahete solches/ er wäre in den andern Monat daselbst gewesen / hernach aber nach Sicilien hinüber gegangen. Zwey Monat / fieng Amalie mit einer freundlichen Gebehrde an / habt ihr am Hofe zu Neapolis euch aufgehalten/ Herr Baron, und ich habe euch nie gesprochen? Die Schuld ist nicht an mir gewesen/ gnädigste Hertzogin / wolte sich Arduin ausreden; sondern an dem Glücke / welches mich nicht zu einem Printzen lassen gebohren werden. Haben denn / fragte Amalie lachend/ diese nur das Recht eines Zutrits bey mir. Warum solte ich andere rechtschaffene Leute nicht auch vor mich lassen? Eurer Hoheit ihre Leutseligkeit/sagte Arduin, ist mir selbiges mal nicht

so bewust gewesen: Nun aber werde ich solche unablässig rühmen. Die Hertzogin fuhre in unterschiedenen Fragen fort / welche denn Arduin ingesamt mit gröstem respect und guter Art beantwortete / und endlich wieder sich in weitere Gnade emphole.

Sie hatte an ihm einen so klugen als geschickten Cavalier befunden/und rühmete solchen gegen das Fräulein von Pandoni, welche denn ebenfalls auf ihn Achtung gegeben/und ihn vor andern hochzuhalten anhub. Arduin aber hatte bey der gehabten Audientz aus Amaliens schönen Augen neue Flammen in seine Brust gezogen / und von ihrer Freundlichkeit waren vollends seiner Freyheit die Fesseln angeleget.

Die Liebe machete ihm tausend süsse Vorstellungen/und stärckete seine Hoffnung/ daß er bey ihr glücklich werden solte. Ihr Herr ist alt / sagte sie zu ihm / und seine Kräffte seynd meistentheils vertrocknet. Du hingegen bist noch in deiner safftigen Jugend/und deine munteren Jahre versprechen doppelt mehr Vergnügung. Ihre stete Gegenwart wird dir schon Gelegenheit geben / ihr zu entdecken / wie sehr du von ihren feuerreichen Blicken entzündet / und du hast schon aus ihren Augen ein vor dich geneigtes Verhängniß lesen können.

So

So schmeichelte ihm die betrügliche Liebe. Doch er sahe wohl/daß hier nichts zu übereilen/ sondern er sich erst in ihrer Gunst recht fest setzen müste/ ehe er eine deutliche Liebes-Erklärung wagete. Man brach endlich von Brindisi wiederum nach Bari auf/und Arduin hatte Gelegenheit/ zu unterschiedenen malen auf dieser Ruckreise mit Amalien alleine zu reden. Doch die Ehrerbiethung hemmete ihm allezeit die Zunge/ daß er von seiner hefftigen Liebe nichts erwehnete / wie sehr auch selbige ihm darum anlage.

Endlich merckete das Fräulein von Pandoni seine Regungen und Absicht. Dieweil sie aber selbsten lieber zu seiner Besitzung gelanget wäre/ und ohnediß davor hielt / es wäre ihre Schuldigkeit/ihre Hertzogin und ihn von einem so gefährlichen Wege abzuhalten / so nahme sie sich vor/ ihn mit ehesten durch ihre Warnungen zu einer bessern Fürsichtigkeit zu bringen/ und daß er in der Zeit seinen Vorsatz und unrichtige Liebe ändern möchte.

Wie sie nun wiederum in Bari angelanget / Arduin aber die von Pandoni ungemein zu caressiren anhub/dadurch hoffend/bey der Hertzogin / deren vertraute sie war / desto mehr Gunst und ehe einen Zugang zu gewinnen/ so sagte sie

ihm gleich heraus; wie sie ihm gar nicht traue/ er möge auch so verpflichtet sich gegen sie herauslassen/als er nur immer aus seinem falschen Hertzen könne hervorbringen.

Der listige Arduin hub an sich traurig zu stellen/ daß er so unglücklich wäre/ und bey ihr gar keinen Glauben finden könte/ da er sie doch als seine eigene Seele liebete/ und dereinst in ihrer Besitzung seine gröste Zufriedenheit finden würde.

Auf dieses gab das Fräulein von Pandoni zur Antwort: Mein werthester Herr Baron, ich mercke wohl/ daß ich euch eine Probe geben soll/ was massen ich nicht eben die Leichtgläubigste noch die einfältigste sey; und diese sollet ihr haben/wenn ich euch sage: Daß ich in das innerste eures Hertzens hinein gesehen; daß ich darinnen befunden/ wie eine weit andere Person/als die meinige/in selbigem angebethet wird; und daß die Liebkosungen/ so ihr mir gebet/nur dahin gehen/daß ich eurer Liebe bey der/so von euch recht abgöttisch verehret wird/soll desto ehe beförderlich seyn.

Arduin wurde über diesen Vorwurff recht bestürtzt/ und wuste nicht/ wie er sich geschwind genug heraus wickeln solte. Endlich wolte er anfangen/ sich zu entschuldigen/ und sagte:

Was

Was redet ihr/mein liebstes Fräulejn/und wer hat euch dergleichen Sachen beygebracht? Allein die von Pandoni fiel ihm gleich ins Wort/ und sprach: Schweiget lieber/ mein werther Arduin, denn eure gantze Gesichtsstellung redet schon genug. Aber es sey nun/ daß ihr etwas auf mich haltet oder nicht/ so glaubet doch wenigstens dieses von mir/ daß ich euch als eine wohlmeinende Freundin rathe/von eurem verwegenen Beginnen abzustehen. Meinet ihr/daß die Augen des Hofes blind/ und die eurigen alleine offen seynd? Wornach ringet ihr? das ihr niemals erhalten werdet: Ja/wenn ihr es auch erhieltet/ so folget doch nichts anders darauf/ als euer gröstes Unglück. Darum gehet in euch/und lasset mehr die Vernunfft als die blinde Liebe eure Handlungen regieren/damit ihr den bißherigen Ruhm geschickter Aufführung nicht auf einmal verliehren möget.

Die Warheit dieser gantzen Ermahnung kunte dem Freyherrn von Arduin nicht anders als bekant seyn: Jedoch schien es ihm zu viel/solche auf einmal zu gestehen; demnach fing er zu der von Pandoni an: Mein schönes Fräulein/ ich will wohl nicht gäntzlich läugnen/ daß eure Vorwürffe einiger massen möchten zutreffen: Allein ich versichere/daß dieselben allzuweit ge-

hen/

hen / und meine Rechnung dahin wohl niemals gezielet hat. Doch / wenn ich höre / daß der Hof eine so gefährliche Auslegung von meinen ie zuweilen abgelegten Aufwartungen erpresset; so können selbige wohl hinführo nachbleiben / und ich will nicht derjenige seyn / welcher hoher Personen ihre Gnaden-Bezeugungen verdächtig machet.

Das Fräulein von Pandoni, so da merckete / daß Arduin etwas zu empfindlich darüber wurde / wolte ein wenig zurück ziehen / und sagte: Dieses wäre ebenfals nichts / mein Herr Baron, wenn ihr auf einmal alle Aufwartung an solchen Oertern wollet nachlassen / wo ihr selbige vorhero abgestattet / und man möchte wohl mir hernach die Schuld beylegen / als ob ich solches verhindert hätte.

Ich werde darauf dencken / erklärete sich Arduin, daß ich niemandes Ehre / noch meinen eigenen guten Ruhm / mit Vorsatz verletze / und dieses könnet ihr mir gewiß gläuben / auch von mir alle diejenigen / so es verlangen / versichern.

Hiermit endigte sich diese Unterredung / welche zu beyderseits Vergnügen von andern dazu kommenden Damen unterbrochen wurde. Das Fräulein von Pandoni begabe sich wiederum zur Hertzogin / und Arduin nach seinem Qvartiere.

Er

Er hatte tausend wieder einander streitende Uberlegungen in seinem Gemüthe/ ob er in seiner Liebe gegen Amalien solte fortfahren oder nicht: Da er aber noch gantz ungewiß in seinem Entschliessen / war er auf sich selbsten tolle/ daß er seine Regung nicht besser verborgen/ als daß die von Pandoni solche mercken müssen. Du bist wohl/ strafete er sich/ ein recht ungeschickter Liebhaber/ der du andre so tieff in dein Hertze sehen lässest / was du liebest / ehe du noch von der Geliebten das geringste von rechter Gegengunst genossen hast.

Er durchsuchete hernach alle seine Handlungen / woraus doch wohl dieses Fräulein so viel errathen können/ als sie ihm vorgeworffen: Da er doch selbst noch nicht Amalien seine Liebes-Erklärung gethan/ sonder bißher nur mit eitel Ehrerbietung umgegangen/ wenn er etwan ihr die Reverentz gemachet / und in ihrem Zimmer aufzuwarten die Ehre gehabt.

Allein er fand endlich bey genauerem Nachsinnen/ daß auch selbst das Anschauen/ und die auf einem schönen Gesicht der Geliebten zu lange angeheffteten Blicke zu Verräthern bey den aufmercksamen Anwesenden dienen; daß die in nicht allzeit richtiger Ordnung vorgebrach-

brachten Antworten Zeugen eines aus Liebe verwirrten Gemüths abgeben; und daß sich Freude und Traurigkeit eusern / nachdem man vermeinet / daß man wohl oder übel bey der / so man heimlich anbethet / stehe.

Dieses alles schrieb er sich zu / das er versehen und sich selbst dadurch verrathen hätte. Er nahme sich aber für / etwas weniger Amaliens Gesellschafft zu suchen / wie er bißher gethan: Denn er gemeiniglich des Mittags nach gehaltener Tafel / iedoch mit des Hertzogs Vorbewust / mit ihr das Schachtspiel oder in der Karten gespielet; so er aber nunmehro nicht ehe zu thun sich vorsetzete / als wenn sie ihn selbst dazu ruffen liesse.

Als er sich demnach in zweyen Tagen nicht einfande / fragte die Hertzogin das Fräulein von Pandoni: Wie es kommen müsse / daß der Oberstallmeister ihre Spiel-Stunde versäume? Die von Pandoni antwortete: Sie könne nicht wissen / was ihn verhindere: So es aber ihre Hoheit befehlen / wolle sie nach ihn schicken. Amalie verlangte solches nicht / sondern sagte / er wird schon von sich selbsten kommen / wenn er Lust hat.

Es giengen noch drey volle Tage vorbey / da ihn die Hertzogin nicht zu Gesichte bekam;

wel-

welches denn ihr zu nachdencklich schiene/ nachdem sie gleichwohl von ihren Leuten vernommen/ sie hätten ihn noch vor wenig Stunden gesehen / also er weder kranck noch verreiset wäre.

Sie fiele demnach auf allerhand Ursachen/ die ihn von bißherigem Zuspruche müsten haben abgehalten. Erinnern kunte sie sich nicht/ daß er von ihr wäre beleydiget worden. Darum kame sie auf den Argwohn: Ob etwan gar der Hertzog ihm die fernere Aufwartung bey ihr hätte verbiethen lassen; und wenn solches geschehen wäre / so müsse der gute Arduin von seinen Neidern angegeben/ und bey Consalvo verdächtig worden seyn. Aber was hat er verbrochen / fragte sie bey sich selbst? Ich kan mich nicht beschweren/ daß er die geringste Verwegenheit in einigen Gebehrden oder Worten gegen mich mercken lassen: Vielmehr hat er mir iedesmal die schuldige Ehrerbietung erwiesen / und ich habe niemals klagen können/ daß es ihm an Höflichkeit gemangelt. Doch wie mißgönstig ist nicht der Hof/ und wie bald thut sich die Schelsucht hervor/ wenn einer der Bedienten etwas freyeren Zutritt hat als der andere.

An dem Hertzoge spürete sie immittelst nicht

die

die geringste Gemüths-Aenderung oder Sprödigkeit gegen sie/welche sie doch wohl vermuthet hätte/ wofern man ihre Conversation mit dem Oberstallmeister bey ihm bedencklich vorgetragen.

Allein sie bekam den andern Tag Gelegenheit hinter die Warheit zu kommen. Denn der Hertzog fuhre mit dieser seiner Gemahlin auf eines seiner Lust-Häuser/ da denn Arduin nebst einigen andern Cavalieren und Damen ihre Herrschafft begleiteten.

Als er nun die Ehre hatte/ ihr bey dem Absteigen die Hand zu biethen/ und sie auf das Lust-Hauß hinaufzuführen/sagte sie gantz munter/daß es auch der vorangehende Hertzog Consalvo deutlich hören kunte: Wie gehet es/ Herr Oberstallmeister? Ich habe euch ja wohl in acht Tagen nicht in meinem Zimmer gesehen/ und wuste ja nicht/ daß wir euch so viel abgewonnen hätten/daher ihr Ursach nehmen köntet/euch zu entziehen.

Arduin machete seine Submission, und gab zur Antwort: Eure Hoheit nehmen nicht ungnädig/daß bißher meine unterthänigste Aufwartung seltener abgeleget. Ich darf dero Gnade nicht mißbrauchen/ weil es ohnedem Leute giebet/ die mir nicht gönnen/ daß ich die

Er-

Erlaubniß habe / an so hohem Orte offters meine Reverentz zu machen.

So / sagte die Hertzogin / will es dazu kommen / daß mir andere wollen vorschreiben / mit wem ich umgehen soll. Ich habe davon niemand als dem Hertzog Rechenschafft zu geben / und wenn dieser wegen meiner Aufführung nichts zu sprechen findet / so könten die übrigen nur ingesamt darum unbekümmert bleiben.

Der Oberstallmeister bath / nur darum auf ihn keine Ungnade zu legen: Darauf die Hertzogin anhub: Es hat gute Wege: Doch hätte ich nicht gedacht / daß man eurenthalben so gar biß auch zu meiner Conversation ohne Noth besorget wäre.

Arduin muste dieses letztere anhören / und nahm leichtlich so viel daraus / wie er bey ihr ein schlechtes Liebes Glück zu hoffen; und so er ja sich zuvor noch einiger massen damit schmeicheln können / würde nunmehro alles verdorben seyn.

Er war aber auf sich selbst am meisten unwillig / daß er nicht nur so viel Tage sich der Hertzogin entzogen; sondern noch dazu ihr entdecket / wie man die gnädigste Erlaubniß beneydete / so er hätte / bey ihrer Hoheit offters aufzuwarten.

Er begab sich in den Vorsaal des Lust-Hauses / lehnete sich in ein offenes Fenster/ und breitete daselbst seine unvergnügte Gedancken völlig aus. Bist du nicht / sagte er zu sich / der unverständigste Mensch / der unter der Sonnen zu finden? Ist dieses die Art / sich bey einer Fürstin in Gunst zu setzen? Hätte ich auch wol ungeschickter als auf solche Weise handeln können. Gewiß/ ich bin nichts bessers werth/ als daß man mich gantz spröde und frostig tractiret; daß man mir deutlich zu verstehen giebt/ wie an mir so hoch nicht gelegen / und es ohne Noth geschähe/ wenn sich iemand vor mir wolte Sorge machen / als würde ich zu grosse Vortheile erhalten.

Er bliebe eine ziemliche Weile in tieffer Betrachtung/ und verwirrete sich darinnen dermassen/ daß er endlich selbst nicht mehr wuste/ was er gedachte. Indem nun das Fräulein von Pandoni auf ihn Achtung gegeben/ da er sich so allein in das Fenster gestellet/ und sie da raus/ daß er die Hand untergestützet/ auch etliche mal den Kopff schüttelte/ wohl wahr nahm/ daß in seinem Gemüthe gar stürmisch Wetter seyn müste / so näherte sie sich endlich ihm / und fieng an: Wie so allein/ Herr Oberstallmeister/ und wie in so gar tieffen Gedancken? Ich dencke nach/

nach/ sagte er/ womit ich euch so gar sehr müsse beleydiget haben/ daß ihr mich in der Hertzogin ihre Ungnade gesetzet. Pandoni sahe ihn befremdet an / und fragte: Ich hätte euch in meiner Hertzogin Ungnade gesetzet? Wodurch denn? Daß ihr mir / sagte Arduin, wollen einbilden / es hätten mich viele in Verdacht/ als wären meine tägliche Aufwartungen bey ihrer Hoheit auf eine genauere Bekantschafft abgesehen. Nun ich denn solchen Argwohn abzulehnen mich etliche Tage entzogen/ haben ihre Hoheit mich um die Ursache solches Entfernens gefraget / und da ich mich damit entschuldigen wollen/ daß es Leute gäbe / die mir mißgönneten / an einem so hohen Orte täglich meine Reverentz zu machen/ hat sie solches übel empfunden/ und gesaget: Sie habe nicht gemeinet/ daß man so gar biß zu ihrer Conversation ohne Noth würde besorget seyn.

Die von Pandoni hub hierauf mit einem bitteren Lachen an: Seyd ihr nicht artig/ Herr Baron, wer hat euch geheissen / gantz und gar so viele Tage euch der Hertzogin Gesellschafft zu entziehen? Wer hat euch gesaget/ daß ihr euch über eure Mißgönstigen bey ihr beschweren sollet? Seyd ihr ein Frantzösischer Cavalier / und wisset nicht vorsichtiger mit Damen umzu-

gehen? Damit verliesse sie ihn/ ohne eintzige Antwort zu erwarten / in noch weit grösserer Verwirrung/als er vorhero gewesen war.

Gleichwohl wurde ihr selbst nicht wohl dabey: Denn da sie von ihm gehöret/wie empfindlich die Hertzogin solches aufgenommen / daß man über Arduins bey ihr habenden Zutritte ungleiche Auslegung machen wolte/so muste sie befürchten/Amalie würde weiter bey dem Oberstallmeister nachfragen / und wenn er dann sich auf sie berief/ dürffte die Hertzogin darzu gar ungnädig aussehen/ und sie eine schlechte Belohnung zu gewarten haben.

Diesem nun vorzubauen nahme sie wieder Gelegenheit sich an ihn zu machen / und hub mit einem freundlichen Lächeln an: Darum müsset ihr euch nicht gleich zu todte kümmern / Herr Baron, wenn es schon etwas wiedrig scheinet. Ihr dürffet mir nur ein wenig gute Worte geben / so will ich alles bey meiner Hertzogin wieder aussöhnen.

Arduin erholete sich bald auf diese Versicherung/ und bath die von Pandoni auf das verpflichteste/ ihm dißmal aus solcher Verdrießlichkeit zu helffen: Er wolle künfftig gerne sich in allen behutsamer erweisen.

Das Fräulein versprach ihm/sein Wort zu reden:

reden: Doch foderte sie gegentheils/ er solle sie nicht verrathen/ und etwan gegen ihre Hoheit davon etwas gedencken/ als ob sie ihn dahin gebracht/daß er sich bißher entzogen hätte. Arduin versicherte/ davon nichts zu erwehnen/ und die von Pandoni gabe vor: Ihr Vorwurff sey ohnedem gegen ihn nur aus einem Schertz geschehen/damit sie dadurch von ihm heraus gelocket/ wie sehr der Hertzogin ihre Annehmlichkeiten sein Gemüth bestricket hielten.

Der Oberstallmeister lachete/ und hub an: Dazu hättet ihr/ mein werthestes Fräulein/ keine solche Mühe brauchen dürffen/ mich durch dergleichen Versuchung auszuforschen/ sondern dieses hätte ich euch freywillig gestehen wollen/ daß ich der Hertzogin ihr Schönheit hochhalte/ ja daß ich dieselbe nebst euch und allen Damen/ die von besonderer Annehmlichkeit sind/ von Hertzen liebe/ob ich gleich darum nicht einer jedweden ihre Gegengunst zu hoffen habe.

Das Fräulein von Pandoni schüttelte den Kopff und sagte: Würcklich/ihr seyd kein guter Liebhaber: Denn ihr werdet/ wie ich höre/ keiner treu verbleiben/ sondern wollet eure Gunst unter gar viele austheilen. Dieses/ gab Arduin zur Antwort/wird darum derjeni-

gen nichts benehmen / mit welcher ich mich zu verbinden das Glück habe / ob ich schon auch andern günstig bin.

Nein / nein / meinete die von Pandoni, dergleichen gienge bey einem Gemüthe / als das meinige ist / schon nicht an / daß ich mit andern das Hertz desjenigen / den ich liebte / theilen solte. Darinnen wäre ich zu geitzig / und würde es gerne gantz alleine vor mich behalten wollen.

Dieses seynd Einbildungen / wolte sie Arduin überreden / so euch das eyfersüchtige Manns-Volck dieser Lande beybringet / immittelst sie dennoch euch heimlich zu betrügen nicht unterlassen. Wir in Franckreich leben in diesem Falle ruhiger. Die Conversation ist nicht so eingeschrencket / noch daß die Liebe an einer einzigen Person hafften soll / unter uns aufgebracht. Sondern es ist erlaubet / auch andern allerhand verpflichtete Schmeichelungen zu sagen / und die Erhaltung kleiner Vortheile benimmt darum dem Geliebten nichts; vielmehr suchet man demselben durch alle Arten der Gefälligkeiten zu zeigen / daß es doch vor allen andern in unsrer Liebe den Vorzug habe.

Ich kan solches nicht billigen / sagte das Fräulein / und will lieber bey der Gewohnheit unsers Landes bleiben / als daß ich der Frantzöischen

solte

solte beyfallen. Erweget nur selbst / welche Schelsucht / Mißvergnügen / Uneinigkeit / Haß / und tausend andere Beschwerungen daß daher entstehen / wenn eine Dame mercket / daß neben ihr auch andere von ihrem Geliebten angebethet werden.

Warum wolte eine solche / fragte Arduin, nicht zugeben / daß ihr Liebhaber auch an einer andern diejenige Schönheit ehrete / die er vorhero an ihr so annehmlich gefunden / daß er dadurch sie zu lieben bewogen worden? Ihr geschiehet darum kein Eintrag: Denn ist sie an ihn verbunden / so behält sie doch seine Besitzung und den Kern der Liebkosungen; da hingegen die andern nur von ihm mit Lust angesehen / und mit nichts als einem schmeichlenden Gespräch zuweilen unterhalten werden.

Wenn es nur allezeit dabey bleibet / sagte die von Pandoni: Allein / wo die Schmeichelungen zu viel Gehöre finden / da fodern sie vielleicht eine Vergeltung. Es kömmt von kleinen Gunsten zu grössern / und die Gelegenheit befördert wohl alsdenn solche Unterfangungen / die nicht eben derjenigen / an die man sein Hertz vorhero gegeben hat / zu grossem Nutzen gereichen.

Hierinnen muß man auf guten Glauben handeln / antwortete Arduin, und nicht mit un-

nöthigen Untersuchungen oder Verdacht sich selbsten Gram oder Verdruß über den Halß ziehen. Denn wer zu mißtrauend ist/gewinnet darum doch nichts dadurch / als daß es den andern Theil nur zu grösserer Behutsamkeit bringet/seine Absichten zu verstecken / ja wohl lüsterner zu werden/als es zuvor niemals gewesen ist.

Aber/fragte die von Pandoni, sollet ihr wol ins künfftige auch also reden / wenn eure Gemahlin anderer Conversation ergeben wäre? Warum nicht? gab der Oberstallmeister zur Antwort: ich würde ihr so viele Freyheit geben / als sie nur verlangete. Denn hierinnen muß man es auf die eigene Tugend einer Dame lassen ankommen. Wo diese nicht ist / da wird weder Zwang noch Mißtrauen / weder Einschrenckung noch Eyfersucht etwas helfen.

Das Fräulein lachete/und sagte: Ihr werdet auf diese Weise ein recht beqvehmer Ehmann werden. Ich stelle es in euer Belieben / gab Arduin hierauf / ob ihr solches probiren wollet / und mich durch euer Bündniß glücklich machen. Wenn ihr einmal / erklärete sich die von Pandoni, in Ernst dergleichen Ansuchung thut/so wird alsdenn darauf schon zu antworten seyn.

Als

Als ich sehe/ sagte der Oberstallmeister/ so habe ich noch wenig Glauben bey euch. So viel habt ihr schon/ antwortete die von Pandoni, als von nöthen ist.

Dieses Gespräch wurde noch eine Zeitlang von beyden fortgestellet/ und das Fräulein wuste Arduinen auf eine so geschickte Art zu unterhalten/ daß er die Bestürtzung darüber völlig vergaß/ in welche ihn zuvor der Hertzogin besorgte Ungnade gesetzet hatte.

Dieweil aber diese eben nach den Fräulein fragte/ und die Hofmeisterin berichtete/ daß sie in dem Vorsaale mit dem Oberstallmeister redete/ kam Amalie auf die Gedancken/ ob etwan die von Pandoni aus einer Eyfersucht Arduinen so schüchtern gemacht/ und ihm eingebildet/ als habe er so scharffe Aufseher und Mißgönstigen bey denen täglich abgestatteten Visiten/ daß er dahero vorsichtiger handelte/ wenn er dieselben sparsamer ablegete. Wie nun das Fräulein/ als man wieder des Abends nach der Residentz zurückgefahren/ in der Hertzogin Zimmer kam/ fragte diese: Nun/ wie ist es/ Pandoni, habt ihr dem Oberstallmeister bald wiederum erlaubet/ daß er zu mir kommen darf? Da denn das gute Fräulein über solche Anrede gantz stutzig wurde/ und endlich sagte:

Wie solte er von mir dazu Erlaubniß holen/ ihre Hoheit? Es kömmt ja eintzig und allein auf dero eigene Gnade an/ ob sie ihn wollen vor sich lassen.

Amalie antwortete hierauf nichts/ obschon die von Pandoni gewünschet hätte/ daß sie sich weiter heraus gelassen. Es gerieth aber das Fräulein auf den Verdacht/ ob habe Arduin, da er die Hertzogin von dem Lust-Hause wieder hinab geführet/ dem geschehenen Versprechen zu wider gegen selbige gestanden/ daß sie/ die von Pandoni, ihn dahin gebracht/ daß er sich bißhero entzogen hätte. Dieser/ obschon irrige/ Argwohn machete das Fräulein auf den hierinnen nicht schuldigen Oberstallmeister gantz erbittert/ so daß sie auch/ da sie ihren eigenen Gedancken Gehöre gab/ zu sich anhub: Es ist doch keinem verfluchten Frantzosen zu trauen/ denn sie haben wohl alle die Falschheit und das Betrügen mit der Mutter-Milch eingesogen. Gibt mir der Verräther so theure Versicherungen/ gegen die Hertzogin kein Wort von mir zu gedencken; und da er kaum mir den Rücken gewendet/ so beichtet er wohl mehr aus/ als die Wahrheit ist/ nur daß er mich in Ungnade bringen will. Aber gewiß/ ich will ihm diesen Streich gedencken.

Arduin

Arduin wuste von diesem allen nichts; sondern machete sich die vergnügteste Hoffnung/ bald wiederum seine vorige Aufwartung anzutreten/und zu dem vor ihm so vergnügten Zeit-Vertreibe zu gelangen / mit der Hertzogin zu spielen. Aber er fande sich in seiner Rechnung betrogen: Denn ob er schon die Gelegenheit dazu suchete/ ließ ihn doch Amalie niemals dazu auffodern; sondern spielete entweder nicht; oder/ wo sie sich damit ergötzete / so wurden von ihr andere Cavaliere dazu begehret / und der Oberstallmeister muste das Nachsehen haben.

Er kunte sich darein nicht schicken; warff dahero einen neuen Unwillen auf das Fräulein von Pandoni, die er gegentheils im Verdacht hielte / sie müsse ihrer Zusage schnurstracks zuwieder ihn gar schlimm bey der Hertzogin recommandiret haben / dieweil ihre Hoheit sich gegen ihn spröder und ungnädiger als iemals bezeigeten. Darinnen wurde er gestärcket/ indem Pandoni selbst sehr ernsthaft sich aufführete / und die Gelegenheit mit ihm zu reden/ mit allem Fleiß zu meiden schiene. Entweder/ sagte er zu sich selbst / hat es ihr die Hertzogin verbothen/ daß sie mit mir nicht reden soll; oder sie suchet durch ihre freywillige Entziehung und

an

an sich genommene Kaltsinnigkeit mich dahin zu bringen/ daß ich ihre Freundschafft desto höher schätzen / und mich hinführo mit grösserer Angelegenheit darum bemühen soll. Sie nun desto besser auf die Probe zu setzen / so suchete er bey Lesbien Fräulein von Sarno, durch die höflichste Bedienung ihre Gegengunst zu gewinnen. Diese Lesbia ware von solchen Annehmlichkeiten/ daß die von Pandoni Ursach hatte / sich zu besorgen / selbige würde ihr diesen Liebhaber bald entziehen. Sie legete Kundschafft auf die Visiten/ so Arduin bey ihr abstattete/ und erfuhre zu ihrem Verdruß/ daß dieselben fleißiger abgeleget wurden/als sie erachten kunte / daß es ihrer Liebe zuträglich wäre. Sie wurde darüber eyfersüchtig; und weil sie vermeinete/wegen der bereits von Arduin empfangenen vielen Verpflichtungen berechtiget zu seyn / ihm einen Vorwurff seiner Untreue zu machen / so suchete sie seine Unterredung/ zu welcher er aber sie nun wiederum nicht wolte leicht gelangen lassen.

Als die von Pandoni spürete / wie er ihr überall auswich/ sie aber ihn seinen Abfall ohne alle Ahndung hingehen zu lassen nicht gesonnen/ so entschlosse sie sich gar/ zu Lesbien hinzufahren/wenn sie von ihrem deßwegen bestellten

Kund-

Kundschaffer die Nachricht erhalten/ daß Arduin seiner Gewohnheit nach ihr zugesprochen. Wie nun ihr dieses angezeiget wurde / setzete sie sich gleich auf/und begabe sich an selbigen Ort. Beyde Damen empfiengen einander mit gewöhnlicher Freundlichkeit: Doch gab die von Pandoni vor/wenn sie gewust/ daß sie einen so angenehmen Zuspruch von dem Herrn Oberstallmeister gehabt/ so hätte sie selbige in ihrer vertraulichen Unterhaltung nicht stöhren wollen. Lesbia antwortete: Daß des Fräuleins von Pandoni ihre Visite so wohl ihr als dem Herrn Oberstallmeister gar angenehme wäre/ mit dem ohne diß die Unterhaltung so vertraulich nicht sey/daß sie nicht eine gute Freundin dabey gantz wohl leiden könten.

Arduin nahm diß Compliment des Fräuleins von Pandoni zugleich an / und sagte nach der von Lesbien gegebenen Antwort darauf: Ich bin dem Fräulein von Sarno sehr verbunden/ daß ich durch den bey ihr erlaubten Zutritt endlich das Glück wieder habe/euch/mein schönstes Fräulein/zu sprechen/und mich zu erkundigen/ woher ich doch so gar eure Ungnade verdienet/ daß ihr bißher eure Unterredung mir nicht mehr gönnen wollen.

Ihr meinet gewiß / gab die von Pandoni hier-

hierauf / ich werde euch vorwerffen / warum daß ihr wieder eure Gewohnheit euch bißher bemühet / mein Gespräch zu vermeiden; darum wollet ihr mit eurer Beschwerung der meinigen zuvor kommen: Allein es hat gute Wege / Arduin. Mir ist die Unbeständigkeit eurer Nation ohnediß schon genugsam bekant / darum kömmt es mir nun desto weniger befremdet vor / daß ihr anietzo Fräulein Lesbien eben die Liebes-Verpflichtungen wieder verschwatzet / die ihr vor kurtzer Zeit auch mir gegeben: Und nun empfinde ich erstlich den Nutzen / den man davon hat / wenn man euch nicht glaubet: Denn so kömmt es einem hernach desto leichter an / euren Wanckelmuth zu ertragen.

Der Oberstallmeister merckete aus der Art / womit sie dieses vorbrachte / so wohl als aus Aenderung ihrer Farbe / daß ein Liebes-Eifer dieses Fräuleins ihr Gemüth gantz entzündet; darum suchete er durch höfliche Begegnung solchen zu mäßigen / und sagte: Ich weiß nicht / schönste Emilie, (denn so hieß das Fräulein von Pandoni,) warum ihr über meine Unbeständigkeit klaget / und welche von meinen Liebes-Verpflichtungen es seyn / die ich euch solte vor kurtzer Zeit gegeben haben / welche mit meinem Hertzen nicht einstimmeten. So ihr mir einige

nige könnet vorhalten/ dadurch ich euch hintergangen/ so eröffnet dieselben/ hier ist eure wertheste Freundin/ das Fräulein von Sarno, die soll zwischen uns Richterin seyn.

Emilie lachete gantz hönisch über diese vorgeschlagene Richterin/und hub an: Würde ich da nicht einen gerechten Ausspruch zu gewarten haben/ mein werther Arduin, da ihr bey Lesbien euch ausser Zweiffel durch alle eure Wohlredenheit bemühet habet / ihr weiß zu machen/sie sey die erste/welcher ihr euer Hertz zum Opffer antraget; und was ihr andern Damen etwan vor Verpflichtungen gegeben / dieses wären nur blosse Höflichkeiten gewesen.

Lesbia nahm hier die Rede auf/und antwortete: Nein/ nein/ wertheste Emilie, ihr habt euch vor meinen Ausspruche gar nicht zu fürchten/ ob würde derselbe ungerecht seyn / wenn ihr mich schon zur Richterin eures Liebes-Zwiestes annehmet. Denn hat euch Arduin was versprochen / so ist billig / daß er solches halte. Ist es aber Schertz gewesen / so will ja einer Dame auch nicht zustehen / alle Höflichkeiten als Ernst aufzunehmen. Doch sage ich dieses letztere nicht / ob wolte ich selbst an den Herrn Oberstallmeister einen Anspruch haben / und den eurigen verwerffen. Nein/geliebte Emilie,

lie, ich gebe ihn loß/ und wo ihr einmal sein Hertz gehabt/ so mag ich nicht diejenige seyn/ welche es euch entführen solte/ sondern ihr möget es vor mir wohl behalten.

Das Fräulein von Pandoni, so in dieser Antwort allerhand empfindliches anzutreffen meinete/ wurde dadurch noch mehr aufgebracht/ und sagte dagegen: Mir ist mit keinem Hertzen gedienet/ welches bald hier bald dort angebothen wird/ darum kan es nur nehmen oder behalten/ wer da will. Hienechst aber bin ich so einfältig nicht/ daß ich auch nicht wissen solte/ wie man nicht alle höfliche Verpflichtungen der Cavaliere in Ernst aufzunehmen habe. Doch seynd auch nicht alle als eine blosse Höflichkeit oder Schertz auszulegen/ sonst könte man unter diesem Vorwand so viel Betrug anwerden/ als einer nur immer wolte.

Ist es nicht genug/ fragte hierauf Arduin, daß ich mich aller Straffe unterworffen/ wo ihr mich einer Unbeständigkeit überweiset/ schönste Emilie. Wollet ihr dieses anführen/ daß ich allhier bey dem Fräulein von Sarno die Ehre einer Bekanntschafft gesuchet; ja ich sage mehr/ daß ich mich um ihre Gunst bewerbe/ solches leugne ich nicht: Auch gestehe ich dazu/ daß ich von ihren Annehmlichkeiten und sonderba-

ren

ren Gemüths-Gaben die gröste estim mache. Doch geschiehet ja dieses nicht zu eurer Verachtung / sondern weil Schönheit und Tugend bey iedwedem / wo sie nur anzutreffen seynd / die Liebe und Hochachtung / als einen ihnen gehörigen Zoll fodern.

Ich lasse euch / antwortete das Fräulein von Pandoni, euren Wanckelmuth beschönigen / wie ihr immer wollet; ich gönne euch auch / daß ihr bey Fräulein Lesbien euer Glück machet; und weiß / daß wir bald von euren neuen Liebes-Anschlägen werden wieder Zeitungen haben. Allein darum schmeichelt euch gar nicht mit der Art eurer Verpflichtungen / als ob darunter eine so grosse Kunst stäcke. Man lernet diese Betrügerey allgemach kennen / und ihr dürfft noch wenige Zeit dieselbe üben / so wird euch gar keine Dame nicht ein Wort mehr gläuben.

Der Oberstallmeister lachete über diesen aus Eyfersucht hervorbrechenden Verweiß / und sagte: Ey mein werthestes Fräulein / womit habe ich eine so gar unglückliche Prophezeyung vor mich verdienet. Doch ich will hoffen / sie werde nicht so vollkommen eintreffen / daß nicht etwan noch eine eintzige Dame so viel Gütigkeit vor mich haben solte / meinen Worten zu glauben / wenn ich deren Warheit

mit der That zu bestärcken erböthig bin.

Ich will euch eben/ erklärete sich Emilie, euer Glück nicht absprechen; doch werdet ihr auch euch darauf nicht allzusehr zu verlassen haben. Ich hielt vor das beste/ fiehle Lesbia in die Rede/ daß ihr zusammen einen Vertrag machetet/ und daß ihr/ Herr Oberstallmeister/ eures begangenen Versehens oder Falschheit eben nicht verlangetet so gar deutlich überführet zu seyn. Ihr wisset wohl/ daß man denen Damen recht lassen muß/ und ich bilde mir gäntzlich ein/ das Fräulein von Pandoni sey nicht ohne Ursache mit euch übel zu frieden.

Emilie, welche eine solche Unterhändlerin/ als Lesbia war/ nicht verlangete/ hub an: Ich dancke gantz schön/ wertheste Lesbia, vor die Bemühung/ so ihr euch nehmen wollet/ uns zu vergleichen. Aber es ist nicht nöthig. Ich habe auf Arduin keinen Haß; so ist auch unter uns kein Zanck; sondern weil ich die Gelegenheit allhier gefunden ihn zu sprechen/ und er seine Schuld auf mich weltzen wollen/ so habe ich ihm aus guter Meinung die Warheit gesaget; im übrigen so seynd wir gute Freunde/ und er hat die Freyheit/ seine Bekanntschafften nach eigenen Willen anzustellen.

Arduin ergriff darauf Emiliens Hand/ und

küssete

küssete solche gantz ehrerbietig / dazu sagend: Mein schönstes Fräulein ist gütiger gegen mich/als ich verdiene. Ich gestehe gerne/daß ich viele Fehler an mir habe/dahero eine Dame billige Ursache hat / mir dieselben vorzuhalten/ und mich auf bessern Weg zu bringen. Doch/da ihr nun so großmüthig seyd / und selbige mir nachsehet/ auch mich versichert/keinen Haß auf mich zu haben so werde ich dahin trachten / meine Erkäntniß davor in der That zu bezeigen.

Durch diese Erklärung schiene die von Pandoni ziemlich besänfftiget zu werden / und dieweil sich Lesbia etwas zu schaffen machete/ und ein wenig von diesen beyden entfernete/so fragte indeß Emilie, da sie bey Arduinen alleine gelassen worden/ er solle ihr doch sagen/warum er sie gleichwohl an die Hertzogin verrathen/ da sie ihn doch vorhero gebethen solches nicht zu thun/er es auch so fest versprochen hätte. Ich solte euch verrathen haben/ sagte Arduin, wie dann/ mein werthestes Fräulein? Daß ihr / antworte Emilie, der Hertzogin entdecket/ wie ich euch gewarnet / bey ihr nicht so offt die Aufwartung abzulegen/indem der Hoff darzu mißgönstige Augen machete. Ich kan es betheuren/sagte der Oberstallmeister/ bey allen/ was ihr nur wollet/ daß kein Wort davon gegen die

Hertzogin in meinen Mund gekommen. Habe ich doch seint der Zeit / daß ich sie auf das Lust-Hauß Belvedere geführet / nicht einmal mit ihr zu reden die Gnade haben können. Damals war es eben geschehen / gab Emilie zur Antwort / als ihr sie wiederum die Stiege herab / da die Herrschafft zurückfahren wolte / begleitet. Denn / da wir nur in der Residentz wieder angelanget / hube die Hertzogin / als ich in ihr Zimmer trat / gleich zu mit an: Nun / wie ist es: Habt ihr dem Oberstallmeister bald wieder erlaubet / daß er zu mir kommen darff? Was soll ich denn daraus anders schliessen / als daß ihr gegen die Hertzogin die Schuld eures Aussenbleibens auf mich geleget.

Arduin, welcher davon noch gar nichts wuste / schüttelte den Kopff / und sagte: Ich schwere euch zu / daß nach diesem / wie ich mit euch in dem Fenster des Vorsaales gesprochen / die Hertzogin / als ich sie hinunter gebracht / gegen mich kein Wort gesprochen; also ich vielweniger von euch nur das geringste vorgebracht. Warum aber daß nun sie bey eurem Eintritt in ihr Zimmer diese Frage an euch gethan / kan ich wahrhafftig nicht ergründen. Hierinnen aber gehet mir nun wieder ein Licht auf / woher ihre Hoheit biß anhero sich gegen mich so spröde er-

wie-

wiesen. Ihr seyd auf mich zornig gewesen / wertheste Emilie, weil ihr mich in so schlimmen Verdacht gehalten / als hätte ich euch bey eurer Hertzogin angegeben / und darum werdet ihr wohl schlecht mein Wort bey ihr geredet haben / als ihr dasselbe mir versprochen hattet.

Wie hab ich es wagen können / sagte die von Pandoni, euer Wort zu reden / ja euch nur zu erwehnen / da die Hertzogin mich in dem Verdacht hält / als regiere ich alle eure Handlungen / und als thätet ihr nichts ohne meine Erlaubniß. Ich halte euch / antwortete Arduin, auch nunmehro in diesem Stücke entschuldiget / und bitte / ihr wollet mir nur ferner eure Gewogenheit schencken.

Emilie erbothe sich / allezeit seine ergebene Freundin zu bleiben / und damit ware ihre Zwistigkeit meistens geleget. Sie begaben sich wiederum mit der grösten Höflichkeit und Freundschaffts-Versicherung von einander; iedoch behielt ein iedwedes / da sie nun wieder geschieden / seine eigene Betrachtungen von dieser Visite, und kunte solche nicht so bald aus den Gedancken loß werden.

Das Fräulein von Pandoni gereuete es / als sie alleine / daß sie die Eyfersucht sich so starck einnehmen lassen / ihre Liebe / so sie vor den Ober-

stallmeister truge/gegen Lesbien allzusehr bloß zu geben: Auch hielte sie davor/ sie habe gegen ihn allzuharte Redens-Arten gebrauchet/da sie von so viel Falschheit und Betrügerey ihm den Vorwurff gemacht/ und gestunde bey sich selbst/ daß wo er nicht so glimpflich und bescheiden gehandelt/ sie gantz und gar würden zerfallen seyn.

Aber da sie mit ihrem Nachsinnen auf die Hertzogin kam/von welcher gleichwohl Arduin nicht das geringste gestehen wolte/ihr gesaget zu haben/ und sie zugleich deren bißheriges Verhalten gegen diesen Cavalier untersuchete/ wie kaltsinnig und fremde daß dasselbige gewesen/ da er doch zuvor bey ihr in so gutem Ansehen gestanden/so wuste sie nicht/ was sie daraus schliessen solte.

Einmal sahe sie wohl/ daß sie mit einer gefährlichen Feindin zu thun hatte/ und dürffte sie nur das geringste ihr in Weg legen/ so wäre sie in öffentlicher Ungnade/ und würde vom Hofe verstossen. Demnach wurde ihr etwas angst dabey/und sie wünschete lieber/ die Sache in solchem Stande gelassen zu haben/wie sie gewesen; als daß sie dem Oberstallmeister einigen Anlaß gegeben/ sich Amalien in etwas zu eusern.

So

So war es mit der von Pandoni ihren Vorstellungen bewandt. Das Fräulein Lesbia von Sarno hatte ihres Theiles auch ihre besonderen Gedancken. Ihr wolte der von Pandoni ihre Aufführung und Verfahren gegen dem Oberstallmeister gar nicht anstehen. O daß ich nicht/sagte sie/zu einer solchen Schwachheit von der zu ungestühmen Liebe verleitet werde/ als die gute Emilie, mich so gar bloß zu geben/ und bey einer andern Dame meinen unbeständigen Liebhaber aufzusuchen/ihm daselbst seine Falschheit und Treulosigkeit vorzurücken/ und alle seine Verpflichtungen bey andern Damen zweiffelhafft machen wollen: Nein/dazu müsse es mit mir gar nicht kommen. Denn ich halte nicht dafür/daß ein Frauenzimmer mehr von seinem Respecte als auf diese Weise vergeben könne. Handelt derjenige untreu/ so uns glaubend machen wollen / er habe uns angebethet / so lasse man ihn hinfahren. Er wird doch durch keinen Eyfer noch Scheltung wieder zu rechte gebracht / und man weiset nur zu seinem eigenen Schimpffe / wie viel uns an dergleichen untreuen Menschen gelegen sey; ja es bemercket eine Kleinmuth/ da man sich selbst so viel nicht zutrauet / ein besseres Hertz werth zu seyn/und noch zu erlangen/ als dasjenige/ so

uns entzogen worden. Sie fiele nachdem auf Arduins Verhalten bey diesen der von Pandoni ihren Vorwürffen/ und muste selbiges rühmen. Er hat gewißlich/sagte dieses Fräulein/ eine solche Bescheidenheit bey ihren harten Ansprüchen gebrauchet/ so man nicht bey allem Mannsvolcke finden würde. Sie nahme sich mehr Recht über sein Hertz heraus/ als ihr zukame / und dennoch versuchete er auf das glimpflichste/ sie dahin zu bringen/daß sie eines bessern sich besinnen möchte. Sie wolte ihm viel von empfangenen Verpflichtungen vorhalten/und wuste keine von ihm anzugeben. Sie beschuldigte ihn Falschheit und Betrugs/ und da er um dessen Erweisung auf das höflichste bath / bestand solche in nichts. Endlich da sie ihre eigene Ubereilung erkannte/ nahm er die Schuld auf sich/und überhobe sie einer Beschämung/dazu er sie leicht bringen können / wenn er nicht mit ihrer Schwachheit ein Mitleiden gehabt. Auf diese Art muß ich gewiß Arduinen das Zeugniß geben/ daß er ein recht höflicher und kluger Cavalier sey.

So vortheilhafft fiele das Urtheil des Fräuleins von Sarno vor den Oberstallmeister: Dieser aber war immittelst in seinen Uberlegungen auch nicht müßig gewesen / und seine Gedancken

cken hatten gleichfalls genug Materie zu ihrem Nachsinnen gefunden. Er wiederholete anfangs in seiner Betrachtung die Hefftigkeit der Affecten, welche das Fräulein von Pandoni so zur Unzeit hatte spüren lassen. Welche Herrschafft nimmt sie sich über mich / fragte er sich selbst / daß sie sich nicht entblödet / bey einer fremden Dame mich vor einen Betrüger / einen Falschen / einen Unbeständigen / einen Treulosen zu halten / und dem in kurtzem keine eintzige Dame ein Wort mehr glauben würde?

Wie gelassen und freundlich / fuhr er fort / führete sich dagegen bey diesem Handel die annehmliche Lesbia auf / und wie wenig Empfindlichkeit liesse sie darüber spüren / daß sie ihre angetragene Vermittelung nicht wolte annehmen. In Wahrheit / Lesbia gehet an Gemüths-Gaben so wohl als an Schönheit dem Fräulein von Pandoni bey weiten vor.

Was machst du aber dennoch / sprach er weiter / mit deiner Liebe gegen die Hertzogin Amalie: Um dieser Willen darffst du von Emilien nicht gäntzlich abtreten / sondern must dieselbe annoch zur Freundin behalten Und lasse es auch seyn / daß dieses empfindliche Fräulein dich etwas hitzig habe angelassen: Jst doch ihr Zorn nichts anders gewesen als eine Wirckung der

 Eyfer-

Eyfersucht; diese aber hat ihren Ursprung von ihrer zu dir tragenden Liebe. Zudem so hat sie einen Grund des Verdachts gegen dich gehabt / ob hättest du sie bey Amalien verrathen. Amaliens Vorwurff hat ihr nichts anders können einbilden / wie hat sie nun was anders von dir muthmassen sollen/als daß du sie fälschlich hintergangen?

Nachdem er sie also einiger massen entschuldiget / gieng er mit seinem Nachsinnen auf der Hertzogin ihre an Emilien gethane Frage: Ob sie ihm bald erlauben wolte / daß er wieder zu ihr kommen dürffte? Er kunte es nicht als einen blossen Schertz ansehen/denn Amalie hatte dieses/ wie die von Pandoni gestanden/mit einiger Bitterkeit vorgebracht/ auch hernach ihm die Tage daher/ wenn er sich schon bey Hofe sehen lassen / weder zugeredet / noch eines gnädigen Blicks gewürdiget. Dieses machete ihn ziemlich bestürtzt: Doch die Liebe richtete seine zerscheiterte Hoffnung wiederum auf/und wolte ihn versichern/es sey dieses Bezeigen eine von ihr herstammende Würckung/ und müsse er nur Geduld haben/ und der Zeit erwarten.

Den folgenden Tag/ als er wiederum bey Hofe erschien/ nahm er die Freyheit/ sich bey

der

der Hertzogin melden zu lassen. Er erhielt die Gnade / vorzukommen / und da wuste er seinen Antrag so zu machen / daß er wiederum bey der Hertzogin ausgesöhnet wurde. Deñ er beklagte sich / daß die Zeit über / da er von ihrer Hoheit nicht zur Aufwartung verlanget worden / er so viel Marter ausgestanden / daß er sich deßwegen tausendmal den Tod gewünschet: Massen die Furcht / in dero Ungnade verfallen zu seyn / ihn mehr gefoltert / als wenn er täglich auf das neue sterben sollen. Derowegen bäthe er in unterthänigster Ehrerbiethung / so er ja etwas / wiewohl wieder seinen Willen / verbrochen / es möchten ihre Hoheit ihm solches gnädigst vergeben / und dero Ungnade / die ihm unerträglich wäre / wieder von ihm nehmen. Er versprach / ehe sein Leben zu verliehren / als mit Vorsatz dieselbe auch nur durch einen Blick zu beleidigen.

Arduins annehmliche Person gabe seinen Worten einen grossen Nachdruck. Die Hertzogin hatte eine Lust / ihn in solcher Demuth vor sich zu sehen / und fieng endlich an: Daß ihr eine Zeit daher keinen Zutritt bey mir bekommen / ist eure eigne Schuld. Denn ich weiß nicht / welche unzeitige Bedachtsamkeit euch von

von mir entfernet. Aber saget mir aufrichtig/ wer euch dazu gebracht/ und ob nicht Emilie daran Ursach gewesen? so sollet ihr wiederum in vorige Gnade aufgenommen seyn.

Meine Bedachtsamkeit/ gab Arduin vor/ ist aus der Betrachtung meines hohen Glücks gekommen/ da ich bey mir erwogen/ welche unverdiente Gnade daß es sey/ einer so grossen und schönen Hertzogin mich täglich zu nähern/ und etliche Stunden in ihrer unschätzbaren Conversation zuzubringen. Da bin ich auf die Gedancken gefallen/ es würden ausser Zweiffel viele andere/ welche dessen ehe würdig zu seyn vermeineten/ mir solches mißgönnen/ und auf alle Weise dahin trachten/ durch allerhand Verleumdungen mein Glück zu untergraben/ und bey meinem gnädigsten Hertzoge mich in Verdacht und Ungnade zu stürtzen. Dannenhero diesem Unfalle zu entgehen ich mir vornahme/ meine Aufwartung/ darinnen ich doch das gröste Vergnügen meines Lebens finde/ in eurer Hoheit Zimmer sparsamer abzulegen.

Die Hertzogin ließ endlich diese Entschuldigung gelten/ und sagte: Damit ihr sehet/ daß ich meine Gunst euch noch nicht gäntzlich entzogen habe/ so will ich vor dieses mahl eurem Vorgeben Glauben zustellen; und wenn ihr euch

stets

stets also verhaltet / wie es mein Stand und eure Gebühr erfodert / so habt ihr den Neid nicht groß zu fürchten / weil man euch wieder dessen Verfolgung zu schützen schon wird bedacht seyn.

So wurde Arduin wieder gnädig angenommen. Er danckete auf das ehrerbiethigste / und versicherte / in unterthänigster Treue und Respect gegen ihre Hoheit sein Leben zu beschliessen. Worauf Amalie ihn wieder zum Schachspiel aufforderte / sagend / sie müsse probiren / wie viel er immittelst vergessen hätte: Dagegen der Oberstallmeister als eine neue Gnade rühmete / daß ihre Hoheit solches von ihm zu erforschen sich bemühen wolten.

Nun hatte Fräulein Emilie davon vorhero nichts gewust / daß Arduin bey der Hertzogin Audientz suchen würde / und wolte ihr dieses schon nicht gefallen / daß er solche nicht durch sie gebethen / oder wenigstens ihr nicht etwas davon gesaget hätte. Da sie aber vollends sahe / daß beyde wieder mit einander im Spiele begriffen / wurde sie darüber noch empfindlicher / und hatte deßwegen allerhand Betrachtungen / daß Arduin sich in so kurtzer Zeit so vollkommen ausgesöhnet.

Wie sie sich nun in das Zimmer begabe / woselbst

selbst die Hertzogin nebst dem Oberstallmeister an einem Tischlein sasse / so eben unter einem grossen Spiegel stunde / wurde sie bey genauerer Aufmerckung in selbigem Spiegel gewahr/ wie er seine Augen auf Amaliens Gesicht gantz fest angehefftet / wenn diese auf ihr Spiel sahe/ und etwan nachsanne / welcher Zug vor sie der vortheilhaffteste wäre.

Diese Bemerckung jagete ihr vor Verdruß eine Röthe ab/welche sie denn theils aus der aufsteigenden Hitze/theils als sie sich selbst in Spiegel antraf/innen ward. Sie wandte aber ihre Blicke aus diesem Glase auf Arduinen selbst/ da sie denn bald funde / daß dasselbe sie nicht betrogen hätte.

Als aber Arduin, da sie einen kleinen Husten bey sich erzwang/ nach ihr hinsahe / und aus ihren ernsthafften Augen gewahr wurde/sie möchte wohl nicht allerdings mit ihm zu frieden seyn / ließ er sich doch nichts anfechten/sondern sahe wieder auf sein Spiel / und weil dieses nicht zum besten stunde / so hub die Hertzogin lächlend an: Ist mir recht/Herr Oberstallmeister/so werdet ihr dißmal verliehren. Worauf Arduin anhub: Ich unterwerffe mich eurer Hoheit in allen mit gröster Zufriedenheit.

Die Art/womit er solches vorbrachte/ kam

Emi-

Emilien zu verpflichtet vor: Dahero vermehrete sich ihre Eyfersucht / welche sie dennoch in solchem Grade nicht durffte kund geben / wie sie wohl gerne gewolt hätte. Endlich hörete ihre Hertzogin zu spielen auf / und der Oberstallmeister begabe sich mit gröster Vergnügung aus ihrem Zimmer / nachdem er sich vollkommen ausgesöhnet wuste.

Emilie hatte hingegen viele Unruhe in ihrem Gemüthe. Nachdem Arduin wiederum den Zutritt ohne ihre Vermittelung bey der Hertzogin gefunden / und er also ihrer nicht mehr schiene benöthiget zu seyn; auch nachdem er bey Lesbien sich bekannt gemacht / deren Annehmlichkeiten ihr allerdinges gefährlich schienen / so blieb ihre Liebe nicht ohne Furcht und Bekümmerniß.

Sie war aber auf sich selbsten unwillig / daß sie sich seinetwegen so viel Grillen machete. Du Thörichte siehest ja / strafete sie sich wegen ihrer Liebe / daß er dir doch nicht treu wird seyn / sondern ein iedwedes Gesicht / welches nur einige Schönheit zeiget / ihn so fort an sich ziehen kan. Warum wilst du über diese Unbeständigkeit dir das Hertze abmartern / und so vieles Aergerniß in dich fressen. Verlasse nur in der Zeit diesen Wanckelmüthigen / denn du wirst doch

nie-

niemals zu seiner vollkommenen Besitzung gelangen.

So redete sie zwar sich zu; allein ihre Liebe wolte nicht einstimmen. Es läst sich nicht so bald eine Person aus dem Sinne schlagen/ deren Bildniß darinnen dermassen lebhafft eingepräget ist; und wo die Beleydigungen noch nicht stärcker gewesen seyn/ als womit Arduin Emilien erzürnet/ so läst es sich gar schwer eine Bekanntschafft aufgeben/von der man sich anfangs die Hoffnung gemacht hat/ durch selbige in ein näher Bindniß zu treten.

Darum nahme sie sich wohl etwas vor/ aber welches sie noch nicht auszuführen vermochte/ indem ihre Liebe solchem Beginnen allzustarcken Widerstand thate. Ja es verschwande vollends ihr Vorsatz/ wie den folgenden Tag der Oberstallmeister sich die Gelegenheit machete/ sie also anzureden: Ich bin nun wieder bey ihrer Hoheit in Gnaden/ schönste Emilie; und erfreue mich darüber um desto mehr/ weil ich dadurch wiederum verhoffe/ das Glück gewonnen zu haben/euch mehr zu sprechen/ als da mir dieser Zutritt verschlossen ware. Das Fräulein sagte: Mir ist lieb/ daß ihr wieder ausgesöhnet seyd: Ob aber euch so viel daran gelegen/ daß ihr mich nun wieder mehr sehen kön-

könnet/solches stelle ich dahin. Ich weiß wohl/ gab Arduin hierauf/daß ihr mir niemals glaubet. Aber wo will dieses endlich hinaus? Wenn ihr allen/die euch lieben/ so begegnet/und gegen sie ein stetes Mißtrauen traget/so wird keiner bey euch glücklich werden. Wenn es euch ein Ernst/ antwortete Emilie, daß ich euch recht glauben sol/so werdet ihr es schon darnach anzustellen wissen. Arduin umarmete sie darauf/und wolte selbige küssen: Sie aber zohe den Mund freundlich hinweg und sagte: Ey meynet ihr/ daß darinnen die Kunst bestehe/ ein Frauenzimmer zum Glauben zu bringen; meines Orts halte ich solches nicht davor. Es ist aber nicht anders/ antwortete der Oberstallmeister/ annehmlichste Emilie, als daß man einen Kuß gantz wohl vor ein Zeichen der Hochachtung halten kan/ welche man gegen eine Dame träget. Das Fräulein lachete/ und hub an: Vielmehr saget/ es ist eine Näscherey/ daran ihr euch gewehnet habt; und weil ihr bey mancher ohne Weigerung dazu gelanget/ so wollet ihr es hernach bey ieder er also einführen/ wenn es euch nur angienge. Bey uns in Franckreich/antwortete Arduin, pfleget keine Dame einem honetten Cavaliere solche Gunst zu versagen; ja es wird eine Vermählete dieselbe leichtlich

nicht abschlagen. Dieweil aber/entschuldigete sich Emilie, dieser Landen ein anders eingeführet ist / so werdet ihr euch solche unsre Gewohnheit auch so lange mitgefallen lassen / als ihr bey uns seyd. Ich muß mich zu allen beqvehmen/sagte Arduin, damit ich keinen Zorn verdiene.

Diese zu geschwinde Gefälligkeit ware Emilien auch nicht nach ihrem Kopffe. Denn wenn ein Liebhaber so bald von dem weiteren Begehren der gesuchten Gunst abstehet / so muß das Verlangen nach derselben so hefftig nicht gewesen seyn. Gleichwohl durffte sie diesesmal sichs nicht mercken lassen/ als wie viel er selbst aus dieser Antwort nehmen wolte: Ihr thut wohl daran/daß ihr euch zu solcher Sittsamkeit gewöhnet. Es geschiehet nicht ohne meinen Zwang/gab Arduin vor / iedoch behalte ich die Hoffnung / die Zeiten werden vor mir endlich gütiger kommen.

Meines Bedünckens/sagte Emilie, habt ihr euch gewiß über ungütige Zeiten nicht zu beschweren; und wann ihr soltet recht fromm werden / so müsten die Zeiten vor euch viel härter kommen. O mein Fräulein/hub dagegen Arduin an/ was redet ihr / und wie haltet ihr mich vor so gottlose? Dieses thue ich ja nicht/

ver-

verantwortete sich Emilie, sondern vermeine nur/daß ihr noch nicht genugsam fromm seyd.

Ich bessere an mir alle Tage/ sagte Arduin, und werde sehen/ wie weit ich es noch bringen kan/ damit ich euch gefallen möge. Und ich halte davor/ antwortete Emilie, eure Bemühung gehet wohl mehr dahin/ wie ihr andern/ als wie ihr mir/gefallen möget. Das gedachte ich wohl/ gab der Oberstallmeister auf diese Rede/ihr würdet abermals mit eurem Mißtrauen hervorbrechen. Nun ich will bekennen/ daß ich auch andern zu gefallen mich befleißige; iedoch zuförderst euch/ als deren Gunst zu erlangen ich vor mein besonderes Glück achten würde.

Eure Höflichkeit ist mir schon bekannt/sagte das Fräulein/ wodurch ihr bewogen werdet/ mir also zu schmeicheln. Glaubet mir/Schönste wolte sie Arduin überreden/ daß es nicht eine blosse Schmeicheley/ sondern welche die Wohlmeynung des Hertzens zum Ursprunge hat. Ich bin euch davor sehr verbunden/antwortete Emilie, wenn es also ist/und versichere/ daß ihr bey mir wohl eingeschrieben seyd. Arduin küssete ihre Hand/ und erklärete sich/ von ihr ein stets ergebener Diener zu verbleiben.

Sie stelleten dieses Gespräch noch eine ziem-

liche Zeit fort/ biß daß Emilie zur Hertzogin geruffen wurde / da sie denn von Arduin ein freundlich adjeu nahme. Sie fragte: Was ihre Hoheit zu befehlen hätten? und weil sie dabey gantz muthig aussahe / auch die Hertzogin schon wuste/wer mit ihr geredet hatte/so hub sie an: Ihr sehet so munter aus/Emilie, als wenn ihr mit dem Oberstallmeister gesprochen hättet. Das Fräulein / welche sich dieses Vorwurffes nicht vermuthet/erröthete darüber; fassete sich aber doch gleich mit der Antwort/ und sagte: Solte ich deßwegen munterer aussehen/ gnädigste Hertzogin / denn dieses bekenne ich/ daß ich mit ihm geredet habe. Das mercke ich wohl / sagte Amalie, was hat er euch den gutes vorgeschwatzet? Das Fräulein lachete/und hub an: Ja wohl kan man es nur ein blosses Vorschwatzen nennen; Denn die Frantzosen seynd doch nichts anders gewohnet / als daß sie viel reden/und wenig in Ernst meynen. Und weil ihr denn dieses wisset / gab ihr Amalie die Ermahnung/so könnet ihr ihm destoweniger Glauben zustellen / damit ihr nicht von ihm berücket werdet. Was ich ihm traue/sagte das Fräulein von Pandoni, das ist gar ein weniges. Ihr thut wohl daran/billigete dieses die Hertzogin/ denn wo seine Verpflichtungen eine ernstliche

Absicht haben / so könnet ihr ihn nur an mich weisen / seine Werbung eurentwegen zu thun / und denn wird man ihn mit geziemendem Bescheide zu versehen wissen.

Emilie danckete vor die gnädigste Erklärung / und verrichtete / was ihr darauf befohlen wurde. Arduin hingegen trug Verlangen / Fräulein Lesbien wiederum zu sprechen / als die er seint der letzteren empfindlichen Unterredung mit der von Pandoni nicht gesehen hatte. Er begab sich nach geschehener Anmeldung zu ihr / da sie denn bey seinem Ein ritt lächlend anhub: Wie ist es / Herr Oberstallmeister / daß ihr so viel Erlaubniß von eurer Liebsten bekommen / mir wiederum die Visite zu geben? Ich hätte vermeinet / daß euch unser Hauß von ihr auf allezeit verbothen wäre. Wie so / schönste Lesbie, sagte Arduin, wer solte mir dergleichen angenehmste Visite verbiethen können? Wenn ihr selbsten mich nicht so unglücklich machet / so wird es wohl durch andere leichtlich nicht geschehen. Nun / warff ihm Lesbia vor / wenn dieses das Fräulein von Pandoni hören solte / daß sie nicht mehr Gewalt über euch hätte / wie würde sie sich wiederum erzürnen.

Ihr Zorn / sagte Arduin, ist offt gar unnöthig / und sie thät verständiger / als daß sie mit

 dem

demselben zur Unzeit hervorbräch. Jst es euch denn leid/ fragte Lesbia, daß sie aus einer Ubereilung unlängst bey mir verriethe / wie viel Recht daß sie schon über euer Herz habe/ und daß sie dadurch Ursach gegeben / daß nun andere euch desto weniger glauben zustellen?

Mein schönstes Fräulein / antwortete Arduin, sie hätte mit allen ihren Vorwürffen wohl mögen zurücke bleiben; denn sie damit wenig ausrichtete; und sie waren auch so beschaffen / daß sie nichts als eine ungereimte Eyfersucht zum Grunde hatten. Das Recht/ welches sie sonst über mein Hertz zu haben vermeinet / ist noch sehr klein. Jch habe ihr die Zeit / daß ich die Ehre geniesse/ sie zu kennen/ also begegnet / wie es die Schuldigkeit und Ehrerbietung gegen alle Damen erfodert. Was sie nun daraus vor ein Recht erzwingen will / und ob ich darum bey niemand anders meine Aufwartung machen solte / dieses sehe ich nicht / ich glaube auch schwerlich / daß ihre Herrschafft dahin reiche/ mich zu einem solchen Gehorsam zu bringen.

Lesbia lachete / und sagte: Mich wundert nur / daß sich ein Fräulein ihres Standes so gar vergehen kan; und so es deren viel gäbe/ dürffte man sich nicht befremden lassen / wenn die

die Cavaliere hoffärtig würden / nachdem sich eine Dame so gar sehr verräth / wie viel ihr an selbigen gelegen / und wie viel ängstliche Sorge daß sie habe / damit sie nicht den / so sie vor ihren Liebhaber hält / wiederum verliehre.

Arduin wolte aus Höflichkeit sie etwas entschuldigen / und antwortete: Ich glaube eben nicht / daß dem Fräulein von Pandoni an mir so viel werde gelegen seyn; denn sie kan schon ihre Anbether haben / also daß sie meinen Abgang wenig vermissen dürffte: Sondern ich halte nur davor / daß ihr damahliger Zorn aus dem Verdachte her kame / als hätte ich sie bey ihrer Hoheit angegeben / wiewohl solches im geringsten nicht geschehen ware.

Nein / nein / sagte Lesbia, durch diesen Vorwand ziehet ihr mich nicht von meiner wohlgegründeten Meynung ab / daß ihr gantzer Eifer aus ihrer zu hefftigen Liebe gegen euch entstunde / und weil sie glaubete / ihr wäret ihr untreu worden. Denn sie redete ja von nichts anders als von Falschheit / Betrügerey / Wanckelmuth / Unbeständigkeit / und wolte mir noch dazu eine Warnung geben / euren Verpflichtungen nicht zu glauben / weil dieselben nichts wahrhafftiges in sich hielten. Da habe ich nichts von der Hertzogin gehöret / und daß Emilie euch

 in

in dem Verdacht hielte/ als hättet ihr sie bey ihrer Hoheit angegeben.

Ja / ja / antwortete Arduin, es ist nicht anders/ sie hatte mich in dem Verdacht/ wie sie mir denn solches genugsam eröffnete/ als ihr/ schönste Lesbia, euch ein wenig von uns entfernetet. Ich wolte euch / fiehl ihm das Fräulein hie ins Wort/ Raum zum Vertrage machen/ darum begab ich mich in etwas auf die Seite. Meines Orts/ sagte Arduin, hätte ich lieber gesehen/ daß es keines Vertrages bedurfft hätte: Indessen hat mich alles wenig angefochten/ als dieses eintzige / daß sie euch / mein werthestes Fräulein/ gewarnet/ meinen Verpflichtungen keinen Glauben zuzustellen: Denn es ist mir allzuviel daran gelegen / daß ihr dieser ihrer Warnung kein Gehör gebet / und wolte lieber bey zehen Emilien, als bey einer Lesbia, meinen Credit verliehren.

Bedencket/ was ihr redet / ermahnete ihn das Fräulein von Sarno, denn wo dieses Emilie wieder erfahren solte / was würde sie alsdenn erstlich beginnen. Ich sage heraus/ antwortete Arduin, wie es mir ums Hertz ist / und gestehe willig/ daß Lesbiens Annehmlichkeiten in meinem Gemüth eine solche Hochachtung haben/ wie sie es verdienen/ und daß ich sie bey weiten

ten Emiliens ihren vorziehe. Ja wo ich etwas von Emilien an euch / schönste Lesbia, zu sehen wünschen solte / so wär es dieses / daß ihr mich nur erstlich so viel liebetet / als sie: Ich wolte alsdenn schon dahin trachten / meine Ergebenheit euch auf eine solche Art zu zeigen / daß eure Liebe gegen mich dadurch vermehret würde / und ich die vergnügte Hoffnung haben könte / dereinst zu eurer völligen Besitzung zu gelangen.

Vielleicht / sagte Lesbia, daß ihr nur darinnen eure Lust suchet / eine Dame dahin zu bringen / daß sie ihre Liebe gegen euch bloß giebt; hernach so wendet ihr euch von ihr / und suchet dieses Kunst-Stück bey einer andern von neuen an zu werden. O nein / annehmlichste Lesbia, vertheydigte sich Arduin; solche Verwegenheit ist mir niemals in Sinn gekommen. Ich würde mich auch gar nicht auf Emilien beziehen / wenn sie euch nicht selbst ihre affecten so gar sehr verrathen hätte. Ich lasse auch ihre Person in besonderem Werth; ich sehe aber / daß unsere Gemüther sich gar schlecht würden zusammen schicken; dahero ich lieber in der Zeit von der Absicht zurück stehe / die ich wohl anfangs möchte gehabt haben. Und sie wird darum keinen grossen Verlust leiden. Ich weiß Herren genug an diesem Hofe / welche aus ih-

 rer

rer Erklährung / mit ihnen eine Vermählung zu treffen / sich den grösten Vortheil nehmen würden; und denn wird sie meiner gar leicht vergessen.

So meynet ihr / sagte Lesbia; ich aber halte nicht davor / daß ihr so wohlfeile von ihr kommet. Sie hat die Hertzogin auf ihrer Seite / und so ihr euch gegen sie etwan mit was verbindlichen heraus gelassen / so wird sie ihre Hoheit schon angehen / sich über euren unbefugten Wanckelmuth beklagen / und durch einen so mächtigen Beystand euch schon dahin zu bringen wissen / daß ihr euch an sie ergeben müsset. Wie meynet ihr denn / daß euch eine andere / so euch hernach gegläubet / fahren solte.

Diese Noth hat es wohl nicht / antwortete Arduin, daß mich das gute Fräulein von Pandoni durch die Hertzogin zwingen solte / sie zu heyrathen. Hat mir gleich ihre Person gefallen / so finde ich doch nun bey Erkennung ihres Gemüths solche Eigenschafften an ihr / daraus ich mir nichts anders als eine gantz widerwärtige und unvergnügte Ehe könte prophezeyen. Warum solte ich nun ein Schmid meines eigenen Unglücks seyn? So habe ich mich auch gar nicht annoch dermassen fest an sie verpflichtet / daß sie daraus eine rechte Versprechung

chung machen kônte. Hat sie aber im Ernste blosse Hôflichkeiten aufgenommen / so seynd wir beyde in der Auslegung meiner Worte nicht einig gewesen; und darum wird sie mich mit gutem Fuge keines Betruges beschuldigen kônnen.

Ihr wisset euch wohl raus zu reden / sagte Lesbia, und darum hat man sich vor eurer List desto mehr zu hûten. Arduin antworte: Ich rede aufrichtig / was zu meiner Beschützung dienlich ist / da ihr mich mit Emilien allbereits zu genau verknûpffet haltet. Allein/ so auch dieses sich ins künfftige noch mehr ausweiset/ daß es nicht sey / was habe ich gleichwohl bey euch/schônstes Frâulein/ vor meine treue Liebe zu hoffen? Soll ich mir keine gûnstige Einwilligung versprechen?

Lasset mich erst erfahren / erklâhrete sich Lesbia, wie es ablauffen wird / wofern Emilie an euch etwas fordern solte; und wenn ihr denn von derselbigen frey / so erforschet erstlich bey euch/ob ihr mich noch bestândig liebet/und weiter also lieben kônnet/alsdenn soll euch vergônnet seyn / mich wieder anzusprechen / und auf eine gute Antwort zu hoffen.

Arduin küssete gantz vergnûgt ihre Hand / und sagte: Wenn die Befestigung seines Liebes-

des-Glücks nur noch darauf bestehen solte/ daß Emilie sich ihrer Ansprüche an ihn begäbe/ so wolte er in kurtzen der schönen Lesbien ihr Bräutigam heissen. Worauf Lesbia lächelte/ sagend: Sie wolte zusehen / wie weit er es bringen würde.

Arduin ließ es hierauf an allerhand andern Liebkosungen nicht fehlen; und die kluge Lesbia wuste sich dabey so zu verhalten/ daß sie ihre Person immer annehmlicher / und ihn nach deren Besitzung desto verlangender machete. Er nahme sich aber nach der Entfernung von ihr gleich vor / Emilien eine andere Beschäfftigung zu schaffen/ welche ihre Gedancken von ihm abziehen solte. Demnach sanne er herum/ welcher unter denen Cavalieren/ so sich am Hofe befanden/ wol am geschicktesten wäre/ an seine Stelle zu treten/ und sich um Emiliens Gegengunst zu bewerben.

Ihm schiene dazu Sulpitio, Freyherr von Gevari, welcher über des Hertzogs Leib-Regiment Obrister war/ am beqvehmsten. Dieser Cavalier/ welcher von gutem Ansehen/ auch von gantz angenehmer Aufführung/ hatte die Zeit/ daß Arduin sich in des Hertzog Consalvo Diensten befunden / mit ihm in besonderer Freundschafft gelebet. Weil sie nun gar vertraulich mit

mit einander umgiengen/fragte ihn der Ober-
stallmeister: Wie es käme/ daß er sich nicht
verheyrathete? Weil ich/ antwortete Sulpitio,
ein solches Unterfangen von einer grösseren
Kühnheit achte/ als wenn man sich in das ge-
fährlichste Treffen einläst.

Arduin lachete/ und hub an: Wenn es al-
len so bedencklich vorkäme/ so würden viele E-
hen ungeschlossen bleiben / welche gleichwohl
mit größtem Vergnügen gar offt biß auf die
spätesten Jahre fortgeführet werden. Es ist
wohl andem/gab ihm Sulpitio Beyfall/ daß es
zuweilen gelinget; iedoch ist man nicht gewiß/
ob man unter denen mit begriffen/denen ein so
gutes Looß soll zu theile werden. Da muß man
allezeit das Beste hoffen/sagte Arduin, zumal
da ein gutes Theil unsres künfftigen Glücks
auf unsrer eigenen Wahl beruhet/ indem uns
frey stehet/ etwas nach unsern Willen zu er-
wehlen/ und da kan man schon sich dasjenige
auslesen/so mit unsern Neigungen/ und folg-
lich mit unserer Zufriedenheit am nähesten
überein kömmt.

Ihr redet gantz wohl davon/antwortete Sul-
pitio; allein man kan euch nicht vollkommen
Glauben geben/dieweil euer eigenes Exempel
das

das Wiederspiel zeiget / und ihr ja selbst unvermählet bleibt.

Bin ich doch / sagte Arduin, kaum so lange an diesem Hofe / daß ich mir rechte Zeit nehmen können / dessen Schönheiten mit gehörigem Bedacht zu betrachten / und mir etwas darunter auszusehen. Nun aber glaubet mir / werthester Sulpitio, daß es mit mir bald angehen soll.

Ich werde mir es lassen lieb seyn / antwortete Sulpitio, einem so vertrauten Freunde alsdenn zu gratuliren: Und ich wolte fast rathen / wo eure Absicht hingehet. Arduin fragte deßwegen / und Sulpitio nennete ihm Emilien.

Der Oberstallmeister zuckete die Achseln / und hub an: Ich bekenne / daß sie ein Fräulein von besonderer Schönheit und grossem Verstande; daß sie auch wegen der Erbschafften / die annoch ihr anfallen werden / von einem treflichen Vermögen; ja daß sie der Hertzogin ihr Augapffel: Welches alles denn einen Cavalier wohl solte lüstern machen / nach ihrer Besitzung zu trachten. Ich gestehe auch / daß ich mich um ihre Gunst bemühet: Allein unsre Gemüther stimmen nicht gut zusammen. Sie saget / daß derjenige / dem sie ihr Hertz geben solte / aller andern Damen ihrer Conversation

sich

sich enschlagen müsse. Nun ist dieses vor uns Frantzosen eine gar schwere Bedingung / und welche zu halten uns fast von Natur unmöglich. Darum spüre ich wohl / daß wir nicht vor ein ander werden aufgehoben seyn.

Sulpitio lachete/ und sagte: Wenn sie nichts mehr als dieses von mir fodern wolte / so möchten wir leicht des Handels eines werden. Ich kenne ihr vornehmes und reiches Geschlecht / und weiß gar wohl / welche Anwartungen sie noch hat. So ist auch ihre eigene Person nicht unannehmlich ; und daß sie bey ihrer Hoheit viel gilt / solches weiß iederman / dem die Beschaffenheit unsres Hofes bekant ist. Allein alles dieses wird sie dazu bringen / daß sie in ihrer Wahl gar zu eckel seyn wird; und manchemist es auch nicht gelegen/daselbsten anzuschlagen / wo er befürchten muß / mit einem Korbe abgewiesen zu werden.

Dieses hättet ihr nun wohl nicht zu befahren / sprach Arduin, und mir solte es eine Lust seyn zu wagen/wenn ich an eurer Stelle wäre. Ich werde es überlegen/erklärete sich Sulpitio, und nach Gutbefinden alles einrichten.

Darauf sahe dieser Cavalier Emilien etwas genauer an/wenn er bey Hofe dazu Gelegenheit hatte. Sie gefiel ihm je mehr und mehr/

und er fieng an/ ihre Unterredung zu suchen/ und durch fleissige Bedienung sie glaubend zu machen/ daß er vor andern Damen ihre Person hochhielte.

Emilie sahe solche neue Verehrung gantz gerne/ und weil der Obriste ein Herr/ dessen geschickte Person so wohl als seine ansehnliche Stelle/ zu welcher ihn seine Verdienste erhoben/dem Oberstallmeister schon die Wage halten kunte/so begegnete sie ihm gantz freundlich/ und vermeynete/Arduinen nunmehro dadurch zu zwingen/daß er um sie bey der Hertzogin anhielt/ wofern ihm Sulpitio nicht solte zuvorkommen.

Allein Arduin liesse sich nichts anfechten; er bezeugete weder Eyfersucht noch Sorgfalt über diesen Neben-Buhler/sondern hielte sich dabey gantz gleichgültig und ruhig. Emilie wurde darüber desto tollköpfficher/ so gar/ daß sie auch endlich es der Hertzogin mercken ließ; Wie bißhero der Oberstallmeister ihr die Mine gemacht/ als suche er sich mit ihr zu verbinden; und nun er wohl sähe/ daß der Obriste Sulpitio sich ebenfalls um ihre Gunst bewörbe/ so stelle er sich/ als gölt ihm solches

gleich/

gleich / und erwehne von seiner Werbung gegen sie kein Wort mehr.

Ihr thut ja / sagte die Hertzogin / an dem Obristen / wenn es selbiger mit Ernst meynet / eben so wohl / als ihr an dem Oberstallmeister gethan hättet; und habt euch alsdenn seinetwegen keine Unruhe zu machen. Indeß so will ich doch an ihm hören / was ihn bewegt / von euch zurück zu treten.

Darauff ließ die Hertzogin Arduinen zum Spiele ruffen. Bey selbigem nun kame diese Heyrath aufs Tapet; Sie hätte bißher gespüret / wie er ihrem Kammer-Fräulein / Emilien von Pandoni, nicht ungeneigt gewesen; also daß sie auch vermeynet / von ihm um selbige angesuchet zu werden. Nun aber bißher solches unterblieben / und anietzt der Obriste Sulpitio sich um Emiliens Gunst bemühete / so wolle sie von ihm hören / was er noch zu thun gesonnen sey.

Arduin danckete mit aller Ehrerbietung vor die Gnade / so ihre Hoheit ihm hierdurch erwiesen / daß sie vor sein liebes Glück zu sorgen geruhen wolten. Er gestünde / wie das Fräulein von Pandoni bey ihm allezeit in grosser Hochachtung gewesen / auch noch sey: dennoch habe er bey der conversation mit ihr befunden /

daß sein naturel ihr in gewissen Stücken zu wider wäre / daraus denn hernach eine unglückliche Ehe erfolgen möchte. Um nun sie nicht in dergleichen Beschwerlichkeiten zu führen / auch sich selbst denselbigen zu entziehen / so habe er nach einiger Uberlegung vor das beste vor ihre und seine Beruhigung angesehen/von dem Vorsatz ihrer Verbindung abzustehen / und ihr lieber ein grösseres Glück zu gönnen / welches sie durch Erwehlung der Partie mit dem Herrn Obristen Sulpitio anietzo treffen könte.

Die Hertzogin ließ es dabey bewenden; als aber sie Emilien / welche mit Verlangen darauf gewartet / was sie würde ausgerichtet haben / wieder ansichtig wurde / sagte sie: bleibet bey euren Lands-Leuten / und trauet keinem Frantzösischen Wetter-Hahne. Womit Emilie schon genug hatte / und keiner weiteren Erläuterung bedurfte.

Sie stellete sich nun zwar gegen die Hertzogin / als wäre ihr an Arduins Abfall wenig gelegen/indem sie sagte: Es ist mir lieb/daß er eurer Hoheit sein falsches Hertz doch hat müssen sehen lassen :aber in ihrem Gemüthe entstande ein gewaltiger Sturm darüber.Sie war auch kaum in der Freyheit/daß sie in ihrem verschlossenen Zimmer als eine einsame ihre aufsteigenden affecten

cken kunte lassen loßbrechen / als sie anhub: Ha Verräther / soltest du also mit mir handeln / daß du erst mit allerhand Verpflichtungen mein Hertz gegen dich in Liebe zu entzünden trachtest; hernach aber mich nur hönest / und durch deine Kaltsinnigkeit und Verachtung mich folterst. Gewißlich / es soll dir solches nicht ungestraft hingehen. Verwirfst du meine Liebe / nun ich will sie von dir nehmen; ich will dir damit nicht überlästig seyn: Aber du solst zu deinem Unglück empfinden / wie schwer hingegen mein Haß sey / und welchen thörichten Tausch daß du Hochmüthiger getroffen habest.

Bald aber darauf hub sie an zu seufzen / und sagte: doch ich weiß wohl / von wem du alle deine Zärtlichkeit / alle deine Empfindung / aufgehoben. Ich weiß wohl / daß der Hertzogin ihre Schönheit dich geblendet/und du um dieses Licht so lange wirst herum schwermen / biß du dich verbrennest / und dabey den Untergang deines Glücks / ja wohl gar deines Lebens findest. O unbesonnener und thörichter Arduin, du rennest nach deinem Verderben / davor ich dich doch so treulich gewarnet habe/ und du wirst einmahl zu spät an mich gedencken / wenn dir nicht mehr wird zu helffen seyn.

Auf dieses folgte bey der so sehr gekränckten

 Emi-

Emilie ein starcker Thränen-Regen / welcher eine gute Weile anhielt / aber ihr doch dazu nutzete / daß sie etwas mehr Lufft zum Hertzen bekame. Endlich erholete sie sich wieder / und sprach sich selbsten einen Muth zu: Was verlierest du denn zuletzt / sagte sie / einen untreuen / einen falschen / und dessen Liebe nicht länger dauret als der Mertzen-Schnee. Soltest du denn darum deine Augen verderben / und durch unnöthigen Gram deine gute Gestalt zu schanden machen? Sey nicht so weichmüthig / da du es zumahl so wenig Ursache hast. Ist denn dein Verlust nicht mit weit grösserm Gewinn ersetzet? Hat nicht Sulpitio weit mehrere Tugenden an sich / als der wanckelmüthige Frantzose? Ist denn seine Person nicht eben so angenehme? und du weist ja noch / wer Sulpitio sey / und kennest sein Geschlecht. Aber daß Arduin sich vor einen Freyherrn ausgiebt / muß man so lange glauben / biß etwan der Betrug an Tag kömmt / daß er es nicht sey. Man hat gut lügen von seiner vornehmen Ankunfft / wenn man fein weit her ist / und sich niemand so bald wegen der Gewißheit erkundigen kan.

Nachdem sie nun sich allgemach wieder fassete / und Sulpitio alle die Liebe zuzuwenden beschlossen hatte / welche sie vorher Arduinen zugedacht /

gedacht/ so brachte selbiger immittelst seine Betrachtungen mit tausend Ungewißheiten zu / wie so wohl Emilie, als auch die Hertzogin selbst / seine Ablehnung und den Vorschlag mit Sulpitio würde aufgenommen haben.

Es thate gleichwohl / sagte Arduin zu sich/ eine so grosse Hertzogin selbst die Werbung an dich vor ihr Kammer-Fräulein; und deine Antwort darauff ware / wo du die Warheit nennen wilst / nichts anders als ein höfliches Abschlagen. Solte dir das nicht Ungnade bey dieser Fürstin / und einen tödtlichen Haß bey dem dadurch so hochbeleidigten Fräulein bringen. Du hast dich wohl in deiner Antwort übereilet / und selbige ist nicht genugsam bedacht gewesen.

Doch es kan der dadurch erweckte Zorn / suchte er sich zu befriedigen / bald vorüber gehen. Ich habe ja Emilien an meine Stelle einen solchen geschafft / welcher wegen seines vornehmen Amts mir noch vorgehet / und wegen seiner guten qualitäten genugsam liebens-würdig ist. Mit diesem kan sie allerdings gantz wohl zufrieden seyn / und meiner darüber leicht vergessen.

Aber / fuhr er bald wieder fort / du Unbesonnener; es kan dieses wohl leicht geschehen/

 daß

daß sie an Sulpitio ihr völliges Vergnügen findet / und daß sie deiner darüber vergißt; doch welchen Vortheil wirst du davon erwarten? Wer wird nun dein Wort bey der Hertzogin reden / da leicht zu muthmassen / wenn dich ja Emilie erwehnet / daß du die Titul eines hochmüthigen / eines falschen / eines unbeständigen / werdest müssen auf dir nehmen / und dich / wo dein Unglück seyn soll / auch wohl Amalie selbst davor halten dürffte.

Dazu haben dich Lesbiens Annehmligkeiten verführet / wolte er sich von der Schuld loßwickeln. Diese hättest du nicht mit so gar grosser Verehrung in dein Gemüthe sollen einprägen / daß du auch darüber dein gantzes Glück auf die Spitze setzest. Gewiß / so viel ist keine Schönheit werth / und du hast in diesem Stücke dich gewaltig vergangen. Du hättest dein interesse besser sollen zu rathe ziehen / und nicht die Liebe alleine anhören / welche gar selten die Sachen reiff genug zu überlegen pfleget.

Nun fiel ihm darauf ein / vielleicht ist es noch Zeit / dieses Geschäffte wieder in guten Stand zu bringen. Ich will morgendes Tages dahin trachten / wie ich Emilien zu sprechen bekomme; ich will alles / was ich gethan / dahin

dahin auslegen/ als hätte ich probieren wollen/ ob sie auch meiner Liebe mit beständiger Gegen-Liebe zugethan. Ich will ihre Hoheit angehen/ und bitten/ mich bey dieser erzürneten auszusöhnen; ich will mich mit ihr versprechen/ und auf meiner Herrschafft Befehl mit derselben vermählen/ so bald sie es haben wollen.

Gleich aber trat er von diesem Vorsatze wiederum zurücke/ wenn er bedachte/ daß die Entschuldigung/ als hätte er Emiliens Liebe probiren wollen/ wenig würde angenommen werden/ nachdem die Hertzogin selbst ihn ihrer Liebe versichert/ und wie er noch vor Sulpitio das Jawort ihrentwegen haben solte. Nein/ nein/ sagete er demnach/ du hast es einmahl verdorben/ und es wird schwer hergehen/ wenn du an diesem Hofe solst dein Glück erhalten.

Solche Deutung wegen seines Versehens machete sich Arduin. Die Hertzogin ließ hingegen den andern Tag Sulpitio zu sich zum Spiele laden/ fragte ihn um sein Aufbefinden/ und ob er nicht sich bald zum heyrathen entschliessen wolte. Da denn der Obriste erachtete/ daß es nun die beste Gelegenheit wäre/ um ihrer Hoheit gnädigstes Vorwort

und Genehmhaltung zu bitten / dahero seinen Antrag wegen Fräulein Emilien machete / auch dieselbe von Amalien ihm alsofort zugesaget wurde.

Sulpitio danckete vor so gnädige resolution, und erklärete sich / so fort bey ihrer Hoheit / seinem gnädigsten Hertzog / die Genehmhaltung gleichfalls zu suchen: Solche nun erhielt er bey Consalvo ohne Mühe / und wurde also dieses Paar bey Anwesen ihrer hohen Herrschafft / wie auch einiger Cavaliere und Damen gantz solenn mit einander versprochen.

Der Oberstallmeister erfuhre dieses mit größtem Mißvergnügen: Er schnellete aus Unwillen mit beyden Händen / und war mit sich selbsten gar nicht einig / daß er diese partie einem andern so unbesonnen lassen zukommen.

Endlich fiel er auf den Entschluß / zum wenigsten ihren Haß von sich abzuwenden / wann er ihr durch Zuschrifft eröffnete / wie leid ihm wäre / daß sie so geschwind ihm entzogen worden / da er gar nicht vermeynet / sie so bald zu verlieren / und alle seine Absichten auf einmahl zernichtet zu sehen.

Also nun ergriff er die Feder und schrieb folgende Zeilen an sie:

Wenn ihr anitzo mein Hertz sehen soltet / schönste Emilie, mit wie viel Marter daß selbi-

selbiges beklemmet ist/ dieweil ihr mir wider mein Vermuthen entzogen werdet/ so solte selbiges noch wohl einig Mitleiden von euch verdienen. Zwar ich bilde mir ein/ daß ihr mir vorrücket: Wie ich selbst an meinem Verluste schuld sey/ und wie meine Sprödigkeit eben ihre rechte Strafe bekommen. Nun will ich nicht mühsam mich rechtfertigen; aber dieses wohl zu Verminderung meines Versehens anführen: Daß ich bey eurer neuen Bekandtschafft/ als ich solche gewahr worden/ mich bloß aus dieser Ursache eurer etliche Tage geeusert/ damit ich erfahren möchte: Ob ihr mir auch eine beständige Gegengunst aufgehoben. Ihr findet noch eure Verantwortung/ wann ihr hierauff saget: Es habe ja Ihre Hoheit selbst gegen mich von der euch vorstehenden guten Partie Meldung gethan/ und meine Erklärung verlanget/ aus der man aber so viel genommen: Es müsse mir um euch kein rechter Ernst seyn. Nun hätte ich freylich damahls freyer sollen heraus gehen. Ich hätte sollen eröffnen; wie mich die Eyfersucht dazu verleitet/ daß ich mich spröder aufgeführet/ als es mir ums Hertze war: Ich hätte sollen

gestehen/ wie das Ziel meiner Wünsche nur in eurer Besitzung bestünde; und hätte sollen vor eine besondere Gnade erkennen/ daß Ihre Hoheit selbst mir dazu beförderlich seyn wolten. Allein der Antrag kam an mich so unvermuthet/ daß ich mich selbst nicht so fort begreiffen kunte. Die Eyfersucht über einen Nebenbuhler/ dem ihr so geneigtes Gehör gabet/ hatte mich eigensinnig gemacht/ und ich vermeinete/ wann ihr solche inne würdet/ es solte darauf vor mich eine desto vortheilhafftere Versöhnung erfolgen. Aber/ wie ist dieses zu meinem Unglück mir so fehl geschlagen. Ihr habt die wenigen Stunden meiner erdichteten Sprödigkeit zu der allerempfindlichsten Rache angewendet/ so ihr nur wider mich fassen können/ indem ihr eines andern Liebe gut geheissen/ und euch an denselben verbunden. Es ist nun zu langsam/ solches zu hintertreiben/ und da ihr durch die hohe Hand unser gnädigsten Herrschafft an Sulpitio verknüpffet seyd/ so muß ich mich meinem Verhängniß unterwerffen. Doch wofern mir noch erlaubet ist/ etwas von euch zu bitten/ so glaubet/ daß ich Lebenslang bereuen werde/ meine Verbindung

dung mit euch verschertzet zu haben; und daß ich dennoch unverändert werde bleiben

euer gehorsamer und ergebener Diener

Arduin.

Diesen Brieff schickte er an sie/ und damit er desto ehe von ihr möchte angenommen werden/ so ließ er durch seines Cammerdieners Hand die Auffschrifft machen/ und ihn durch keinen seiner Bedienten/ sondern einen Unbekandten an Emiliens Auffwarte-Mägdchen einhändigen/ unter dem Vorwand/ er käme von Neapolis, woselbst er ihn von der Fürstin von Atri ihrer Hoffmeisterin empfangen/ als er gemeldet/ daß er nach Bari gienge; und würde sich die Frau Hofmeisterin erfreuen/ wenn sie vernehmen solte/ daß es dem gnädigen Fräulein noch wohl gienge.

Bonna, so hieß das Mägdchen/ hatte gar keinen Verdacht/ daß dahinter etwas anders verborgen/ nahm also den Brieff von dem Fremden vor dem Zimmer an; hieß ihn warten/ und trug denselben hinein zu Emilien. Nun ware diese mit bemeldter Hoffmeisterin in Neapolis sehr vertraut gewesen/ hatte auch ihre

ihre Conversation gegen Arduinen unterschiedliche mahl gerühmet/ dahero liesse sie sichs gantz lieb seyn/ von ihr einen Brieff zu empfangen. Sie erbrach ihn auch/ ohne daß sie die Hand auff der Uberschrifft groß angesehen hätte. Allein so bald sie die ersten Zeilen des inwendigen lase/ stutzete sie/ sahe nach der Unterschrifft und fand zu nicht geringer Bestürtzung den Nahmen Arduin. Bonna wurde aus ihrer Gesichtsänderung gewahr/ daß es nicht richtig seyn müsse/ sagte dahero: Ihr entfärbet euch gantz/ Gnädiges Fräulein/ was hat dieses zu bedeuten? Emilie antwortete darauff nicht/ sondern fragte nur: wer ihr diesen Brieff gegeben hätte. Ich kenne ihn nicht/ sagte das Mägdchen/ allein er wartet noch vor dem Zimmer/ und wo ihr solches befehlet/ will ich ihn herein ruffen. Emilie wolte dieses nicht/ sondern nur/ daß sie den Unbekandten fragen solte; wo er den Brieff bekommen? Allein als Bonna hinaus kam/ war kein Brieffträger mehr vorhanden/ sondern hatte sich wieder unsichtbar gemacht. Sie meldete seine Entfernung: Emilie aber liesse sich nichts weiter mercken/ sondern sagte: es wäre schon gut; worauff sie sich in ihr Cabinet begabe/ die empfangenen Zeilen mit rechter Aufmercksamkeit durchzulesen.

Die

Die unterschiedenen Affecten machten einen gewaltigen Auflauf in ihrem Gemüthe. Doch die noch nicht so gar verloschene Liebe gegen Arduinen behielt unter allen die Oberhand/ und nachdem sie mit dem gantzen Briefe zu Ende/ wolte sie ihr Schuld geben / als hätte man mit dem Oberstallmeister zu gehling und hitzig verfahren/ und seine deswegen eingewendete Rechtfertigung wäre nicht ohn allen Grund. Er ist/ gab sie ihm Beyfall/ so falsch wohl nicht gewesen/ als ihn dein Verdacht dir vorgebildet; Und was du vor eine hochmüthige Sprödigkeit gehalten/ das kan wohl eine Würckung seiner Eyffersucht gewesen seyn/ die Sulpitio durch die bey dir gefundene neue Bekandtschafft in ihm erwecket. Also hättest du wohl selbst mit ihm reden und deine ihm annoch gewiedmete Gunst sollen besser zu erkennen geben/ als daß nur die Herzogin gegen ihn etwas von deiner anderwerts bevorstehenden Heyrath erwehnet. Wer weiß/ wie sie dasselbe vorgebracht/ daß Arduin abgeschrecket worden/ sich heraus zu lassen/ wie er eigentlich gegen dich gesinnet sey.

Solche Meinung brachte sie dahin/ daß es sie gereuete/ sich an den Obristen verbunden zu haben. Sie kam darüber in so weite Gedancken/

cken/ daß sie sich gantz darinnen verlohr/ und endlich an dem Tischlein/ an welchem sie in ihrem Cabinet saß/ einschlummerte.

Nach einer kleinen Weile kam Sulpitio in das Zimmer/ seiner geliebten Braut die Visite zu geben. Er fragte nach selbiger/ als er sie nicht sahe/ und Bonna gab die Nachricht: Wie sie sich im Cabinet befände. Sulpitio nähete sich nach selbigem hinzu/ und da er sie schlaffend fande/ schlich er sich vollends näher/ sie mit einem Kusse aufzuwecken. Indem er aber Arduins offenen Brieff gewahr wurde/ den sie vor sich liegen lassen/ trieb ihn der Vorwitz/ erstlich in selbigen hinein zu schauen.

Er hatte wenig Zeilen davon gelesen/ als er noch begieriger wurde/ den gantzen Inhalt zu wissen. Also nahm er ihn gantz still hinweg/ und durchlase denselben biß zum Ende. Ihm schiene solcher weiteres Nachdencken werth/ darum steckte er ihn zu sich/ weckete aus Verdruß sie nicht auf/ und begabe sich wieder fort/ sagend zu Bonna; ihr Fräulein schlief/ und er möge sie nicht aus ihrer Ruhe stöhren.

Das Mägdchen ließ es gut seyn/ und Emilie blieb noch eine geraume Zeit in ihrem Schlafe. Indeß entzündete das Feuer der Eyffersucht Sulpitio sein gantzes Gemüth/ und weil er sich vor

vor verrathen hielt/so kochete sein Hertz nichts als Rache.

Spielet man also mit mir/ sagte er in seiner Entrüstung/ daß ich erstlich nehmen soll/ was bey andern bereits vergebẽs ausgeboten worden? Und da nun der hochmüthige Arduin die Partie/so man hernach an mich gebracht/gegen die Herzogin selbst ausgeschlagen/ so darf dieser Verräther noch wohl Liebes-Briefe an eine/ die sich mit mir bereits verbunden hat/ schreiben/ und durch seine falsche Entschuldigungen deren Hertz mir zu entwenden trachten. Nein gewißlich/dieser Betrug muß ohne scharffe Ahndung nicht hingehen / und ich will ihn mit Nachdruck empfinden lassen / wie sehr ich solche Falschheit/ zumahl an einem/ der sich vor meinen Freund ausgegeben/ zu strafen weiß.

In dieser ersten Zorn-Hitze schrieb er an Arduin folgenden Absage-Brief:

Arduin.

Ihr habt verrätherisch an mir gehandelt/ da ihr durch eure Zuschrifft an eine Person/ an welche ihr kein Recht mehr habt/ ihr Hertz zu entführen suchet/ so doch mir zustehet. Ich will deswegen von euch Rechenschafft haben/ und erwarte eurer mit meinem Seiten-Gewehr an dem Orte/

wohin

wohin euch derselbe führen wird/ so euch dieses einhändiget.

Sulpitio de Gevari.

Mit diesem schickete er einen Hauptmann zu dem Oberstallmeister / als sich derselbe eines solchen Grusses am wenigsten vermuthete. Der Hauptmann/ so den Inhalt wuste/ hatte Arduinen kaum den Zeddul lassen durchlesen/ als er zu ihm sagte: Ich habe Befehl von dem Herrn Obristen/ euch/ mein Herr/ an denselben Ort hin zu begleiten / wo er eurer wartet. Allein Arduin, der eben so grosse Lust dazu nicht hatte/ mit dem Obristen auf so scharffe Art zu sprechen/ antwortete: Der Herr Obriste ist in einer irrigen Meinung/ die ihm schon kan benommen werden. Jetzo aber habe ich nicht Zeit/ mich mit ihm seinem Begehren nach zu besprechen; sondern es wird bis morgen Anstand haben müssen.

Der Hauptmañ/ so gleich merckete/ worauf solcher Aufschub zielete / sagte: Es wird dem Herrn Obristen leid seyn/ daß ihr euch itzo nicht so viel Mühe geben wollet. Doch ich will ihm die resolution hinterbringen/ daß ihr morgen solches zu thun gesonnen. Damit machte sich der Abgeschickte wieder fort.

Indeß dieses vor sich gienge/ war Emilie wie-

wieder erwachet. Sie erschrack/ da sie Arduins Brief nicht mehr vor sich fand. Da sie ihn nun so wohl auf dem Tische/ als bey sich/ vergebens gesuchet/ begab sie sich heraus in das Zimmer/ und fragte ihre Bonna: ob sie den ihr vorhin zugestellten Brief hinweg genommen/ und was dieses heissen solte? Das gute Mägdchen wolte nichts davon wissen. Wer ist denn/ fragte Emilie weiter mit einiger Entrüstung/ bey mir/ weil ich geschlaffen/ im Cabinet gewesen? Bonna lächelte und schwieg stille. Emilie wurde über diese Aufführung noch mehr zornig/ und hub an: Ich halte/ ihr schwermet/ Bonna; gebt ihr mir auf das/ was ich frage/ keine Antwort? Das Mägdchen/ welche sahe/ daß es ihrem Fräulein ein rechter Ernst ware/ sagte: Mir ist es zwar verboten/ zu berichten/ wer da gewesen. Doch/ damit ich eure Ungnade vermeide/ so will ich lieber bekennen/ daß der Herr Obriste herein gekommen/ und in das Cabinet gegangen; sich aber bald wieder heraus gemacht/ und gegen mich nur so viel gedacht: Er möchte eure Gnaden nicht aus der Ruhe stöhren.

Emilie erröthete vor Bestürtzung und hub an: O Himmel/ ich bin verlohren/ Bonna. Der Obriste hat meinen Brief mit genommen/

und die Eyfersucht wird ihm eine gar üble Auslegung desselben eingeben. Bonna erschrack über diese Nachricht / und sagte endlich: Ihr könnet euch ja deswegen bey ihm rechtfertigen / und ich kan Zeugniß geben / daß bey Einhändigung dieses Briefes ihr nicht einmahl gewust / von wem selbiger gekommen. Das ist wohl wahr / antwortete Emilie, allein er wird es dennoch vor etwas von uns erdichtetes halten.

Bonna redete ihr ein / sie möchte ihn nur wieder lassen zu sich bitten / und dann würde die Versöhnung / wenn sie ihm nur erstlich der Sache gantze Beschaffenheit eröffnete / bald auszuwürcken seyn. Emilie folgete diesem Rathe / allein die Antwort kam zurücke: der Herr Obriste sey ausgeritten.

Ihr wurde darüber noch mehr Angst. Denn sie besorgte / was geschehen war / daß er den Oberstallmeister zu einem Zwey-Kampf würde hinausgefodert haben. Darum nun begabe sich sich alsofort zur Hertzogin / und erzehlete derselben / was ihr begegnet. Amalie sagte: Arduin möchte nun immer seine Liebes-Briefe an euch einstellen / und ihr hätte das empfangene Schreiben auch wohl alsofort an ihn wiederum können zurück schicken / mit

mit der Warnung / euch mit dergleichen hinführo zu verschonen. Doch ich will lassen zusehen / wo sich der Obriste befindet / und begehren / daß er möchte zu mir kommen. Alsdenn wird mit ihm zu handeln seyn.

Die Hertzogin befahl darauf / ihren Hoffmeister zu ruffen. Diesem gabe sie von dem vorgegangenen Nachricht / und daß er doch möchte sehen / wo er den Obristen anträffe und zu ihr brächte. Der Hoffmeister begabe sich fort / und da er Sulpitio in seinem Quartiere nicht mehr fand / ritt er dahin / wo seine Leute sagten / daß er den Weg zugenommen. Er traf ihn endlich an / da er niemand als etliche Diener nebst den Hauptmann bey sich hatte / welcher vom Arduin wieder bey ihm angekommen war; und sagte: Ich habe euch in eurem Quartiere gesuchet / mein Herr / aber nicht antreffen können. Da man mich denn hieher gewiesen / und lassen ihre Hoheit die Hertzogin nebst gnädigem Gruß euch ersuchen / zu ihr zu kommen.

Sulpitio, welcher Arduinen so fort im Verdacht hielt / er habe seine Ausforderung der Hertzogin hinterbracht / und sie dahin vermocht / das Duell zu hintertreiben / schlug ein erbittertes Lachen auf / und sagte: Gewiß hat

 der

der verzagte Arduin zu ihrer Hoheit seine Zuflucht genommen / damit er dem ihm angetragenen Kampffe entgehen will. Allein er soll darum meiner Züchtigung nicht entrinnen. Ist er so fertig mit der Feder gegen die Damen; so muß ich auch probiren / ob er mit dem Degen gegen rechtschaffene Ritter auch also bestehen kan.

Villani, welcher wegen der Gnade / die Arduin bißher bey der Hertzogin gehabt / ebenfalls einen heimlichen Haß auf ihn geworffen / lachete / und gab zur Antwort: Ich glaube wohl nicht / Herr Obrister / daß er diese Probe allzu rühmlich aushalten solte. Doch werdet ihr so viel respect gegen ihre Hoheit haben / und euch mit mir zu deroselben verfügen. Alda ist euch unbenommen / eure Beschwerungen vorzubringen / und ich glaube / daß weñ sein Vornehmen samt der verrathenen Zaghafftigkeit am Hofe kundbar wird / sein bißheriges Ansehen ziemlich fallen werde.

Ich will ihm schon in den Eisen seyn / drohete Sulpitio; und damit ich keine Ungnade verdiene / so will ich ietzo mit euch mich zu ihrer Hoheit zurück begeben / da ich ohne diß nur hie auf diesen Furchtsamen vergebens warten würde. Villani rühmete diesen Entschluß / und

es

es begaben sich beyde nebst dem Hauptmann wiederum zurück nach Bari.

Immittelst dieses geschahe / hatte Arduin gar unruhige Zeit. Ihm war nicht gelegen / daß er an dem Obristen Sulpitio von Gevari einen Feind bekommen / denn er wuste / daß derselbe ein gar tapfferer und geschickter Mann / welcher seinem Gegner viel zu schaffen machete / und gar blutig ablohnete. Allein wo mußte er so geschwind erfahren haben / daß er an Emilien geschrieben? Arduin kunte sich nicht anders einbilden / als daß Emilie ihm den an sie geschickten Brief selbst gezeiget / und aus erbittertem Gemüthe ersuchet / solches nicht zu dulden / sondern von ihm Rache zu nehmen. Wie weit gehet dein Zorn / klagte er / du grausame? Habe ich nicht gedacht / durch meine neue Verpflichtungen und die eröffnete Reue dich zu versöhnen; und du wendest meine höfliche Absicht so übel an? Ist es möglich / daß du mich iemahls aufrichtig geliebet hast / da du nach meinem Leben stehest? Nein / nein / dein Gemüth muß boßhafftig seyn / sonst wär es dir unmöglich / auf solche Weise gegen mich zu handeln und meinen Untergang zu suchen.

Doch weil er sahe/daß es mit blossem klagen nicht ausgerichtet/ sondern die Sache durch Unterhändler wiederum müste zu rechte gebracht werden/ so begab er sich zum Hof-Marschall/ dem Herrn von Arcello, welcher sonsten ihm noch ziemlich gewogen ware. Diesem erzehlete er/wie er anfangs die Absicht gehabt/ Emilien zu heyrathen. Nachdem er aber an ihr ein allzu herrschsüchtiges und eyfrendes Gemüthe gespühret/habe er sich allgemach zurücke gezogen/ und dem Obristen Sulpitio vorgeschlagen/daß dieses eine Partie vor ihn wäre. Selbiger hätte auch bey ihr sich zu recommendiren gesuchet. Indem nun Emilie vermeynet/daß es noch mit ihm (dem Oberstallmeister) könte angehen/ habe sie durch ihre Hoheit die Hertzogin an ihn vernehmen lassen/ was er noch zu thun gesonnen/ weil sonst der Obriste Sulpitio sich um ihre Gunst bewürbe. Als er sich nun auf das beste dagegen entschuldiget/ habe er wohl gemercket/ daß er dadurch Ungnade verdienet; wie man denn ohne eintzigen fernern Verzug Emilien an Sulpitio darauf versprochen. Dieweil er (Arduin) nun wisse/ in welcher Gnade daß dieses Fräulein bey ihrer Hoheit stünde/ so habe er ihren

ren Zorn von sich abzubringen einige Zeilen an sie gestellet / darinnen er sich beklaget / daß man ihm keine Zeit zur Uberlegung gelassen / sondern mit jenem Bündnisse so geeilet. Weil aber nun solches nicht zu ändern / so bät er dennoch auf ihn keinen Haß zu legen / er würde davor unverändert dero gehorsamer Diener verbleiben. Solches Schreiben habe man Sulpitio gezeiget / und dieser wolle nun aus einer unmäßigen Eyfersucht daraus erzwingen / er habe gesuchet / ihm Emiliens Hertz zu entwenden; dahero er ihm auch einen Ausforderungs-Brief zugeschicket. Doch da die Sache von der Wichtigkeit nicht wäre / daß sie sich darum schlagen solten / vielmehr dergleichen Beginnen andere verständige Cavaliere es ihnen würden vor eine Schwachheit auslegen / so habe er biß morgen Anstand genommen. Ersuche demnach den Herrn Hoff-Marschall / ob er dem Herrn Obristen seinen Irrwahn benehmen / und wie es gar nicht also gemeynet gewesen / daß man ihn hintergehen oder seine Geliebte abwendig machen wollen / auf das glimpflichste bedeuten möchte. Solte er aber sich gar nicht wollen weisen lassen / so wäre er erbötig / den

unnöthig geforderten Zwey-Kampf mit ihm anzutreten.

Der Hof-Marschall / nachdem er ihn gantz fleißig angehöret / erbote sich mit Sulpitio zu reden / und dahin zu trachten / daß alle fernere Weitläufftigkeiten möchten abgewendet werden. Dieweil aber Arduin es dabey nicht bewenden ließ / daß er Arcello diesen Handel vertrauet / sondern auch solchen der Länge nach anderen Cavalieren erzehlete / so kame dieser Zwist vor den Hertzog / welcher so fort beyden das Schlagen verbieten ließ.

Als dieses Verbot dem Obristen Sulpitio hinterbracht wurde / lachete er und hub an: Arduin muß sich ja gewaltig vor den Degen fürchten / weil er sich so grosse Mühe kosten läßt / den von ihm geforderten Kampf abzuwenden. Denn es hatte auch vorhero die Hertzogin bereits Sulpitio Vorstellung gethan / daß er durch dieses Balgen sich leichtlich des Hertzogs Unwillen könne über den Hals ziehen / zumahl da die Ursache darnach nicht wäre: und Emilie hatte durch vieles Weinen und Worte sich entschuldiget / daß man dem an ihr ge-

schrie-

schriebenen Brief keine so nachtheilige Auslegung anzuzwingen hätte / und daß sie von dergleichen Art nicht wäre / ein Hertz / das sie einmahl an den mit ihr versprochenen ergeben / einem andern zu zuwenden / nnd hätte Arduin sein Schreiben an sie wohl mögen bleiben lassen.

In Summa / die beyden Damen machten ihm mit ihren Vorstellungen und Erklärungen den Kopf so wüste / daß er gerne alles einzugehen sich erbot / was sie von ihm verlangeten / und dem Himmel danckte / daß er nur wieder von ihnen loß kame / weil ihm bey ihrem Predigen ängster worden / als wenn er sich zehnmahl geschlagen hätte.

Den folgenden Tag redete der Hoff-Marschall Arcello mit ihm / und sagte / wie es ihm leid / daß er mit dem Oberstallmeister zerfallen. Nun wisse er zwar bereits / daß der Hertzog durch sein Verbot fernerer Weitläufftigkeit vorgebauet: iedoch wolle er auch als ein guter Freund rathen / der Herr Obriste möchte in dieser Sache nicht allzu empfindlich seyn / indem sich Arduin mit vielen Verpflichtungen gegen ihn erkläret hätte / daß es gar nicht so gemeynet gewesen / als es wäre ausgeleget worden.

Der Obriste Sulpitio antwortete: Mein Herr Hoff-Marschall / wenn ich nicht respect vor meine Herrschafft tragen müßte / so wolte ich diesen Näscher abzahlen / daß ihm aller fernere appetit vergehen solte / einen Liebes-Anfall an Personen zu wagen / die schon mit andern verbunden seynd. Allein ich ehre meines Hertzogs Befehl / und spüre wohl / daß ich an einem Menschen keine Ehre durch einen Zwey-Kampf erlangen würde / der durch so viel Vorbitte selbigen zu vermeiden bemühet ist. Indeß mag er sich hüten / mich in diesem punct ferner zu beleydigen / und nur alle weitere Ansprüche an Emilien vergessen. Denn so ich das geringste mercke / so will ich ihn also bezahlen / daß ihm sein unbefugter Vorwitz gantz und gar vergehen soll.

Der Hoff-Marschall versicherte / daß er sich schon also verhalten würde / damit der Herr Obriste nicht Ursach zu einigem Mißvergnügen hätte. Womit auf diesesmahl selbiger Zwist gestillet wurde.

Dieweil aber diese Sache unter denen Cavalieren des gantzen Hofes bekandt worden / so spürete Arduin wohl / daß sein Ansehen dadurch ziemlich gefallen war. Ihm gien-

gienge solches nicht wenig zu Gemüth / und er hätte viel darum gegeben / daß das gantze Wesen unterblieben wäre. Doch er nahme sich vor also aufzuführen / als wenn das gantze Werck nicht verdienet hätte / davon so viel Umstände gemacht zu haben: Dem ersten aber / so ihm sonst zu nahe träte / wolle er also begegnen / daß er erfahren solle / wie es ihm nicht an Hertzen mangele / wenn sich einer wagen wolte seine Ehre zu verletzen.

Mit diesem Entschluß ließ er sich wiederum bey Hofe sehen. Er brauchete eine solche Aufführung / als ob nicht das geringste vorgegangen / daraus man seine Hertzhafftigkeit könte in Zweiffel ziehen. Viele von denen Cavalieren / die ihm ohne diß nicht allzugönstig / legeten solches als einen unverschämten Hochmuth aus / und liessen eine ziemliche Sprödigkeit deßwegen spüren; er beschwerte sich aber darüber bey dem Hoff-Marschall / und sagte: Ich mercke / daß die irrige Meynung / als hätte ich Sulpitio den angebotenen Zweykampf aus Zaghafftigkeit ausgeschlagen / viele gegen mich verwegener machet / als sie es sonst wohl nicht gewesen wären. Allein ich versichere dieselben / daß

daß ich ihnen allen Bescheid geben will / wenn nur die Ursache nicht so weibisch ist / als sie mir von Sulpitio vorgeleget wurde. Der Hoff-Marschall rühmete seinen Muth / doch erinnerte er ihn dabey / daß er es erst recht solte an sich bringen lassen / weil es ihm sonst bey ihrer Hoheit möchte Verantwortung bringen.

Immittelst ware der Hoffmarschall von der Güte / und redete überall das beste von ihm; vorgebend / wie die Frantzosen sich nicht gerne der Damen wegen in Duell pflegten einzulassen / indem sie davor hielten / daß dergleichen Zwist von der Wichtigkeit nicht wäre / daß man ihn so blutig entscheiden solte. Sonsten aber würde Arduin seinen Mann nicht scheuen / woferne einer seiner Ehre zu nahe trät.

Nun hielten viele dieses Zeugniß nur vor eine gute Meynung / welche Arcello wegen der vertrauten Freundschafft von dem Oberstallmeister hätte / so sie mit einander pflogen. Allein es erwiese Arduin wenig Tage darauf / daß er nicht eben der Verzagteste ware / indem er mit dem Oberschencken Carbone über dem Spiele in einen anzüglichen Wort-Wechsel / da beyde gleich hinausritten / die Sache durch den Degen auszumachen: Und hatte der Oberstallmeister den Vortheil / Carbonen

nen einen ziemlich gefährlichen Stoß in die rechte Seite anzubringen / also daß er davon niederfiel / und man ihn als einen hartverwundeten in das nah an dem Haupt-Platze gelegene Garten-Haus des Herrn de Villani hinein tragen mußte.

Arduin, so nicht gleich wuste / wie es mit seinem verwundetẽ Gegner ablauffen dürffte / begabe sich nach Minorbino, allda abzuwartẽ / wie es gehen würde: schickte aber einen seiner Bedienten an den Hoff-Marschall Arcello, mit Ersuchen / daß solcher ihn bey dem Hertzog bester massen entschuldigen und sein Wort reden möchte / indem man sich nach dem Handel mit Sulpitio recht zu ihm genöthiget / und er seine Ehre zu retten nicht anders gekont / als daß er mit einem hinausgerücket / und gewiesen / wie er kein so feiger Kerl wäre / als man ihn dazu machen wollen.

Nun that zwar Arcello bey dem Hertzoge / was Arduin von ihm verlanget: Allein Consalvo sagte: Ich sehe wohl / daß es kein gut thun will / Arduinen länger an meinem Hofe zu behalten. Mag er gleich ietzo etwas recht haben / so hätte er doch zu der vorigen Verdrießligkeit mit Sulpitio durch sein unzeitig schreiben nicht sollen Ursache geben. Diese Antwort

wort berichtete Arcello an Arduin, welcher darüber sehr unvergnüget war / indem er daraus nahm / es dürfte um sein Glück an dem Barischen Hofe meist geschehen seyn.

Als aber ein vierzehn Tage vorbey / und der verwundete Carbone ausser Lebens-Gefahr / machte sich Arduin wieder nach Bari. Der Hertzog / ihm sein Mißvergnügen wegen seiner bißherigen Aufführung zu erkennen zu geben / ließ ihm verbieten nach Hofe zu kommen: Er ertruge diese Ungnade mit Gedult / in der Hofnung / daß dieselbe wieder würde aufhören.

Da nun diese Entziehung vom Hofe in die drey Wochen von ihm ausgestanden war / fiele der Hertzogin Geburts-Tag ein / welcher als ein grosses Fest auf Befehl des Hertzogs begangen wurde. Arduin begabe sich selbigen Morgen zu der Hertzogin ihrem Hoff-Meister de Villani, und vermochte selbigen dahin / bey ihrer Hoheit sein Wort zu reden / daß sie bey dem Hertzog vor ihn bitten möchte / damit er wieder ausgesöhnet würde / und seine unterthänigste Aufwartung / wie zuvor / machen dürfte.

Amalie stund erstlich an / sich in diese Sache weiter zu mischen / doch ließe sie sich endlich durch Villani bewegen / daß sie gegen den Hertzog seiner gedachte / und vor ihn sprach.

Con-

Consalvo willigte auch auf diesen Vorspruch/ daß er möchte wieder vor ihn kommen. Welches denn Villani ihm so fort sagen ließ. Also erschien er/ und danckete dem Hertzog mit tieffsten respect wegen der von ihm wieder genommenen Ungnade/ versicherte auch/ so viel an ihm wäre/ sich künfftig also zu verhalten/ daß ihre Hoheit keinen neuen Anlaß bekommen solten/ dero höchst-schätzbare Gnade wieder von ihm zu wenden.

Der Hertzog ermahnete ihn/ sich hinfüro in acht zu nehmen/ und sonderlich die Damen mit seinen Liebes-Briefen unbesucht zu lassen/ welche bereits mit einem andern verbunden wären. Arduin wolte sich entschuldigen/ daß der gantze Brief nichts nachtheiliges in sich gehabt. Doch der Hertzog fiel ihm gleich in das Wort/ und sagte: Es ist gantz gut/ stellet nur ins künftige dergleichen ein: denn man mag solch Unterfangen rechtfertigen/ wie man will/ so steckt doch allzeit eine heimliche Beleidigung darunter.

Arduin schwiege darauf/ und machete seine reverenz, denn er wuste wohl/ daß grosse Herren nicht gerne vieles Widersprechen leiden. Er bezeugete hernach auch bey der Hertzogin seine unterthänigste Erkäntniß wegen dero gnädigsten Vermittelung; da denn diese ihm eben-

ebenfalls die Lehre gab/ er möchte sich ins künfftige besser vorsehen/ damit er dergleichen Aussöhnung bey dem Hertzog nicht benöthiget wäre.

Als dieser Sturm vorbey/ nahme sich Arduin vor/ der Liebe auf eine Zeitlang gantz und gar kein Gehöre zu gönnen; insonderheit aber die conversation mit Emilien zu meiden/ weil ihm selbige nur Widerwärtigkeiten machete. Demnach führete er sich gegen sie auf/ als wenn zwischen ihnen niemahls eine Bekandtschafft gewesen. Emilie Gegentheils bezeugete sich auch also/ damit sie ihrem Bräutigam keine neue Gelegenheit zur Eyfersucht geben möchte.

Endlich kunte sie sich doch nicht gäntzlich des Verlangens erwehren/ daß sie gerne von dem eigentlichen Zustande seines Hertzens Nachricht gehabt/ ob er es warhafftig bereue/ daß sie ihm durch Sulpitio entzogen worden; oder ob es nur ein Vorwand gewesen/ damit er ihre Feindschafft sich nicht über den Hals zöge.

Als nun die Hertzogin ihr Befehl gegeben/ daß sie ihn zum Spiele möchte ruffen lassen/ er sich auch so fort einfande/ so traf Emilie die rechte Stunde/ dessen Erkundigung zu versuchen. Denn es hielten sich ihre Hoheit annoch

in

in etwas bey dem Hertzoge auf/ und war also dieses Fräulein/ wie Arduin kam/ allein in dem Zimmer. Er stellete sich bey ihrem Gewahrwerden / als wolte er zurückgehen; sie aber lächelte und hub an: Wie so furchtsam/ Herr Ober-Stallmeister: Trauet ihr euch nicht/ bey mir alleine zu seyn? Nein/ antwortete er/ ich traue nicht/ mein Fräulein; denn wenn dieses Sulpitio erführe/ so würde ihm seine zu strenge Eyfersucht neue Sorgen; euch aber und mir neue Ungelegenheit machen.

Ihr müsset/ sagte sie/ seine vorige Ubereilung der im Anfange zu hefftigen Liebe beymessen: Jetzo aber vermeine ich schon nicht/ daß er so geschwind befürchten solte/ als würde ihm Eintrag geschehen.

Darauff wolte ich es doch nicht wagen/ gab Arduin zur Antwort: Denn wenn wir wiederum mit einander zerfielen/ würde ich bey unserer Herrschafft in solche Ungnade kommen/ darüber mein gantzes Glück könte zu Grunde gehen. Also muß ich mich daran begnügen/ daß ich eure Person allezeit in meinem Hertzen hoch halte; Jn übrigen aber mich eurer so werthen Conversation nach Möglichkeit entschlage/ daß ich euch nicht eure Ruhe stöhre/

 und

und damit ich alle ungleiche Meynungen der Herrschafft und des Hofes von mir abwende.

Ich werde euch eure Freyheit lassen/ erklärete sich/ wiewohl mit einer kleinen Erbitterung/ Emilie, weil ich ohne diß sehe/ daß eure Liebe gegen mir niemahls ernstlich genung gewesen. Denn ihr sonst nicht so viele Uberlegungen und Bedencken dabey gebrauchet. Arduin, der nicht gerne diesen Vorwurff hörete/ wolte ihn von sich lehnen/ und sagte: Ich vermeinete nicht/ daß ihr so geschwind mit Sulpitio zuschlagen würdet/ dessen Liebe nur so wenig Tage euer Hertz belagert/ da es sich über mein Vermuthen zur Ubergabe bequemete.

Habe ich euch nicht/ fragte Emilie mit einiger Erröthung/ genugsame Nachricht davon geben lassen/ was Sulpitio bey mir suchte? Warum liesset ihr mir eine so kaltsinnige Abweisung darauff wissen. Solte ich da nicht einem andern/ der sich um meine Gegengunst mit Ernst beworbe/ solche versprechen und mich mit ihm auff gnädigste Genehmhaltung meiner Herrschafft verbinden? Nein/ nein/ Arduin, die Schuld bleibt auff euch: Hättet

tet ihr mich auffrichtig gemeinet/ so würde Sulpitio anitzo wenig Recht an mir haben.

Wo ich ja was versehen/ mühete sich Arduin heraus zu wickeln/ so hatte ich meine Reue in dem an euch geschickten Briefe genugsam deswegen bezeuget/ und dabey nicht verdienet/ daß eure Rache so weit gienge/ solchen Brief Sulpitio zu geben/ damit derselbe ein so grosses Werck daraus machete/ und mich gerne darüber um meine Ehre gebracht hätte/ wo es ihm nur möglich gewesen.

O wie viel Unrecht thut ihr mir durch solche Beschuldigung/ hub Emilie seuffzend an: Ich habe Sulpitio gar nicht euren Brief mit Willen gegeben; Vielweniger gar die Absicht gehabt/ daß er von euch deswegen Rache nehmen solte. Sondern als ich ihn gelesen/ und aus Kummer darüber in meinem Cabinet eingeschlaffen/ so kömmt er in mein Zimmer/ suchet mich/ trifft endlich mich schlaffend an/ und da er euren Brief von mir findet/ nimt er denselben hinweg/ begiebt sich fort/ und nachdem er ihn durchgesehen/ da brechen die Würckungen seiner Eyfersucht vor/ darüber ich mich hernach genung geängstet habe.

Arduin, so bißher Emilien gäntzlich in dem Verdacht gehabt/ als hätte sie seinen Brief

 Sulpi-

Sulpitio mit Vorsatz zugestellet / damit selbiger ihn wegen seines Beginnens zur Rache ziehen solte / hatte nunmehro mit ihr ein Mitleiden / da er sie in diesem Stücke unschuldig befand. Ja wie sein Gemüth im Lieben sehr veränderlich war: also hätte er nunmehro lieber gesehen / daß er Sulpitio nicht selbst auf die Gedancken gebracht / bey Emilien anzuschlagen.

Vergebet mir / schönste Emilie / hub er an / daß ich euch vor so rachgierig gehalten / als hättet ihr mit Fleiß meinen Brief dem Obristen zugestellet / damit er deswegen mit mir in einen harten Kampf gerathen solte. Daß ich immittelst solchen abgeschlagen / ist aus keiner Zaghafftigkeit geschehen; sondern weil bey unserer Nation es vor eine Thorheit gehalten wird / aus einer nichtigen Eyfersucht einander die Hälse zu brechen. Zu dem habe ich eurer aus einer bey mir nie auffhörenden Liebe geschonet. Denn der Sieg hätte mögen fallen / auff welche Seite er gewolt / so wäret ihr deswegen nicht ohne Unruhe und Bekümmerniß geblieben. Denn solte auch gleich ich unglücklich gewesen seyn / so hätte ich doch vermuthet / wenn euer Rach-Feuer durch mein Blut abgekühlet worden / daß ihr wäret in

euch

euch gegangen; Daß ihr alles / was ich gethan / vor Würckungen der gegen euch beständigen Liebe gehalten; und daß ihr also meinen Fall betauret hättet.

Emilie wurde weichmüthig bey diesen Vorstellungen / und fieng seufftzend an: Ach / ich lerne euer Gemüth nun zu langsam kennen / und werde künfftig zu meinem grösten Mißvergnügen erfahren / daß dessen Gefälligkeit mir weit anständiger würde gewesen seyn / als Sulpitio beschwerliche Eyfersucht: Diese wird mich zu seiner Sclavin machen / und ich werde offt Ursache finden / in meiner Traurigkeit an euch zu gedencken.

Diese Versicherung kam Arduinen ziemlich verpflichtet vor: Er suchte sich deren zu seinem Vortheil zu gebrauchen / und wolte Emilien glaubend machen: Er würde niemahls auffhören / sie in seinem Hertzen anzubeten; ob er gleich solche Liebe vor den Augen des Hofes / und sonderlich ihres Gemahls / verbergen müste. Indeß wolte er bey seiner nicht aussenbleibenden Marter / welche die Sehnsucht in ihm würde wircken / sich dieses ihr Versprechen zur Erleichterung dienen lassen / daß sie an ihn offt gedencken wolte; daß sie seine Gefälligkeit höher halten würde / als Sul-

picitiens Eyfersucht; Daß dieses bey ihr offt eine Traurigkeit würde erwecken/ sich in eine Sclaverey durch ihr getroffenes Bündniß gestürtzet zu haben.

Aller/ schönste Emilie, fuhr er fort/ soll ich denn gantz und gar die Hoffnung ablegen/ euch/ wenn ihr nun vermählet seyd/ weiter zu sprechen? soll ich nicht bißweilen nur dieses Vergnügen haben/ von euch zu vernehmen/ daß ihr nur noch etwas von Liebe gegen mich auffgehoben? Soll ich euch nicht/ und wenn es schon selten geschehen könte/ klagen dürffen/ wie schwer es mir ankomme/ eure Besitzung zu entbehren/ und mit wie viel Unruhe daß ich geängstet sey/ euch in eines andern Armen zu wissen.

Ihr thut mir Fragen/ gab Emilie darauf/ welche zu beantworten mir solte fast bedencklich fallen. Denn ob schon die gäntzliche Unterredung mit euch/ wenn ich gleich vermählet/ mir nicht kan verboten seyn/ so höre ich doch wohl/ es soll alsdenn eure Conversation vom Lieben angestellet werden/ und ich soll euch entdecken/ ob ich so gar nichts mehr von Gegen-Liebe vor euch auffgehoben. Was meinet ihr/ Arduin, daß daraus entstehen solte/ wenn ich euch nun schon die Wahrheit gestünde?

de? Ist es nicht schon genug/ daß ich euch ietzo versichert / wie ich offt Ursache finden würde/ in meiner Traurigkeit an euch zu gedencken? Soll ich noch dieses bey künfftiger Besprechung wiederholen? Nein/ nein/ verlanget solches nicht; ich habe ohne diß meine Schwachheit euch bereits zu viel entblösset.

Arduin, welcher meinete / daß alsdenn sich schon alles geben würde / erbote sich; wenn er nur die Ehre hätte/ hinführo weiter ihrer Gesellschafft zuweilen zu geniessen / daß er alsdenn nichts vorbringen wolte / als was sie erlauben würde. Meine Liebe/ sagte er/ wird mit allen ihren Klagen zurückhalten / wofern ihr die nicht anhören wollet: Sein ernsthaffter Blick von euch wird sie alsofort schrecken/ daß sie aus Furcht einer Ungnade sich nicht wagen wird/ aus den Hertzen hervor zu brechen; und durch Worte zu eröffnen / wie viel sie eurenthalben leide.

Emilie lächelte/ und gab zur Antwort: Ich sehe eure Liebe schon vor so schalckhafft an/ daß sie alle Gelegenheit wird ablauren / wo sie sich etwan bey mir einschleichen könte. Doch eure Bescheidenheit wird ihr Ziel und Masse vorschreiben/ damit ich mich über sie zu beschweren keinen Anlaß bekomme.

Der Oberstallmeister versicherte solches/ und sie waren nur noch eine kurtze Zeit in diesem Discurs begriffen / als die Hertzogin sich einfande. Ihre Hoheit sahen so wohl Emilien als Arduinen lächelnd an/ da sie dieselben so allein beysammen fanden/ und sagten endlich: Wenn euch Sulpitio also anträffe/ solte dieses wohl ohne Eyfersucht bey ihm abgehen? Worauff Arduin antwortete: Wenn er über dergleichen Begegnung will allezeit eyfersüchtig werden/ so wird er wenig Ruhe in seinem Gemüthe haben. Emilie sagte hierzu: Ich will schon ein Mittel finden/ ihm die unnöthige Eyfersucht abzugewehnen. Wenn ihr diese Kunst könnet / sprach die Hertzogin / so habt ihr es schon weit gebracht.

Man begabe sich damit an das Spielen/ und zwar so wurde zu selbigem annoch der Hofmarschall Arcello nebst des General Aliano Gemahlin/ Clotildis gefodert/ weil diesesmahl der Hertzogin das Schach-Spiel nicht beliebte: Da denn beyde auch so fort erschienen / und diese kleine Gesellschafft in den Karten ihre Ergötzung suchete.

Indem aber sich Sulpitio bey Emilien melden lassen/ so begabe sich diese nach ihrem Zimmer/ und wartete seiner daselbst. Als er

er sich nun einfande/ fragte er: wer sich bey ihrer Hoheit befände? Emilie nennete ihm so wohl die Generalin/ als den Hofmarschall und Oberstallmeister/ danebst berichtend; daß sie sich zusammen in ein Spiel eingelassen. Sulpitio fragte weiter: wie sich denn ietzo Arduin gegen sie auffführete? welche Frage ihr etwas fremde vorkam/ dahero sie anhub: wie ist es: hat euch etwan die Eyffersucht einen neuen Verdacht eingegeben? dieses nicht/ sagte der Obriste/ sondern ich wolte gerne/ daß man mir nicht mehr vorwürffe/ als könte ich nicht leiden/ daß nur ein andrer Cavalier euch ansähe/ geschweige mit euch redete.

Wer machet euch denn so seltzame Vorwürffe/ fragte Emilie: hat niemand auf sich selbst zu sehen/ daß sie sich eben um euch und mich bekümmern müssen. Werdet darüber nicht empfindlich/ ermahnete sie Sulpitio; denn daß Damen vor einander sorgen / ist nichts ungewöhnliches; und von solchen kömt auch der an mich ergangene Vorwurff her. Damit ich nun dergleichen ins künfftige ablehne/ so möchte ich nicht gerne/ daß ihr fortführet/ dem Oberstallmeister alle Gelegenheit zu entziehen / mit euch zu reden: auff daß man gewahr werde/ wie ich euch zu dergleichen Auffführung gar nicht genöthiget habe.

 Emi-

Emilie trauete nicht/sondern hielt diese Erlaubnis nur vor eine neue Versuchung/ darum sagte sie: Ob der Oberstallmeister mit mir redet oder nicht/ daran wird ihm eben so viel nicht und mir noch weniger gelegen seyn. Hat er sonst auf mir ein Absehen gehabt/ so wird ihm solches schon vergangen seyn / und was er an mich geschrieben/ halte ich vor eine blosse Compliment, dadurch er vermeinet/ meinen Zorn von sich zu wenden/ so ich ja einen gegen ihn gefasset: Wiewohl er sich darinnen gar sehr betrogen. Denn ich an euch mehr gewonnen / als ich mit ihm verlohren habe.

Diese letzte Schmeichelung gefiel Sulpitio. Er küssete seine Geliebte / und sagte: Ich bin euch vor diese Hochachtung sehr verbunden. Doch ihr werdet mir hinfort darinnen einen Gefallen erweisen / wenn ihr seine Conversation nicht gäntzlich fliehet. Er wird sich also wissen in acht zu nehmen / daß weder ich noch ihr über ihn uns zu beschweren Ursache behalten/ und weil er sonst mein Freund gewesen/ so wolte ich nicht gerne/ daß wir also zerfallen wären/ ohne wieder versöhnet zu werden.

Das lautete nun alles gantz wohl / doch erwiese Emilie darüber keine euserliche Freude/ weil

weil sie noch immer in den Gedancken stunde/ Sulpitio suche nur ihr Gemüth auszuforschen/ wie sie gegen Arduin annoch gesinnet. Sie verbarg aber dasselbe/ so viel ihr möglich/ und gab ihm demnach so viel zur Antwort: Ich werde Arduin, so er mich in Gesellschafft anredet/ der Höfflichkeit nach zu begegnen wissen: Weiter haben wir mit einander nichts zu theilen.

Sulpitio war mit dieser Erklärung zu frieden/ und man gerieth darnach auf eine andere Materie/ wobey ihr zwar der Obriste allerhand Schertz und Verpflichtungen vorbrachte/ so ihr aber doch nicht bedüncketen den Geschmack zu haben/ welchen sie an Arduins Schmeichelungen gefunden.

Den folgenden Tag/ als der Hertzog auf einem seiner Lusthäuser speisete/ und so wohl Sulpitio als Arduin sich dabey befanden/ redete der Obriste den Oberstallmeister gantz freundlich an/ und sagte: Wie gehet es Herr Oberstallmeister/ ich bin lange nicht so glücklich gewesen/ mit euch zu sprechen. Allein lasset uns unser Mißverständniß vergessen/ und die vorige Freundschafft fortsetzen/ welche die Eyffersucht zu stöhren bißher bemühet gewesen.

Ar-

Arduin, der ihm nicht gleich trauete/ gab zur Antwort: Mir ist leid/ Herr Obrister/ daß mein Unternehmen anders ausgeleget worden/ als es gemeint gewesen. Doch erfreue ich mich wieder/ daß ihr nun mein Gemüthe besser erkennet/ und mir eure Freundschafft wieder zuzuwenden erbötig seyd: die ich mit allen Gegengefälligkeiten zu verdienen bereit und willig bin.

Sulpitio lachete/ und sagte: Ich bekenne/ daß ich eure Absicht erstlich erkannt/ nachdem die Eyffersucht bey mir in etwas gedämpffet war/ und daß euer Brieff mehr dahin zu deuten gewesen/ Emiliens Zorn von euch zu wenden/ als daß ihr derselben fernere Gegenliebe gesuchet.

Ja wohl/ gab Arduin vor; ich kenne ihr Gemüth/ wie empfindlich dasselbe ist/ und furchte mich vor ihrer Rache/ daß ich nicht mit mehrerm Ernst ihre Gegengunst gesuchet. Nun begriff ich aber schon/ daß unsre Naturen sich nicht alzuwohl zu einander schicken: Darum stunde ich lieber in der Zeit von ihrem Bindnüsse ab/ um sie nicht durch mich unglücklich zu machen. Gleichwohl vermag sie viel

bey

bey ihrer Hoheit/ und da besorgete ich mich/ daß sie leicht mir der Hertzogin Ungnade möchte zu wege bringen/ wenn ich sie nicht versöhnete.

Ihr habt klüglich gehandelt/ gab ihm Sulpitio Beyfall; Und es ist auch nicht zu leugnen/ daß sie sehr empfindlich ist. Doch ich vermeine/ihr solches mit der Zeit schon abzugewehnen; Nachdem ich ihr schon zeige/ daß ich meinen Kopf auch vor mich habe.

Ihr thut wohl daran/ sagte Arduin, und daihr sie anfangs also gewehnet/ daß sie nicht allezeit mit ihrem Eigensinne durchbreche/ wird solches ins künfftige nicht ohne euren Nutzen seyn. Doch bitte ich/ ihr solches nicht zu erzehlen/ daß ich diese Meinung gebillichet. Denn ich hüte mich vor den Zorn aller Damen mehr/ dann vor der Feindschafft vieler Cavaliere.

Sie müssen euch/ antwortete Sulpitio, gewiß einmahl einen Streich gespielet haben/ der euch nicht zum besten gefallen. Allein erweiset mir die Gunst/und redet wieder mit ihr: Denn meines Wissens solches noch nicht geschehen/ seint dem der kleine Zwist unter uns vorgegangen. Denn wo ihr euch gantz ihrer

con-

conversation entbrechet / so möchte man meinem zu grossen Mißtrauen dieses beymessen / und ich vielen dadurch lächerlich werden.

Arduinen kame des Obristen zu grosse Gefälligkeit ie mehr und mehr verdächtig vor; doch stellete er sich / als nähme er alles vor auffrichtige Meinungen an / sagte dahero: Ich werde nicht unterlassen / bey sich zeigender Gelegenheit ihr meine Auffwartung mit eurer Erlaubniß zu machen; wiewohl ich bißher einen sonderbahren Ernst bey ihr gegen mich verspüret. Doch von einer Dame muß man alles mit Gedult ertragen / und ich werde ihr darum niemahls die schuldige Ehrerbietung entziehen.

Sie hat / gab Sulpitio lächlend zur Antwort / ihren besondern Eigensinn / wie ihr selbsten wisset / und denselben muß man bißweilen übersehen. Dieses / sagte Arduin, ist gantz wohl zu thun; Indem man sonsten viele qvalitäten an ihr findet / so alles Ruhmes würdig.

Die Dazukunfft anderer Cavaliere unterbrach diesen Discurs, doch bliebe davon bey Arduinen ein bedenckliches Nachsinnen / ob nicht Sulpitio ihm durch solche Freundlichkeit

neue

neue Garne legete/ damit er ihn zu fangen den Vorsatz hätte. Darinnen wurde er den andern Tag gestärcket/ als er mit Emilien wiederum zu reden kam/ und beyde einander erzehleten/ welche Freyheit er einem iedweden von ihnen gegeben hatte.

Ich traue ihm nun gewißlich nicht/ hub Emilie selbsten an/ indem ich festiglich glaube/ er halte uns in dem Verdacht eines heimlichen Liebes-Verständnisses. So lasset uns denn/ sagte Arduin, diesen Verdacht verdienen/ und solches anheben; doch also/ daß er gleichwohl davon nichts gewisses erfahren kan.

Emilie sahe ihn auf diesen Vorschlag ernsthaft an/ und antwortete: Ihr hasset mich gewißlich mehr/ als daß ihr mich liebet/ weil ihr mir von dergleichen Dingen schwatzet. Meinet ihr/ es habe Sulpitio uns nicht Aufseher gnug bestellet/ so alle unsre Handlungen und Zusammenkünfften ausforschen? Ja wenn auch dieses nicht geschähe/ wollet ihr mir wohl anmuthen/ daß ich mein Hertz unter euch und Sulpitio theilen soll? Arduin lächelte/ und sagte/ indem er sie um-

ar-

armete: Gestehet nur/annehmlichste Emilie, daß ich an eurem Hertzen noch zur Zeit mehr Antheil habe/ als Sulpitio, bey welchen Worten er denn / ehe sie sichs vermuthete / ihr einen Kuß abstohle. Das Fräulein aber entzohe sich ihm / und hub an: Gehet ihr Verräther; ihr soltet eine Bekandtschafft anheben / die Sulpitio nachtheilig genug wäre. Womit sie sich von ihm begab.

Arduin bliebe noch in etwas alleine / und dachte nach / ob ihre letztere Straff-Worte mit einem genugsamen Ernste vorgebracht worden: allein er wolte in ihren Augen noch etwas von einer Freundligkeit gemercket haben / welche ihn ihren Zorn nicht glauben liesse: darum hielt er davor / daß ihn seine Kühnheit eben nicht gereuen dürffte.

Indem er nun darauff täglich bedacht war / sein Liebes-Glück bey dieser Dame immer vortheilhaffter zu machen; Sulpitio hingegen ihn nur durch sein freundlich Bezeigen in den Schlaff der Sicherheit zu stürtzen trachtete / schwebete er in der grösten Gefahr / so er iemahls vor sich gehabt. Doch er gabe darauff wenig Gedancken / und hielt vernünfftige Uberlegung seiner verwegenen

wegenen Absicht vor eine Würckung einer unanständigen Zaghafftigkeit.

Darum suchte er mehr als iemahls Emiliens conversation, und weil Sulpitio in seinen Geschäfften etliche Tage nach Barletta verreiset war/ so trachtete er dahin/ sich dieser Gelegenheit zu gebrauchen/ bey Emilien in nähere Vertrauligkeit zu kommen. Aber diese hielte sich gemeiniglich bey der Hertzogin auff/ und kame die Zeit über wenig in ihr eigenes Zimmer. Dahero auch Arduin Anlaß nahme sich gegen sie/als er selbige bey ihrer Hoheit fand/ zu beklagen/ so bald er nur so viel Raum hatte/ zu ihr diese Worte ingeheim zu sagen: Eure Kaltsinnigkeit ist zu groß/ daß ihr bey Sulpitiens Abwesen euch nicht ein eintzigmahl von mir wollet alleine sprechen lassen. Darauff Emilie antwortete: Das macht/ daß ich mich vor eurer Verwegenheit fürchte. Solches habt ihr nicht Ursach/ wolte sie Arduin überreden; denn ein Wort/ ja ein Blick von euch/ kan allen meinen Handlungen Ziel und Masse setzen. Und wenn ich auch dieses gläubte/ sagte Emilie, so würde es doch bey dem Hofe Verdacht erwecken/ wenn ich/ da Sulpitio anitzt nicht zugegen/ von euch absonderliche visiten em-

 pfinge.

pfinge. Dieser Verdacht / antwortete Arduin, könte leichtlich abgelehnet werden / wenn ihr ausser dem Schlosse mich so glücklich machetet / euch die Hand zu küssen. Emilie schwiege / und statt der Antwort schüttelte sie den Kopff.

Der Hertzogin Näherung unterbrach ein weiteres Gespräch / welches Arduin sonst gerne fortgestellet hätte. Sie bekam aber nach einer kleinen Zeit neue Gelegenheit dazu / da der Hertzog die Hertzogin ersuchen ließ / mit ihm eine Spatzierfahrt zu thun / und also einige ihrer Damen so wohl als etliche Cavaliere die Herrschafft begleiteten. Denn da waren Emilie und Arduin mit unter diesem Gefolge; und als sie zusammen in einen annehmlichen Lust-Garten kamen / machete der Oberstallmeister einen Schertz gegen das andere Frauenzimmer und die anwesenden Herren und sagte: Das gute Fräulein von Pandoni ist anietzo im Wittwenstande / und hat ihren Liebsten nicht bey sich: darum muß ich mich wohl ihrer annehmen / und bey seinem Abwesen dessen Stelle vertreten.

Emilie antwortete: Wer hätte doch diese Gefälligkeit bey euch gesuchet. Wiewohl ich will euch nicht zu früh loben / sondern erstlich

lich sehen / wie ihr euch werdet auffführen. Denn einen solchen Liebsten kan man wieder von sich weisen / wenn man will.

Die andern lacheten darüber / und kam es darauff zu der Frage: Ob es nicht gut wäre / daß man alle Liebsten könte abdancken / wenn man wolte: so würde ein iedweder mehr Fleiß anwenden / sich gefällig zu erweisen / damit sie nicht den Abschied von den Damen bekämen. Wogegen der Hoffmeister Villani anhub: Es würde allerdings nicht gut seyn: Denn das Frauenzimmer / so den Wechsel liebet / würde gar offt etwas neues haben wollen; dessen sie doch bald wieder möchten überdrüßig werden / und es dahero grosse Verwirrung geben.

Wie würde es aber / fragte das Fräulein von Trani, um das Manns-Volck stehen / wenn auch dieses dergleichen Recht hätte / mit den Weibern nach Belieben zu wechseln / und sie wieder abzuschaffen / wenn es nur einem in Kopff käme: Ich halte davor / man würde / wenn diese Freyheit auffgebracht worden / bey euch die Unbeständigkeit weit mehr als bey unserm Geschlechte spüren.

Ihr thut recht daran / sagte Osmaldo, einer

einer von des Hertzogs Kammer-Junckern/ daß ihr der Damen ihre Partie nehmet. Denn ich glaube selbst/ es würde mancher um gar geringer Ursachen willen sich von seiner Frau scheiden/ und eine andere suchen; dadurch denn die Meisten ohne ihr Verschulden würden unglücklich gemacht werden. Wäre sie annehmlich und von gutem Geiste/ sagte Arduin, so würde sich bald wieder ein ander finden/ der sich mit selbiger verehlichte. Und wenn er denn/ führete Emilie die Rede fort/ von eurem humeur, so würde er über vierzehn Tage sie auch nicht behalten/ und hernach ebenfalls wieder fort schicken.

Es entstunde über diesen Vorwurff ein allgemeines Gelächter: Arduin aber/ so sich doch gerne etwas herauswickeln wolte/ sagte hierauff: Ey/ mein werthestes Fräulein/ihr soltet mich wohl in den Ruf bringen/ als wäre ich noch so unbeständig/ und dürffte mir aus solcher Beysorge gar keine Dame trauen. Ich zum wenigsten/ antwortete Emilie, würde euch schlechten Glauben geben/ wenn ich noch ein Hertz zu verschencken hätte. Und Sulpitio, warff ihr Arduin vor/ hat solchen so bald gefunden? Sulpitio ist auf-

richti-

richtiger / denn ihr / sagte Emilie. Dieser Ausspruch / wandte Arduin ein / ist partheyisch: denn Sulpitio ist euer Liebster; ich aber nicht. Die Wahrheit redet vor ihn / antwortete Emilie. Und vor mich auch / setzte Arduin hinzu. In dem Stücke / gab das Fräulein zur Antwort / daß man mich mit Recht vor unbeständig hält. Der Beweiß solte schwer fallen / meynte Arduin. Ich gedächte / sagte Emilie, solchen bald auffzubringen / wenn ich nur alle Damen unseres Hofes fragen wolte / bey denen ihr schon Bekandtschafft gemacht / und solche wieder verlassen. Ihr leget nur die Sache unrecht aus / wolte sich Arduin loßsprechen / daß ihr meynet / die Schuld läge an mir; da sie doch auff Seiten des Frauenzimmers ist. Man wird mich zu bald überdrüßig / und dann muß ich wohl ändern / weil man mich nicht mehr leiden kan.

So kömmt es daher / sagte Emilie mit einem kleinen Höhnen; es ist doch gut / daß ihr mir diese Nachricht gebt / damit ich andern Leuten davon Bescheid ertheilen kan / warum ihr in Bekandtschafften so offt wechselt. Gewißlich / antwortete Arduin, als wenn es sein lauterer Ernst wäre / das ist mein Unglück / so mir hernach viele vor ein flatriches Gemüth auslegen.

Man fuhre in solchem Schertz eine Zeitlang fort/ endlich aber geriethen sie an ein annehmliches Grotten-Werck/ welches mit sehr raren Wasser-Künsten versehen. Man betrachtete dasselbe mit besonderm Vergnügen. Es war aber der Gärtner nicht weit davon/ der sich herzu machete/ und Arduinen heimlich steckete/ er möchte nur die Damen etwas näher nach der badenden Diane zuführen/ so wolte die unteren kleinen Röhrlein öffnen/ damit selbige an den blossen Leib hinauff wohl angefeuchtet würden.

Der Oberstallmeister war zu dieser Schalckheit nicht langsam: er führete Emilien nach dieser Jagd-Göttin hinzu/ und rühmete/ daß er in Franckreich noch nie ein so wohl ausgearbeitetes Stück gesehen: das Fräulein von Trani nebst der dritten Dame näherten sich gleichfals. Aber da sie in der besten Betrachtung/ spritzeten unter ihren Füssen die vielen Röhrlein mit einem so dichten Wasser an sie hinauf/ daß sie/ bey dessen Empfindung an dem Leibe und Füssen/ laut an zu schreyen huben/ und sich eilig zurück macheten; die Cavaliere aber/ so darüber gewaltig lacheten/ kamen ebenfals nicht trocken davon/ zumahl da aus denen Händen der Diane und ihrer Nymphen

rechte

rechte kleine Ströhme des Wassers auff sie zuschossen.

Da sie nun ingesamt wieder heraus / scholten sie auff Arduinen am meisten / und sonderlich sagte Emilie: Ich dachte doch / wie das üble Mensch mit dem Gärtner heimlich redete / daß er eine neue Boßheit vor hätte: Aber machet euch nur gefast / daß alles dieses euch soll nach Verdienst wieder eingeträncket werden.

Ich weiß wohl / antwortete der Oberstallmeister / daß alles über mich hinaus läufft / ich mag nun so unschuldig seyn / als ich will. Gantz recht / sagte Emilie, eure Unschuld kennet man schon. Damit wolte das Frauenzimmer nicht länger stand halten / sondern entzohe sich / um sich wieder zu trocknen: Man wolte sie anfangs nicht fort lassen. Allein sie baten im Ernst / ihnen Raum zu geben / etwas allein zu seyn; da denn die Cavaliere solches aus gebührender Höfligkeit verstatteten.

Arduinen hätte fast dieser Schertz gereuet / indem sie so lange ihrer Gesellschafft entrathen musten / denn keine von ihnen über eine gute Stunde sich wieder sehen ließ. Endlich / da man sie eine ziemliche Zeit vergeblich erwartet / begaben sich der Hoffmeister de Villani und der Kammer-Juncker Omaldo wiederum

nach der Herrschafft; da denn die Hertzogin/ weil sie niemand als nur die Hofmeisterin bey sich hatte; der Herzog aber mit dem General Aliano redete/ zu ihnen anhub: Wo habt ihr mein Frauen-Zimmer gelassen? worauff Villani antwortete: Wie sie schon über eine Stunde von ihnen; und sie nicht wüsten/ wo dieselben hingekommen. Amalie aber/ die bereits erfahren/ was ihnen begegnet/ sagte: Sie werden sich nach empfangenem Bade wohl wieder auff einem Winckel trocknen. Der Hoffmeister lächelte/ und sprach dazu: Ihre grosse curiosität hat sie zu nah an die badende Diane geführet/ und da seynd sie ein wenig bezahlet worden.

Es schadet ihnen nichts/ gab hierauff die Herzogin/ wenn sie nur durchaus wären naß worden. Ich gläube/ antwortete Omaldo, daß daran wenig fehlen wird. Wo ist aber/ fragte Amalie, der Oberstallmeister? der wird sie helffen trocken machen. Er ist eben den Augenblick zurück geblieben/ berichtete Villani, sie wieder aufzusuchen. Sie werden ihn schon wieder bezahlen/ sagte die Hertzogin/ und wendete sich damit nach der Hoffmeisterin.

Indes hatte Arduin die drey abgetrockneten Damen ausgeforschet/ die ihn denn fragten:

ten: Ob er sich gutwillig ihrer Strafe unterwerffen wolte? wie er nun sagte: daß er an ihnen gnädige Richteriñen hoffete/ so versprachen sie solches/ doch mit dem Bedinge / er solle sich nicht weigern/ das zu leiden / was sie ihm würden aufferlegen/ so würde er am leichtesten davon kommen. Worauff Arduin allen Gehorsam zusagete/ und sie damit zufrieden waren.

Weil ihr denn/ hub Emilie an/ euch so willig ergebet/ so soll eure Züchtigung desto gelinder seyn. Ihr wisset/ daß auf das Bad eine gute kalte Schale gehöret; habt ihr uns nun zum Bade geholffen / so sorget auch vor das andere.

Arduin, welcher sich gar nicht vermuthet/ so gelinde loß zu kommen/ danckete auff das verpflichteste/ und eilete so fort nach dem über solches Hertzogliche Lust-Hauß gesetzten Verweser/ um zu dieser Bedienung anstalt zu machen. Indes berathschlageten sich vollends die Damen/ weil er abwesend war/ ihren Possen auszuführen/ wozu sie des Gärtners Beyhülffe genommen hatten.

Es war von ihnen eine Grotte erwehlet / in der man die kalte Schale zu verzehren vorwendete. Als aber Arduin wieder zurück kam/

 mit

mit dem Bericht/ daß er gleich damit aufwarten würde/ so sagte Emilie: Sie wolten selbige in dieser kühlen Grotte zu sich nehmen. Arduin war alles zu frieden / und bat/ sie möchten nur befehlen. Worauf Emilie anhub: So werdet ihr denn sorgen/ uns als solche Gäste zu bewirthen/ die euch viel zu gut gehalten. Er rühmete ihre Gütigkeit / und wolte damit Emilien hineinführen.

Sie bot ihm zwar die Hand; allein / da sie/ als aus Versehen/ einen Sineser Apffel/ den sie in der andern Hand hielt / im hinabsteigen fallen ließ/und ruffete: O mein Apffel! eilete er aus Höffligkeit nach / und wolte selbigen/ welcher die Stuffen hinunter rollete/ wieder aufheben. Weil er sie nun immittelst loß gelassen/ kehrete Emilie geschwind um/ indeß Arduin den Apffel aufzuheben geschäfftig war/ und weil ihre Gefehrtinnen sich noch aussen befanden/ schlossen sie ohne Verzug die Grotten-Thüre zu/ und liessen Arduinen darinnen stecken. Die geheimen Wassergänge wurden alsobald geöffnet/ also daß er als in einen Platzregen kam/ und sich nirgends zu bergen wußte. Er rieff/man möchte mit ihm Erbarmniß haben / und ihn nicht gar ersäuffen; sie aber lacheten/ und sagten: er möchte erstlich auch

recht

recht baden/ so solte er nachdem die bestellte kalte Schale mit geniessen.

Also mußte er es allein auf ihre Gnade lassen ankommen. Sie liessen ihn aber eine ziemliche Weile verzappeln/ biß daß sie endlich meyneten/ daß es Zeit wäre/ wieder aufzumachen: da er denn/ nachdem man ihm die Thüre wieder öfnete/ als ein überall triefendes Wasser-Gespenst heraus stiege.

Ihn verdroß nicht wenig/ daß man ihm einen so schlimmen Streich gespielet. Doch er mußte sich gegen Damen zwingen/ seinen Verdruß zu verbergen. Darum kehrete er solchen in einen Schertz/ und sagte: Nun werde ich ja die bestellte kalte Schale mit gutem Rechte können mit essen/ denn ich habe wohl so starck gebadet/ als einer immer thun kan.

Das Frauenzimmer lachte/ und wünschte/ daß ihm das Bad wohl bekommen möchte: Da sie nun in ihren Kurtzweilen annoch begriffen/ kam die benennte Erfrischung an; welche denn Arduin, unerachtet alles an ihm trofe/ lustig mitgenosse/ und gestund/ daß man ihn mit voller Müntze bezahlet hätte.

In-

Indem er aber in so nassem Aufzuge nicht wieder in die Stadt reiten kunte/ schickte er seinen Laqvayen hinein/ welcher ihm von Fuß auf andere Kleider bringen mußte/ weil nicht das geringste an ihm trocken geblieben.

Nun sahen ihn annoch/ ehe der Diener wieder kame/ die andern Cavaliere in seinem gar feuchten Zustande/ und lacheten gut/ daß er sich so beziehen lassen. Endlich wie der ausgeschickte sich wieder einfande/ so begab er sich mit demselben fort/ und kleidete sich vom Hemde an gantz anders um/ hernach erschien er wiederum in einer völlig neuen Gestalt.

Als nun die Herrschafft wieder hinein fuhre/ sahe die Herzogin/ daß der Oberstallmeister gantz anders gekleidet/ sagte dahero zu dem Hertzog: Euer Liebd. sehen nur/ wie sich dieser in seinem gantzen Habit geändert. Mein Frauenzimmer hat ihn gewiß so getauft/ daß er den vorigen nicht können am Leibe behalten. Worauf Consalvo ihn anredete: Wie ist es Herr Oberstallmeister/ haltet ihr euch so gar galant/ daß ihr euch bey einer Spazierfarth zweymahl umkleidet? Arduin antwortete: dazu hat mich das Frauenzimmer genöthiget/ Gnädigster Herr/ das mich bey diesem schönen Wetter

unter

unter eine solche Trausse gebracht / da ich nicht eine trockene Fase an meinem Leibe behalten.

Sie werden / sagte die Hertzogin / den Vorwurff gescheuet haben / als wären sie euch etwas schuldig geblieben. Ich muß ihre gute Zahlung rühmen / gestund Arduin. Damit stiege die Herrschafft in ihren Wagen / und die Damen nebst denen Cavalieren folgeten.

Es hatte aber der Oberstallmeister den andern Tag wiederum Gelegenheit mit Emilien zu sprechen. Sie fragete ihn aus Schertz / wie ihm das Bad bekommen wäre? da er denn antwortete: In Wahrheit nicht zum besten: denn ich diese Nacht einen rechten Schauer empfunden / und vermeinet / es würde gar ein kaltes Fieber daraus werden. Emilie lachete und sagte: Ihr habt ja ohnedem bißher so viel Liebes-Hitze bey euch gespüret / so hat man versuchen wollen / ob nicht solches Feuer in euch könte gedämpffet / oder doch wenigstens abgekühlet werden. Es ist noch beydes nicht geschehen / antwortete Arduin, und ich will solches euch zur Stunde erweisen.

Damit suchete er sie zu küssen; Sie aber entzohe sich / und hub an: Sachte / mein Herr / ich

ich verlange es nicht erwiesen zu haben/ sondern will es schon so gläuben. Jedoch Arduin ware von der Art/ daß er sich das erstemahl nicht leicht abweisen liesse/ sondern immer sahe/ wie er durch neue List solche Liebes-Vortheile denen Damen entwendete.

Als nun Sulpitio zurück kam/ erzehlete ihm Emilie selbst/ wie sie nebst ihren beyden Gespielinnen den Oberstallmeister bezahlet. Er muste darzu lachen/ und wiewohl er Arduinen nicht auf eine Haare trauete / so kunte er doch mit keiner guten Art ihm etwas anhaben; beschloß also/ sich der zu mühsamen Nachforschung hinfort zu entschlagen / weil es doch/ wofern ja Emilie zu einer geheimen Bekandtschafft mit ihm Lust hätte/ allen Gelegenheiten vorzubeugen oder die Zusammenkunfften immerfort zu hindern ein unmöglich Werck seyn dürffte. Indeß hielt er vor das nützlichste/ zu seinem Beylager mit Emilien zu schreiten/ damit selbige erführe/ wie er so wohl die Damen zu bedienen vermöchte/ als man iemahls von einem Frantzöischen Cavaliere vermuthen könte.

Er that also gegen sie davon Erwehnung/ und ließ in seinem Hause/ welches mit vielen gerau-

geraumen und schön ausgezierten Zimern ver-
sehen/ dazu alle Anstalt machen. Nun war ihm
Emilie nicht ungeneigt; doch weil Arduin
einen lustigen Geist und allerhand schmeich-
lenden Schertz an sich hatte/ so lag ihr doch
dieser mehr im Sinne/ also daß/ wenn es noch
eine Wahl hätte gelten sollen/ sie hätte ihn vor
Sulpitio genommen. Dieweil aber dieses
nicht mehr erlaubet/ muste sie sich zu dem be-
qvemen/ was ihr Heyraths-Glück ihr an-
wiese. Der Oberste ließ es an köstlichen Ge-
schencken nicht fehlen/ womit man sonst das
Frauenzimmer grossen theils zu gewinnen
Gelegenheit hat. Emilie bezeugete auch eine
besondere Freude darüber/ und es schiene/ Sul-
pitio würde nunmehro, freundlicher ange-
sehen.

Die Hertzogin selbst unterließ nicht/ sie mit
allerhand kostbarer Ausstattung gleichfalls zu
versorgen/und wohnete nebst ihrem Herrn Ge-
mahl und den Vornehmsten des Hofes diesem
Hochzeit-Feste persönlich bey.

Arduin, welcher auch davon nicht wohl
weg bleiben kunte/ dachte nun darauff/ wie er
bey einer andern Dame seine Liebes-Anschläge
machen könte/ weil doch bey dieser das wenigste

mehr

mehr würde zu hoffen seyn. Es war unter den Frauenzimmer Lesbia Fräulein von Sarno zugegen/ woselbst er ohnediß schon vormahls einen Anfang der Conversation gehabt. Sie hatte dieses mahl durch ihre prächtige und nette Kleidung die ohnedem nicht gemeine Schönheit sonderbar zu erhöhen gewust; und zohe also vieler Cavaliere ihre Augen/ vornehmlich aber des Oberstallmeisters seine auf sich.

Er näherte sich derselben/ und sagte: Wie er lange nicht das Glück gehabt/ihre wertheste Person zu sehen/und seine Auffwartung zu machen. Er spühre aber wohl/ daß man immer neue Annehmligkeiten bey ihr anträffe/so offt man sie von neuem sähe. Lesbia lächelte/ und gab zur Antwort: Es ist ein gar seltzam Glück/ daß man den Herrn Oberstallmeister zu sprechen bekommt; und ich hätte euch fast nicht mehr gekennet/ wo es nicht daran gewesen/ daß ihr noch immer die alte Art zu schmeicheln an euch habet.

Arduin küßete ihre Hand/und sagte: Es ist wahr/ daß ich fleißiger in Beobachtung meiner Schuldigkeit hätte seyn sollen/ mein allerliebstes Fräulein; und daß es einem Diener gar nicht anstehet/ so lange seine Aufwartung auszu-

auszusetzen/ als ich bey euch gethan. Allein ich hoffe mich also zu rechtfertigen/ daß ihr mit meinen Entschuldigungen vollkommen sollt zu frieden seyn. Wenn es auff Entschuldigungen ankömmt/ gab Lesbia auff dieses / so weiß ich wohl/ daß euch solche niemahls fehlen werden. Aber ihr habt sie gegen mich nicht nöthig. Denn wie eure Visiten bloß aus Höflichkeit abgeleget werden / also wäre es von mir was unbilliges/wenn ich solche so gar genau von euch fodern wolte.

Ich kenne eure Leutseligkeit / antwortete der Ober-Stallmeister; Doch desto straffbarer wäre es/ wenn ich selbige wolte mißbrauchen. Daß nun dieses nicht geschehen/ muß ich euch glaubend machen. Denn mir ist allzu viel daran gelegen/ alle üble Meinung von mir bey eurer werthen Person abzuwenden.

Lesbia sagte: Ich kan wohl dencken/ daß eure Beschäfftigungen euch abgehalten / bey uns einzusprechen; theils es auch euch werde von jemand seyn verbothen gewesen/ welches nicht wohl leiden kan / daß ihr mit andern Damen redet.

Nicht eben verbothen / antwortete Arduin, doch kan ich gegen euch wohl im Vertrauen bekennen/ daß mir nach dem heutigen Tage

recht verlanget/ da eine Person/ die bißhero sich viel Botmäßigkeit über mir heraus neh- men wollen/ an einen andern verbunden ist. Hab ich es nicht errathen/ fragte Lesbia, daß ihr euch gefürchtet/ zu mir zu gehen? Doch ich rühme eure Vorsichtigkeit; Denn durch diese habt ihr selbst von mir viel verdrießliches abgewendet/ welches mir sonst leicht begegnen können. Es ist noch unvergessen/ wie ich bald angekommen wäre/ als ich mich zur Schieds- richterin zwischen euch und dieser empfindli- chen Person einmahl angabe/ da ihr einander in unsrer Behausung antrafet: Ich zohe da- mahls gerne zurücke/ damit ich nicht in dieser allzu eyfersüchtigen Dame ihren strengen Haß verfiel; und mußte mich zugleich über eure Gelassenheit verwundern/ da ihr ihre unrecht- mäßigen Erbitterungen mit solchem Glimpfe ertragen kuntet.

Der Ober-Stallmeister lächelte/ und gab zur Antwort: Ich habe hierinnen nichts mehr gethan/ als was die schuldige Ehrbezeigung gegen euer Geschlecht erfodert: Allein da nun dieser Sturm überstanden/ so frage ich euch/ schönste Lesbia, ist mir wohl erlaubet/ eure Gegengunst zu hoffen/ da ich mein Hertz euch zum Unterpfande meiner Treue mit

der

der grösten Zufriedenheit will zu eigen geben?

Ich soll euch/ sagte Lesbia, auf dieses meine Erklärung geben. Aber beantwortet mir vorhero auch erst eine Frage: Wie viel Damen habt ihr nicht schon diesē Antrag gemacht? Ich glaube/ wenn ihr zwantzig Hertzen hättet/ sie wären bereits alle vorlängst verschencket; und nun wollet ihr erstlich mir noch einbilden/ als hättet ihr das eintzige/ so ihr habt/ vor mich aufgehoben.

Das ich auch geschehen / gab Arduin hierauff. Mein Hertz empfindet vor euch / was es sonst vor keine andere Dame empfunden hat. Es achtet sich glückselig/ ein Opffer eurer Schönheit abzugeben/und wo ihr seine Flam̄en durch eure Gegen-Liebe beglücket/ so werden sie Zeit meines Lebens vor euch fort brennen.

Lesbia antwortete: Ich wäre zu leichtgläubig / mein Herr/ wenn ich einem solchen Vortrage allzugeschwind trauete / darum so nehmet nicht übel/ daß ich mich annoch zu nichts entschliesse. Ich sehe die Exempel vor mir. Die jetzige Braut wird ausser Zweifel dergleichen Reden auch von euch gehöret haben/ und nun habt ihr euch dennoch von ihr loß gemacht/ und wohl das meiste dazu geholffen/daß

ein anderer an eurer Stelle sich mit ihr verbunden hat. Verhält es sich nicht also?

Aduin sagte dagegen: Daß Emilie sich von mir die Rechnung gewisser gemacht/ als sie wohl thun sollen/ dieses ist nicht meine Schuld/ wertheste Lesbia, und wo ich ja im Anfange meiner Anherokunfft einige Absicht auff sie gehabt/ so habe ich doch bey Erkennung ihres Gemüths hernach wohl gespüret/ daß wir nicht vor einander auffgehoben; oder bey geschehener Verbindung es gar eine widerwärtige und unvergnügte Ehe geben würde. Darum ich mich freylich ihrer entzogen; auch es hernach wohl zu frieden gewesen/ als der Herr Oberste sich bey ihr gemeldet; von dem ich denn die Hoffnung habe/ er werde ihre Gemüths-Neigungen besser nach dem seinigen einzurichten wissen/ als mir wohl nicht dürffte gelungen seyn.

Ihr wisset euch ziemlich herauszureden/ gab ihm Lesbia zur Antwort; aber ich finde dennoch in euren Entschuldigungen gar viel/ das mich zur Behutsamkeit anmahnet. Ihr habt im Anfange auf Emilien eine Absicht gehabt/ das gestehet ihr: Hernach/ da euch ihr Gemüth nicht allerdinges gefallen/ so seyd ihr wider zurück getreten. Könte es nicht mit

mir

mir auch also ergehen? Wie leicht möchtet ihr bey fortgestellter unserer Conversation einige Fehler an mir gewahr werden / die ihr anjetzo nicht spüret / und woltet ihr gleichfals euch wieder von mir ab- und zu einer andern wenden: Nein Arduin, dieses dürffte mir hernach viel Unruhe und eine unanständige Nachrede machen / welche ihr denn selbst zu verhüten die Höflichkeit haben werdet.

Ich bin unglücklich / sprach der Oberstallmeister / daß ihr mich in einen mir so nachtheiligen Verdacht haltet. Doch so euer Mißtrauen dadurch kan gehoben werden / daß ihr mir vergönnen wollet / euren Herrn Vater von meiner auff eure wertheste Besitzung gerichtete gute Intention Eröffnung zu thun / so will ich darinnen gar nicht säumig seyn / um euch zu zeigen / daß ich mit keinem Betruge noch falschen Schmeichelungen umgehe; sondern mein Hertz gegen euch gantz auffrichtig / und mein Antrag nicht in einem blossen Wort-Gepränge bestehe.

Lesbia, welche spürete / daß er aus der Sache rechten Ernst machen wolte / war gleichwohl nicht willens / sich durch Ertheilung der gebetenen Erlaubniß zu übereilen; sondern gab zur Antwort: Ihr soltet bey mir numeh-

ro fast Glauben finden: Doch es wird vor mich und euch selbst am zuträglichsten seyn/ daß ich euch einen Monat Bedenckzeit lasse/ ehe ihr mit meinen Hn. Vater eurer Liebe wegē redet. Probiret immittelst eure Beständigkeit und ob ihr auch fest auff dem Vorsatze beharren könnet/ mich auffrichtig zu meinen. Ich werde gegentheils auch meine Neigungen untersuchen/ ob ich mich dazu entschliessen kan/ in ein solches Bündniß mich zu begeben/ und ob es nicht vor mich weit besser wäre/ daß ich noch etliche Jahre meine Freyheit behielte.

Und wenn ihr schon/ sagte Arduin, mich durch euer Jawort glücklich machet/ meinet ihr denn dadurch von eurer jetzigen Freyheit etwas zu verliehren? Im geringsten nicht: Denn ich werde euch jedesmahl als meine Gebietherin ehren: Zumahl bey meiner Nation man davon nicht weiß/ über die Frauen ein so strenges Regiment zu führen/ als ich in Welschland gefunden/ und dadurch mancher Ehe-Stand in eine rechte Sclaverey verwandelt wird.

Welcher Liebhaber/ fragte Lesbia, wird wohl nicht die süssesten Worte geben und die annehmlichsten Versicherungen hervorbringen/ ehe er das Jawort hinweg bekommt? Allein

lein wie offt mangelt hernach die Erfüllung/ wenn das Bündniß geschlossen/ und man zur völligen Besitzung des Geliebten gelanget. Will ich auch gleich zugeben/ daß die von eurer Nation von der Strengigkeit wenig halten/ so ein Mann über seine Frau ausübet/ und dadurch er statt der versprochenen Vergnügung sie mit tausend Martern belästiget: Wer will darum Bürge werden/ daß die Gewohnheit dessen bey euch allgemeine sey/ und daß nicht einer oder der andere / und darunter ihr wohl selbst des Sinnes seyd/ den ihr in Welschland angetroffen: Ob ihr gleich solches anjetzo meisterlich zu verbergen wisset?

Der Oberstallmeister lachete / und gab zur Antwort: So ihr keine andere Furcht als diese habet/ schönstes Fräulein / so ist gewiß dieselbe vergebens: Denn ich habe jedesmahl davor gehalten/ es sey die Gefälligkeit unter Verehligten die beste Nahrung ihrer Liebe/ und wo solche mangele/ da lösche die Liebe bald aus. Wie würde ich nun eine Eigenschafft von mir legen / welche zu Erhaltung meiner Ruhe und gantzen Vergnügung so gar nöthig wäre? Nein/ wertheste Lesbia, dieses vermuthet nicht von mir.

Wie aber / fragte das Fräulein/ wenn man

sagte / daß die so gar gefälligen Männer ihren Frauen wenig Farbe hielten / sondern ihre Liebe unter gar viele austheileten? Wenn einem nun eine solche unbefugte Räuberin besser gefällt / als seine eigene Frau / wie bald ist alsdenn ohne Verschulden alle vorhin erzeigte Liebe in einen Eckel verwandelt / und die zuvor angebetet worden / siehet man nun nicht gerne mehr von der Seiten an.

Man muß / antwortete Arduin, in diesem Falle nicht so mißtrauend seyn / sondern auf guten Glauben handeln / so bleibt man vieler Unruhe und vieles Verdrusses überhoben. Und solte auch zu weilen ein Mann einer andern freundlich begegnen / so würde darum seine Frau nicht so fort ausgethan seyn / zumahl wenn sie durch ihre Leutseligkeit und verpflichtete Caressen bey ihm jedesmahl den Vorzug zu erhalten / und ihn von andern Schönheiten abzuziehen bemühet ist.

Dieses bekenne ich / sagte Lesbia, würde mir bey solcher Begegnung schwer ankommen. Ihr habt / versicherte der Ober-Stallmeister / dergleichen nicht zu befahren / wenn ich die Ehre hätte / euer Hertz gegen das meinige zu verwechseln. Aber solte von der mir gesetzten Monats-Frist nicht etwas herunter gehen / daß

daß ich ehe mit eurem Herrn Vater wegen meiner Werbung um eure wertheste Person reden dürffte? Lesbia antwortete: Diese Zeit ist ja so lang nicht; und vielleicht daß ich dieselbe verkürtze/ nachdem ich hinführo mercke/ wie viel euch an Ausführung eures Vorhabens gelegen sey.

Weiter kunte es Arduin selbigesmahl nicht bringen: Er ließ es sich aber nach diesen sehr angelegen seyn durch öfftere visiten/ auch allerhand Geschencke und fleißig abgeschickte Liebes-Brieffe sich in der Gunst dieses schönen Fräuleins feste zu setzen: Allein da es fast so weit gekommen/ daß er an gutem Ausschlage seiner Absicht nicht mehr zweiffelte/ so wurde ihm ein ziemlicher Strich durch diese seine Rechnung gemacht. Denn der Herr von Sarno, welcher die ansehnliche Stelle eines geheimen Raths bey ihrer Hoheit bekleidete/ spürete aus der allzufleißigen conversation, welche Arduin mit seiner Fräulein Tochter anhub/ daß es wohl auff eine Heyrath möchte gezielet seyn. Indem er aber an ihn/ als einen Cavalier/ von dessen Gütern er nichts wuste/ und welcher ein Ausländer war/ sie zu vergeben nicht willens/ und er gleichwohl von andern Ministern gefraget wurde/ ob sie ihm zu ei-

nem neuen Eidam gratuliren solten? so ermahnete er Lesbien, diese Bekantschafft etwas sparsamer zu tractiren/ und dem Ober-Stallmeister nicht so offt die Visiten zu gestatten. Er ist/ sagte er dazu/ ein gantz höflicher und guter Cavalier; aber man fällt bey Hofe auff die Muthmassungen/ er würde euer Bräutigam werden: Und da finde ich Ursachen/ die mir solches widerrathen zu bewilligen; indem ich vor euer Glück mit besserm Wortheil zu sorgē die Gelegenheit für mir habe.

Dieweil nun Arduin Lesbiens Gemüth bereits ziemlich eingenommen/ so kunte es nicht anders seyn / als daß ihr dieser Vortrag an das Hertz griff. Sie liesse sich aber gegen den Herrn Vater/ als vor dem sie allen Respect hatte/ nicht viel heraus/ sondern erklärete sich/ seinem Befehle nachzuleben.

Dieses war nun wohl leicht gesagt gewesen/ aber sie befande bey sich viele Einwendungen der Liebe/ welche den hierinnen versprochenen Gehorsam zu leisten ihr widerriethen Arduin ist ja von einem guten Hause/ sagte sie bey sich selbst/ und von solchen Qualitäten/ daß er den meisten Cavalieren unsres Hofes darinnen den Vorzug abgewinnet. Ob er nun schon ein Ausländer/ so düncket mich doch/ ich würde

mit

mit ihm eine vergnügtere Ehe führen / als wenn mich mein Vater an einen Herrn aus diesem Lande vermählete / dessen ungezäumte Eifersucht mich täglich foltert / und der mich zu seiner Sclavin machet. Und wer weiß / auff wen meines Vaters Absehen gerichtet? Ausser Zweifel siehet er meistens auff grosses Reichthum / unser Hauß dadurch mächtiger und ansehnlicher zu machen / die Person mag mir hernach gefallen oder nicht. Das ist eine grausame Herrschafft / welche sich in diesem Falle Eltern über Kinder nehmen / und daraus nichts anders als tausendfaches Unheil entstehen kan.

Sie war eben mit dergleichen Grillen beschäfftiget / als des Ober-Stallmeisters Laquay ihr nachgesetzte Zeilen von seinem Herrn überbrachte:

Schönstes Fräulein /

DIe beyden Tage / daß ich nicht das Glück gehabt / euch zu sehen / seynd mir zu so viel Jahren worden. Denn ob ich schon mit euch allezeit in Gedancken rede / und mit Verehrung eurer Annehmlichkeiten die meiste Zeit hinbringe / so ist dennoch dieses Vergnügen mit viel Unruhe begleitet / und meine Zufriedenheit nicht halb so vollkommen / als wenn ich

bey

bey euch bin/ und aus eurem Rosen-Munde die Zucker-Worte höre/ daß ich in eurer Gunst stehe/ und daß ich die Glückseligkeit zu hoffen habe/ mit ehestem zu eurer Besitzung zu gelangen. Gebet mir die Freude/ mein Engels-Fräulein/ daß ich noch heute dieses auffs neue von euch vernehmen mag/ und befehlet/ wenn ich die Ehre haben soll/ eure schönste Hand zu küssen/ und euch zu versichern/ daß ich biß an das Ende meines Lebens seyn werde

Euer treuergebener Diener
Arduin.

Lesbia lase dieses: Allein die Schmeichelungen/ welche der Ober-Stallmeister darinnen gebrauchet/ vermehreten die bereits bey ihr entstandene Traurigkeit/ so gar/ daß sie sich auch nicht enthalten kunte einige Thränen darüber fallen zu lassen. Sie gab aber ihrem Mägdgen Befehl/ daß der Laquay verziehen solte/ und suchte eine Erleichterung ihres Schmertzens in folgender an ihren Geliebten gestellten Antwort:

Werthester Arduin,

SO euch zweene Tage/ da ihr mich nicht gesehen/ so viel Jahre zu seyn bedün-

düncken; was wird es werden/ wenn euch hinführo dieses gantz und gar verboten ist? Diese Zeitung wird euch sehr bestürtzt machen/ wo ihr mich so treulich liebet/ als ihr mich zu versichern bißhero bemühet gewesen. Allein ich muß euch dieselbe geben/ dieweil mein Herr Vater an mich begehret hat/ die Bekandtschafft mit euch sparsamer zu tractiren/ indem er Gelegenheit hätte/ mich mit besserm Vortheil zu versorgen. Nehmet demnach euer Hertz von mir zurück/ und schencket solches an eine Dame/ welche das ihrige dagegen zu verschencken mehr Freyheit hat/ als ich habe. Ich werde indeß doch nicht auffhören zu seyn

Eure geneigte Freundin
Lesbia.

Dergleichen Antwort hatte sich Arduin gar nicht versehen. Er war in der festen Hoffnung sich ehestens mit Lesbien zu vermählen/ und nun solte er auff einmahl dieselbe sich entzogen sehen. Dieses wolte ihm gar nicht eingehen. Was hat denn der geheime Rath von Sarno, fragte er bey sich selbst/ an mir gefunden/ deßwegen er Bedencken träget/ mir seine Tochter zu geben? Bin ich nicht von so gu-

tem

tem Hause als er ist? Habe ich nicht so wol meine Ehrenstelle bey Hofe/ als er/ ob ich schon nicht eben geheimer Rath bin? Und was hat er an meiner Aufführung zu tadeln? Ich beobachte das/ was die Ehre und der Wohlstand erfodert/ ja so genau/ als ein anderer. Doch ich werde wol auf die rechte Ursache fallen: Ich bin ihm nicht reich genug/ und meine Güter seynd ihm nicht so bekandt/ als wenn sie in dem Barischen gelegen wären. Ja/ ja/ wer weiß/ was er vor einen abgeschmackten und dummen Cavalier seiner Tochter will zuschantzen/ der etwan vor eine Tonne Goldes oder mehr Güter hat? Du arme Lesbia! so soll deines Vaters Geitz dich in eine unglückselige Sclaverey einer widerwärtigen Ehe stürtzen? Ich bedaure dich/ annehmliches Fräulein/ daß du zu einem so unanständigen Bündniß vorbehalten bist.

Er begleitete dieses Mitleiden mit einem bittern Lachen/ fienge aber/ nachdem er dieser Sache weiter nachgedacht/ wieder also zu reden an: Ich werde aber darum nicht so auff einmahl abstehen/ zumahl da mir ja der geheime Rath nicht gantz und gar verbieten kan/ sein Fräulein zu sehen: Und wär er ja so eigensinnig/ daß er mir den Zutritt zu ihr in seinem Hause versagete/

gete/ so wird ja ein anderer Ort noch seyn/ da man sie sprechen kan.

Er sanne hin und her/ wo sie etwan Visiten abzulegen pflegete / da es gelegen/ sich gleichfals einzufinden/ und hielt endlich keinen Ort vor bequemer/ als bey des Generals Aliano Gemahlin / Clotilden, bey der sie offt einzusprechen gewohnet. Zu dieser Dame nun begab er sich/ und klagte seine Noth : Wie man ihn in seiner treuen Liebe suchte unglücklich zu machē. Die Generalin kurtzweilete aber mit ihm/ und sagte : Vielleicht spüret der Herr von Sarno, daß es euch kein rechter Ernst sey/ und ihr bloß eine galante Bekandtschafft bey seinem Fräulein suchet. Wenn ich gewiß/ gab hierauff Arduin, daß er nur in so weit mich auff die Probe stellete/ so wolte ich ihm die Auffrichtigkeit meines Absehens gar bald zu erkennen geben/ daß er daran den geringsten Zweifel zu tragen keine Ursache mehr behalten solte. Vielleicht/ sprach ihm Clotilde zu/ daß er bey solcher Erkäntniß gegen euch gütiger wäre. Ich habe ihm/ sagte Arduin, schon vor einiger Zeit wollen selbsten um Lesbien ansprechen; sie hat aber/ ich weiß nicht aus welchem Bedencken / mich immer davon abgehalten/ und ermahnet/ solche Werbung

noch

noch in etwas anstehen zu lassen. So ist es wohl/ muthmassete Clotilde, ihr eigener Betrieb / daß sie ein rechtes Bündniß mit euch einzugehen keine grosse Lust hat; und daß sie nun solches auff ihres Hrn. Vaters versagte Bewilligung schiebet. Arduin sahe die Generalin etwas stutzig an / und sagte endlich: Wenn dem also wäre/ so gestünde ich/ daß dergleichen Falschheit ich mir von Lesbien niemahls eingebildet. Doch nein / fing er nach abermahligem Nachsinnen an / ihr Gemüth ist nicht also geartet: Ich habe die Versicherung ihrer Gegengunst aus vielen Zeugnissen; und sie hat niemahls vor meiner Person einigen Eckel mercken lassen.

Clotilde hatte ihre Lust / ihn also reden zu hören; und fragte: Wie heissen denn die Zeugnisse? Seyd ihr bey ihr schon zu vielẽ Vertrauligkeitẽ gekommen? Arduin merckete der Generalin Schalckheit/ darum lächelte er / und sagte: Zwar so weit nicht / als ich wohl gewünschet: Dennoch hat sie mich versichert/ daß sie mir nicht abhold sey. Nun das ist eins/ gab hierauff Clotilde, und was folgte denn mehr? Sie hat meine Liebes-Briefe angenommen/ antwortete Arduin; ja nicht nur angenommen/ sondern auch mir gestanden/

daß

daß ihr die darinnen empfangenen Verpflichtungen angenehm gewesen: Und dieses hat sie nicht nur mündlich/ sondern auch durch ihre werthesten Zeilen bekant/ welche ich von ihr wieder zu empfangen die Ehre gehabt.

Dieses ist etwas/sagte die Generalin; allein hat sich eure Liebe damit begnügen lassen? Allerdinges/ gab Arduin dagegen/ habe ich sie dahin angewiesen/ sich zu gedulden/ weil ich nie ohne Hoffnung geblieben/zu Lesbiens völliger Besitzung durch ein eheliches Bündniß zu gelangen; und da mir erlaubet gewesen/ diese Zuversicht durch einen süssen Kuß/ den ich von ihren Rosen-Lippen gebrochen/zu beständen/so habe ich mein weiteres Verlangen durch die denen Damen schuldige Ehrerbietung mäßigen müssen.

Weil ihr euch so erbar verhalten/sagte Clotilde, so ist es billig/daß man euch fort hilfft. Ich will anitzo vor mich zu Lesbien schicken/ und sie lassen zu mir bitten. Redet mit ihr und höret den rechten Grund. Brauchet ihr hernach meinen Vorspruch/so soll auch dieser euch nicht entzogen seyn.

Arduin danckete vor so gnädiges Erbiethen auf das verpflichteste/ und die Generalin ließ das Fräulein von Sarno um dero Visite ersuchen/

weil sie was nöthiges ihr zu sagen hätte.

Nun hatte Lesbia diesen Tag eben keine grosse Lust auszufahren; doch kunte sie es auch der Generalin/ als mit der sie gar vertrauliche Freundschafft hielte/ nicht wohl abschlagen: Zumal sie vorwitzig war/ zu vernehmen/ was doch dieses nöthige wäre: Da sie denn gleich auf die Gedancken fiel: Es wird ja nimmermehr der Oberstallmeister sie zur Mittels-Person in der Heyrath mit mir haben angenommen. Ob sie nun wohl dieses noch nicht als etwas gewisses hielte/so kleidete sie sich doch vollends an/und erhube sich in ihrer Karosse nach des Generals seinem Pallaste.

Arduin wartete mit Hertz-klopffen wegen des Zweiffels/ ob sie kommen würde. Endlich da man eine Kutsche fahren hörete/ sahe Clotilde in den Aercker hinaus/ und kante so fort Lesbiens Wagen und Liberey/ darum hub sie an: Nur Muths! Herr Ober-Stallmeister/ ich sehe sie schon anlangen. Worauf er antwortete: Dieses Glück habe ich eurer Gnaden Gütigkeit alleine zu dancken. Geschwind/ sagte Clotilde, verberget euch hinter die Tapeten/ damit sie nicht gleich bey ihrer Ankunfft wisse/ daß ihr gegenwärtig seyd. Da denn Arduin gehorsamete/ und sich hinter die Tapezerey

pezerey in einen Raum retirirete/ wo man durch eine daselbst befindliche Thüre in ein ander Gemach gehen kunte.

Lesbie kame darauf an / und wurde an der Stiegen von der Generalin mit gewöhnlicher Umarmung bewillkommet; die sie hernach gantz freundlich in das Zimmer führete. Das Fräulein fragte: Was habt ihr zu befehlen / mein Hertzens-Schwesterchen? Nichts mein Kind / antwortete Clotilde, als daß ich mich gesehnet / euch einmal zu sehen/ indem eure Visiten mir bißher gar seltsam gewesen. Ich meine doch / sagte Lesbia, daß es wenig Tage seyn werden / da ich die Ehre gehabt / euch zu sprechen. O nein / sprach die Generalin / es gehet itzo schon in die dritte Woche: Aber ich wundre mich nicht / daß euch die Zeit so kurtz vorkommt / indem ihr selbige nunmehr so angenehm passiren könnet. Ich? fragte Lesbia, gewißlich es gehet wohl hin / wie angenehm mein Zeitvertreib ist. Wie nun? sagte die Generalin/ wenn man täglich mit dem Liebsten etliche Stunden redet / ist das nicht etwas angenehmes? Das mag wohl seyn/ gab Lesbia zur Antwort: Wer aber keinen hat/ als ich armes Kind / der weiß auch von solcher Annehmlichkeit nichts/ als was ihm andre Leute davon vor-

 schwa-

schwatzen. Jst das nicht eine Schalckhaffte/sagte Clotilde, indem sie selbige gantz freundlich auf die nackende Achsel schlug/sie will noch leugnen/ daß sie eine Braut sey / da sich doch der gantze Hof schon damit träget. Mit wem solt ich es denn seyn? fragte Lesbia lachend. Worauf die Generalin antwortete: Wenn ihr denn den Herrn Oberstallmeister so gerne nennen höret / so muß ich es doch wohl sagen. Das Fräulein wandelte hierauf ihre Farbe und wurde gantz roth; dahero Clotilde, als sie eben antworten wolte / sie bey der Hand nahm / und sagte: Leugnet nur nicht / denn eure aufsteigende Röthe gestehet mehr als zu viel / daß es wahr sey. Wogegen Lesbia anhub: Jhr könnet nur meinen Herrn Vater darum fragen / wie viel an dieser Sache sey. Ey / sagte die Generalin / ich halte mich an die Haupt-Person/ und das seyd ihr; darum sollet ihr mir Rechenschafft geben/ob ihr nicht mit Arduin euch verbunden habt? Wie könte ich denn dieses/fragte Lesbia, ohne meines Vaters Willen thun? Sein Wille / sagte Clotilde, würde ja wohl dazu nicht ermangeln/ wenn ihr selbst zu der Person Lust habt: Denn ich finde nicht / was er an diesem Cavaliere aussetzen solte. Lesbia antwortete: Was mich be-

betrifft/ so gestehe ich / daß ich an ihm nichts zu tadeln habe. Allein was meinen Herrn Vater belanget / so weiß man wohl / daß die Alten mehr auf ein grosses Vermögen als auf andere Vortheile sehen/wenn sie ihre Töchter verheyrathen wollen.

Es ist ja/warf Clotilde dagegen ein/ Arduin auch wohl so arm nicht/ daß er darum von eurem Herrn Vater solte übergangen werden/ und seine übrigen Qvalitäten geben ihm vor hundert reichen Cavalieren den Vorzug. Aber wem hat denn der Herr von Sarno vor euch im Vorschlage/ dessen Mittel und grosses Vermögen ihn dermassen geblendet haben. Ich weiß es warhafftig nicht/ antwortete Lesbia, wohin er sein Absehen machet: Nur so viel hat er gegen mich erwehnet: Er hielt den Oberstallmeister vor einen gantz höflichen und braven Cavalier: Doch hätte er Gelegenheit/ vor mein Heyraths-Glück mit besserm Vortheil zu sorgen/ als wenn er mich an ihn vergäbe/ darum wär sein Wille/ die Bekantschafft mit demselben sparsamer fortzustellen.

Dieses thut noch nichts/sagte Clotilde, wenn ihr nur selbst euch entschliessen wollet/ Arduins

Liebe mit beständiger Gegengunst zu belohnen. Lesbia antwortete: Durch diese Resolution werde ich aber meines Vaters Feindschafft mir über den Halß ziehen. Er ist schon zu begütigen / redete ihr Clotilde zu / und da müssen sich solche Personen ins Mittel schlagen / die etwas mit ihrem Vorspruche bey ihm gelten.

Wer weiß endlich / sagte hierauf Lesbia seufzend / ob auch meine Beständigkeit Arduinen in Ernst angenehm; und ob er nicht ohne grossen Kummer erfahren würde / daß mich mein Herr Vater an iemand anders verspräch. Auf diese Beschuldigung trat der Oberstallmeister hinter den Tapeten hervor / und hub an: Nein / schönste Lesbia, meine Treue soll euch bessere Proben geben. Das Fräulein erschrack über diesen unerwarteten Anblick so sehr / daß sie überlaut an zu schreyen hube: Die Generalin aber lachete / und nahme sie bey der Hand / sagend: Ihr habt ja wohl nicht Ursach / euch vor einem solchen Gespenst zu entsetzen. O / gab dagegen Lesbia, ihr Verrätherin / habt nicht nur mein Hertz ausgeholet / sondern auch noch andern dessen Grund zu erkennen gegeben / wenn ihr über Vermuthen die Leute hinter die Tapeten verstecket.

Arduin ergriff hierauf Lesbiens Hand / führete

führete selbige nach seinem Munde und küssete solche / indem er sich dabey vor ihr auf das eine Knie niederließ / und also anfieng: Ach mein auserwehltes Fräulein / zürnet nicht / daß ich in euer Hertz gesehen / und daß ich zu meinem Trost darinnen eine unschätzbare Gegengunst vor mich gefunden; aber gläubet auch / daß ich lieber todt seyn wolte / als euch einem andern überlassen. Eure Gemüths-Gaben / welche mit eurer eusserlichen Schönheit überein kommen / seynd gantz unvergleichlich / und diese haben so wohl als eure Annehmlichkeiten mir die festen Bande einer ewig beständigen Liebe angeleget. Haltet ihr nun diese genehm / so soll uns keine Wiederwärtigkeit trennen / und was etwan vor Einwürffe möchten gemacht werden / die soll unsre vereinbarte Treue bald auf die Seite schaffen. Erklähret euch also / schönste Lesbia, die Meinige zu werden; wie ich der Eurige biß in Tod zu bleiben beschlossen habe. Ich weiß / das Glück wird unsre Liebe befördern; und hier ist eine Dame zugegen / auf deren und ihres Herrn Gemahls Vermittelung wir uns ein grosses zu verlassen haben.

Lesbia war bey diesem Handel so verwirret / daß sie nicht gleich wuste / was sie antworten solte. Die Generalin aber halff ihr zu einer

Entschliessung / indem sie zu ihr sagte: Wie ist es / geliebte Lesbia, was hat denn Arduin verschuldet / daß ihr ihn so lange ohne gute Vertröstung knien lasset? Wann ich ihm schon wolte Vertröstung geben / antwortete das Fräulein darauf / was würde ihm selbige nutzen / wenn ich zu ohnmächtig bin / mein Versprechen hernach zu halten? Ihr müsset nicht so furchtsam seyn / redete ihr Clotilde zu; und ich versichere hiemit euch und den Herrn Oberstallmeister meines Beystandes; wie denn auch mein Mann dergleichen nicht sparen wird / wenn er euch einen Gefallen hierdurch erweisen kan.

Auf diesen Zuspruch erholete sich Lesbia und sagte zu Arduinen: Stehet auf / mein werthester Arduin, ihr brauchet nicht / daß ihr fußfällig meine Gunst suchet: Eure Höflichkeit und die Bemühung um mich haben selbige schon zuvor verdienet. Wollet ihr nun zu meiner Besitzung gelangen / so seyd bedacht / wie ihr meinen Herrn Vater am beqvehmesten gewinnet. Ich bin alsdenn willig / euch mein Hertz zur Vergeltung eurer treuen Liebe zu schencken. Eine so geneigte Erklärung nahme der Oberstallmeister mit einer unaussprechlichen Freude an; er stund mit gröster Vergnü-

gnügung auf/danckete auf das verbindlichste/ und wie er gegen Lesbien seine Erkäntlichkeit bezeiget; so stattete er auch solche der Generalin ab/und bath auf das ehrerbiethigste/sie möchte ihrer gütigsten Zusage nach so wohl selbst als durch den Herrn Gemahl bey dem Herrn von Sarno etwas gutes vor ihn auszurichten sich die Mühe nehmen: Er wüste/daß ihr Vorspruch alle erwünschte Würckung würde nach sich ziehen.

Clotilde versicherte nochmals/daß es an ihr nicht fehlen solte/ und man vertriebe darauf noch bey zwey guten Stunden die Zeit mit allerhand angenehmen Discoursen. Ehe aber Lesbia wieder nach Hause kam/ so wuste ihr Herr Vater schon/daß der Oberstallmeister in des Generals Behausung gewesen/und sie dahin gefahren. Er schwieg aber/ und warf ihr diese Unterredung mit ihm nicht vor/ weil er leicht gedencken kunte/ sie würde zu ihrer Entschuldigung brauchen/daß sie ihn ohngefehr daselbst angetroffen hätte.

Doch da es ihr bey ihrer Heimkunfft gestecket wurde/ es wisse der Herr Vater/ daß der Ober-Stallmeister bey dem General sich befunden/so hub sie des Abends bey der Mahlzeit selbsten davon an/ und sagte: Ich habe heu-

te der Frau Generalin die Visite gegeben/ und über Vermuthen daselbst den Ober-Stallmeister angetroffen : Wenn nun diese Begegnung bey Hofe wiederum wird kund werden/so wird man es ohne Zweifel dahin deuten/ als hätten wir einander dahin bestellet. Lasset die Deutung fallen wie sie will / sagte der Herr von Sarno, wenn ihr nur nach meinen Ermahnungen lebet. Wie befindet sich aber die Frau Generalin/sie hat euch lange nicht mit ihrem Zuspruche beehret. Ich habe sie/ antwortete Lesbia, noch in gantz vergnügtem Wohlstande angetroffen : Ihr Gemahl aber ware bey dem Hertzoge. Ich habe bey Hofe mit ihm gesprochen / gab hierauf der geheime Rath/und fiel damit auf andere Reden/von dem Ober-Stallmeister nicht das geringste mehr erwehnend.

Hingegen brachte Clotilde seinet wegen die Worte desto angelegener bey ihrem Gemahle vor. Sie meldete gegen ihn/wie er den Nachmittag eingesprochen/und ihn ersuchen wollen/ bey dem Herrn geheimen Rath von Sarno ihn bester massen zu recommandiren/ weil er eine eheliche Neigung zu seiner Fräulein Tochter trüge/ und die Ehre zu erlangen wünschete/ mit dessen Hause in eine nähere allianz zu

treten.

treten. Er würde wohl auch morgen wieder Gelegenheit nehmen / ihn deßwegen anzugehen.

Der General schüttelte lächlend den Kopff / und gab zur Antwort: Das ist keine Partie vor Fräulein Lesbia; und ihr Vater giebt sie nicht dem Ober-Stallmeister / wenn ich ihn auch schon darum anspreche. Wie so? fragte Clotilde, es ist ja gewißlich ein geschickter und kluger Cavalier; von gutem Hause / und welcher bey der Herrschafft in besondern Gnaden stehet. Ja / ja / sagte der General / er fällt einer Dame gut in die Augen: Aber ein kluger Vater / als der geheime Rath von Sarno ist / siehet weiter hinaus. Arduin ist ein Ausländer / bey uns nicht angesessen / und die Gnade des Hertzogs ist ihm auch nicht als unverändert verschrieben: Zumal da durch seinen neulichen Handel ein ziemliches von derselben entzogen worden. Hingegen ist Lesbia die eintzige Tochter von grossen Mitteln / gutem Geschlecht; ihr Herr Vater in besonderem Ansehen / und auf welchen die gantze Ritterschafft dieses Landes grosse Absicht machet; also daß sich ein jedweder / auch der reichste darunter / vor eine Ehre schätzen wird / sein Eydam zu heissen. Clotilde wurde etwas stille auf diese Einwürffe /

se / sie erholete sich aber bald und antwortete: Daran ist ja meines Erachtens wenig gelegen/ ob einer ein Ausländer sey / oder nicht: Sondern/wenn die Personen/welche sich zusammen verbinden/ einander hertzlich lieben / so schläget wohl die Ehe glücklicher aus/ als wenn zweene aus einer Stadt oder einem Lande bürtig/ und von Gemüthe allzuweit von einander unterschieden seynd. Hat auch der Ober-Stallmeister seine Güter nicht in dem Barischen; wer weiß / ob er nicht auf gethanen Vorschlag sich aus Liebe zu Lesbien hier herum ankaufft/ und mit einem Theile seines Vermögens im Delphinat loß schläget. So ist auch die Gnade einer Herrschafft keinem als erblich gegeben; Allein Arduin düncket mich von solchen Gütern und qualitäten zu seyn / daß wo er auch ja durch seine Mißgönstigen aus der Gnade seines Hertzogs solte gesetzet werden / er dennoch schon vor sich leben/oder an einem andern Hofe sein Glück machen könte/ und daher eine Gemahlin von ihm dergleichen Begegnung nicht viel zu fürchten hätte.

Ihr seyd/ich bekenne es/sagte der General/ sehr auf seiner Seite/ und er muß euch gewiß einen guten recompens versprochen haben/ wofern ihr helffet/daß seine Absicht zu dem erziel-

zielten Ausschlage gedeyhe: Wenn er mich denn anspricht/so will ich wohl vor ihn bey dem von Sarno die Werbung thun: Allein wo ich nichts ausrichte/so mag er mir die Schuld alsdenn nicht beymessen.

Es ist genug/ antwortete Clotilde, wenn ihr ihm diese Gunst erweiset/ und mehr wird er auch nicht fodern können. Indeß so bitte ich mir aus/daß ihr mich nicht in dem Verdacht haltet/als würde ich eine grosse Belohnung von ihm verdienen. Ich nehme mich/ die Wahrheit zu sagen/Lesbien zu Gefallen dieser Sache also an/weil sie meine sonderbare Freundin ist/ und mir vertrauet hat/ es möchte ihr Herr Vater/wofern sie den Ober-Stallmeister nicht bekäm/sie an eine Person verbinden/welche sie gar nicht leiden könte/ und dahero eine höchst unvergnügte Ehe befahren müste.

Ich höre denn wohl/sagte der General/daß sich Arduin bereits in Lesbiens Gunst ziemlich fest gesetzet hat: Nun ich will zusehen/ wie weit es bey dem geheimen Rath zu bringen sey. Damit wurde diese Unterredung von der vorhabenden Heyrath des Fräuleins von Sarno mit dem Ober-Stallmeister geendet.

Den folgenden Tag ließ Clotilde es so fort Arduinen wissen/ daß sie die Sache bey ihrem

Manne

Manne vorgebracht/ und möchte ihn nun derselbe nur vor sich ansprechen/ seinet halben bey dem Herrn von Sarno die Werbung zu thun/ so zweiffle sie nicht/ es würde dieses Geschäffte einen erwünschten Ausgang gewinnen.

Arduin nahme diese Nachricht zu seinem Nutzen an; er suchete Gelegenheit/ mit dem General zu reden und brachte seine Sache auf das höflichste vor. Der General danckete vor das auf ihn gelegte gute Vertrauen/ und versprach/ sein Bestes zu versuchen/ ihm verlangte Gewehr seiner Bitte zurück zu bringen. Er fuhr auch deßwegen zum geheimen Rath von Sarno, und brachte die Werbung in des Ober-Stallmeisters Namen bey ihm vor. Der Herr von Sarno danckete vor die gute Zuneigung/ so der Herr Ober-Stallmeister auf seine Tochter und sein Hauß geleget; auch vor die Ehre der Bemühung/ welche der Herr General dabey vor sich genommen: Doch wäre dieses eine Sache von solcher Wichtigkeit/ darauf er sich nicht alsofort entschlüssen könte: Zumal er bereits an einen Herrn/ der unweit Bari seine Güter hätte/ und ihm also dessen Geschlecht und Vermögen besser bekant/ ziemliche Vertröstung gegeben/ an dessen Sohn/ welcher auch ein gar geschickter Cavalier und längstens

in

in einem halben Jahre von seinen Reisen würde zuruck kommen/Lesbien zu verbinden.

Auf diese erste Erklärung sagte der General: Soll ich die Wahrheit bekennen / mein Herr geheimer Rath / so gäbe ich selbsten nicht eine eintzige Tochter an einen Ausländer / von dem man doch nicht wissen kan / wie lange daß er eben an hiesigem oder denen benachbarten Höfen bleibet/daß er nicht wiederum zurück nach seinem Vaterlande und auf seine Güter gehe. Alsdenn bekömmt wohl ein Vater die Zeit des Lebens sein Kind nicht wiederum zu sehen/und ist eben als wenn er solches durch den Tod verlohren hätte. Indeß stehet es in eurem Willen / was ihr hierinnen euch wollet gefallen lassen.

Der Herr von Sarno ließ es sich lieb seyn/ daß der General mit ihm eines Sinnes / und also fiel keine andere Antwort: Als daß er dem Herrn Ober-Stallmeister vor die durch solche Werbung ihm erwiesene Ehre sehr verbunden wäre: Bedaurete aber dabey/ daß es nicht mehr in seinem Vermögen stünde/ihm in dessen freundlichen Ansuchen zu willfahren: Massen er bereits wegen seiner Tochter an einen andern Cavalier sein Wort von sich gegeben.

Nun ware diese Compliment dem Ober-

Stall-

Stallmeister gar unangenehm. Er kunte auch gegen dem General sich nicht enthalten zu sagen: Er wisse nicht / wie er sich darein schicken solle. Der geheime Rath wolle seine Tochter bereits an einen andern Cavalier versprochen haben/und gleichwol wäre dieses dem Fräulein selbst gar nicht bekant. Allein der General redete ihm zu: Er möchte sich deß von Sarno Eigensinn zu keiner Empfindlichkeit bewegen lassen: Es gäbe noch eine grosse Menge Damen / darunter er die Wahl hätte; also daß er Lesbiens Abgang leicht vergessen könte.

Arduin schiene darauf/als ob er sich der Sache weniger annähm. Er sagte / daß er den Herrn von Sarno nicht zwingen könte / ihn zum Eydam anzunehmen; doch würde er sich auch darüber nicht zu todte grämen. Indeß wär er dem Herrn General vor die seinet wegen gehabte Mühwaltung verbunden.

Nachdem er aber wieder Raum bekam / dieser Begegnung weiter nachzusinnen / war er darüber recht erbittert / und die Liebe / so er zu Lesbien trug/feurete ihn noch mehr an / nicht zu ruhen / sondern seine Absicht fortzusetzen: Dieweil er ja das geliebte Fräulein bereits auf seiner Seite hätte.

An solche nun vermeynete er daß es ihm zukäme

käme zu schreiben / und da er in seinem Briefe von ihres Vaters Weigerung ihr die Nachricht gegeben/daß er sie seiner dennoch beständigen Liebe versicherte/und zu unveränderter Gegengunst aufmunterte. Demnach setzte er an sie folgende Zeilen auf:

Annehmlichstes Fräulein.

WEnn ich von euch die Antwort erhalten hätte/ welche euer Herr Vater auf meine an ihn geschehene Werbung um eure liebste Person gegeben/ so müste ich vor Kummer sterben. Allein die Versicherung eurer Gegengunst/welche euch mir zu ertheilen beliebet/erqvicket meine gekränckte Hoffnung/ und richtet meine geängstete Liebe bey aller ihrer Marter auf. Er hat mir sagen lassen/daß er euch schon an einen gewissen Cavalier versprochen; Ich aber kan es nicht glauben/ weil ihr selbst davon nichts wisset/ und man euch gleichwol nicht ohne euren Vorbewust und Bewilligung als eine Sclavin verkauffen wird. Bleibet demnach/ meine andere Seele/ bey der Entschliessung/welche ihr mir bey letzterer Unterredung gegeben/ daß ihr mir euer

Hertz gegen das meinige lassen wollet / so wird unsre Beständigkeit allen Sturm ertragen und überwinden können. Jetzo bitte ich nur um die Gnade/daß ihr befehlet/ wo ich das unschätzbare Glück geniessen soll/ euch zu sprechen. Ich erwarte hierzu eure Ordre mit äusserstem Verlangen und ersterbe

euer getreuer Diener

Arduin.

Diesen Brief empfieng Lesbia, da ihr eine kurtze Zeit vorher ihr Herr Vater die Nachricht gegeben/daß der General vor den Ober-Stallmeister bey ihm um sie geworben; er aber ihm wissen lassen / wie sie bereits an einen andern versprochen. Da sie nun darüber gantz unvergnügt mit Thränen-vollen Augen gefraget: Wer denn derjenige wäre / an welchen man sie ohne ihr Wissen verkauffet hätte? So antwortete der geheime Rath: Wenn es dazu kömmt/ daß ich euch versprechen will / so sollet ihr schon davon Bericht erhalten / und euer Wille dazu erfodert werden. Daß ich aber dem Ober-Stallmeister solche Verlobung als bereits getroffen hinterbringen lassen / ist darum geschehen/

hen / damit er desto weniger Ursach habe/empfindlich zu werden/weil ihr ihm von mir versaget worden. Solche Erklärung beruhigete wider die geängstete Lesbiam, indem sie die Hoffnung bey ihr stärckete / daß sie dennoch Arduinen wohl könte zu Theil werden. Sie liesse sich aber zu solcher Zeit dieses nicht mercken/sondern sagte nur: Der Herr Vater würde in ihrer Versorgung so gütig handeln / und sie zu keiner Parthie nöthigen / welche ihr etwan zuwieder wäre. Worauf aber der Herr von Sarno nicht mehr als so viel antwortete: Ich werde thun/was einem Vater in dergleichen Fällen oblieget.

So weit kam es dazumahl wegen dieses Heyraths-Geschäfftes/ als Arduins Schreiben bey Lesbien einlieff / nachdem wenig Augenblicke der geheime Rath sich aus ihrem Zimmer begeben hatte. Sie lase es mit grosser Auffmercksamkeit; sie ware leicht zum Mitleiden zu bringen/ weil sie den Ober-Stallmeister liebte; sie beschwerete sich über die Härtigkeit ihres Vaters/ welcher Arduins treugemeintem Ansuchen keinen Beyfall geben wolte; sie hielte davor/daß es zum wenigsten billig/ daß sie ihm ihre Beständigkeit in der gebethenen Gegengunst erfahren liesse. Aber/ da er ver-

langte/ daß sie ihm eine Gelegenheit geben möchte/ mit ihr zu sprechen/ so wuste sie nicht/ wie solches am füglichsten geschehen solte: Indem in ihrem eigenen Hause die Visite so frey/ als bißhero geschehen/ ferner anzunehmen sich nicht mehr schicken wolte; auch der geheime Rath/so er dieses solte erfahren/ mit ihr gar unfreundlich reden/uñ ihr die Freyheit zimlich einschrencken dürffte. Weil sie nun sich so geschwind nicht fassen kunte/ wo sie einander sehen könten/ ohne daß es vor den Herrn von Sarno käme/ so schriebe sie an den Ober-Stallmeister folgendes zurück:

Mir ist leid/mein werthester Ardain, daß man eure Werbung um mich nicht mit besserer Antwort beehret hat. Doch ich halte noch nicht/ daß unsre Hoffnung gantz verlohren sey; und was man von meiner Versprechung an einen andern Cavalier gemeldet/ ist wohl nichts anders als ein blosser Vorwand gewesen/ den man erdichtet hat/ die Absagung desto bequemer zu beschönen. Daß ihr aber mich zu sprechen begehret/ dazu weiß ich euch so fort keine sichere Gelegenheit zu geben. Darum gedultet euch/ biß ich sehe/ wo solche Unter-

redung

redung ohne unser Nachtheil geschehen kan. Ich verbleibe immittelst

Eure affectionirte Freundin/

Lesbia von Sarno.

Diese Zeilen erleichterten wiederum in etwas Arduins beschwertes Gemüthe: Wie wohl es doch darinnen unruhig bliebe/ daß ihm der Zutrit zu seiner Geliebten so gesperret war. Er sanne dahero selbst nach/ ein Mittel zu erfinden/ ihre Zusammenkunfft zu befördern. Ihm fielen allerhand Sachen ein/ doch er kunte darinnen nicht schlüßig werden. Endlich rieth ihm seine Liebe zu folgenden: Er ließ eine alte Witt-Frau/ so Lesbiens Nachbarin und bey ihr gantz wohl gelitten wahr/ zu sich holen. Selbiger entdeckete er einiger Massen sein Anliegen/ indem er sagte: Meine wertheste Berta, (denn dieses war der Alten Nahme/) ich habe euch zu unterschiedenen mahlen in des Herrn von Sarno Hause gesehen/ und Fräulein Lesbia hat öffters gegen mich gedacht/ wie sie wegen eurer Aufrichtigkeit und zu dienen willigem Gemüthe euch gerne wolte in eurem Alter versorget wissen/ so daß sie auch bey mir ausgebeten/ wenn ich

ich mit ihr solte verehliget werden/ ich ihr verstatten möchte/ daß sie euch zu sich nehme. Nun habe ich solches gerne bewilliget/ denn eure gute Art hat mir allezeit gefallen/ und ihr sollet euren beqvemen Unterhalt bey mir die übrige Zeit eures Lebens finden. Doch einen kleinen Dienst bitte ich mir vor diese Gutthat aus. Der geheime Rath will das liebe Fräulein zu einer Heyrath überreden/ die ihr durchaus zuwider ist: Hingegen hat sie mir versprochen/ die Meinige zu werden. Nur mangelt es anietzo an der Gelegenheit/ zu ihr zu kommen/ damit wir völlige Abrede nehmen/ wie diese Sache anzufangen. In ihr Haus kan ich ietzo wegen der genauen Aufsicht nicht gehen/ sie zu sprechen. Sie aber verlanget sehnlich nach einer Unterredung mit mir. Solches könte an beqvemsten in eurer Wohnung geschehen. Machet ein Gewerbe zu ihr/ und bittet/ daß sie sich bemühen möchte/ morgen Abends zu euch zu kommen/ weil ich daselbst das Glück zu haben wünschete/ sie zu sehen. Sie wird solches nicht abschlagen/ indem ihr Herr Vater nicht wird zu Hause/ sondern bey dem General zu Gaste seyn. Und damit ihr diese Willfahrung mir nicht umsonst erweiset/ so nehmet hier dieses wenige als ein Angeld meiner ferneren Erkentniß an.

Da

Damit überreichete er ihr sechs Ducaten/ dergleichen Geschencke die alte Berta sonsten erhalten zu haben sich nicht besinnen kunte; Dahero durch selbiges ihr gantzes Hertz so fort eröffnet wurde/ also daß sie anhub: Mein lieber Herr Ober-Stallmeister/ ich habe allezeit eine innigliche Freude darüber gehabt/ wenn ich euch bey Fräulein Lesbien gesehen/ und bey mir immer gedacht/ daß sich wohl kein Paar in der Welt besser zusammen schickete/ als ihr beyde. Es wundert mich daher nicht wenig/ warum der Herr geheime Rath andere Absichten macht. Wenn ich nun geschickt bin/ euch zu dienen/ so will ich solches hertzlich gerne thun. Ich will zum gnädigen Fräulein gehen/ und ihr eure Bitte vortragen/ daß ihr sie gerne morgenden Abend bey mir sprechen möchtet. Sie hat mir wohl eher die Gnade gethan/ und ist zu mir in mein Gärtchen gekommen. Vielleicht daß sie es in solcher Gelegenheit desto weniger abschläget. Darum/ so verlasset euch nur darauff/ daß ich zu eurer Willfahrung alles will beytragen/ was in meinem Vermögen ist.

Sie hätte vor ihre sechs Ducaten noch viel länger geredet/ wenn ihr nicht Arduin ins Wort gefallen. Denn dieser klopffete sie auff

die Hand und sagte: Es ist schon gut/ Mutter/ machet es nur fein/ und wenn ihr bey dem Fräulein gewesen/ so lasset mir durch meinen Ormond/ (dieses war sein Cammerdiener) Antwort wissen. Also begabe sich Berta mit diesem Unterrichte fort; und weil sie gerne wolte erweisen/ daß sie eine Frau wäre/ die man nützlich brauchen könte/ so machete sie sich gar bald ein Gewerb in des von Sarno Haus/ und begab sich zu Lesbien.

Das Fräulein empfienge sie mit gantz freundlicher Anrede/ und fragte: Wie denn sie sich einmal verirret hätte/ indem sie wohl in etlichen Wochen mit ihr nicht geredet hätte. Berta gab zur Antwort: Ja gnädiges Fräulein/ ich bin gar offt hier im Hause gewesen/ ihr habt aber auff mich wohl nicht groß acht gegeben/ denn ihr gemeiniglich mit eurem Liebsten gesprochen.

Lesbia lachete/ und hub an: Was redet ihr/ Berta, ich mit meinem Liebsten? Wer soll derselbe seyn. Damit trat ihr die Frau näher/ und gab etwas sachte/ als ob sie es ihr im Vertrauen eröffnen wolte/ daß sie es auch wüste/ zur Antwort: Je nun/ gnädiges Fräulein/ der Herr Oberstallmeister. Das ist ja ein so schöner und stattlicher Herr/ als einer

ner am gantzen Hofe kan gefunden werden.

Lesbia schüttelte den Kopff und sagte: Nein/ Berta, daraus wird nichts. Ich weiß wohl/ ließ sich die Alte heraus/ daß der Herr Vater etwas noch zuwider ist: Aber er wird sich schon auch geben. Woher wisset ihr dieses/ fragte das Fräulein etwas befremdet? Darauff Berta antwortete: Je der liebe Herr Ober-Stallmeister hat mir davon erzehlet/ und befohlen/ seinet wegen bey euch einen gantz gehorsamen Gruß abzulegen/ und weil er wüste/ daß morgenden Abend der Herr Vater bey dem Herrn General würde zu Gaste seyn/ ob ihr ihm nicht alsdenn so viel Liebe erweisen woltet/ und euch zu mir bemühen/ daß er die Ehre haben könte/ mit euch zu reden/ weil er wüste/ daß ihr anietzo seinen Zuspruch bey euch nicht gerne annehmen würdet.

Dem Fräulein wunderte/ daß Arduin sich an Bertam gemacht/ sie zur Unterhändlerin in seiner Liebe zu gebrauchen. Weil sie nun etwas bedencklich hielt / diesen Vorschlag so gleich anzunehmen/ so sagte sie: Das / was der Ober-Stallmeister mit mir zu reden hat/ wird ja eben so nöthig nicht seyn/ daß es nicht auff etliche Tage Anstand hätte. Zudem so weiß ich noch nichts davon/ daß der Herr Vater mor-

gen von dem Herrn General wird gastiret werden.

Ja/ ja/ antwortete Berta, der Herr Ober-Stallmeister sagte es vor gantz gewiß/ und warum woltet ihr denn Bedencken tragen/ gnädiges Fräulein/ mit ihm bey mir zu reden. Ihr braucht ja nicht einen Schritt über die Gaße zu gehen/ sondern dürfft euch nur herunter in euren Garten bemühen/ da ich das kleine Thürlein / so in den meinen gehet / auffriegeln will/wodurch ihr unvermercket könnet zu mir kommen.

Lesbia sagte: Es brauchet nicht / daß ich eben ein so groß Geheimniß daraus mache/ wenn ich mit dem Ober-Stallmeister reden will: Doch weil er endlich selbst auff diesen Vorschlag gekommen/ will ich ihm dißmahl zu gefallen seyn/ und bey angehenden Abend mich in unserm Garten am Hause finden lassen. Er kan alsdenn durch eure Seiten-Thüre zu mir hinüber kommen: So viel könnet ihr ihm zur Antwort melden.

Berta muste mit dieser Erklärung zu frieden seyn; wiewohl sie lieber gesehen/ das Fräulein wäre zu ihr gebethener massen hinüber kommen. Sie begabe sich aber wiederum nach Arduins Quartiere/ und hinterbrachte seinem

Diener

Diener Ormond, als an welchen sie gewiesen war / was sie bey Lesbien ausgerichtet / der denn versicherte / seinem Herrn alles bestens zu melden.

Dieser hatte sich indeß zur Generalin begeben / und derselben geklaget: wie unglücklich er in der versuchten Werbung bey dem Herrn von Sarno gewesen. Nun wuste es Clotilde schon; sie beklagte ihn deßwegen / doch gab sie den Trost dabey / er solte noch nicht alles vor verlohren halten / weil sie nicht glauben könte / daß Lesbia schon an einen andern versprochen wäre. Arduin antwortete hierauff: Ich glaube es selbsten nicht / gnädige Frau; denn das Fräulein will nicht das geringste davon wissen / und man hat ja auch am gantzen Hofe von niemand gehöret / welcher bey dem Sarnischen Hause sich bißher als ein Freyer gemeldet / oder eine Zusage erhalten. Ich will / erbothe sich Clotilde, an den von Sarno selbsten noch einmahl ansetzen / und versuchen / ob ich ihn nicht kan auff gute Wege bringen. Dadurch / sagte Arduin, werden mich eure Gnaden unendlich verpflichten; und wenn nur solches fein bald geschähe. Lasset mich sorgen / sprach die Generalin / ich will ihn morgenden Tag nebst seinem Fräulein zu uns bitten lassen /

und

und dann soll die Freude angehen. Arduin antwortete: Dieses ist eine grosse Güte vor mich/ wozu eure Gnaden sich entschliessen. Doch hielt ich ohne Maßgebung davor/ es wäre besser/ daß der geheime Rath alleine gebeten würde/ und Fräulein Lesbia zu Hause blieb: Denn in ihrem Abwesen wohl die Sache besser kan gehandelt werden.

Die Generalin sahe den Ober-Stallmeister lächlend an/ und sagte: Ihr seyd ein Schalck/ Arduin, und habt ohne Zweiffel den Vorsatz/ indeß der geheime Rath sich bey uns befindet/ euch seines Abwesens zu bedienen/ und eurem geliebten Fräulein die Visite zu geben. Arduin antwortete: Mir wäre zwar dieses vielleicht nicht eingefallen/ doch weil es eure Gnaden meynen/ daß es angienge/ so dürffte ich solches versuchen/ und mir des Herrn von Sarno seine Entfernung zu meinem Vortheil dienen lassen. Ich will euch denn/ sagte die lustige Clotilde, zu diesem Vergnügen die Gelegenheit machen.

Es gienge solches glücklich an: Der Herr von Sarno wurde ersuchet/ mit dem General bey der angenehmen Jahres-Zeit auff seinem Lusthause zu speisen/ und wie er sich dahin begab/ so nahm der Ober-Stallmeister die Zeit

in

in acht/ sich bey angehenden Abend in Berta ihrer Behausung einzufinden. Er hatte sich also verkleidet/ daß er nicht wohl kentlich war/ und noch dazu das Gesicht unter eine Masque verstecket/ welche aber so natürlich sahe/ daß man sie auch beynahen vor ein rechtes Angesicht hätte halten sollen. Lesbia, die mit ihm zu reden ebenfals ein besonder Verlangen truge/ befande sich nach eingenommener Mahlzeit in ihrem Garten/ und hatte sich die Zeit zu verkürtzen/ biß daß Arduin sich einstellete / ihre Chitarre lassen bringen / auff welcher sie spielete / und in einer von Jesmin bedeckten Laube saß. Wie nun Arduin sich von der Alten das Thürlein öffnen ließ/ an welcher Lesbia auff ihrer Seite den Rügel gleichfals weggeschoben/ damit man zu ihr kommen kunte/ so begab er sich in aller Stille in die Gallerie/ und weil er die Music hörete / so winckte er Berten, zurück zu bleiben/ er aber schliche sich nach den angenehmen Thone der so lieblich tractirten Chitarre fort / biß er an die Laube kam.

Da ihn Lesbia gewahr wurde/erschracke sie nicht wenig: Denn sie hielt ihn vor einen gantz Unbekanten/ indem er in sonst nicht gewöhnlichen Kleidern und einem gantz andern Gesichte

er-

erschiene. Er that aber bald seine Masque hinweg / gieng vollends auf sie zu / und fragte: Ob er die Erlaubniß haben solte/ihre vergnügte Einsamkeit durch seine Aufwartung zu unterbrechen. Lesbia antwortete: Meine Einsamkeit ist so vergnüget eben nicht; darum es wohl nöthig/ daß sie durch euren Zuspruch angenehmer gemachet wird. Ich bin glückselig/ mein Engels-Fräulein / sagte der Oberstallmeister / wenn ich zu eurer Zufriedenheit etwas beytragen kan. Billig soltet ihr darauf dencken / gab Lesbia hierauf / weil ich Unruhe genug eurenthalben muß ausstehen. Mir ist solches von Grund der Seelen leid/ betheurete Arduin, daß ich euch nur die geringste Beschwerung verursachen soll. Allein/ mein süssestes Leben/ rechnet es nicht so wohl mir / als demjenigen zu / der unsre Liebe durch seinen Beyfall vergnügt und ruhig machen könte / wenn er nur wolte. Ich weiß es nicht/ antwortete Lesbia, was ihm so bedencklich fällt / daß er eure geschehene Werbung nicht mit seinem Jawort beehret hat: Aber saget mir / Arduin, ist es nicht von euch angestellet/ daß er zum General gebethen worden / damit ihr indeß die Freyheit erlangen möchtet/mit mir zu reden? Und wenn auch dieses geschehen/ gestund es der Oberstall-

mei-

meister / so hoffe ich dennoch darum bey euch keine Ungnade zu verdienen. Ich habe/ich bekenne es / die Frau Generalin ersuchet/ihn ohne euer Beyseyn zu sich zu kriegen/und noch einmal mit Ernst an ihn anzusetzen / ob er nicht zu gewinnen und auf unsre Seite zu bringen sey. Indeß nun diese Dame vor mein Glück bey dem Herrn Vater arbeitet / so ist es billig / daß ich dabey auch nicht müßig sey / sondern indeß bey der Fräulein Tochter mich in grössere Gunst zu setzen trachte.

Ihr habt es recht wohl ausgesonnen / sagte Lesbia, allein wie kommt ihr an Bertam: Soll euch die Nachbarschafft zu eurer Liebe annoch Frohndienste thun? Wie wenn solche Leute nicht schweigen / sondern dieses andern entdecken / wie wird es um meinen guten Namen stehen?

Vergebet mir / bath Arduin, wenn mich meine Liebe zu dergleichen Entschliessungen genöthiget hat. Doch was würde daraus entstehen können/ wenn auch schon die alte Berta, welches ich doch gar nicht glaube / jemand vertrauete/ ich sey durch ihr Hauß in euren Garten gelassen worden/damit ich die Ehre gehabt/ mit euch zu reden / nachdem euer Herr Vater ohne Ursache meine Werbung abgelehnet.

Was

Was könten die Leute aus unsrer Zusammen-kunfft endlich schliessen / als daß wir einander beständig liebeten / und darum doch nicht von einander lassen wolten / ob uns schon noch zur Zeit unnütze Hindernisse in Weg geleget würden. Gantz recht / sprach Lesbia: Wie aber / wenn meines Vatern Härtigkeit dennoch die Oberhand behält / und ich nicht die Eurige werde? Dieses Unglück will ich nimmermehr hoffen / antwortete Arduin, ja es stehet bey euch / meine andre Seele / solches abzuwenden. Man kan euch keinen Gemahl anzwingen: Wollet ihr also mich dazu würdigen anzunehmen / so kan unser Bindniß bald also befestiget werden / daß es nichts als der Tod aufzulösen mächtig ist. Ich will diesen Hof und alles verlassen / wenn ihr mich nur so glücklich machen und mit mir in Franckreich gehen wollet. Daselbst habe ich schon so viel Güter / daß wir Standesmäßig davon leben können / und ich brauche nicht / daß ich meinen Unterhalt an Herren-Höfen suche. Entschliesset euch demnach mir zu folgen. Wir wollen allen hier auf uns wartenden Wiederwärtigkeiten bald entfliehen / und ihr sollet von mir Zeit Lebens als ein Engel verehret werden / auch so viele Vergnügung im Delphinate finden /

den/daß ihr darüber euer Vaterland leichtlich vergessen könnet.

Lesbia sagte hierauf; Es ist noch nicht Zeit/ mein werthester Arduin, auf dergleichen eusers- stes Vornehmen zu gedencken. Vielleicht daß mein Herr Vater sich noch gewinnen lässet. Vielleicht daß die Generalin anitzo zu unserm Dienste etwas gutes ausrichtet: Lasset uns erst- lich andre Mittel versuchen / welche besser mit unserm Stande und Erhaltung eines guten Ruffs; überein kommen.

Ich will alles nach euren Befehlen richten/ antwortete der Oberstallmeister / wenn nur indeß keine andern Anschläge geschmiedet wer- den / dadurch man euch mir aus den Händen reisset/ und zugleich die Ruhe meines gantzen Lebens raubet. Sorget nicht davor/bath ihn Lesbia, ich kenne das Gemüth meines Herrn Vaters / er wird an mir also nicht handeln.

Wenn aber/warff Arduin hier ein/ von euch dergleichen gemercket würde / mein allerlieb- stes Fräulein / daß ihr mir soltet entzogen wer- den / woltet ihr alsdenn solchem Unfalle nicht vorzubeugen suchen / und euch von mir in Si- cherheit bringen lassen?

Lesbia antwortete: Wenn ich erst etwas mercke/ so will ich auch hernach mich zu ent-

schliessen wissen. Der Oberstallmeister ware damit noch nicht vergnügt / sondern er wusste mit so schmeichlenden Verpflichtungen ihr Hertz einzunehmen / daß sie ihm versprach: Wenn auch schon ihr Herr Vater sie an einen andern Ort / ehe sie sichs vermuthete/bringen liesse/daß sie dennoch von selbigem an ihn schreiben wolte/dahin zu kommen / und sie wieder abzuholen / da sie denn ihm in Franckreich zu folgen sich nicht weigern wolte.

Dieser Schluß wurde durch einige Küsse versiegelt/ und Arduin brachte es in seiner Liebe so weit/daß ihm Lesbia fest versicherte: Die Seinige zu bleiben. Man wechselte Ringe zum Denckmahl der Verbindung / und da die vertrauliche Unterhaltung bey einer guten Stunde gewehret / so hieß Lesbia ihren Geliebten selbst wieder aufbrechen / weil sie befürchtete / es möchte ihr Herr Vater von dem General zurückkommen/und einen Unwillen auf sie legen/ wann sie nicht zugegen wäre.

Der Abschied ware gar verpflichtet / und Arduin fande wiederum den Rückweg/ wo er hergekommen: Lesbia aber begabe sich nach ihrem Zimmer / und hatte tausend verliebte und verwirrete Gedancken nach dieser Conferenz.

End-

Endlich aber hielte sie doch davor / daß das Glück ihr zuletzt würde den Sieg geben/wann es ihre Beständigkeit sähe.

Der Geheime Rath kam endlich auch nach Hause / und weil die Generalin ihm von dieser des Oberstallmeisters gesuchten Heyrath mit seinem Fräulein den Kopff ziemlich wieder eingenommen / so sahe er erstlich / ehe er sich nach seinem Gemache begab/in das ihrige / da er sie an ihrem Nacht-Tischlein lesend antraf. Er both ihr aber einen guten Abend/und fragte: Ob ihr nicht die Ohren geklungen hätten/ denn die Generalin von ihr über eine Stunde mit ihm geredet. Lesbia lächelte / und gab zur Antwort: Sie wisse von nichts; doch solte es ihr lieb seyn/wenn der Discours zu ihrem Vortheil gewesen.

Das kan ich eben nicht sagen / hub der Herr von Sarno an / ob es zu eurem Vortheil oder Schaden sey: Man will mich durchaus überreden / euch an den Oberstallmeister zu versprechen. Nun habe ich ziemlich wichtige Ursachen / die mir rathen / vor euch/als meine einzige Tochter/etwas noch anständigers auszulesen/ob ich schon nicht läugne/daß Arduin auch von guten Qvalitäten und einem vornehmen

Hause sey. Demnach so habe ich meine Entschliessung noch ein wenig ausgesetzet / damit ich noch einmal diese Sache reiffer überlegen kan.

Ich lasse alles / gab hierauf Lesbia, des Herrn Vaters gütigsten Verordnung anheim gestellet; doch gestehe ich / daß des Ober-Stallmeisters Person und höfliche Aufführung mir sehr wohl gefällt / und hoffete ich mit ihm eine gantz vergnügte Ehe zu führen.

Es wird sich alles geben / sagte der geheime Rath / und sahe gantz aufmercksam auf des Fräuleins Hand / als an welcher er den Demant-Ring gewahr worden / so ihr der Ober-Stallmeister gegeben / und sie wieder abzuziehen vergessen hatte. Sie merckete solches / und erdachte gleich eine List / da er sie fragte: Wo sie diesen herrlichen Ring bekommen? Denn sie gab zur Antwort: Den hat mir die gute Berta, unsere Nachbarin / den Mittag / als der Herr Vater etwan eine halbe Stunde hinweg war / zu verkauffen gebracht: So habe ich ihn bey mir behalten / und zeigen wollen. Denn es beduncket mich / daß er um einen Preiß soll gegeben werden / darum man ihn sonst von keinem Jubilirer bekommen würde. Sie zohe ihn damit ab / und zeigete solchen.

Der

Der Herr von Sarno, nachdem er die Steine wohl betrachtet/ und wegen ihrer Reinlichkeit auch künstlichen Schneidens und Grösse rühmete/so fragte er: Wie hoch selbiger gehalten würde? Lesbia sagte: Daß man sechtzig Ducaten davor begehrete. Wie? hub der von Sarno darauf an / sechtzig Ducaten? Das ist ja wohl nicht die Helffte von dem Werthe/ was er gekostet hat: Denn ich schätze diesen Ring weit über hundert Ducaten. Wir wollen ihn morgen beym Hof-Jubilirer taxiren lassen/ und so kein Betrug in den Steinen ist/ wie ich doch nicht vermuthe / so will ich euch selbigen kauffen.

Lesbia danckete vor diese Väterliche Freygebigkeit/und muste bey sich lachen/daß sie noch zu diesem Ringe/der ohnediß schon ihre war/ solte Geld bekommen/solchen zu erkauffen. Sie ließ aber den andern Morgen die alte Bertam bald zu sich holen/und zeigte ihr selbigen Ring/ mit Befehl/wofern ihr Herr Vater sie darum befragen würde / daß sie nur sagen möchte: Man habe ihr ihn vom Lande herein gesendet/ vor sechtzig Ducaten zu verkauffen / weil dieselben Leute Geld braucheten.

Berta versprach / das ihrige schon dabey in

acht zu nehmen/und Lesbia verließ/ zu ihr wieder hinüber zu schicken/so bald der Herr Vater etwas davon erinnern würde. Als sie nun des Mittages bey dem Tische erschien/ und ihn annoch am Finger truge/ erinnerte sich der Herr von Sarno seines Versprechens und sagte: Ihr habt den gestrigen Ring wohl nicht ohngefehr an Finger wieder gestecket/ sondern damit ich an meine Zusage gedencken soll. Lesbia lächelte und gab zur Antwort: Ja/ es ist Berta diesen Morgen schon wieder bey mir gewesen/und hat sich erkundiget/ ob ich ihn noch behalten will.

Der geheime Rath hieß dem Fräulein alsofort solchen abziehen/und schickete damit einen der Laqvayen zum Hof-Jubilirer/ er möchte ihm von selbigem den nähesten Werth aufschreiben. Wie der Diener zurück kam/ und den Zettul nebst dem Ring brachte/ hatte ihn der Jubilirer auf hundert und viertzig Ducaten geschätzet. Das gedachte ich wohl/ sagte der Herr von Sarno, und zahlete alsobald nach der Mahlzeit seinem Fräulein die sechtzig Ducaten: Gab auch noch einen Ducaten drüber/ den sie der Frau Berta solte zustellen/ daß sie den Ring ihr zu Kauffe gebracht.

Die

Die also von neuem beschenckte Lesbia küssete ihrem Herrn Vater die Hand vor seine Güte/ und ließ Bertam wieder zu sich holen/ welche abermals einen Ducaten bekam/ und wuste nicht wovor: Dahero sie wiederum erfreuet nichts mehr wünschete/ als daß sie fein offt in Heyraths-Sachen möchte zu einer geheimen Unterhändlerin gebrauchet werden.

Indem aber bey Lesbien ein Verlangen war/ Arduinen von diesen allen Nachricht zu ertheilen/ so gab sie der alten Berta ein Brieflein an ihn/ so aus folgendem bestunde:

IHr habt bey eurem Abschiede mir eine vergnügte Ruhe gewünschet/ mein werthester Arduin, und es ist wohl eingetroffen: Darum bin ich euch verbunden/ indem ihr dazu durch eure angenehme Unterhaltung den meisten Anlaß gegeben. Allein/ was dencket ihr/ wie es mir mit eurem liebsten Ringe gegangen? Mein Herr Vater sahe ihn bey mir/ und ich habe ihn überredet/ er sey zu Kauffe; weil ich nun den Preiß sehr wohlfeile ansetzete/ hat er mir sechzig Ducaten dazu gegeben/ und ist

nun in der Meynung/ er habe ihn mir geschencket. Sonsten muß man an dem Orte/ wo er gestern gewesen/ euer Wort sehr geredet haben/ denn er mehr als bißher geschehen/ zu unsrer Verbindung geneigt. Der Himmel kröne unsre treue Liebe mit einem erwünschten Ausgange. Indeß lebet vergnügt und berichtet mich eures Aufbefindens. Vergesset auch nicht/ daß ihr mir eine Arie zu meiner Chitarre versprochen. Ihr werdet den Text schon nach eurer Neigung einrichten. Lebet nochmals wohl. Ich bin

Eure ergebene

Lesbia.

Nun traff Berta den Oberstallmeister nicht in seinem Quartier an/ sondern er war eben bey der Generalin/ um zu hören/ was sie Gutes bey dem Herrn von Sarno seinetwegen ausgerichtet. Ormond wolte wissen/ was sie bey seinem Herrn verlangete/ sie aber begehrte selbst mit ihm zu sprechen. Es sey nun/ daß sie aus Geitz wiederum ein Trinckgeld zu erhalten

halten hoffete/ wenn sie ihm selbst den Brieff überreichete; oder daß sie/ wie dieser Leute Gewohnheit/ sich sonderlich viel damit wuste/ in dergleichen Heimlichkeiten gebraucht zu werden/ die doch offters so wichtig nicht sind/ als sie solches Volck/ dem sonst wenig anvertrauet wird/ machet. Der Diener/ welcher dergleichen Angelegenheiten schon mehr bey seinem Herrn unter Händen gehabt/ hatte seine Lust mit dieser Liebes-Bothschaffterin und sagte; Mir hat zwar mein Herr befohlen/ wenn ihr kommen würdet/ von euch dasjenige anzunehmen/ was ihr wegen des Fräuleins von Sarno an ihn zu bestellen hättet: Allein weil ihr es mir nicht vertrauen wollet/ so will ich hingehen/wo er ist/und euch melden. Indeß/ damit ihr einen Zeitvertreib habet/weil ihr wartet/will ich euch allhier einen Trunck Wein lassen/ so gut/ als ihn nur mein Herr in seinem Keller hat. Damit begab er sich aus dem Zimmer/ und langete eine Flasche von starckem Neapolitanischen Weine/ so über zwey Kannen in sich hielte. Von selbigem tranck er ihr auff des gnädigen Fräuleins von Sarno ihre Gesundheit eines zu/ und Berta lächelte darüber/ daß man alle ihre Zähne vollkommen sahe.

Die gute Frau hatte wohl dergleichen delicaten Wein in langer Zeit nicht getruncken/ also that sie das ihr gebrachte Glaß mit dem grösten Appetit Bescheid. Der schlimme Ormond ließ die Flasche stehen/ und nöthigte sie/ sich selbsten zu bedienen/ und solche auff seines Herrn Wohlergehen vollends auszutrincken/ er wolte ihn suchen.

Damit ließ er sie allein in dem Vorgemach/ und begab sich nach seinen Herrn. Indeß er nun aussen war/ machete sich die durstige Berta, welche einmahl das lüsterne Maul angebracht/ über den Wein/ und tranck ein Glaß nach dem andern/ indem so ein angenehmer Trunck bey ihr trefflich hinein schlich. Sie wurde mit der gantzen Flasche fertig/ ehe Ormond wieder kam/ aber auch so voll dabey/ daß sie kaum von ihren Sinnen wuste. Arduin, so nicht so fort von der Generalin kunte abkommen/ befahl seinem Diener/ er solte nur den Brieff von ihr nehmen/ und ihr einen Ducaten Trinckgeld geben; da er nun sich wieder einfand/ merckete er an der leeren Flasche/ gläsernen Augen und stammlenden Zunge/ daß sie sich immittelst im Trincken nicht nachlässig müsse gehalten haben. Er sagte aber

zu

zu ihr: Mein Herr ist bey der Frau Generalin/ läst euch freundlich grüssen/ und melden/ daß er so bald nicht könne abkommen. Indeß schicket er euch hie diesen Ducaten vor den Brieff/ welchen ihr mir geben sollet; und möchtet ihr bey dem Fräulein seinen gehorsamen Emphehl machen/ er wolte in der Stunde antworten.

Berta nahm also ihr reiches Boten-Lohn/ und gab den Brieff an Ormond, der sie denn die Treppe hinunter brachte/ weil sie sich gar schwach auff den Füssen befand/ damit sie keinen Schaden nehmen möchte. Sie getrauete sich nicht/ alsofort nach Lesbien zurück zu kehren/ (so viel brachte sie gleichwohl noch Nachdencken zusammen/) sondern machte sich erstlich nach Hause/ woselbst sie sich auff das Bette legte/ ihren Rausch auszuschlaffen. Damit sie aber so lange zubrachte/ daß sie nicht ehe erwachete/als da es Nacht war. Da war es nun nicht mehr Zeit/ dem Fräulein die Antwort wieder zu sagen/ und auch nicht eben nöthig: Denn sie hatte schon etliche Stunden Arduins Antwort auff ihren Brieff empfangen/ und darinnen folgende Zeilen/ nebst der begehrten Arie vergnügt gefunden:

Mein

Mein eintziges Leben!

DAß eure Ruhe vergnügt gewesen / ist mir eine höchst angenehme Zeitung. Der meinigen hat nichts mehr gefehlet / als daß ihr / schönste Lesbia, nicht in meinen Armen geruhet habt. Doch ich hoffe dieses Glück von der Gunst des Himmels annoch auszubitten. Wie denn vor ein gutes Zeichen annehme / daß euer geliebter Herr Vater euch meinen Ring gekaufft. Ihr habt nun ein doppeltes Recht denselben zu tragen; und so offt ihr ihn anschauet / so gedencket nur / daß meine Liebe gegen euch so rein und beständig / als dessen Gold und Steine seyn werde. Aber was vor eine erfreuliche Nachricht giebt mir meine andere Seele von des Herrn Vaters guter Neigung zu unserer Verbindung? Wie hoch bin ich der vornehmen Dame verbunden / die ihn gestern auff so guten Weg gebracht; und wie unendlich froh werde ich seyn / wenn dessen günstiges Jawort alle meine Furcht auffheben wird. So habe ich doch wohl nunmehro eine nähere Anwartung dazu / als ich diesen Morgen gedacht / da ich auff die von euch beliebte Arie beygehenden Text

ab-

abgefasset. Nehmet solchen als eine Handschrifft an/ daß ich stets der Eurige seyn werde/ und zu keiner Zeit auffhören wolle/ mich zu erweisen

Meines allerliebsten Fräuleins

Treuen und ergebenen
Diener/

Arduin.

Die mitgeschickten Verse aber/ so sie in die Chitarre singen wolte/ waren folgende:

I.

Mein Hertz voll süssen Schmertz in
Lieb' entzündet/
Wird fast entseelt in seiner Flammen-
Gluth;
Der Kummer/ so bey mir sich täglich
findet/
Verzehret allgemach mir Marck und
Blut.

II. Nur

II.

Nur Ach und Ungemach ist mein Gethöne/
Weil mein Vergnügen mir so lang entsteht/
Und diß/ wornach ich mich so hertzlich sehne/
Mir doch noch wohl zuletzt aus Händen geht.

III.

Das Glück zeigt seine Tück und will mich trennen
Von dem/ was mich doch eintzig machet froh/
Und mein Verhängniß will mir noch nicht gönnen/
Warum ich täglich mich bemühe so.

IV.

Jedoch erwart' ich noch des Himmels Fügen/
Kan

Kan gleich mein Schiff noch nicht in
Hafen gehn;
So will ich in Geduld zu Ancker
liegen/
Vielleicht werd ich erfreut am Port
bald stehn.

V.

Muß ich gleich jetzo dich/ mein Licht/
noch missen/
So bleibt mir doch dein Bild stets
eingeprägt/
Du wirst aus meinem Sinn mir nicht
gerissen/
So lang ein Lebens-Geist sich in mir
regt.

VI.

Wirst du/ o meine Ruh und mein
Bemühen/
Nur gegen mich noch bleiben treu ge-
sinnt;

So

So soll der Trost bey mir erfreulich
blühen/
Daß ich nicht bin getrennt von dir/
mein Kind.

Dieweil sie nun diesen Text nach einer ihr bereits bekandten Arie verfertigen lassen; so probirete sie denselben bey kühler Abend-lufft in der anmuthigen Garten-Laube/ in welcher sie den vorigen Tag zwey vergnügte Stunden mit dem Ober-Stallmeister hingebracht. Ihr Herr Vater/ welcher sonst ein Liebhaber der Music war/ hörete sie spielen/ und darein singen/ dahero wolte er sich eine Vergnügung machen/ und stieg hinunter in den Garten. Als er nun sich eine geraume Zeit in einer bedeckten Galerie auffgehalten/ und Lesbia den Text mehr als einmahl wiederholete; näherte er sich endlich/ und da sie ihn gewahr wurde/ legte sie die Chitarra nieder und hub an: O ihr Gnaden/ ich habe gewißlich nicht gewust/ daß sie mir so nahe seynd. Der Herr von Sarno gab darauff zur Antwort: Warum entschuldiget ihr euch? Ihr wisset/ daß ich die Music liebe: Oder seyd ihr furchtsam/ daß ihr eure Liebe verrathen habt? Wie-

Wiewohl ich/ fieng dagegen Lesbia gantz beherzt an/ diese Arie von dem Oberstallmeister geschickt bekommen; so gestehe ich doch/ daß sie mir sehr angenehme sey. Der Herr von Sarno lächelte hierauf und sagte: Es ist gut/ ich will euch in eurer Liebe nicht länger hindern; sondern dieselbe vor ein Geschick des Himmels halten/ und wenn ihr denn meinet/ mit dem Ober-Stallmeister eine vergnügte Ehe zu treffen/ so will ich selbige genehm halten. Lesbia küssete ihm darauf mit aller Ehrerbiethung die Hand und sagte: Daß ihre Gnaden sie durch diese Willfahrung am höhesten verpflichteten? Ich will/ erbothe sich der von Sarno, mit ihm durch den General reden und vernehmen lassen/ ob er Lust habe/ sich in dem Barischen anzukauffen/ und mit einem Theile seiner Güter im Delphinat loßzuschlagen; Damit er hernach desto gewisser mit euch in diesen Landen verbleibet. Denn was hätte ich vor Vergnügung von eurer Heyrath/ wenn ich euch solte weit von mir lassen/ und wenn ich niemals mit den von euch gehofften Enckeln solte auff meinem Schoosse als Groß-Vater spielen. Lesbia stellete alles in seinen Willen/ und erhielte dadurch mehr/ als weñ sie viel einwenden wollẽ.

Den folgenden Tag trug er die Sache wiederum dem Generale vor/und bezohe sich sonderlich auff dessen Gemahlin an ihn beschehenes Einreden/ auch daß er spürete/ wie seine Tochter noch stets eine Absicht auff Arduinen behielt/ und ihr alle andern Parthien zuwider wären/ die man ihr vorschlüge: Darum wolle er sich endlich zu dieser des Ober-Stallmeisters seiner entschliessen/ wofern derselbe einen Theil seiner Güter im Delphinat verkauffen und das Geld im Barischen anzu legen versprechen wolte: Damit er als Vater dadurch in etwas gesichert wäre/ daß wenigstens/ so lange er noch leben möchte/ er mit seinem Fräulein bey ihm bleiben und sie nicht in Franckreich führen würde. Der General versprach/ sich solches bestens recommandiret seyn zu lassen/ wie er denn auch deßwegen Arduinen die Visite gab/ und mit selbigem dieses Werck vergnügt abhandelte.

Denn es war der Ober-Stallmeister diesen Vorschlag anzunehmen gantz willig/ doch sagte er dabey: daß/ weil sich dieses so geschwind nicht thun liesse/ er dennoch hoffen wolte/ daß man ihm als einem ehrlichen Cavalier auff sein einmahl von sich gegebenes Wort trauen

und

und das Fräulein indeß beylegen würde. Er wolte das eine seiner Güter/ so auff dreyßig tausend Thaler werth/ seinem Bruder antragen; und wofern dieser so viel Geld nicht gleich auffbringen könte/ wären seine Vettern vermögend genung/ dasselbe zu bezahlen; und sey er alsdenn erböthig/ die davor empfangene Summa nach des Herrn von Sarno eigener Disposition in dem Barischen alsobald anzulegen.

Nun hatte sich bereits zuvor der Herr von Sarno bey einem gewissen Kauffmanne/ so aus Grenoble bürtig sich in Bari niedergelassen/ und dem des Frey-Herrn von Arduin sein Geschlecht und Vermögen gantz wohl bekandt/ um seinen Zustand genau erkundiget. Da nun dieser von ihm versichert/ daß er schöne Güter/ auch unterschiedene reiche Anwartungen habe/ so trauete er auff dessen Wort/ nahm auch Arduins Versprechen an/ und wurde zwischen diesem Cavalier und der annehmlichen Lesbia wenig Wochen darauf das Beylager mit grossem Vergnügen vollzogen.

Der gantze Hof hatte eine Freude an diesem galanten Ehe-Paare. Nur allein des Obristen Sulpitio Gemahlin Emilie empfand über

dieses vollzogene Bündniß eine nicht geringe Erbitterung/ welche sie sich doch nicht wol durfte mercken lassen. Sie klagte aber in geheim gegen sich selbst: er hat mich doch hintergangen/der Verräther/ und damit er die nun mit Lesbien getroffene Partie desto sicherer vollziehen können/ so hat er erstlich Sulpitio zu mir geführet/ daß ich mich an selbigen vermählen müssen/und er sich desto bequemer von mir loß wickeln können. War ich denn in seinen Augen nicht so gut als Lesbia? Gewißlich diese Verachtung muß ihm so ungenossen nicht hingehen.

So drohete die rachbegierige Emilie bey sich selbst/ Arduinen eines anzubringen/indeß dieser sich wenig um sie bekümmerte/ sondern bey seiner freundlichen Lesbia in einer reichen Liebes-Erndte beschäfftiget war. Er vergaß darüber/ bey andern sein Glück weiter zu suchen/ nachdem er es bey dieser Schönen vollkommen gefunden/ und sein Hertz/ welches bißher noch keiner beständig bleiben wollen/ wurde durch die liebreiche Begegnung seiner angenehmen Gemahlin dermassen fest an sie verknüpffet/ daß er niemahls einer andern davon etwas wieder einzuräumen sich vorsetzete.

Wie nun dieses artige Paar in gröster Zu-

frie-

friedenheit bey die zwey Monat gelebet/ gab es Gelegenheit/ daß Arduin solte verschicket werden. Denn es kam von Hertzog Alexandern ein Cavalier an die Barische Herrschafft/ mit dem erfreulichen Schreiben / daß dessen geliebte Gemahlin Francisca eines jungen Printzen glücklich genesen / und der Hertzog Consalvo zu dessen Tauff-Pathen erwehlet worden. Nun war diese Post dem alten Herrn ungemein angenehm/ daß er den Nahmen eines Groß Herr Vaters erlanget: Doch kunte er nicht umhin/ seiner eigenen Gemahlin einen kleinen Vorwurff zu thun/ indem er sagte: Wie halten sich denn eure Liebden so nachläßig/ daß sie sich die Hertzogin von Otranto es lassen zuvor thun? Worauff aber Amalie antwortete: Ich glaube nicht/ daß ich so groß in der Schuld sey. Der Hertzog / so bald auff die Gedancken fiel / sie wolle auff ihn die Schuld werffen/ hub an: Ich solte doch meynen/ daß es an mir auch nicht läge. Auff welches Amalie gleich die Antwort lächlend gab: Solte es nicht noch Zeit seyn/daß ich eine güldene Kanne mit Ducaten gefüllet verdienete / als mir eure Liebden versprachen/wie ich zu Minorbino das Raths-Geschencke bekam? Der Hertzog entsanne sich dieses Handels/ wie

ihr eine silberne Kanne mit daran ausgearbeiteten nackenden Knäblein præsentiret worden / und sagte: Schaffet nur Printzen. Wogegen Amalie sich erklärete: Daß es an ihrem Fleisse nicht ermangeln solte.

Weil denn wegen dieses neugebohrnen Fürstlichen Herrleins ein Gevatter-Geschenck solte überbracht werden / so wurde der Ober-Stallmeister dazu ernennet/welcher solches der Hertzogin Francisca überreichen solte.

Lesbien ware es nicht wohl gelegen / ihren geliebtesten Arduin schon wieder von sich zu lassen / da sie nur so wenig Wochen seine vergnügende Beywohnung genossen. Er aber redete ihr freundlich zu / daß sie dergleichen sich müste gefallen lassen: Ja er stelle es in ihr Belieben/ob sie mit ihm reisen und Hertzog Alexanders seine Residentz wie auch die daselbst herum liegende anmuthige Lusthäuser besehen wolte: Welches Anerbiethen ihr denn eben recht ware/und sie sich also mit diesem ihren Gemahl in vollen Freuden nach Brindisi begab.

Sie langeten daselbst glücklich an / und Arduin wurde gantz freundlich im Namen der Herrschafft auf beschehenes Anmelden bewillkom̃et/hatte auch so wohl bey dem Hertzog als ihrer

rer Hoheit gar bald audienz, und überreichete seine Schreiben nebst den mitgebrachten præsenten.

Als solches geschehen/bath er sich bey ihrer Hoheit der Hertzogin die Gnade aus/daß derselben die reverenz zu machen seiner Frauen/ als die er bey sich hätte/gleichfalls möchte erlaubet werden. Francisca, so nicht wuste/ daß er verehliget/ fragte: Von welchem Geschlecht daß er sich denn in Bari etwas erwehlet hätte? Darauf Arduin berichtete: Daß es des geheimen Rath von Sarno seine Tochter wäre. Fräulein Lesbia? fragte die Hertzogin weiter. Ja/gnädigste Frau/ diese ist es/ ware Arduins Antwort. Ey selbige kenne ich gantz wohl/ ließ sich Francisca heraus/und soll mir lieb seyn/ sie hier zu wissen: Denn ich sie auf dem Schlosse zu Bari gar offt gesprochen. Worauf von dieser Fürstin Befehl gegeben wurde/ sie abzuholen/und zu ihr zu bringen/welches denn alsofort geschahe/und Lesbia in dem nettesten Ausputz nach Hofe fuhre.

Die Hertzogin empfienge sie mit sehr gnädiger Bezeigung/ und wie Lesbia ihre unterthänige gratulation wegen ihrer Hoheit glücklichen Niederkunfft und des gebohrnen liebsten

Printzens abgestattet: So wünschete ihr die Hertzogin wieder Glück zu ihrer getroffenen Heyrath/und sagte: Ihr müsset mir nun das andere auch nachthun/und eurem Herrn gleichfalls einen jungen Sohn geben/so wird es euch an Einnehmung fernerer Glückwünsche auch nicht fehlen.

Ich muß erwarten/ gnädigste Hertzogin/ ließ sich Lesbia heraus/ ob mich der Himmel auch so lieb hat/daß er mich mit einem Sohne beschencket. Ja/ ja/ antwortete Francisca lächlend/dieses Geschenck wird euch wohl nicht fehlen. So werde ich denn solches/ sagte Lesbia, mit erkentlichstem Dancke annehmen. Die Hertzogin fragte darauf nach unterschiedlichen/ insonderheit/ wie sich ihre Gnaden/ die Hertzogin/in Bari befänden/ob sie auch bald dero Herrn Gemahl des Herrn Vaters Gnaden eine solche Freude machen wolte. Darauf aber die Ober-Stallmeisterin antwortete: Sie habe noch nichts vernommen/ daß ihre Hoheit in der Hoffnung wären.

Als nun etliche Tage in aller Vergnügung zurück geleget wurden/begabe sich Hertzog Alexander auf die Jagd/ welchen denn nebst vielen seiner Cavaliere auch der Ober-Stallmeister

Arduin

Arduin dahin begleitete. Allein der Hertzog hatte auf selbiger das Unglück/daß er in zu hitziger Nachsetzung eines Wildes mit dem Pferde stürtzete/und einen sehr gefährlichen Fall that. Es eilete alles in vollem Schrecken zu Hülffe/ und befanden/ daß sich der Herr gar nicht besanne / auch ihm das Blut zum Munde und zur Nasen heraus schoß. Man wendete alle möglichste Mittel an/ ihn zu sich selbst wiederum zu bringen: Es verlieff aber eine gute halbe Stunde/ehe daß solches geschahe. Sein erstes/das er redete/bestund darinnen/ daß man seine Gemahlin mit Hinterbringung dieser schlimmen Bothschafft nicht erschrecken solte. Darum wurde nur eiligst einer zu Pferde fortgeschicket / eine Senffte zu holen / in welche man den sehr entkräffteten Hertzog setzete/ und auf das näheste Lusthauß brachte / woselbst die anlangenden Leib-Medici fernerem Unheil vorzukommen mit schuldiger Sorgfalt beschäfftiget waren.

Indeß wurde der Hertzogin/ ob sie gleich noch nichts von diesem Unfalle gehöret / das Hertze gewaltig schwer/ und es brach in ihrem gantzen Gesichte ein ungewöhnlicher Angst-Schweiß aus / dahero sie anhub: O GOtt.

 wie

wie ist mir? Habe ich doch dergleichen Bangigkeit mein Tage nicht empfunden: Ist denn etwan meinem liebsten Gemahl ein Unglück begegnet? Die Damen redeten ihr zu/ ihre Hoheit möchten sich nicht dergleichen üble Vorstellungen machen: Es würde dem Hertzoge bey der vorhabenden Lust gantz wohl gehen. Ach nein/ antwortete sie darauff/ schicket alsobald welche von meinen Leuten aus/ daß sie mir die Nachricht bringen/ wie es meinem werthesten Alexander gehe.

Diesem Befehle wurde zwar augenblicklich nachgelebet: Alleine es kam keiner so bald zurücke/ indem sie alle von des Hertzogs Leuten auff sein eigenes Gebot angehalten wurden. Endlich wie es etwas dunckel werden wolte/ ließ er sich wiederum in die Senffte setzen/ und nach seiner Residentz zurück tragen.

Als er in das Schloß/ und die Stiegen hinauff gebracht worden/ zwange er sich über seine Macht nach ihrem Zimmer zu gehen. Sie eilete ihm mit offenen Armen entgegen und sagte: Ach wie gehet es? mein liebster Alexander, gewiß hätte ich eure Liebden bald nicht wieder lebendig gesehen.

Das hätte leicht geschehen können/ antwor-

wortete der Hertzog/ denn ich mit dem Pferde sehr gefährlich gestürtzet. Franciscen zitterten alle Glieder/ und hub sie an: Ach! das hab ich wohl gedacht/ daß eure Liebden ein solcher Unfall begegnet/ denn ich Zeit eures Abwesens rechte Höllen-Angst ausgestanden. Gebet euch zu frieden/tröstete er sie/ich vermeyne/daß es mit Gottes Hülffe keine Noth haben soll.

Wie befindet ihr euch denn/ mein Hertz? fragte sie ängstiglich. Jetzo noch ziemlich/ antwortete er/ doch werden meine Medici fernerem Unheile vorzubeugen bedacht seyn. Womit er nach seinem Zimmer von ihr begleitet wurde/ und es etliche Tage mit seiner Auffkunfft sehr gefährlich aussahe.

Die Herzogin/ welche nicht von seinem Bette kam/ sondern sich selbst und ihren Printz über ihn vergaß/ schickete reiche Almosen in die Klöster und Hospitäle/ vor seine Auffkunfft den Höchsten mit eifrigem Gebet anzuflehen: So wurden auch in allen Kirchen und zu Hofe tägliche Betstunden auff den Knien gehalten/ GOtt um die Genesung ihres Fürsten in Demuth zu bitten.

Endlich zohe diese einmüthige Andacht die erwünschte Würckung nach sich/ und es liesse

sich

sich mit dem krancken Hertzog zur Besserung an: Die Herzogin schiene bey der Aertzte gegebenen gutem Trost ein neues Leben zu empfangen/ und ließ denen Armen vieles Geld austheilen/ in ihrer Vorbitte eifrig fortzufahren.

Sie brachte auch/ da sich der Hertzog je mehr und mehr erholete/ ihren kleinen Printz/ Franciscum Alexandrum, in ihren Armen vor sein Bette/ küssete selbigen/ und indem sie sein kleines Gesicht mit heissen Thränen netzete/ so hub sie an: Ach wie bald wärest du/ liebstes Kind/ zu einer Vater-losen Wayse durch das Verhängniß gemacht worden/ da du noch nicht deinen so harten Unfall empfinden können.

Alexander legete seine Hand gantz liebreich auff die ihrige/ und sagte: Weil ihr mich ohne allzuherben Schmertzen nicht entrathen wollen/ so hat auch GOtt diß mahl die Barmhertzigkeit an mir gethan/ und euch und unserm Sohne mich wieder geschencket. Ja/ sagte die treu-meynende Hertzogin/ der lasse eure Liebden noch lange zu unserm Troste leben/ und wenn er ja uns von einander trennen will/ so wolle er aus Gnaden an mir den Anfang machen.

Wir

Wir haben seinem heiligen Willen nichts nicht vorzuschreiben/ hub der Hertzog an/ sondern seynd verbunden/ denselben iedesmahl in demüthiger Gelassenheit zu ehren. Der erhalte nur eure Liebden / wünschete Francisca, und schicke es sonsten mit mir/ wie es ihm gefällig ist.

Nach diesem wurde ein grosses Danck-Fest und zugleich die Einsegnung des jungen Printzen nebst der Kirchfahrt gehalten/da denn alles bey der herrlichsten Music mit grossen Solennitäten andächtig vollzogen wurde. Nach so heiliger Verrichtung tractirete man bey Hofe viele Tafeln von Cavalieren und Damen/ und war also die grosse Traurigkeit in hertzliche Freude verkehret.

Die weil nun Arduin nebst seiner geliebten Lesbia biß dahin an dem Otrantischen Hofe verharret / und daselbst so wohl dem Leydwesen als auch der darauf erfolgten freudigen Abwechselung beygewohnet / so nahm er wiederum seinen Abschied/ und wurde von dem Hertzog Alexander ansehnlich beschencket / auch ihm versprochen / wofern er einmal zu ändern ge-

gedächte / daß ihm iederzeit seinem Stande und guten qualitäten gemässe Dienste solten offen stehen.

Lesbia empfienge gleichfalls von der Hertzogin ihrer Freygebigkeit kostbare Andencken/ und bedaurete Francisca, daß sie eben zu einer Zeit an ihren Hof gekommen / da der betrübte Unfall mit ihrem geliebten Gemahl wenig Ergötzungen zugelassen hätte. Doch möchte sie fein bald ihr wieder zusprechen / so würde man sehen / ob ihr besserer Zeitvertreib könte geschaffet werden.

Also wurde dieses Paar mit aller Zufriedenheit wieder fortgelassen/und nahmen ihren Rückweg.

Sie kamen in Bari glücklich an / und brachten die frohe Bothschafft von des Hertzog Alexanders völliger Genesung mit/wodurch so wol Consalvo nebst seiner Gemahlin/als der gantze Hof sehr erfreuet wurde / indem iederman diesen Herrn wegen seiner sonderbahren Leutseligkeit und annehmlichen Person/ als auch wegen anderer grossen qualitäten ungemein liebete.

Es fande sich aber wenig Tage nach diesem der Marchese von Camerota an dem Hofe zu Bari in Gesandschafft ein / um dasjenige / was der König dem Hertzoge wegen seiner Tochter / der Hertzogin Francisca, ihrer andern Ausstattung versprochen / richtig zu machen / und noch andere Angelegenheiten / so ihre Majestät ihm befohlen / abzuhandeln.

Dieser Herr ware der Hertzogin Amalie von dem Neapolitanischen Hofe her nicht unbekannt; ihr fiel auch wieder ein / daß ehmals bey der Heimführung der Hertzogin Francisca sich in Brindisi ein Cavalier in einer Jäger-Masqve bey denen zu Hofe gehabten Ergötzlichkeiten vor ihn ausgegeben / und sie ware nun bey dessen Erinnerung begierig zu erfahren / ob er es dann wahrhafftig gewesen wäre.

Wie er nun täglich die Gelegenheit hatte / sie zu sprechen / so befragte sie ihn darum. Er entschuldigte sich / daß er nicht dasselbe mal in Brindisi gekommen: So viel aber habe er hernach wohl gehöret / daß sein Vetter / der Marchese Rodrigo de Camerota nebst dem Marchesen von Fiscaldo daselbst dem Turniere beygewohner.

net. Ob nun selbiger diese Masqve gehabt/ und sich hernach dem Herrn de Villani, welchem ihre Hoheit Befehl gegeben / nachzufragen/ entdecken lassen/ solches liesse er dahin gestellet seyn.

Die Hertzogin lächelte und sagte: Er sey es denn gewesen oder nicht/ so kan ich mich darein nicht schicken / daß er sich die folgenden Tage gar nicht wieder auf dem Schlosse einfand / da er es doch an Villani versprechen lassen. Der Marchese / so bald gedachte/es müsse darhinter etwas mehr stecken/ fragte gantz höflich/ ob er denn etwan sich nicht gebührend aufgeführet? Da dann Amalie erstlich nicht mit heraus wolte / sondern sagte: Er sey ein gar geschickter Täntzer gewesen und habe allen Damen wohlgefallen. Der Marchese zuckete mit den Achseln und sagte: Er muß doch gewiß was begangen haben. Worauf sie endlich anhub: Es war eine kleine Kühnheit/ daß er eine Liebes-Erklährung an eine Vermählete thun wolte; nachdem er aber wenig Gehöre fand / so hat er sich weiter nicht gemeldet.

Der Marchese nahme dieses zu Ohren: Er brauchete wenig nachzurechnen / daß diese Liebes-

bes-Bekäntniß gegen die Hertzogin selbst müsse geschehen seyn; man hatte dabey seinen Namen gebraucht / und ihr Lächlen / da sie es ihm ietzo erzehlete / gab zu verstehen / daß sie es eben so gar ungnädig nicht müsse aufgenommen haben / als sie es wolte geglaubet wissen.

Er sagte zu ihr: Es ist wahr / daß es eine Verwegenheit gewesen / eurer Hoheit eine Liebes-Erklährung zu machen; Allein ich glaube / daß dero unvergleichliche Annehmlichkeiten denselben Cavalier genöthiget haben / diese Bekäntniß zu thun. Daß er aber kein Gehör gefunden / ist sein Unglück gewesen.

Die Hertzogin sahe ihn an / und war in den Gedancken / er habe selbst in Brindisi solchen Vortrag bey ihr gewaget; Darum hub sie an: Es ist wohl nicht anders / Herr Marchese / ihr habt unter der damahls angenommenen Masqve meine Gütigkeit probiren wollen. Worauff der listige Marchese antwortete: Ich bekenne / daß ich eure Hoheit längst geliebet: Aber mein Feuer zu entdecken nicht wagen dürffen / weil ich kein regierender Hertzog bin. Amalie wurde durch diese Geständniß recht betroffen. Der Marchese war ein sehr angenehmer und liebenswürdiger Herr /

 und

und seine Antwort war gleichwohl also einge-
richtet / daß er noch allemahl / wenn sie sich
gleich darüber zornig stellen wolte / dabey
seine Deutung nach Gefallen machen kunte.
Darum hub sie auff seine Erkentniß an: Da
ihr ietzo das Hertz habet / Herr Marchese / mir
zu sagen / daß ihr mich längst geliebet; War-
rum seyd ihr darinnen zu einer solchen Zeit be-
dachtsam gewesen / da ich noch mein eigen war?

Der Marchese machte eine ehrerbiethige
Mine / hielt die Hand auff den Mund / und
sagte endlich: Meine vorige Furchtsamkeit ist
straffbahr / gnädigste Hertzogin; Und ich hät-
te auch noch mein Gemüth so weit nicht entblös-
set / wenn nicht durch eure Hoheit ein treuer
Knecht zu dieser Eröffnung die Gelegenheit
aus dero Frage bekommen.

Die Hertzogin nahm eine ernsthaffte Stel-
lung an sich / und antwortete: Ich hätte mit
meiner Frage wollen zurück bleiben / wenn ich
wissen sollen / daß sie euch zu dergleichen Vor-
trage Anlaß gegeben. Der Marchese stel-
lete sich darauff betrübt / und sagte: Das ist
es was ich schon sonst befürchtet: Entweder da-
zu versehen zu seyn / daß ich bey meinem Still-
schweigen mich durch vergebliches Sehnen
un-

unauffhörlich martern solle; Oder daß ich durch Entdeckung meiner Liebe eurer Hoheit Ungnade verdienen würde/ welche mir doch bitterer als alles Leiden ist.

Schweigt/ Fernando, befohl ihm die schon weichmüthig gemachte Hertzogin/ denn jetzo ist es nicht mehr um die Zeit/ da es zu Neapolis war/ ehe ich den Hertzog von Bari gesehen hatte. Ich weiß aber/ widerlegete es der Marchese/ keinen Unterschied der Zeit in meiner Liebe: Eure Hoheit sind annoch in meinen Augen so schöne/ als sie waren/ da ihre entzündenden Blicke in Neapolis mein Hertz in Brand gestecket; Ich sahe auch dero Bündniß daselbst mit dem Hertzog Consalvo als eine Ursache meines immerwährenden Kummers an; und da eure Hoheit dadurch mehr dem Nutzen des Königes als dero wahren Liebe einen Gefallen erwiesen/ so werden sie doch wenigstens mit meiner Marter/ welche allein aus Entbehrung ihrer Besitzung entstehet/ einiges Mitleiden haben.

Redet nicht mehr davon/ sagte Amalie, weil ihr dadurch keine Hülffe bekommt; ich aber nur in Unruhe gesetzet werde. Fernando antwortete darauff: Weil es denn eure Hoheit

 befeh-

befehlen/ zu schweigen/ so will ich meine Sehnsucht in mir schliessen/ jedoch wird selbige sich nicht ehe als im Grabe endigen.

Der Hofmeister Villani kam eben ins Gemach/ und wurde dadurch dieses Gespräch abgebrochen. Fernando fieng von einer andern Materie an/ und nach noch kurtzer Unterhaltung begab er sich aus ihrem Zimmer. Doch hatte er genug Anlaß zu weiteren Betrachtungen mit sich hinweggenommen; und Amalie auch so viel vor sich behalten/ daß sie damit den gantzen Abend beschäfftiget ware.

Es ist wohl gewiß/ gestund sie seuffzend gegen sich selbst/ daß ich alles mein Vergnügen des Königes Nutzen auffgeopffert. Ich habe mich in die Armen eines alten Hertzogs geliefert/ dessen Stand ich mehr als seine Person liebe: Da ich weit vergnügter bey Besitzung eines so annehmlichen und jungen Herrn gewesen/ als der Marchese de Camerota ist. Doch mein Verhängniß wird durch mein Klagen und meine Sehnsucht nun nicht geändert/ darum ertrage ich lieber mit Gedult was anietzo unvermeidlich ist.

Der Marchese hingegen/ als er in sein Zimmer kam/ schmeichelte sich/ einen guten

Grund

Grund zu seinem Liebes-Glück bey der Hertzogin geleget zu haben. Sie ist nicht unempfindlich/ sagte er/ indem sie deine Klagen ohne Entrüstung angehöret/ und wo du fortfähreſt/ deine Vortheile zu beobachten/ dürffte dir noch wohl dein Glücksstern auffgehen.

Er ließ darauff nicht nach/ seiner Liebe den Zügel schiessen zu lassen; und wuste sich bey fernerer Unterhaltung also auff zu führen/ daß er nicht ohne alle Zeugnisse der gesuchten Gegengunst bliebe.

Indem er aber auch an den Hof des Herzogs Alexanders zu gehen befehliget ware/ und seinen Auffbruch dahin mit Fleiß verzögerte/ in Hoffnung/ seiner Liebe noch mehrere Gewinste in Bari zu erhalten/ fiel Hertzog Consalvo in eine gefährliche Kranckheit: Der gantze Hof wurde darüber sehr bestürtzt/ und das Land/ welches wuste/ was er vor einen nachtheiligen Vergleich wegen der Nachfolge in seinen Landen mit dem Könige gemacht/ bedaurete nichts mehr/ als daß kein Printz von der neuen Gemahlin vorhanden/ welcher davon Erbe seyn solte. Der Marchese de Camerota berichtete so fort diesen Zufall nach Hofe/ um Befehl zu erwarten/ ob er etwan noch

in Bari so lange verbleiben solte/ biß er sähe/ wie es mit des Hertzogs Kranckheit ablauffen würde: Und es kam Ordre zurück/ annoch daselbst biß zu fernerem Verlauff dieser Begebenheit zu verziehen.

Die Abwechselungen dieser Kranckheit hielten biß zu Ende des andern Monats an. Bald besserte es sich/ also daß der Hertzog wiederum in seinem Zimmer kunte herum gehen/ und die Aertzte die Vertröstung gaben/ es würden ihre Hoheit in kurtzer Zeit völlig genesen/ und wieder in die Kirche fahren können: Bald aber wurde es wieder schlimmer/ also daß man wenig Hoffnung zu einer glücklichen Auffkunfft hatte.

Amalie führete sich bey so gefährlichem Stande sehr betrübt auff: Indeß unterließ nicht der Marchese de Camerota sie nach Möglichkeit zu trösten. Endlich nahme die Kranckheit des Hertzogs dermassen überhand/ daß er sich völlig zu seinem Tode schickete/ wie er denn auch unter den Gebet dem Geistlichen in den Armen seiner Gemahlin verschiede.

Der Marchese de Camerota hatte indeß schon in Absicht auff diesen Fall Befehl bekom-

kommen/ Besitz von den Barischen Landen in Nahmen seiner Majestät zu nehmen. Die Hertzogliche Witwe aber behielte sich ihre Rechte vor/ weil sie vermeinete/ von ihrem Gemahl schwanger gelassen zu seyn/ und sie noch die Hoffnung hätte/ daß wohl ein Printz von ihr könte gebohren werden.

Immittelst liesse doch der König die Regierung des Landes nach seinen Willen bestellen/ und besetzte die Obrigkeitlichen Collegia also/ wie es von seiner Majestät vor gut angesehen wurde. Auch ließ er die Besatzungen der Barischen Vestungen und zumahl derer/ so an der See lagen mit seinen Völckern verstärcken oder gar abwechseln/ und handelte überall als ein Herr/ dem das Land vollkommen eigen ist; Dabey denn seine Bedienten ihn also rechtfertigten/ daß wo ja allenfalls die Hertzogliche Witwe annoch einen Printz zur Welt bringen solte/ doch der König dessen Vormund wäre/ und ihm also zukäme/ dessen Lande auff das beste vorzustehen/ und solches währender seiner Minderjährigkeit mit löblicher Sorgfalt zu regieren.

Es fanden sich aber so wohl die Hertzogin Francisca als ihr Gemahl/ Hertzog Alexan-

 der,

der, zu dem Leich-Begängniß dero verstorbenen Herrn Vaters ein: Die Betrübniß der Land-Stände und des gantzen Volcks wurde bey Anschauung der Fürstlichen Frau Tochter vermehret. Denn sie wusten alle/ daß dieser die Nachfolge in der Regierung der Barischen Lande von Rechts wegen gehöret/ und wenn Hertzog Consalvo seine andere Vermählung und Tractat mit dem Könige bleiben gelassen/ daß anjetzo nach seinem tödtlichen Hintritt sie die Abwechselung des Regiments gar nicht fühlen / sondern mehr Erleichterung haben würden/ da die Hertzogin Francisca so wohl als dero Herr Gemahl von einer ungemeinen Gütigkeit und gnädigen Zuneigung gegen ihre Vasallen und Unterthanen wären. So aber kämen sie unter die Königliche Gewalt: Und wenn auch schon die hinterbliebene Hertzogin Amalia eines Printzen genesen solte/ würde doch die Königliche Vormundschafft sie eben so hart drücken/ als wenn das Land schon vollkommen dem Könige anheim gefallen.

So hörete man hin und wieder klagen; welches aber doch den Stand der Sache nicht änderte: Francisca führete sich indeß gantz groß-

mü-

müthig auff/ und ließ alles ihr nunmehro gleich gelten/ nachdem an statt des Barischen Landes ihr das günstige Verhängniß das Otrantische gegeben/ welches weit grösser und mächtiger/ und sie an einen Gemahl verknüpffet/den sie so sehr als ihre eigene Seele liebete/ auch der Himmel ihre vergnügte Ehe bereits mit einem jungen Printz gesegnet hatte. Dieses alles gab grossen Anlaß/ daß sie den Verlust/ welchen sie durch ihres Herrn Vaters Ubereilung erlitten/ mit ziemlicher Gelassenheit zu ertragen wuste. So spürete sie auch aus denen Bedingungen/ welche Hertzog Consalvo vor sie in dem Tractat vorbehalten/ daß eine besondere väterliche Liebe er auch damahls gegen sie müste getragen haben. Denn nicht nur darinnen vom Könige funffzig tausend Ducaten zu ihrer andern Ausstattung versprochen/ sondern noch darzu vor sie die Zeit ihres Lebens alle Jahr vier tausend Ducaten aus der Kammer zu Tarento ihr solten gezahlet werden.

Nun empfinge sie die von dem Marchesen von Camerota an den Hertzog Consalvo überbrachten Ausstattungs-Gelder alsobald bey ihrem Anwesen in Bari, wie solches der verstorbene Hertzog also verordnet hatte/ und sagte der

Marchese/ daß auch bereits an die Kammer nach Tarento Befehl ergangen/ weil das erste Jahr verflossen/ ihrer Hoheit die versprochenen vier tausend Ducaten zu übermachen. Wovor denn Francisca danckete/ und versprach/ bey ihrer Majestät selbst sich mit ihrem geziemenden Danck-Schreiben deßwegen ehest einzufinden.

Nachdem aber Hertzog Alexander dem Begängniße beygewohnet/ hatte er kein grosses Belieben/ sich in Bari lange auffzuhalten/ weil ihm alles daselbst umgekehret vorkam. Darum beschloß er/ einen seiner Räthe daselbst zu lassen/ daß derselbe seiner geliebten Gemahlin Francisca ihr Interesse bey der Erbschafft solte treulich wahrnehmen: Und hatte dieselbe ohnediß noch unterschiedene von ihres Herrn Vaters vornehmsten Bedienten auff ihrer Seite/ welche versprachen/ ihrer Hoheit Bestes auff das fleißigste zu beobachten. Ehe aber Francisca mit ihrem liebsten Hertzog auffbrach/ um nach Brindisi zurück zu gehen/ so hub sie gantz freundlich zu ihm an: Ich wüste doch noch einen Ort/ den ich in diesem Lande gerne noch einmahl sehen möchte/ wofern eure Liebden mit mir sich dahin bemühen wolten.

Alexan-

Alexander erbothe sich/ hertzlich gerne zu willfahren/ wofern sie nur melden wolte/ was solches vor ein Ort wäre. Jch entsinne mich noch vergnügt/ hub Francisca an/ derjenigen Zeit/ da eure Liebd. unweit Barletta mich aus der Hand der Räuber errettete/ und wir beyde hernach in einem nicht weit davon gelegenen Kloster eingekehret: Da uns in dessen Garten einer von denen darinnen befindlichen Geistlichen vor Vermählete ansahe/ und eure Liebden mir darauff das erstemahl einen Liebes-Antrag thaten/ auch sich verpflichteten/ wenn dieser Pater wahr redete/ sie wolten ihm ein eigenes Kloster bauen lassen/ und verschaffen/ daß er darinnen Abt würde. Dieses Kloster nun und dessen Garten/ wo ihr an mich eure erste Liebes-Erklärung so verpflichtet gethan/ möchte ich wohl noch einmahl vor meiner Abreise aus dem Barischen besuchen.

Der Hertzog küssete sie mit der grösten Vergnügung/ und sagte: Eure Liebden verbinden mich gewißlich durch diese angenehme Erinnerung zu aller Erkenntlichkeit; und es soll mir eine besondere Freude seyn/ einen Ort wieder zu sehen/ wo ich zwar vormahls so sehnlich gewünschet/ zu eurer werthesten Besitzung

zu gelangen/ aber am wenigsten mir auff solches Glück dazumahl Rechnung machen kunte/ welches mir die Gunst des Himmels anietzo geniessen läst. Ja/ ja/ wir wollen hin/ und diesen werthen Ort wiederum begrüssen/allwo mein Liebes-Glück/ ob ich es schon selbst am wenigsten gewust/ seinen ersten Grund geleget.

Damit wurde Anstalt zu dieser Reise nach Barletta gemacht: Und ob schon die Hertzogliche Frau Wittwe Amalie in Bari zurück verbliebe/ liesse doch selbige nebst dem Marchesen von Camerota alles voraus veranstalten/ den Hertzog und dessen Gemahlin/ nebst seinem Gefolge/ welches in die sechzig Personen bestund/ überall wohl zu tractiren und auf das beste zu bewirthen.

Man langete in Barletta, und von dar in dem Kloster glücklich an/ woselbst nach den damals im Garten sie bedienenden Geistlichen gefraget wurde/ der auch noch sich wohl auf befande/ und erschiene. Francisca lächelte/ und kante ihn gleich/ als sie selbigen sahe auf sie zukommen/ sagte dahero zu Alexandern: Ja gewißlich/ dieser ist es/ welcher uns zu selbiger Zeit vor ein Ehepaar hielte. Er grüssete sie

mit

mit aller Ehrerbiethung/ und nachdem ihm gedancket worden/ fragte die Hertzogin: Kennet ihr uns noch/ mein ehrlicher Pater? Wir seynd vor etlichen Jahren auch bey euch gewesen/ da ihr uns so schöne Feigen vorsatztet/ und so artige Blumen gabet. Ich weiß nicht anders/ gnädige Frau/ antwortete der Pater, als daß wir in unserm Kloster die Gnade gehabt/ euch und dero Herrn Gemahl zu sehen. Jetzo redet ihr wahr/ sagte die Hertzogin/ denn nun ist er mein Gemahl/ damahls aber war es noch nicht dahin gekommen. So hat doch meine Einbildung/ antwortete der Geistliche/ eine glückselige Vorbedeutung von diesem so wohl gefolgten Bündniß abgegeben/ und wünsche ich von Hertzen/ daß sie beyde noch sehr lange Jahre in demselben bey allem hohen Wohlergehen mögen beysammen bleiben.

Der Hertzog und die Hertzogin danckten vor solchen treugemeinten Wunsch; und Alexander fieng darauf an: Ich bin aber/ mein Pater, deßwegen noch in eurer Schuld/ daß ihr damals mich vor dieser Fürstin Gemahl hieltet. Denn als sie noch zu solcher Zeit Prinzeßin von Bari und ich der Graf von Binetto war/ so sagte ich zu ihr: Wenn dieser Pater wahr redete/ daß

ich

ich eurer Durchl. Gemahl wäre / ich wolte ihm gleich ein eigenes Kloster bauen lassen / und es am gehörigen Orte suchen dahin zu bringen / daß er darinnen Abt würde.

Pater Bernhard, so hieß der Geistliche / lächelte / und hub an: Weil denn GOtt Eurer Gnaden Wunsch gewehret / so würde dero Danckbarkeit nicht besser hervorleuchten / als wenn sie wenigstens darinnen ihre Zusage hielten / daß sie zu dessen Ehren ein neues Kloster erbauen liessen / ob ich schon darüber nicht Abt würde.

Ich verspreche euch aber beydes hiermit / sagte der Hertzog / so wohl ein neues Kloster in meinem Lande Otranto, als auch zu verschaffen daß ihr in selbigem Abt werdet. Pater Bernhard bückete sich auf das demüthigste vor solche versprochene Gnade / und weil die Hertzogin nebst Alexandern in dem Klostern-Garten ihre Lust hatten / Tafel zu halten / so wartete dieser Pater nebst noch andern seiner Brüder fleißig auf / und brachte ihnen / wie vormals allerhand wohlriechende Blumen und Früchte.

Francisca erzeigete sich bey diesem Tafel-Sitz über die massen vergnügt / und Alexander wuste gleichfalls durch allerhand artige

Ver-

Verpflichtungen dieses ihr Vergnügen zu verdoppeln. Nachdem sie nun bey drey guter Stunden daselbst verharret / begaben sie sich in den Wald und zwar auf selbigen Platz / woselbst Alexander seine geliebteste Franciscam ehemals von Räubern errettet.

Es wurde diese Begebenheit von der Hertzogin auf das annehmlichste erzehlet / und von denen umstehenden Cavalieren / Damen und andern Hof-Bedienten sehr aufmercksam angehöret: Denn vielen davon noch nichts bewust. Pater Bernhard aber / so auch mit zugegen / bekam vom Hertzoge Befehl / an eben demselben Orte ein grosses von Steinen aufgerichtetes Denckmahl allda aufrichten zu lassen / in welchen die Historie eingehauen / und unter derselben mit wenig Lateinischen Versen Erklärung beygefüget: Zu dessen Verfertigung ihm fünff hundert Ducaten gelassen wurden.

Damit erhobe sich die Herrschafft wieder nach Barletta zurück / und Pater Bernhard muste den andern Morgen nebst einem seiner geistlichen Mitbrüder zu dem Hertzog hinein kommen. Als sie erschienen / beschenckte er ihr Kloster reichlich / und nahm darauff den Verlaß mit ihm / ehestens zu schreiben / daß er sich

bey

bey ihm in Brindisi solte einfinden. Er wolte wegen Erbauung eines neuen Klosters mit dem Ertzbischoffe daselbst reden/ und in solchem ihn als Abt einführen lassen.

Pater Bernhard danckete in aller Demuth vor solche Gnade/ und Hertzog Alexander hielt sein Versprechen redlich. Denn nachdem er von Bari wiederum seinen Rückweg nach seiner gewöhnlichen Residentz genommen/ überlegte er die Sache mit gedachtem Ertzbischoff/ fande alsofort dessen freudigen Beyfall und fernere Auffmunterung dazu/ also daß dieser Bau angefangen und so starck fortgetrieben wurde/ daß man binnen drey Jahren damit fertig war: Da es denn eingeweihet/ und Pater Bernhard darinnen als erster Abt eingeführet wurde. Alexander aber und Francisca lebten nachdem annoch eine geraume Zeit in höchster Vergnügung beysammen / und ihre Nachkommen haben in Otranto ihr glückseliges Regiment sel r lange Jahre löblich fortgeführet.

ENDE.